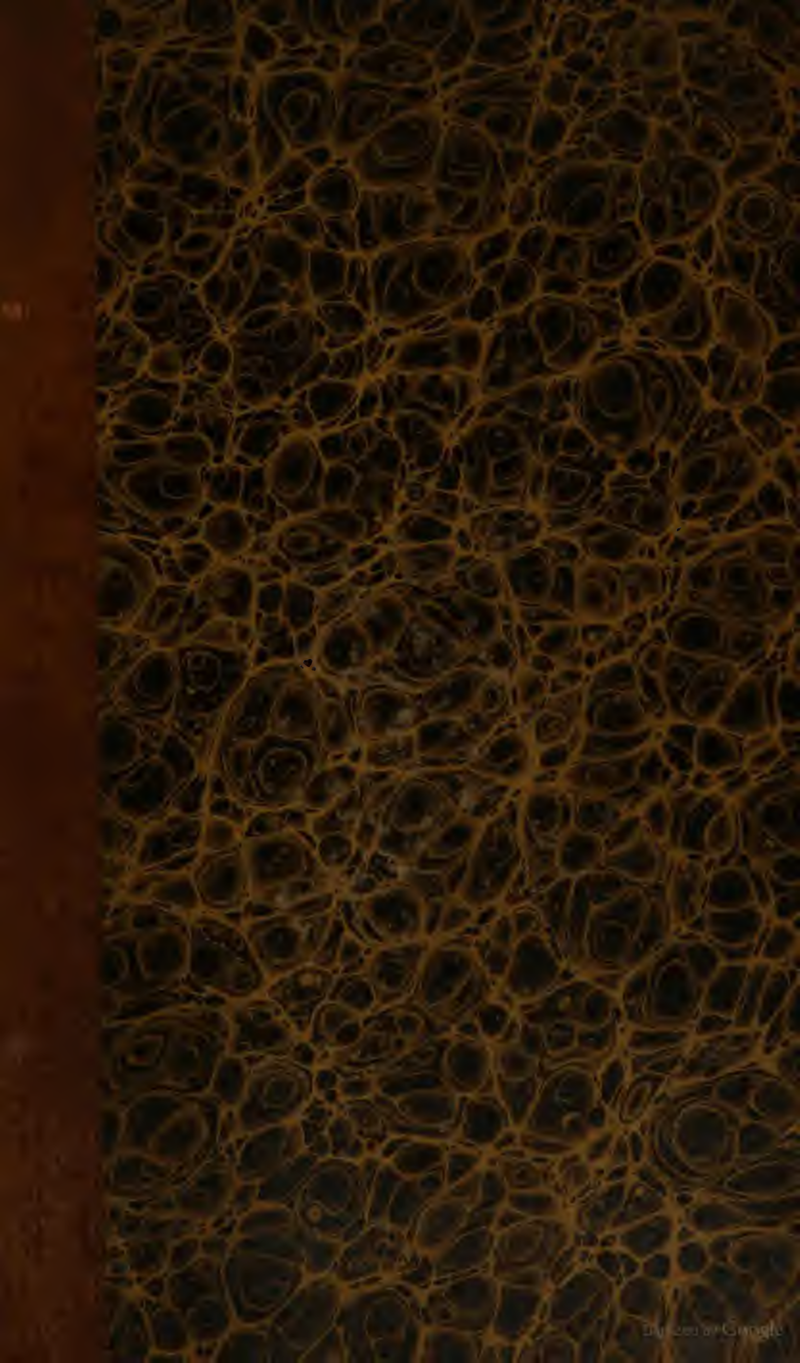
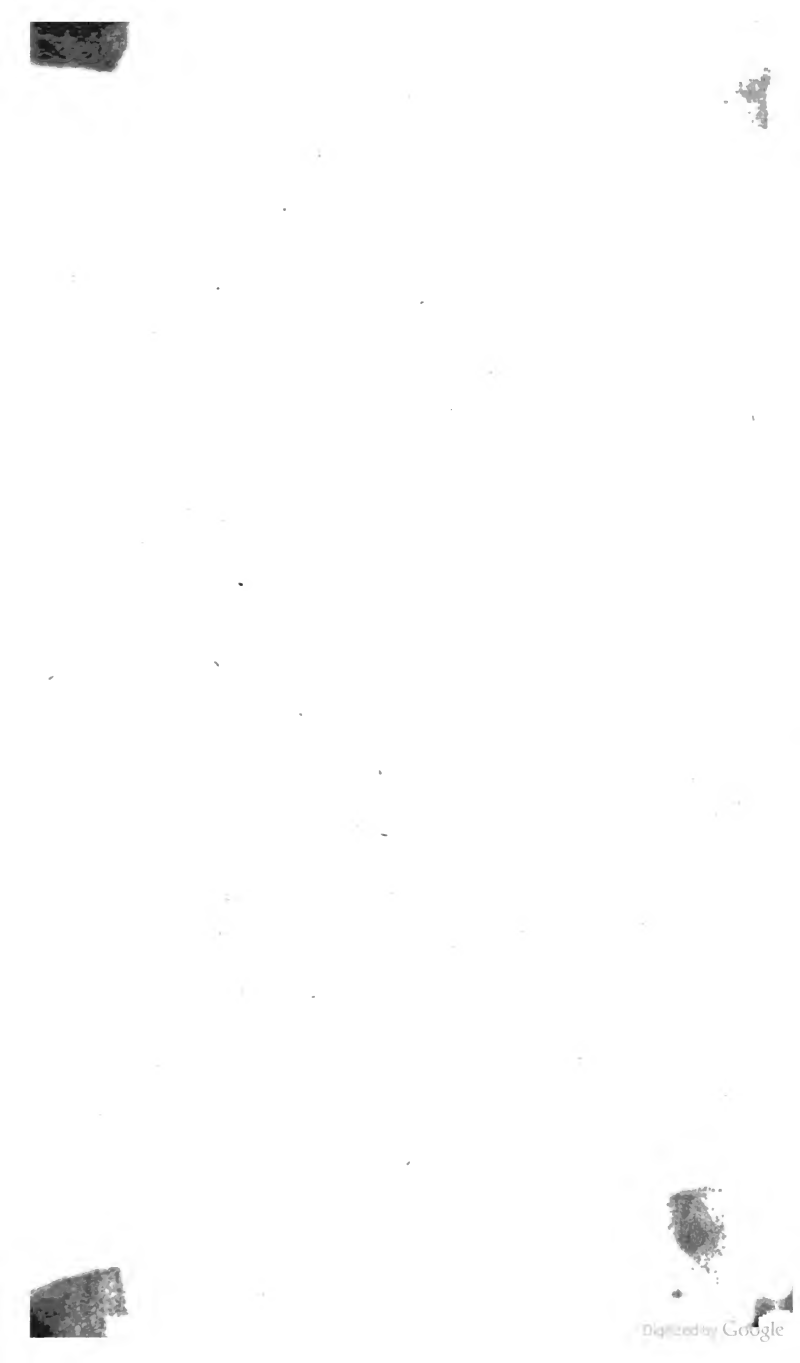



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Das

Christenthum in Frankreich

innerhalb und außerhalb der Kirche.

Von

Dr. Hermann Reuchlin.

Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.

1837.



Vorwort.

Indem ich vorliegendes Bild des sittlichen und religiösen Lebens einer auf die Nachbarvölker so vielfach einwirkenden Nation noch einmal mit dem vergleiche, was ich in ihrem Schooße lebend gehört und gesehen habe, fehlt wenig, daß ich mich einiger Unwahrheit anklage. Es könnte scheinen, als wäre ich in den Fehler verfallen, dessen ein Maler sich schuldig macht, wenn er Gegenstände, welche mehr in den Hintergrund zurücktreten sollten, durch genauere Behandlung und starkes Kolorit zu sehr hervorhebt. Unserer Aufgabe gemäß mußten wir die religiösen und kirchlichen Verhältnisse, Ideen und Interessen in den Vordergrund stellen, die anderen gewinnen ihre Bedeutung, finden ihre Ordnung nur durch ihre Beziehung auf jene, die vorherrschenden. So ist es nun aber nicht in der Wirklichkeit, nicht in den Augen des bei weitem größten Theils der Nation. Zuerst kommen ihr die materiellen Interessen, dann die politischen, dann etwa die religiösen. Auch bei denen, welche die Religion und ihre absolute Geltung laut verkünden, dürfte oft genau betrachtet dieselbe Ordnung der Ideen zu Grunde liegen. Die anderen Verhältnisse liegen für den Beobachter großen Theils klar und aufgedeckt, man begegnet ihnen ohne es zu suchen; das kirchliche und religiöse Leben aber, an sich selbst minder wahrnehmbar, wird beson-

ders im jetzigen Frankreich durch das übrige Treiben sehr in den Hintergrund gestellt. Manches in dieser Schilderung bestimmt hervortretende Verhältniß aufzufinden und zu unterscheiden kostete meine Freunde oder mich oft nicht wenige Mühe und Umwege, oder es war uns dieses nur durch einen glücklichen Zufall möglich geworden. Aber auch so konnte die Ausbeute nicht besonders reich seyn.

Daher bitte ich den Leser das Bild sich selbst zu ergänzen, was uns nicht möglich war ohne die Aufgabe und den Plan aus den Augen zu verlieren; und wenn er denn Kenntniß der Verhältnisse, des ganzen sonstigen Standes der Dinge mit hinzubringt, so wird er auch Billigkeit und Nachsicht dem Werke nicht verweigern und selbst das vollenden, was wir selbst nicht geben konnten.

Ham bei Hamburg 14. März 1837.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Das Christenthum in Frankreich außerhalb der Kirche.

II. Das Christenthum in Frankreich innerhalb der Kirche.

I. Katholische Kirche.

II. Protestantische Kirche.

I.

Das Christenthum in Frankreich

außerhalb der Kirche.

Industrie und deren Einfluſz auch auf religiöses Leben.

Als ich vor einigen Jahren den nunmehr verstorbenen Senior der theologischen Facultät Redslob in Straßburg besuchte, so sagte der freundliche Greis: „Glich unser Vaterland vor der Revolution einer verschuldeten, aber heitern Junggesellen=Wirthschaft, wollte man sofort ein ungeheures Sparta daraus machen, welches bald zu einer Kaserne perfectionirt wurde, so hätte es die Restauration gerne zu einem großen Kloster umgestaltet, und nun leben wir in einer großen Fabrik oder auch in einer Epicerie (Specerei=Handlung)."

War dieses schon damals wahr, so hat es gegenwärtig noch viel mehr seine Richtigkeit damit. Die Journale wiederholen es oft genug von allen Seiten, die Losung Frankreichs sey gegenwärtig: tout pour le commerce et pour l'industrie (Handel und Gewerbe vor Allem!); wie man sonst der ruhmsüchtigen Eitelkeit der Nation schmeichelte, um die Masse dadurch anzuködern und für gewisse Plane zu gewinnen, so wetteifern nun alle Parteien in Anrühmung der materiellen Interessen und in ihrer Überschätzung. Der gegenwärtige Stand der Dinge hat darein sein Rechtsprincip, seinen Ruhm gesetzt, die Regierung beruht darauf, die Kammer und ihre Parteien sind nicht sowohl durch feste, politische Principien, als durch diese Interessen bald getrennt, bald geeinigt; die Emeuten und die großen Aufstände hingen mit dem Stand des Fabrikwesens aufs Genaueste zusammen; die Gazette de France eifert gegen diese, den christlichen Staat vollends auflösende, Tendenz, gegen den neuen Jerobeam, welcher, nachdem er dem König aus dem heiligen Stamme einen Theil des Volks abwendig gemacht, um sein Werk zu befestigen, diesen Götzendienst des goldenen Kalbes aufgerichtet habe. Nimmt man ein Journal, eine Revue zur Hand, welche lediglich der Kunst, ja der Religion geweiht ist, und mit Han=

del und Fabriken durchaus nichts zu thun hat, so steht auf dem Titel weislich neben beaux arts oder religion auch commerce, industrie mit angeschrieben. Es fiel mir auf, daß sogar in den Büchern, welche ausschließlich dazu bestimmt scheinen, die Jugend in der heiligen Geschichte zu unterweisen, auf die Erfindungen im Gebiet der mechanischen Fertigkeiten mehr besondere Rücksicht genommen wird, als dieses bei uns geschieht und als zulässig seyn möchte. Die Apologeten haben sich genöthigt gesehen, auf einen neuen Einwurf gegen das Christenthum zu antworten, nämlich auf den Vorwurf: „das Christenthum widersetzt sich dem Luxus, folglich der Industrie, somit gefährdet es die Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrt." Ein Journal versichert, es sey dieser Vorwurf von mehreren Seiten her neuerdings erhoben worden.

Der Semeur sagt, wie gewöhnlich, etwas streng: „Wohl ist das Wort wahr geworden, das Geld ist der Gott der Welt. Man schämt sich nimmer, sich zu diesem Grundsatz zu bekennen; man benimmt sich in seinen Verhältnissen gegen Andere stets so, daß deutlich erhellt, man setze bei ihnen eigennützige Absichten voraus; ohne daß man jedoch befürchten dürfte, man stoße dadurch an." (Es ist dieses eine sehr richtige Bemerkung, welche besonders jeder Deutsche in Frankreich bald machen wird; thut diese Prosa des Benehmens uns anfangs wehe, so ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß eine gewisse Ehrlichkeit darin liegt, und man hat am Ende lieber mit solchen Leuten Geschäfte abzumachen als mit Philanthropen und andern, welche bei allem vorwenden, sie thun es lediglich um der Liebe Gottes und der Menschen willen.)

„Nicht blos litterarisches Talent, die Portefeuilles der Minister, nein auch philanthropische Ideen, die Tugend selbst, alles hat seinen Kurs, seine Prämien, um sie durch Concurrenz zu steigern. Unsere Philanthropen sind gar eine ausgezeichnete Klasse von Speculanten, die wenigstens um ihr eigenes Bestes große Verdienste haben. Vincenz von Paula begab sich seiner eigenen Freiheit, die armen Sclaven frei zu machen, als er nichts mehr zu geben hatte. Howard verwendet einen guten Theil seines Vermögens, um die Kerker Europa's zu besuchen. Die Philanthropie unserer Tage, ohne sich besonderer Geschicklichkeit rühmen zu können, trägt gar schönen Gewinn ein; sie versorgt die einen mit reichlich bezahlten Ämtern, andere mit vortheilhaften Verträgen, keine Stelle wird mit mehr Eifer gesucht, als die

eines Hospital-Curators; die Brosamen, welche von der Armen Tische fallen, sind gut sammeln. Auch die Tugend hat ihren Tarif, sie berechnet sich nach Livre, Sous, Decime; die Academie française hat den Aufrag, sie so genau als möglich zu taxiren. Diese tugendhafte Handlung gilt 1500 Francs, eine andere hundert Louisd'or, die schönsten Handlungen sind zu tausend Thalern angeschrieben; um bis auf viertausend zu steigen, muß man eine gar hohe Tugendstufe erreicht haben." — Es ist hier, wie leicht erhellt, von den, durch Monthyon gestifteten, Tugendpreisen die Rede. Obgleich dadurch manchem, welcher durch eine edle Handlung sein Vermögen verloren hat, eine unerwartete Schadloshaltung gegeben *), mancher Person, die es wohl verdient, ein sorgenfreies Alter gesichert wird, so hat diese Stiftung unstreitig in ihrer Form etwas das feinere Gefühl Verletzendes.

Felix sagt: „Wer nicht tugendhaft genug ist, den Tugendpreis von Monthyon zu erlangen, spielt auf der Bank. In kurzem entweder reich, Millionär oder eine Kugel vor den Kopf, denn ohne Genuß hat das Leben keinen Werth. Dieses Spiel ist das Abbild, das Surrogat für die ungeheuern Umwälzungen des Vermögensstandes der Familien während der letzten vierzig Jahre. Diese Ereignisse haben einen fieberhaften Zustand in der Gesellschaft zurückgelassen, dessen Gluth gewaltsam augenblickliche Erschütterungen verlangt; es zeigt sich hier, aus demselben Grunde, dasselbe Bedürfniß erschütternder Ereignisse, wie in der Litteratur, der Kunst, im Theater. Der blinde Bruder des Unglaubens, der Aberglauben hat sein Spiel dabei, und dieselben, welche alles, was von weitem vom Geiste zeugt, als Mysticismus verrufen, sind die Knechte, die zitternden Sclaven des Zahlenmysticismus, jener geheimen, dunkeln Macht, welche sie allein als Vorsehung anerkennen. Der sicherste Gewinn ist immer das, daß man sich selbst vergißt, sich selbst vernichtet; was oft als einfache Consequenz den Selbstmord nach sich zieht." — Sind schon die Weiber, welche an der Börse spielen und an der Ostseite derselben zu sehen sind, ein wahrhaft ekelhafter Anblick, was sollen wir denken, wenn einige große Damen sich in dergleichen Speculationen mischen.

---

*) Unter den im vorigen Jahre Belohnten befindet sich auch ein Seiltänzer, welcher mit Lebensgefahr mehrere Personen aus einem brennenden Hause gerettet und noch an demselben Tage zum Besten der Abgebrannten, obgleich mit vom Feuer verwundeten Füßen, auf dem Seile getanzt hatte. Ist das nicht ganz französisch?

Allerdings sind viele Dinge in Frankreich ein Gegenstand des Handels, welche es in Deutschland nicht seyn können.

Nehmen wir ein anderes Blatt des Semeur zur Hand: „Es ereignet sich kein Unglück, das nicht durch unsere erfinderische chevaliers d'industrie (die raffinirten Diebe, Betrüger und Beutelschneider von Paris) ausgebeutet würde. Während des April=Aufstandes werden mehrere Familien, Greise, Kinder, Weiber von unseren braven Linientruppen unschuldig gemordet*), von ihnen, welche ja die Gesetze und die öffentliche Sicherheit aufrecht erhielten; alsbald ist der Schauplatz dieser Gräuel gegen ein hohes Entree zu sehen, alles strömt herzu; und warum denn auch nicht? sucht nicht unser gegenwärtiges Drama die Herzen, welche dieses Bedürfniß fühlen, ganz durch dieselben Darstellungen zu erschüttern? Fieschi, durch seine Eitelkeit und durch das Elend zum Meuchelmörder geworden, kann nicht ermangeln, das größte Interesse bei Tausenden rege zu machen, seine Autographen, wie die von der Hand Lacenaires **), sind ein Gegenstand von Speculationen (ich kann nicht umhin zu bemerken, daß es mehr Ausländer, besonders Engländer und Russen waren, welche ihr Interesse für diese „großen Verbrecher" auf diese Weise beurkundeten und selbst in Briefen sich an sie wandten und sie um einige Linien gegen große Bezahlung angingen); man bezahlte sie theurer, als man eine Autographe von Fenelon bezahlen würde; ein Kaffee=Wirth dingt seine häßliche Maitresse für tausend Francs monatlich und gewinnt mehr als dieses an einem Tag; vier Tage nach der Hinrichtung stellt die Polizei ganz gefällig Leute vor die Thür des Kaffee=Hauses, diese Ausübung der Gewerbsfreiheit zu schützen; ist dieses doch eine Industrie, würdig ihres Schutzes gegen die Tollköpfe von Studenten, welche noch nicht zu dem, zur gehörigen Würdigung dieses Auftritts nöthigen, höheren Gesichtspunkt sich erhoben haben. So ist denn eine große Frage, ein Problem der Philosophie, wie aus dem Unglück Nutzen zu ziehen sey, durch unseren Industrialismus besser gelöst, als durch Christus."

Wie in andern großen Städten, geschieht es auch in den franzö=

*) Die königlichen Truppen erlaubten sich während der Juli=Revolution nirgends solche Gräuel, obgleich von allen Seiten aus den Häusern auf sie geschossen wurde; wohl verlangten die Soldaten die Erlaubniß in die Häuser zu brechen, die Offiziere aber ließen es nicht zu. —

**) Lacenaire, ein ausgezeichneter Verbrecher; Näheres von ihm folgt unter dem Abschnitt „Litteratur."

sischen, besonders in Paris, daß arme, oder gewinnsüchtige Leute ihre eignen oder gestohlne Kinder verstümmeln, blenden, um dadurch das Mitleiden der Vorübergehenden rege zu machen und reichliche Almosen zu ernten, als Frucht dieses Verbrechens. Solche Kinder werden wohl zu diesem Zwecke vermiethet, und dann müssen sie theils der Ersparniß halber, theils damit sie sich um so jämmerlicher stellen, beinahe den Hungertod sterben. Dazu denke man sich den geistigen Zustand dieser Opfer der Geldgier; oft glauben die Besitzer, daß nur die beständige Todesangst, in welcher dieselben erhalten werden, sie vor der Gefahr schütze, von der Gerechtigkeit für solchen gedoppelten Mord gezüchtigt zu werden. Man denke sich den Schrecken, welcher alle Mütter ergreifen muß, wenn die Kunde erschallt, daß in der Stadt, im Quartier, wieder ein Kind gestohlen worden sey. Zum Glück wird solcher Menschenraub bisweilen von Menschen begangen, welche dabei nicht durch Habsucht oder Grausamkeit, sondern durch eine unglückselige Monomanie geleitet werden. Gebären doch die großen Städte die unglaublichsten geistigen Verirrungen.

Daß Frankreich seine Bestimmung und seinen Ruhm gegenwärtig im Handel, im Gewerbe, im Aufblühen seiner Fabriken sucht, das ist eine von allen Seiten anerkannte Thatsache; es lag uns nur ob, zu zeigen, wie diese, an sich lobenswerthe, Richtung, indem sie kein wahrhaft geistiges Gegengewicht hat, für die öffentliche Sittlichkeit, um mich dieser französischen Phrase zu bedienen, gefährdende und zerstörende Erscheinungen hervorbrachte. Es ist offenbar, daß diese Überschätzung der materiellen Interessen, welche von ihrer möglichsten Befriedigung alles Heil, dessen die Menschheit bedürfe, erwartet, bei sehr vielen, bei einem guten Theile des Volks, mit einer Geringschätzung, ja mit einem Haß, einer Furcht vor allem, was vom Geist zeugt, zusammenhängt, und, wenn auch viele sich dessen nicht bewußt werden, Unglauben und theoretischen Materialismus zur Grundlage oder zur Frucht hat.

Auf der andern Seite wird aber, statt des Adels und des kriegerischen Ruhms, nicht blos der Reichthum, sondern auch die Arbeit geehrt. Der Wasserträger, der ärmste Handwerksmann weiß, daß der Mann durch Fleiß geadelt wird, es giebt ihm dieses ein gewisses Bewußtseyn seiner Würde, die er zu wahren habe, welchem wir, obgleich ihm die höhere Weihe fehlt, doch nicht allen Werth absprechen wollten. Beruht es doch, wenn auch nicht im Namen Christi, auf

dem göttlichen Gebot: Du sollst dein Brod essen im Schweiße deines Angesichts. Bringt es doch, in Verbindung mit dem größeren Selbstbewußtseyn, welches jeder Franzose als Glied einer großen Nation in sich trägt, und mit der diesem Volke wie angebornen Humanität, eine sehr lobenswerthe Milde in Behandlung der Lehrjungen hervor. Ich hörte wiederholt reisende Handwerksleute darüber sprechen; der Vergleich fiel in dieser Beziehung immer und einstimmig zur Unehre unseres deutschen Vaterlandes aus.

Das Fabrikwesen führt offenbar zu einer andern Gestaltung der Gesellschaft, welche ihr Gutes und ihr Nachtheiliges, im Vergleich mit dem Ackerbau und der hergebrachten Weise des Gewerbes, hat. Es schließt sich der ganzen Tendenz unseres Jahrhunderts an, das Individuum, als solches, äußerlich frei und unabhängig zu machen, während es früher durch die herrschende Weise, den Lebensunterhalt zu gewinnen, sich mehr als abhängiges Glied eines Ganzen betrachten lernte. Die meisten und gerade die verbreitetsten Gewerbe, und ohnedieß der Ackerbau können nur von Familien, nicht von einzelnen, mit Erfolg getrieben werden, während der Sohn oder die Tochter, welche etwa funfzehn Jahre alt in der Fabrik arbeiten, schon eine Art selbstständiger Existenz gewonnen haben. Das Familien-Leben verliert seinen unmittelbaren, natürlichen Character, und wird am Ende nur den unglückseligen eines freien Vertrags erlangen, wenn nicht die Religion, ein neues göttliches Band, die sich trennenden Glieder zu Einem neuen heiligen Leibe vereinigt. So ist schon die Jugend von einer traurigen Heimathlosigkeit des Herzens und des Geistes bedroht. Für Frankreich ist diese Gefahr um so größer, als auf der einen Seite ganze Provinzen durch die ungeheure Mobilisirung, die gränzenlose Zerstückung des Grundeigenthums, welche einen, eigentlich so zu nennenden, Ackerbau unmöglich macht, unwiederbringlich in die Bahn des Fabriksystems hineingestoßen zu seyn scheinen, und da auf der andern Seite das Band der Familie schon im allgemeinen in Frankreich schlaffer geworden ist.

Vereine, um auf die arbeitenden Klassen zu wirken.

In Deutschland ist es nicht rathsam, gegen Fabrikbesitzer diese und ähnliche Bedenken auszusprechen, wenn man nicht Gefahr laufen will, für einen engherzigen oder bornirten Gegner heilsamer Neuerun-

gen angesehen zu werden; in Frankreich dagegen hörte ich Fabrikanten mit großer Umsicht über diese Gefahren des Fabrikwesens sprechen, wohl weil es in Frankreich schon zu einer größeren Entwicklung und Reife gelangt und somit die Erfahrung selbst mehr gereift ist. Indessen hat man es dabei nicht bewenden lassen, man hat auch daran gedacht, den übeln Folgen vorzubeugen und sie zu heilen. Das Fabrikvolk hat beinahe allenthalben den Ruf, daß es, bei der Sicherheit des täglichen Verdienstes, leichtsinnig jeden Tag seine Einnahme verzehre. Dieser schlechten Wirthschaft glaubte der Staat durch die Errichtung von Sparkassen und durch die Erleichterung der Einlage auch sehr kleiner Ersparnisse begegnen zu müssen. Allein der Staat kann in einer Zeit, welche sich bestrebt, ihn immer mehr zu einer, einmal nicht ganz abzuschüttelnden Negation zu machen, nimmermehr allein mit seinen Maaßregeln genügen, die freie Association muß hier nothwendig einschreiten, um die Kluft, welche sich zwischen dem Staat und dem Individuum befestigt hat, versöhnend auszufüllen.

Es waren besonders die großen Aufstände der Fabrikarbeiter in Frankreich und England, welche die höheren Stände, besonders die Fabrikherren, überzeugt haben, daß sie sich vereint mit dem Wohl, dem geistigen, wie dem leiblichen der Fabrikarbeiter, von der Wiege bis zum Grabe zu beschäftigen haben. Leider soll der Bannstrahl, womit die Regierung die gefährlichen Auswüchse des Associationsgeistes getroffen hat, denselben bis in seine Wurzeln angegriffen haben. Wir werden später sehen, wie dieses, gleichsam auf Discretion in die Hände der Regierung gelegte, Gesetz der freien Predigt des Wortes Gottes Hemmungen und Bande bereitet.

Allerdings kann nicht verkannt werden, daß die Institutionen der alten Welt durch solche, ursprünglich in der neuen Welt entwickelte, Lebensformen, wie starkes Gemäuer durch eine scheinbar schwache Vegetation, dürften gesprengt werden. Dabei bleibt es aber, daß der französische Staat diesen unabweisbarsten Bedürfnissen nicht genügen kann, und daß er, indem er sich dennoch mißtrauisch allein auf dem Plan zu halten sucht, mit der bestehenden Gesellschaft von neuem in Trümmer gehen könnte. Der gegenwärtige französische Staat hat weder das Positive, das Stabile der Staaten des östlichen Europa's, noch die Negativität und Elasticität des amerikanischen, er will weder christlich seyn, wie jene, noch sich eingestehen, daß er nur materialistisch sey, wie dieser; er verspricht für die geistigen und socialen Be-

dürfnisse des Volks zu sorgen, verhindert andere, es zu thun, um zu zeigen, daß es ihm Ernst sey mit seinem Versprechen, das er doch nimmermehr zu halten vermag. Solange der germanische Staat für seine Existenz zu kämpfen hatte, solange befand er und die Gesellschaft sich recht gut dabei, der Kirche ein freies, unabhängiges Bestehen und Wirken nicht zu verkümmern. Oder gedenkt man wohl in Frankreich, indem man diese socialen und religiösen Interessen immer mehr ausschließlich in die Hände des Staats legt, einen noch socialeren (patriarchalischeren), christlicheren Staat zu gründen, als der frühere war, als der des östlichen Europa's ist. Wir scheuten uns nicht, gerade an dieser Stelle, wo der Staat gegen diesen sogenannten zweiten Staat im Staate — um mich dieser abgedroschnen Phrase des Absolutismus und des Radicalismus zu bedienen — in seinem guten Recht zu seyn schien, diese Betrachtungen ein für allemal auszusprechen.

Klagen über diese falsche Stellung des Staats schienen mir früher auch bloße Declamationen der Journalistik, und als ich die Besorgnisse des Semeur über die vage Stellung des Gesetzes gegen die Associationen las, als eines wesentliche Interessen und Lebenskeime gefährdenden, konnte ich mich des Verdachtes nicht erwehren, es seyen dieses Weihrauchkörner, gestreut der öffentlichen Meinung, welche sich leicht dem zuwendet, welcher die Maaßregeln der Regierung critisirt; allein theils eine nähere Betrachtung der Gesellschaft im gegenwärtigen Frankreich, theils die neusten Thatsachen haben solche Besorgnisse nur zu sehr gerechtfertigt. Daß dieses alles nur vom Stand der Dinge in Frankreich gesagt seyn will, das bedarf ich nicht weiter ausdrücklich zu sagen. Ist doch auch nirgends ein solches Mißtrauen gegen alle Maaßregeln des Staats, besonders in genannten Gebieten des Lebens, verbreitet; in keinem Volke hat ältere und neuere, unglückselige Erfahrung so sehr die Ansicht allgemein verbreitet, die Einheit der Kirche und des Staats sey die größte Landes-Calamität, ihre völlige Trennung Aufgabe unserer Zeit. Dieses war eine Hauptklippe, wogegen der St. Simonismus angelaufen und gescheitert war.

Einem Deutschen wird es immerhin schwer, sich auf diesen Standpunkt zu versetzen, je mehr er sich durch die, bei uns im allgemeinen noch herrschende, Einheit der Kirche, des Staats und der Schule befriedigt fühlt und zumal, da es uns naturwidrig und beinahe ketzerisch erscheint, daß nicht in allen, besonders kirchlichen Dingen ein allgemein gültiger, bester Zustand sollte aufgestellt werden können.

Ich muß gestehen, daß ich eine entschiedene Überzeugung von der Impotenz des gegenwärtigen französischen Staats, zu der Wiedergeburt des Volks Handreichung zu thun, mit in mein Vaterland zurückgebracht habe. Man lasse sich doch ja nicht — wie manche wohl thun, erfreut über das neue Schulgesetz vielmehr, als Schulwesen — durch schöne Phrasen auch wohlmeinender Staatsmänner täuschen. Kann je der Staat mit Segen den Glauben an das Wort pflanzen helfen, so muß vorerst ein fester Glaube, ein Vertrauen der Menge an die Solidität des Staats sich vorfinden, theils der Staat selbst, das heißt diejenigen, welche ihn lenken, Glauben haben. Leider scheinen aber die ausgezeichnetsten Staatsmänner Frankreichs zu glauben, das Christenthum sey gut, aber mehr für andere, als für sie selbst.

Doch kehren wir von diesen Bemerkungen, welche, obgleich die dazu gehörenden Thatsachen erst später kommen, am besten im allgemeinen Theile, bei der ersten, sich darbietenden, Gelegenheit ausgesprochen werden konnten, kehren wir zu den Vereinen zum Besten der Fabrikarbeiter zurück; es bestehen deren mehrere und zum Beispiel von der société industrielle zu Nantes kann ich folgendes Nähere mittheilen. Es wirkt dieselbe in der Hoffnung, daß wenn die höheren Stände sich vorsetzen, dem Arbeiter seine Familie in der Person der Kinder in den salles d'asile (Kleinkinderschulen) zu schirmen, den Bedürfnissen der schon größeren Kinder durch Primär-Schulen, denen der heranwachsenden Jungen durch Schulen für Lehrjungen, den Bedürfnissen der Erwachsenen durch Hülfskassen und Preise —, denen der Greise durch besondere Kassen entgegenzukommen, daß dadurch die Klagen der Armen in der arbeitenden Klasse, besonders die Klagen gegen die bestehende Ordnung des Staats und der Kirche würden vermindert, daß sie vielmehr auch von ihnen als eine beständige Quelle von Wohlthaten würde angesehen werden.

Einer der Vice-Präsidenten der Gesellschaft hat in einer ihrer öffentlichen Sitzungen ausgesprochen, unter welchem Gesichtspunkt er die von der Gesellschaft gestellte Aufgabe ansehe, indem er sagt: „Es ist ein schönes Schauspiel um die jeden Tag sich mehr verbreitenden Versuche, den moralischen und äußeren Zustand der Menschen zu verbessern. Die Seele der menschlichen Gesellschaft, diese Sympathie für unsers gleichen, welche das Christenthum unter dem Namen der Bruderliebe (charité) zur Tugend gestempelt, welche entnervt durch die modernen Philosophen den Namen Philanthropie angenommen hat,

unter den Stürmen der Revolution verschwunden, unter dem so heiligen, manchmal für den Augenblick so furchtbaren, Namen der Brüderschaften erstickt, scheint nun endlich wieder zu Kräften zu kommen."

„Der Scepticismus des achtzehnten Jahrhunderts, die den materiellen Stand der Dinge umwälzenden Katastrophen der letzten vierzig Jahre, hatten den Egoismus des Individuums über alles Maaß entwickelt. Aber ein solches Princip konnte dem Bewußtseyn eines großen Volkes nicht genügen; eine mächtige Reaction thut sich kund gegen diese Vorurtheile des gemeinen und neidischen Individualismus, womit die Geister angesteckt worden waren."

„Der Egoismus strebt seiner Natur nach ohne Unterlaß zur Theilung und Vereinzelung, er hat die Grundlage der Gesellschaft aus den Augen verloren, nur diese neue Richtung kann sie wieder befestigen. Die Menschheit hat schon einmal ihren heilsamen Einfluß gefühlt; das geschah, als das Christenthum die Nächstenliebe weckte und wie den Gährungsstoff eines neuen Lebens mitten in die Auflösung der römischen Welt warf. Damals erzeugte sie die moderne Gesellschaft, nun ist es Zeit, daß sie sie wiedergebäre. Wir haben versucht, diese so ersehnte Wiedergeburt durch Zweifel und Haß zu bewirken, aber eine traurige Erfahrung hat uns gezeigt, daß Haß und Zweifel keine Früchte tragen."

„Man lasse sich nicht durch Worte irre führen. Die brüderliche Liebe, in der die Kraft des Christenthums liegt, war ursprünglich nicht blos eine materielle Unterstützung, ein Almosen, allein für den Körper, für beide Theile, für den Empfänger und für den Geber, ein Ruhekissen für die Trägheit des Körpers und der Seele. Paulus in seinen so beredten Briefen versteht und schildert sie ganz anders. Sie war mehr ein geistiger, als leiblicher Antrieb, eine Wechselwirkung von Wohlthätigkeit und Theilnahme, ein wahres Feuer, ein Heerd socialer Sympathie."

Auf Vergnügungssucht speculirende Wohlthätigkeit.

Es möge hier eine an sich unwesentliche Sache zur Sprache kommen, nicht sowohl um ihrer selbst willen, als um den verschiedenen Ansichten Gelegenheit zu geben, jede ihre Sprache zu reden. Spricht man ja doch bei unbedeutenden Gegenständen in der Regel seine Ansicht unumwundener aus, als bei bedeutenden; zugleich ist es immer-

hin der Mühe werth, zu sehen, wie die Wohlthätigkeit auf Habsucht und Genußsucht speculirt.

Hören wir zunächst die Thatsache nach dem Berichte eines streng republikanischen Journals *). „Die Maskenbälle der Oper sind auf dem Weg der Bekehrung und werden am Ende gar canonisirt werden. Wir leben in einer Zeit des Indifferentismus oder doch der Unentschiedenheit, es fehlt dem Geschmack an einer bestimmten Richtung und den Menschen an Festigkeit. So amüsirt man sich nimmer blos um sich zu amüsiren, man ist nicht blos wohlthätig, blos um das Glück und die Genugthuung, welche die Wohlthätigkeit gewährt, zu genießen. Der Director der Bälle in der Oper hat diese schwankende Situation erkannt, er hat diese Zweideutigkeit der Geister wohl begriffen, er hat gefühlt, daß man denen, welche sich zu vergnügen geneigt wären, etwas außer dem bloßen, einfachen Vergnügen anbieten müsse und so hat er gar hochherzig dem Interesse der Armen auch einen Antheil an den Einnahmen seiner Bälle vergönnt. Zu gleicher Zeit bietet er den, zu guten Werken aufgelegten Seelen, welche aber in einem, Opfer und Entsagungen nicht sonderlich liebenden Philanthropismus dahin leben, den Reiz einer Nacht mit tausend strahlenden Lichtern an. Ich werde gewiß nie den Glanz einer, von Mitternacht bis 2 Uhr Morgens fortdauernden Lotterie vergessen, welche allen Tänzern die Pforten des Glücks und allen Philanthropen die Hoffnung eröffnet, in ihren Taschen oder unter den Armen eine elegante Vase, ein feines Gewebe, einen reichen Flacon, etwas von diesen tausenderlei kostbaren, charmanten Nichtigkeiten mit nach Hause zu tragen, welche diesen Lotterieen der Wohlthätigkeit von unsern schönen, zartfühlenden Pariserinnen, die sich auf einem weichen Somno mit dem Unglück der Armen beschäftigen, übersandt werden. So ist denn das Vergnügen eine, die Nächstenliebe unterstützende Ermunterung, die Wohlthätigkeit braucht einen Ball und eine Lotterie, um nicht zu Hause hinter dem Ofen auf weichem Pfühle fortzuschlummern. Die große Menge rennt zu Festen, welche aus Masken und Philanthropismus zusammengesetzt sind."

Auch im Hotel de Ville wurden dergleichen Bälle gegeben; man sagte, daß selbst die königliche Familie sie mit ihrer Anwesenheit beehren werde. Die vorige Dynastie, obgleich die Herzogin von Angou-

*) National 4. Februar 1836.

leme besonders durch ihre Wohlthätigkeit und ihre Besuche bei armen Kranken sich ein schönes Denkmal gesetzt hat, war dergleichen Unternehmungen abgeneigt. Die Philanthropie, sagte Karl X., ist das Unglück des Landes. Auf einem dieser Wohlthätigkeits-Bälle im Hotel de Ville wurden sieben Individuen wegen Taschendiebstahls verhaftet.

Die allerdings scandalöse Comödie, Robert Macaire, hat den, unter dem Deckmantel der Philanthropie und des Industrialismus sein Glück machenden Betrug, den chevalier d'industrie en gros, dargestellt. Thiers ließ die Aufführung dieses Stücks verbieten, was zu allerlei Spott Veranlassung gab. Indessen ist dieser verschmitzte Charakter leider zu sehr aus dem Leben, und er hat nicht ermangelt, mit dem seines Genossen Bertrand, der Karrikatur während des Herbstes 1836 reichen Stoff zu geben. Es nimmt jedoch dasselbe kleine Journal, welches diesen Augiasstall von Immoralität mit dem größten Glück ausbeutete, die philanthropischen Opernbälle unter seinen hohen Schutz. Es ist dasselbe wohl gewohnt alles zu blamiren, da aber bei dieser Unternehmung die charmantesten Schauspielerinnen an der Spitze standen, so machte es dabei eine Ausnahme. Es findet, daß die Reichen dabei eben so sehr gewonnen haben, als die Armen. Die Waarenlager, welche eben am meisten in der Mode waren, gaben reiche Geschenke aus ihrem Vorrath in die Lotterieen, als ein Opfer dargebracht der launischen Göttin, welche ihnen einen Augenblick ihre Gunst zugewandt. Wie in Berangers les deux soeurs de charité haben die Tänzerinnen die Rolle der Schwestern der christlichen Liebe übernommen.

Zu mehrerer Erbauung wird uns folgende Geschichte erzählt: „Tische zum Verkauf von tausenderlei kleinen Dingen, eleganten Kleinigkeiten, hervorgegangen von den graciösesten Fingern in der Welt, in der Muße des Boudoirs und des Salons, wurden bedient von den Tänzerinnen, die mit ihren Reizen die Honneurs in diesem Bazar der Nächstenliebe (charité) machten. Wenn etwa ein schalkhafter Blick das Almosen hervorlockte, so wußte diejenige, welcher die milde Gabe übergeben worden war, die Geschichte der Almosensammlerin in St. Roche. Jung und schön wie sie war, hatte sie den Klingelbeutel dem Regenten hingehalten; er warf einen Louisd'or hinein mit den Worten: Das ist für ihre schönen Augen! Die Einsammlerin verneigte sich und hielt ihm von neuem den Klingelbeutel hin und sagte: nun gebt

auch etwas für die Armen; der Fürst legte noch einen zweiten Louisd'or ein. (Zu besonderen Kollekten selbst in der Kirche bieten bisweilen vornehme Damen ihre Dienste an; es scheint wenn auch nicht Mode, doch im Geschmack mancher zu seyn, sich en quêteuse (als Almosensammlerin) malen zu lassen; der Salon (die Kunstausstellung) von 1836 hatte zwei Portraits in dieser Weise. Von einer solchen quêteuse de bonne société ist obige Anekdote wohl zu verstehen.) Wir waren Zeugen von einem ganz entsprechenden Zug auf dem letzten Opernball. Die junge Tänzerin, welcher jemand das Compliment gemacht hatte, indem er zwei Pakete mit Allegris (Lotterie-Loosen) genommen hatte, bot ihm alsbald zwei andere im Namen der Armen an, welche denn natürlich nicht abgewiesen wurden."

Dasselbe Journal bemerkt, „man könne nun, wenn man von zudringlichen Bettlern verfolgt werde, sie nicht mehr blos durch ein: Ich habe schon meine Armen, für die ich sorge! mit Ehren vom Hals bekommen, sondern schon durch ein einfaches: ich habe meine Bälle!"

Die Mode, eines der bittersten legitimistischen Blätter, welches, unter der Leitung des thätigen Vicomte Eduard Walsh erscheinend, die Verstöße des gegenwärtigen Systems gegen die alte Hof-Etiquette eben so streng ahndet, als die gegen die Principien der katholischen Kirche, sagt 30. Januar 1836: „Raphael giebt nicht allen seinen Engeln Flügel von derselben Farbe; bei den einen sind sie roth und fallen, einem königlichen Purpurmantel gleich, der Länge des Körpers nach über die Erzengel herab; bei andern sind sie von dunkler Färbung, sie sind ausgereckt und gleichen den Flügeln des Adlers. Der Maler giebt diesem Seraph Azurflügel, jenem Cherub weiße, gleich denen des Schwans."

„Auch die Engel der Erde, die Frauen, welche ihr Leben für das Wohl anderer zum Opfer bringen, haben verschiedene Weisen, sich über uns zu erheben und sich Gott zu nähern. Um uns in unsern Leiden zu trösten, uns in unserem Elend hülfreich zu seyn, kleidet sich die eine in schwarze, grobe Leinwand, gürtet sich mit einem plumpen Strick, trägt an geweihtem Paternoster kleine Todtenköpfe. Sie legt vor die Stirne, vor die Augen eine dichte, grobe, steife Kopfbedeckung, um in Erfüllung des Guten, welches sie sich vorgesetzt, nicht zerstreut zu werden und die Welt, welche sie verlassen hat, nie wieder zu sehen. Dieser Engel nennt sich Schwester der christlichen Liebe. Es giebt aber auch andere Engel, welche diesem durchaus nicht gleichen; ihr

Anblick ist nichts weniger, als finster und düster. Blumen, Perlen, Diademe von edeln Steinen halten die schönen, langen Haare zusammen und erhöhen ihre Schönheit; Stoffe, reich wie die Gewänder einer Königin, oder leicht und durchsichtig wie Dunst, kleiden sie; süße Wohlgerüche duften aus dem geflochtenen Haarschmuck und von der weißen Schulter, der kleine Fuß ist in Atlas gehüllt. Diese Engel nennen sich Patroninnen guter Werke. Diese Engel, welche, solange sie sich noch nicht zum Himmel erhoben haben, ohne Unterlaß wachsam suchen, wo es etwas Gutes zu thun, Armuth zu unterstützen, Thränen zu trocknen giebt, haben gesehen, daß eine thätige, eine unerschöpfliche Fürsehung mit einemmal viele ehrenwerthe Familien sich selbst überlassen mußte. So haben sie nun im Saal des Theater Ventadour, zum Besten der, seit der Juli-Revolution ihrer Pensionen beraubten Familien, Bälle angeordnet, welche die beste Gesellschaft von Paris vereinigen und auf welchen ein classischerer Anstand herrscht, als bei denen des Hofs."

Felix Bodin, Deputirter des Departement Maine-et-Loire, wollte durch eine gemeinnützige Anstalt sich dem Bezirke, welcher ihn gewählt, dankbar bezeigen. Er wandte sich daher im Herbst 1834 an den Unterpräfecten in Saumur in einem Schreiben, welches zugleich als Programm dienen sollte. Er legt darin folgendes Glaubensbekenntniß des Philanthropismus ab: „Die brüderliche Liebe ist die höchste, christliche Tugend, aber sie handelt, wie überhaupt die christliche Tugend, mehr von dem warmen Gefühl getrieben, als von der Ueberlegung geleitet; mehr voll von dem Vergnügen, welches ihr ein gebrachtes Opfer macht, als einen Enderfolg damit bezweckend, erleichtert sie einzelne, persönliche Uebel, ohne sich viel um den Endzweck zu bekümmern. Die christliche Liebe war stets gut und wird gut bleiben, auf die Wunden der Menschheit einen ihr eigenthümlichen Balsam zu gießen; der Philanthropismus dagegen bewegt sich auf berechneten Wegen, stützt sich auf Beobachtung von Thatsachen, auf die Erfahrung und bestrebt sich vielmehr zum voraus dafür zu sorgen, daß keine Wunden geschlagen werden. Die christliche Liebe war beinahe immer nur ein Palliativ, der Philanthropismus wird wesentlich preventiv und durch sein Zuvorkommen verhütend seyn." Nachdem Bodin diese Grundsätze vorangestellt, macht er nun die Anwendung; es sollen in allen Städten, welche von 3000 bis 30,000 Seelen haben, in allen Orten, welche der Sitz einer Unter-Präfectur sind, Kinder-

Asyle angelegt werden. Das Geld soll dazu durch die Maaßregel hergeschafft werden, daß man sich derselben Lokale zugleich auch als Concert- und Ballsäle bediene. „Beide Bestimmungen verlangen zum Glück dieselbe Einrichtung, einen gedielten Boden und einen erhöhten Platz mit Stufen, welcher zum Orchester dienen würde. Die Erhaltung des Lokals, 15 bis 20 Abendunterhaltungen, theils Concerte, theils Bälle, würden eine jährliche Ausgabe von 3000 Fr. verlangen. Diese Ausgabe könnte durch 200 Subscriptionen von je 15 Fr. gedeckt werden."

Um den innern Widerspruch gegen diesen Plan, dessen er sich selbst nicht erwehren kann, niederzuschlagen, sucht Bodin ihn folgendermaßen zu rechtfertigen: „Stehen sich denn nicht allenthalben in dieser Welt Freuden und Thränen so nahe? Während man in der ersten Etage tanzt, sterben andere in der Dachkammer vor Hunger und vor Kälte; das ist traurig, aber doch gut, wenn der Tanz dazu dienen muß, dem Nothleidenden oben Hülfe zu leisten. Es ist ein wahrer Genuß, einen Ball zum Besten der Armen anzuordnen."

Dem Semeur mußte es leicht werden, den unter dem Honig dieser Worte verborgenen Stachel der bittersten und wahrsten Satyre ans Licht zu ziehen:

„Unseres Erachtens sind dergleichen Unternehmungen oder vielmehr dergleichen Plane die bitterste Kritik unserer jetzigen Gesellschaft. Kein anderes Mittel finden, mit Erfolg Hülfreichung zu verlangen, als den Reiz des Vergnügens, das heißt das Geständniß ablegen, daß wir tief gesunken sind. Das Vergnügen muß den Anwalt der Wohlthätigkeit machen; man ist gewiß, daß man mehr Anklang findet (und vielleicht nur dann findet), wenn man von Musik und Tanz, als wenn man vom Elend Nothleidender redet. Sich an den Egoismus der wohlhabenden Klassen wenden, um sie zum Gutesthun zu veranlassen, ohne daß sie daran denken, ohne daß es sie etwas kostet, das heißt den Egoismus erstarken machen, indem man ihn übt, die Wunde, durch welche Frankreich sich verblutet, noch erweitern."

An einem andern Orte sagt dasselbe Journal bei Gelegenheit der Bälle zum Besten der Armen: „Ist etwas ernsthaft zu nehmen, so ist es die brüderliche Liebe; aber auf diese Weise wird sie etwas Komisches. Läßt sich eine Zusammenstellung unzusammenhängenderer Worte denken? wir tanzen für die, so weinen, für die Nothleidenden, für die von Hunger und Kälte Geplagten! Tanzen für Waisen! für Greise!

und dann noch glauben, daß man ein verdienstliches Werk gethan habe, wofür man denn Absolution und nicht mehr nöthig habe, ihnen andere ernstliche Hülfleistung, andere Proben von Mitleiden zu geben. Es ist etwas Achtung Gebietendes im Unglück und im Elend und es giebt kein wahres Almosen ohne herzliches Mitleiden und den, sich damit verbindenden Trost des göttlichen Worts." Soweit der Semeur.

Es ist nicht zu leugnen, daß in der Artigkeit und in der feinen Sitte, welche dem französischen Volke, nicht blos den höheren Ständen, eigen ist, etwas so wahrhaft Humanes und darum auch dem wahren christlichen Geist Verwandtes liegt, daß, ohne Gefährdung des Charakters der christlichen Bruderliebe, ihre Ausübung bei diesem Volke ein eigenthümliches, feineres Äußeres annehmen kann und muß. Ich bin so glücklich, von einigen kleinen Zügen dieser Art, in welchen sich diese naive, kindliche und beinahe kindische Weise, welche dem französischen Volke eigen ist, eben so sehr im Bitten und Nehmen, als im Geben beurkundete, Zeuge gewesen zu seyn. Wenn irgend ein Volk, so ist der Franzose bon enfant (eine gute Seele), so hat er Theilnahme und offenes Herz für das Elend, ohne auf Stand oder Nation dabei Rücksicht zu nehmen. Allein er ist zu leichtsinnig und zerstreut, um an das Elend, welches er im Augenblicke nicht sieht, viel zu denken und etwas dafür zu thun. Auch zahlt er eher mit Gefahr seines Lebens und persönlicher Aufopferung, als mit Geld. Es mag dieser eigenthümliche Zug theils überhaupt im Charakter dieses, sonst an Fähigkeiten des Geistes und des Herzens so reichen, Volkes liegen, theils durch die Zeitumstände ganz besonders entwickelt hervortreten. Das französische Volk stellt gegenwärtig seinen Charakter durchaus nicht rein dar, wie dieß überhaupt kein Volk thut, das eine Reihe von Revolutionen durchgemacht hat. Die Gediegenheit jedes Volkscharakters tritt hervor in seiner Stellung zum Christenthum, mit dem gegenwärtig die Masse der Nation zerfallen ist. Gerade dieser unmäßige Egoismus, welcher nichts geben will, selbst nicht den Armen, ohne etwas dafür zu nehmen, hat sich in Folge der Juli-Revolution und der neuesten Gestaltung der Dinge so sehr zu dem herrschenden Princip erhoben; es ist symbolische Lehre der französischen Nation in diesem Augenblick, daß wer sich für andere aufopfere, der Düpe (der Narr) anderer sey und daß die wahre Weisheit und das wahre Glück des Lebens sey, daß jeder seine Geschäfte für sich so gut, als möglich, mache. Wie eng das historische Element von einem Volke und einer Regierung mit

dem moralischen zusammenhänge, das sehen wir ganz besonders an Frankreich und den dort so deutlich erkennbaren Folgen von Mangel an Moralität.

Ehrgefühl.

Die französische Nation hatte von jeher einen hohen Sinn für Ehre, welcher freilich mit der Eitelkeit nahe zusammenhing. Die Revolution hat anfangs denselben mächtig entwickelt und manche erstaunenswerthe Aufopferung ist daraus hervorgegangen; in dem Stande, in welchen sie nun aber die Gesellschaft gesetzt hat, hat sie dem Ehrgefühl und jeder Aufopferung die Lebenswurzeln abgeschnitten, obgleich die schönklingenden Phrasen nach alter Weise forttönen. Die, in die Weisheit des Augenblicks Eingeweihten wissen ihrer Seits, daß, wie die Religion, so auch die Ehre ein Aberglaube sey, daß man dieses jedoch nicht laut sagen dürfe, da ohne solchen gedoppelten Aberglauben die Ordnung des bürgerlichen Lebens nicht bestehen könnte. Auch dürfte man auffallende Beispiele von Ehrlichkeit in der Regel mehr bei dem niederen Volk, selbst in Paris, als in den mittleren, gewerbtreibenden Ständen finden. Ich wurde wirklich einigemal und zwar von sehr armen Leuten dadurch überrascht.

Der Orden der Ehrenlegion, welcher eine neue Aristokratie der Ehre, besonders der militärischen, gründen sollte, ist wirklich seit einigen Jahren sehr gemein geworden und erwirbt sich in vielen Fällen durch bloße Anciennität. Es ist für den jetzigen Stand der Dinge bezeichnend, daß eine an einer Kaffee- oder sonstigen Koch-Maschine angebrachte Verbesserung bei gehörigen Verbindungen eben so sicher dazu führen kann, als sonstige, wesentliche Verdienste um die Gesellschaft. Geht man in ein etwas mehr, als gewöhnliches Lesekabinet oder Kaffeehaus, so trifft es sich oft, daß die decorirten Personen die Mehrzahl bilden; nicht leicht stellt auf der Bühne ein Schauspieler einen reichen und galanten Mann dar, ohne im Knopfloch das rothe Band zu tragen, welches, wie man sagt, anfängt Modesache zu seyn. Die kleinen Journale rechnen auch fleißig nach, wie viel hundert Ellen Band die in dieser Beziehung so verschwenderische Regierung ausgetheilt habe. Die Juli-Decoration trägt ohnedieß selten noch jemand; zu viele Leute, die während der Tage der Gefahr sich in den Kellern verschanzt gehalten, zu viele, welche vielleicht mit gefochten, aber vorher oder nachher

durch infamirende Handlungen sich gebrandmarkt haben, sind damit decorirt worden.

Eine solche Geringschätzung ehrwürdiger Zeichen ist immerhin ein Unglück für ein Volk; es hängt dieses mit einem wesentlichen Zuge im Charakter des jetzigen Frankreichs zusammen, damit, daß überhaupt das Gefühl der Achtung sehr abgestumpft, der Glaube an uneigennützigen Willen irgend eines Menschen sehr schwach ist. Wie die Männer, die in der großen Hauptstadt in irgend einer Beziehung en vogue sind (oben stehen), besonders diejenigen, welche Staatsgeschäften vorstehen, physisch in der Regel nach einem Jahrzehend usés (abgenützt) sind, so auch der gute Ruf eines Mannes. Dieses Rühmen der Menschenwürde im allgemeinen auf der einen Seite und diese, jede ihr dargebotene Persönlichkeit gleichsam mit giftigem Zahn aufzehrende, in rein materielle Elemente zersetzende Scepsis auf der andern, der Lehrsatz, daß der Mensch an sich gut sey und die praktische Überzeugung, welche sich durch keine, noch so unbescholtne, Laufbahn will eines andern belehren lassen, diese Überzeugung, daß jeder bei allem nur seinen eignen Nutzen suche, das sind Gegensätze, deren Zusammentreffen uns das französische Volk in seiner jetzigen Lage im Großen darstellt. Der Grund von dem allem, wie die Wahrheit an diesem allem, ist einem jeglichen unter uns nahe. Aignon sagt in seinen les croyances et le pouvoir: „In unserer Zeit ist, da der Glaube so sehr geschwunden ist, die Ehre noch wie eine schützende Gottheit, welche einen ordnenden Einfluß auf die Welt übt. Aber auch die Ehre muß wieder in ihre Rechte eingesetzt werden und zwar durch Wiederkehr der Religion. Denn im Kampf und Wechsel der Ansichten und Parteien hat auch die Ehre ihren Halt verloren, indem, was heute Ehre brachte, morgen ehrlos macht.“

Napoleon.

Der Mann, dessen Ruhm allein, mitten in diesem Chaos aufrecht steht, bildet auf der einen Seite einen grellen Contrast zu dem jetzigen Stand der Dinge, auf der andern Seite ist er die Personification der Nation in ihrem jetzigen Treiben. Napoleon wurde, wie alle Männer, welche gewaltig ins Schicksal ihrer Zeit eingegriffen und einer Epoche ihren Namen gegeben haben, nach zwei Seiten hingetrieben, und zwar er nach kriegerischem Ruhm und nach jener höchsten

materiellen Entwicklung der individuellen Kräfte; durch seine Stellung in der Weltgeschichte sah er sich übermäßig nach der einen Seite hin gedrängt, verlor das Gleichgewicht und fiel. Diese gedoppelte Richtung ist auch die Frankreichs seit der großen Revolution, und erst nach einigem Schwanken neigte sich, nach der Revolution von 1830, die Waagschale auf die Seite der friedlichen materiellen Interessen. In ihnen hat Frankreich vorerst die größte äußere Befriedigung, und gleichsam nur eine irdische Ergänzung seiner selbst suchend, schaut es auf nach dem Mann der Schlachten, als hätte es in ihm die zweite Hälfte seines eignen Ichs gefunden. Wohl scheint das jetzige goldene Zeitalter (daß es das sey, wollen wir seinen Lobrednern gerne zugeben) doch keine so große innere Fülle und Befriedigung in sich zu tragen, da es in dem ehernen seine Ergänzung suchen muß. Wo eigentliche Volksfeste sind (obgleich dieses ein dem gegenwärtigen Frankreich etwas fremder Begriff ist), da ist immer Napoleon und stets wieder Napoleon in tausend Gestalten; das vorige Fest der Juli-Revolution schien ein, ohne weitere Verabredung, gefeiertes Fest zu Ehren Napoleons zu seyn. Sein Bild, so markirt und leicht kenntlich zu machen, wie das des alten Friederich, wird wirklich in jedem, irgend einer Bildung fähigen, Stoff dargestellt; die Bäcker verkaufen Kuchen in Napoleonsform, die Fleischer wissen auf dem Rücken des abgezogenen Kalbs den großen Kaiser hoch auf dem Schlachtrosse, als Aushängeschild ihres Handwerks, wie es scheint, kunstreich darzustellen.

In manchen Kreisen und Gegenden scheint diese Verehrung wirklich nahe an Abgötterei zu gränzen; so wurde mir besonders Grenoble genannt. Manche, selbst recht artig ausgeführte, Kupferstiche, um der Apotheosen Napoleons nicht zu erwähnen, stellen diese Gesinnung besonders der arbeitenden Klasse dar. Ich begegnete wiederholt schon im Elsaß Verkäufern von Gypsfiguren, welche nichts, als Bilder von Christus und von Napoleon, trugen. Eine artige Lithographie stellt dar, wie ein solcher Gypsfiguren-Händler vor das Haus eines armen Bauern kommt; die Mutter greift nach einer Heiligen, der Vater nach dem Kaiser. Eine Lithographie stellt dar, wie der geistliche Herr des Dorfs in die Hütte eines Arbeiters gekommen und demselben von Christo redet. Der Arbeiter aber weist auf ein schlechtes Bild des Kaisers am Kamin und sagt: „Sehen Sie, Herr Pfarrer, das ist für mich der ewige Gott und Vater!“ Alle neuere Secten, besonders solche, welche aus Mangel an eigenem Gehalt sich genöthigt sahen,

der National=Eitelkeit zu schmeicheln, haben sich mit Macht auf die Lobpreisung Napoleons geworfen; davon weiteres unten bei Herrn Chatel und Auzou. Die St. Simonisten werden, besonders da ihre Häupter nun in Ägypten, dem Siegesfeld Napoleons, weilen, immer mehr diesen Dienst des großen Mannes aufrecht erhalten, welcher zuerst den Plan gefaßt und seine Ausführung angefangen, Orient und Occident in einander zu gießen, diesen Lieblingsplan so vieler Pariser hommes de lettres *).

Hie und da wird man wirklich auf eine komische Weise berührt von dieser Gewalt, welche Napoleon in allen Gebieten der Sitte auf die Franzosen übt. So wird das Himmelfahrtsfest in Paris sehr gefeiert, natürlich mehr im Boulogner Wald, als in den Kirchen. Frage einen rechten Pariser Bürger, woher das komme, da sich doch die Leute wohl gerade um die Himmelfahrt Christi nicht so viel kümmern; die sichere Antwort ist, das sey ja doch ein großes Fest, das selbst Napoleon habe gelten lassen. So muß er denn noch, gleich einem neuen angesehenen Kirchenvater, die alte Tradition der Kirche stützen helfen.

Kunst.

Die Kunst ist nun geschäftig, diese zwei Decennien wenn auch nicht immer siegreicher, doch beinahe immer glorreicher, Kämpfe dem Volke vor Augen zu stellen. Wer wollte dieses der bildenden Kunst verargen? hat doch eine unläugbare Verwandtschaft statt zwischen diesen Kämpfen der Völker und jeglicher Kunst; in der Aufopferung des Kriegers mehr für die Ehre und das Wohl seines Volks, als für sein eigenes, liegt etwas der Kunst nicht Unwürdiges. Auch bietet die Geschichte der französischen Heere mehr, als die irgend eines andern modernen Kriegs, Momente dar, welche durch den ritterlichen Enthusiasmus und das tragische Geschick die Kunst, — solche rasch vorübereilende Augenblicke für die Mit= und Nachwelt gleichsam festzubannen und in lebendiger, anschaulicher Überlieferung fortzupflanzen, — hätte schaffen müssen, wenn sie noch nicht da gewesen wären. Arcole, die Pyramiden, St. Bernhard, Waterloo — sollen wir es bloße Eitelkeit nennen, daß das französische Volk sie sehen und immer wiederum sehen will?

*) Alle, welche schriftstellern, um davon zu leben, oder aus Liebhaberei.

Die Revolution, indem sie die Geschichte des Volks übermüthig zerbrach, die Asche seiner Könige, dieser Träger seiner eigenen Erinnerungen, nach den vier Winden warf, hatte auch den Beruf übernommen, eine neue Geschichte zu schaffen, durch That und durch Kunst. Indem die Kunst die großen Erntetage des Todes und der Ehre auf blutigem Schlachtfeld vorführt, verhüllt sie doch wenigstens die Schmach unseres Jahrhunderts, welches auch für Beschleunigung der Henkersarbeit Maschinen erfunden. Bleibt freilich die Kunst in der jetzigen Richtung, welche den Gräuel als eine, den Künstler ehrende Kraft und Pracht handhabt, so dürfte auch dieser Vorhang vor dem Entsetzen weggezogen werden. David, der Vater einer der neueren Schulen, hatte selbst das gräßliche Handwerk des Schreckensmannes getrieben. Delaroches Kunst besonders führt uns eine lange Straße des Todes, so viele Gemälde, so viele Särge. Der Katalog seiner Werke ist: Tod der Königin Elisabeth, letztes Verhör der Jungfrau von Orleans vor ihrem Tode, der Tod Mazarins, Richelieu führt Cinq Mars und de Thou zum Tode, Tod des Herzogs von Guise, Tod der Kinder Eduards, Tod der Johanna Gray, Cromwell vor dem Sarg mit der Leiche Karls I. Der grausenhafte Schiffbruch der Medusa, wo es bis zum Menschenfleisch-Fressen kam, ist eines der populärsten Bilder; man vergleiche noch damit in demselben Saale des Louvre den Mann, welcher seine Familie aus dem Abgrund nach sich ziehend, an dem brechenden Baumast sich hält.

Die jetzigen französischen Künstler haben eine eigene Farbe, von blassem bleiartigem Schein, welche diese Todtengräber-Phantasie und -Arbeit der Kunst, wie ein Journal es nennt, ganz besonders bezeichnet. Der Semeur sagt: „Es hat dieses eine sehr ernste Seite; um den Schrecken zu entgehen, welche aus der innern Leere aufzusteigen drohen, sucht der Mensch äußere Schrecken, künstliches Grauen." Indeß hat Frankreich auch nicht Mangel an frommen Malern; in Rom sollen sich gegenwärtig die französischen Maler besonders dadurch auszeichnen, daß sie mehr von Religion und von Gefühl reden, als die anderen, und, wie die Deutschen vor 15 Jahren, nun vor allen die incompli sind. Wir wollen indeß abwarten, was diese künstlichen Naturmenschen zu Tage fördern werden. Vor der Hand soll ein St. Symphorien, worin der treffliche St. Franciscus des Louvre nicht zu verkennen ist, als ein Meisterstück dieser Schule gelten.

Der *ami de la religion* vom 26. Jul. 1836 meldet, daß im

letzten Salon die tableaux de piété (die Bilder frommer Mildthätigkeit, nach der erdrückenden Menge der Schlachtstücke, die zahlreichsten gewesen; allein er vermißt in ihnen die inspirations franchement religieuses (den rein-religiösen Geist). Er findet darin meist nur einen conventionellen, selbstgemachten Glauben, oft nur eine Speculation auf den herrschenden, an der Religion hinstreifenden, Geschmack. Er erklärt gerade heraus, daß er den Neochristianismus unserer Tage als unverträglich mit einem wahren Fortschritt der Kunst betrachte, da derselbe das unbeugsame Gesetz des Christenthums umgehend, es unter die Vormundschaft bizarrer Vorurtheile stellt. Die Hindernisse eines wahren Fortschritts sind der Mangel des Glaubens und religiösen Unterrichts, der Mangel fester Überzeugung; der Zweifel und der Scepticismus sind eine Leuchte, deren Licht erblaßt und schwankt, nur vorübergehende Eindrücke, mühsam hervorgebrachte Inspirationen erzeugt, welche nichts Dauerndes, kein Zeugniß eines tiefen Gefühls geben.

Das Feuilleton des Temps vom 10. März 1836 sagt (sich allerdings nicht allein auf die Malerei beschränkend): „Unsere Poeten sind, wie jedermann weiß, sammt und sonders Neubekehrte; sie hören nicht auf zu seufzen, zu beten, sich die Brust zu schlagen; ihr Leben ist eine immerwährende Pönitenz; sie schöpfen ihre Inspirationen nur aus dem Jordan oder aus der Quelle Siloah und können nur im Chore singen. Sie haben eine große Vorliebe für die Feuchtigkeit der alten Kathedralen, das ist recht eigentlich ihr Element; sie schaudern zusammen beim feierlichen Ton der Glocken und ihr Herz schlägt in stärkeren Schlägen beim Anblick eines Dorf-Kirchthurms. Kurz, um ganze Katholiken zu seyn, fehlt ihnen nur der Glaube und die Werke. Ihre Poesie ist christlich oder sie will doch die Schmach dieses Namens tragen; das scheint ja doch das Wesentliche zu seyn. Nach diesen jungen Poeten kommen die jungen Philosophen, welche nicht minder die Prätention haben, sehr christlich zu seyn. Die Philosophie dieser Contemplativen hat eigentlich keine bestimmte Form, sie haben einen religiösen Geist und Sinn, aber eigentlich keine Religion; sie träumen, zweifeln, machen kritische Bemerkungen über ein Nichts, aber zu Schlüssen kommen sie nie. Sie beuten das in der neuern Sprache sogenannte genre intime aus. Einige werden toll, die Mehrzahl indessen bleibt gesund. Nach diesen mystischen Christen kommen die politischen, welche von der Thatsache ausgehend, daß Christus die

Gleichheit gepredigt und für das Volk gestorben sey, keinen Anstand nehmen, ihn als den Vorläufer der französischen Revolution zu betrachten, als den eigentlichen Stifter des demokratischen Princips. Sie haben sogar Robespierre, ohne es jedoch bestimmt versichern zu wollen, im Verdacht, daß er im Grunde nur ein neuer Christus gewesen, dem ersten beinahe ganz ähnlich. Vermöge dieser Auslegung wird es augenscheinlich, daß das Christenthum die Verachtung der Philosophen des vorigen Jahrhunderts nicht verdient hatte, daß wir uns vielmehr aus allen Kräften daran anzuschließen haben, als an die Quelle des socialen Fortschritts; man darf nur die Priester, die Dogmen und den Cultus davon wegnehmen, das genügt. Diese Gattung von Christenthum hat einen Maler hervorgebracht, welcher Christus dargestellt, wie er die Freiheitsgöttin ganz vertraulich am Arme führend einhergeht; die Freiheit hält in ihrer Hand eine Erdkugel, darauf Christus das Wort: fraternité (brüderliche Eintracht) mit eigner Hand schreibt. Dieser Gruppe stehen zur Rechten und Linken die Figuren von St. Johannes und St. Jakob (mit Anspielung auf die Jakobiner?).

Litteratur.

Unseres Grundsatzes, uns nicht in allgemeinen Betrachtungen zu verlieren, müssen wir besonders eingedenk seyn, indem wir von der französischen Litteratur handeln. Wirklich stehen wir hier an den Ufern eines beinahe gränzenlosen Oceans; die Tages-Litteratur der Franzosen gleicht allerdings dem Kronos oder der üppigen Vegetation des Südens, welche in raschem Wechsel wachsen und untergehen läßt. Die dadurch hervorgebrachte Aufregung ist nicht so groß, als man in Deutschland gewöhnlich denkt, da sie sich selbst aufhebt; eine Welle verdrängt die andere, und wenn es dabei irgend erlaubt ist Äußeres und Inneres, Ursache und Wirkung zu unterscheiden, so kann man vielleicht behaupten, dieses sich Drängen litterarischer Erscheinungen sey mehr eine Entladung einer inneren, tiefen Unruhe, als die Ursache derselben. Als die Worte eines Gläubigen von *de La Mennais* erschienen, da mochte ein, an ein solches Schauspiel noch nicht gewöhnter, Ausländer glauben, die größte Aufregung, eine plötzliche Umwälzung müsse aus diesem Verschlingen eines so gefährlichen Buches hervorgehen; man bedarf dabei gar keinen eisernen Schlagbaum, die goldene Brücke genügt, nach ein Paar Wochen kommt ein anderes

Buch an die Tagesordnung. Die Wirkung des einzelnen Buchs verschwindet, wie ein Name in den Sand geschrieben, wenn der Wind darüber weht.

Dieses kann freilich nicht von der ganzen Tageslitteratur gesagt werden, indessen dürfte der Einfluß der Lectüre gegenwärtig in Frankreich durchaus nicht so besonders groß seyn, wenigstens bei weitem nicht, wie im vorigen Jahrhundert. Auf dem Lande kann das Volk nicht lesen oder liest dennoch nicht viel, in den Städten wird wohl viel gelesen, allein auf Naturen, wie die der Franzosen, macht wohl das lärmende Treiben und Leben oder das Theater mehr Eindruck, als die stummen, todten Buchstaben. Wohl sind z. B. in Paris zu jeder Stunde Tausende in den Lese-Kabinets, allein — um von den Studenten nicht zu reden, welche diese Anstalten als ihre Arbeitszimmer betrachten — werden hier doch meist nur Journale gelesen, und daß diese ihre erschütternde Kraft entladen haben, ist von allen Seiten anerkannt. Deß müssen wir uns auch getrösten, wenn wir sehen, wie die Schriften der Materialisten des vorigen Jahrhunderts in großer Masse nun eigentlich erst dem gemeinen Volke um wenige Sous auf den Quais und auf den Brücken zum Verkauf ausgeboten werden. Der Kalender ist auch in Frankreich das, bei weitem verbreitetste Lesebuch. Der bourgeois gentilhomme von Moliere giebt dem Lehrer der Philosophie, welchen er seinem Sohne vorsetzt, auf, daß er ihn erstens Orthographie, zweitens aber den Kalender lehre. Ein Journal behauptet, es dürften wohl drei Viertheile der Franzosen das ganze Jahr über kein weltliches Buch lesen, als den Kalender. Leider bestand bis auf die neuste Zeit keiner, welcher unter dem Einfluß einer religiösen Idee geschrieben wäre; in Einem fand ich die Schilderung eines Landgeistlichen von Lamartine. Außerdem findet sich in den Kalendern mitunter Sittenlehre, Klugheitslehre, und für Verbreitung mechanischer und ähnlicher Kenntnisse sind einzelne vortrefflich.

Die Litteratur Frankreichs hat bei uns einen schlechten Namen und ist doch sehr stark verbreitet; man kennt bei uns unter den französischen Klassikern mehr die moralisch verdorbenen, als einen Pascal, La Bruyere, Montaigne (dessen Sprache doch unserer deutschen Sprachweise so sehr gleicht), Boileau und andere; wir haben uns daher eben so sehr anzuklagen, als die Franzosen, wenn uns schlechte Früchte daraus erwachsen sollten. Unsere deutsche Litteratur und besonders ihre Sprache hängt mit der Reformation aufs genauste zusammen; ein

ähnliches Verhältniß findet auch in Frankreich statt, die religiöse Bewegung des Jansenismus bot der entstehenden modernen Litteratur Frankreichs die Hand, ihr Vater Boileau stand in der genausten Verbindung mit den Häuptern dieses frommen Kreises, ja die sceptische Richtung dieser Litteratur hatte ihren ersten Grund zum Theil in der Reaction eines frommen, warmen Gefühls gegen den starren Buchstaben. Freilich all diese Verwandtschafts=Ermittlungen sind mehr subjectiv wahr, denn der Wind wehet woher und wohin er will.

St. Marc=Girardin (nicht mit Emil Girardin zu verwechseln), welcher die Reise nach Süddeutschland gemacht, um die Realschulen desselben kennen zu lernen, Deputirter, einer der besten Mitarbeiter des Journal des Debats, las vom December 1835 an in der Sorbonne ein Collegium über französische Litteratur. Die Vorlesungen über die lettres beginnen einen Monat später, als die über die sciences, werden bälder geschlossen und meist auch weniger besucht; schon darin zeigt sich die Oberhand, welche die Realien gegenwärtig über die humanistischen Studien haben. Indeß waren nicht blos die Vorlesungen Lerminiers zum Erdrücken voll, so daß bisweilen Zuhörer ohnmächtig wurden, auch Girardins Curse wurden sehr fleißig besucht. Er wurde bald genöthigt, sie in dem großen, mit Fresko=Gemälden geschmückten, Saal der Sorbonne zu halten. Montags, um Mittag, war die, oft von 600 Zuhörern besuchte, Vorlesung, den folgenden Tag gab er nähere Erläuterungen, las die Hauptstellen der Stücke, über welche er Tags zuvor gesprochen, vor. Der Leitfaden dieser Vorlesung waren Voltaires Werke; Girardin suchte die Sache des gesunden Menschenverstands gegen die neue romantische Litteratur zu führen, und gegen sie und den Unglauben Voltaires den Verfechter des Christenthums, mitunter namentlich auch des biblischen — freilich auf seine Weise zu machen. Es fiel mir auf, daß wiederholt, wenn er dem Christenthum die Ehre gab, die Zuhörer mit rauschendem Beifall ihm antworteten. (Denn in Paris ist es Sitte, daß ein guter Gedanke des Lehrers beklatscht wird; der Franzose betrachtet unwillkürlich Leben und Schule als ein Theater, wie der Deutsche Leben und Theater als eine Schule ansieht; einer macht dem andern einen Vorwurf daraus, und wenn wir dem Franzosen vorhalten, daß er stets ein Schauspieler sey, so meint er hinwiederum, wir Deutsche bleiben unser Leben lang Schüler und bringen es höchstens dazu, Schulpedanten zu werden.) Girardin hat eine angenehme, leichte Gabe zu

sprechen, welche freilich in der Kammer etwas zu wenig gehalten ist. Es haben wohl auch seine häuslichen Erfahrungen seine Gesinnung ernster und gediegner gemacht. Seine junge Gattin ertrank mit mehreren Verwandten bei einer Fahrt auf der Seine, der Gatte seiner Schwester wurde am Hochzeittage unmittelbar nach der bürgerlichen Trauung durch ein zufällig losgehendes Gewehr getödtet.

Ich theile nun hier verschiedene Betrachtungen Girardins mit, wie ich sie mir, von seinen Vorlesungen nach Hause zurückgekehrt, niederschrieb, ohne sie in einen Zusammenhang, welchen sie nun einmal nicht haben, hineinzwängen zu wollen. Zugleich dürfte es interessant seyn zu hören, wie Männer, welche gewissermaßen Repräsentanten der gebildeten Stände sind, von den Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts urtheilen.

„In Voltaires Art, die Welt anzusehen, liegt eine tiefe Wahrheit, aber er thut nie den letzten Schritt zur Wahrheit. Er spricht seinen Zweifel, daß wir je durch die Sinne zu einer, eigentlich so zu nennenden, Wahrheit würden gelangen können, laut aus, und es bliebe dasselbe, wenn wir auch weitere hundert Sinne hätten. Überall findet er Schwachheit, nichts ist rein, und doch ist die Welt im Ganzen nicht schlecht, man ist am Ende doch damit zufrieden. Ja weder die Kraft des Menschen für sich, noch sein Wille, noch sein Geist ist gut, oder hat einen selbstständigen Werth; nur in Gott ist er das was er seyn soll. Weil Gott und sein Geist der Kraft allenthalben ist, weil er nicht von der Welt geschieden lebt, darum ist die Welt, trotz alles eingedrungnen Verderbens, gut."

„Eben in seinem Landgute zu Ferney angekommen, spricht Voltaire den Gedanken aus, daß man arbeiten müsse, um das Übel in der Welt zu vergessen; er hat wieder halb Recht, die ganze Regel aber heißt: ora et labora. — In seiner Alzire hat Voltaire seinen guten Takt bewiesen. Er hat recht wohl gefühlt, daß er, um der natürlichen Tugend dieser Naturmenschen etwas Höheres entgegenzusetzen, eine wahrhaft christliche Civilisation auf den Plan bringen müsse. Er wußte um das große Geheimniß der Neueren nicht, er war noch nicht weit genug gekommen, um zu wissen, daß der Knoten eines Drama's sich am Besten durch — Ehebruch löst."

„Voltaire kann in seinem Candide nicht umhin zu gestehen, das Übel in der Welt komme vom Bösen, das Böse von einem mit uns gebornen bösen Hange. Allein er glaubt, man könne sich desselben

eben so wenig erwehren, als der physischen Wirkungen eines Erdbebens. Das ist wahr von dem und für den, welcher weder der menschlichen Freiheit, noch der Gnade Gottes sich bewußt ist."

„Der Philosoph von Ferney macht sich lustig über die Priester, welche alles in der Schrift nach dem Buchstaben nehmen, thut aber selbst dergleichen, weil ihm dieses einen Vorwand giebt, sich über die heilige Schrift lustig zu machen. Einer seiner Romane soll das Buch Jonas lächerlich machen. Babuk urtheilt das eine mal, man solle Persepolis zerstören, in der nächsten Stunde aber, man solle es stehen lassen. Persepolis stellt Paris vor. Hört Babuk eine schlechte Predigt, so stimmt er für die Zerstörung; eine gute Tragödie, wohl von Voltaire, welche er sieht, bringt in ihm die entgegengesetzte Ansicht hervor. Mag Voltaire über das Buch Jonas spotten, soviel er will, es ist mehr gesunder Sinn und Verstand darin, als er fand oder vielmehr finden wollte. Es braucht gar keinen mystischen oder theologischen Proceß, um denselben auszuscheiden, man verfahre dabei auf das aller einfachste. Diese Einfachheit und Unbefangenheit aber ist es gerade, was dem Verfechter des gesunden Menschenverstandes so oft abging. Die Geschichte möge auf sich beruhen; aber das was wahr daran ist und bleibt, das ist die Gewißheit, daß der Mensch, welcher eine Sendung von Gott hat, daß die Idee überall am Ende obsiegt; die gleichsam logische Entwicklung der Idee im Leben, der Gang der göttlichen Gerechtigkeit, welche im Grunde die Gnade ist, können nicht in ihrer Bahn zurückgehalten werden, es sey denn, daß sie ihr Ziel erreicht haben."

„Der Mensch, auf dessen Schultern die Aufgabe ruht, eine weitere oder eine beschränktere Idee ins Leben einzuführen, sucht immer sie von sich abzuwälzen, diese Aufgabe, welche zugleich seine Stütze ist und seine Last, welche ihm größere Leiden und größere Freuden bereiten wird, als die sind, welchen der Mensch gewachsen zu seyn scheint. Und hat denn nun auch der Mensch seinen Beruf erfüllt, so ist er damit nicht zufrieden; das Werk, welches ihm übermenschliche Kräfte gegeben hat, für das er mit Freuden gestorben wäre, es genügt ihm nimmer, es scheint ihm nimmer der Mühe werth, es ist nicht weit genug oder es ist zu weit gediehen. Daher giebt es auch nichts Unglückseligeres, als die Sucht so vieler in unsern Tagen auf irgend eine Weise etwas Großes, Entscheidendes zu thun."

Den folgenden Tag begründete Girardin, im engeren Kreise

seiner Zuhörer, diese hingeworfnen Gedanken weiter: „Die heilige Schrift hat einen gedoppelten Sinn, erstens den historischen, welcher wie jede andere Geschichte mit dem bloßen natürlichen Menschenverstand behandelt seyn will, dann aber auch zweitens den geistigen, ewigen Sinn. Wohl hat auch jede andere Geschichte außer der Bibel einen ewigen Sinn, aber dieser liegt doch ganz besonders in der heiligen Geschichte. Es ist uns durchaus frei gegeben, über die Witze, welche Voltaire über die heilige Geschichte gemacht hat, zu lachen, vorausgesetzt, daß sie im guten Geschmack seyen und nur Leute von schlechtem Geschmack können böse darüber werden. Darum werden uns aber alle diese Spöttereien nicht hindern, den wahren Sinn dieser Geschichte, den darin liegenden ewigen Geist zu finden. Es mag wohl geschehen, daß verschiedene Personen einen verschiedenen Sinn darin finden; jeder muß dabei durch seine eigne Lebenserfahrung geleitet werden. Finden verschiedne Herzen Verschiednes darin, warum nicht auch verschiedne Köpfe. Mag man auch nicht immer gerade das Wahre finden, man wird gewiß immer etwas Gutes, den Geist und das Herz Nährendes, in der heiligen Schrift finden."

Hier möge eine Stelle aus einem, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, von Vinet geschriebenen Aufsatze ihren Ort finden.

„Unter der Restauration hatte sich eine spirituellere philosophische Schule, die Schottische Schule genannt, von Royer-Collard geleitet, gebildet. Sie hatte, obgleich sonst der Partei des Klerus entgegenstehend, doch mit derselben eine Art Bündniß geschlossen, um die Trümmer und den Staub des Sensualismus von Condillac und Cabanis nach allen vier Winden zu werfen. Diese neue Philosophie führt den Menschen aus dem äußern Leben in sich selbst hinein, aus der äußern Welt der Thatsachen in die innere Welt der Ideen, sie lehrt ihn den Aufschluß über sich selbst und über alle Dinge in dem Zeugniß des Gewissens suchen. Allein dieses Bündniß der Philosophie mit der Kirche war nur ein Schutz- und Trutz-Bündniß zur Überwältigung der materialistischen Philosophie. Der Spiritualismus der Schule Royer-Collards achtet das Christenthum als Quelle der neuen Civilisation, als den kräftigsten moralischen Sauerteig, welcher je auf die Menschheit gewirkt hat; er erweist dem Christenthum viele Ehre, Ausrufungen und Phrasen der Bewunderung werden ihm gar nicht sauer. Dringt man aber in ihn, sich näher über die christlichen Dogmen zu erklären, so will er sie nur für mehr oder weniger sinnliche Symbole

psychologischer Thatsachen, welche unser Gewissen uns darbiete, gelten lassen. Da heißt es denn: Dieser Dienst der Symbole, diese Personification der Psychologie war nöthig in früheren Zeiten, das jetzige Geschlecht aber ist reif für die Erkenntniß der reinen Wahrheit, der einfachen, unverhüllten Idee, für die reine Wissenschaft, welche das Gerüste der äußern Form abgeworfen hat." Dieß sind die Ansichten, welche der Globe verfocht, ehe er an die St. Simonisten verkauft wurde. Ob das Christenthum selbst, oder nur seine äußeren Formen überflüssig geworden, auf welche Weise und wie lange noch man sich derselben als eines Werkzeuges, um auf die Massen einzuwirken, bedienen solle, damit sind die Anhänger dieser Lehre selbst nicht unter sich einig. Fragt man diese Philosophen, was denn eigentlich das Absolute sey, da sie sich ja seiner Anschauung rühmen, so treiben sie sich in allgemeinen Redensarten herum, sagen die Wissenschaft sey noch nicht ganz fertig, indessen haben sie an ihrer Vollendung gearbeitet, auch könne man eigentlich nur mit denen reden, welche selbst die hohen Anschauungen gehabt haben.

Die französische Philosophie steht gegenwärtig, so zu sagen, noch auf dem Kantischen Standpunkt, wie sie am Ende auch von ihm noch am ehesten etwas wissen. Die Werke Kants wurden neuerdings, zum erstenmal gut, von Tissot übersetzt.

Doch kehren wir wieder zu Girardin und seinen Betrachtungen über die französische Litteratur zurück: „Die klassische französische Litteratur des vorigen Jahrhunderts gleicht einem klaren Spiegel, welcher dem Leben zugewandt ist; daher ist sie auch praktisch, von einem ruhig wärmenden Feuer durchdrungen. Dafür bietet uns die Litteratur unserer Zeit Phantasie-Gebilde und Chimären, wie überhaupt die Phantasie das, in ihr vorherrschende Vermögen ist, und wenn darin das Wesen der Poesie liegt, so haben wir es mit der Poesie weit gebracht. Sie giebt uns keinen bestimmten Antrieb, noch Eindruck, es werden dadurch, wie durch die Musik, Gefühle, welchen zwar nicht eine gewisse Fülle, aber desto mehr die Bestimmtheit mangelt, geweckt; die Litteratur des vorigen Jahrhunderts dagegen glich mehr der Malerei. Die Phantasie, die Gefühle werden so gesteigert, daß eine große Abspannung nothwendig die Folge seyn muß. Es herrscht ein betäubender und blendender Luxus; jedes Hauptwort schleppt einen langen, pompösen Zug von Beiwörtern, gleich einer zahlreichen Dienerschaft, nach sich, und verschwindet beinahe dadurch. Es geht aber mit dieser

Dunkelheit der neueren Litteratur Hand in Hand ein phantastischer Pantheismus, allein auf ein dunkles Gefühl gebaut, eine theilweise religiöse Richtung, von der schon Benjamin Constant ergriffen war. Es ist nach derselben der Mensch von Natur, seinem Wesen gemäß und nothwendig religiös, allein man schreitet dabei nicht zu der Frage weiter fort: welches ist die wahre Religion? In jeder Religion sind das Göttliche und das Menschliche Eins, nur unter verschiednen Formen."

„Aus all dieser Phantasterei blickt eine recht alltägliche, gemeine Prosa heraus. Allerdings war auch in der klassischen französischen Poesie ein sehr prosaisches Element, indeß war dieses doch stets die Prosa des Portraits oder einer generalisirenden Philosophie. Die jetzige Schule stellt das Princip auf, man müsse die Leute leben, handeln lassen. Nun so leben denn auch ihre Figuren, das heißt sie essen, sie trinken, wer wollte noch daran zweifeln, daß sie leben? Da werden gedeckte Tafeln mit allen Gerichten darauf aufs genaueste und appetitlichste beschrieben und wie die Helden die guten Bissen vom Teller zu Munde führen. Ist das das Leben?" —

Die neuere französische Litteratur hat allerdings viel Gräuel innerer Verwüstung hervorgebracht; auch hat niemand lauter dagegen gescholten, als die Franzosen selbst, und wäre es damit gethan, so wäre dem Übelstand längst abgeholfen. In einer Sitzung des sogenannten Europäischen Congresses der Geschichtsforschung war nur Eine Stimme darüber, man nannte die gegenwärtige Periode der Litteratur die Lacenairesche; man rief: „Ja die Litteratur unserer Tage ist eine Orgie, weil auch das Leben eine Orgie ist!" Dergleichen Ausrufungen kommen nicht sonderlich hoch zu stehen; überdieß war die letztere wohl mehr ein Seitenhieb auf die Scandale bei Vigier*), von denen eben alle Journale voll waren. Mehrere Journale sprachen es aus, daß der schändliche Charakter Lacenaire's als ein Typus, eine Phase in der Entwicklung der frechsten Gottlosigkeit zu betrachten sey, und ihm, wie die Bewunderer, so auch die Nachahmer nicht fehlen würden. Dieser philosophirende Verbrecher sagte, er habe es ernstlich bei sich erwogen, ob er auch, wie die andern seiner Art, mit dem Selbstmorde endigen solle, oder als ein Opfer der Gesellschaft fallen. Er habe letzteres vorgezogen,

*) Vigier gab die berüchtigte Schmauserei der Minister im Spätjahr 1835.

da er auf diese Weise sein Leben noch länger habe genießen können und die Guillotine ja zum Glück einen so sichern Tod bringe, noch sicherer, als das feinste Gift. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, so habe er sich dem Henker verschrieben; als Schüler Rousseau's habe er wohl gewußt, daß Gerechtigkeit, strenge Gerechtigkeit die Gesellschaft regiere und regieren müsse; er habe alle Consequenzen wohl übersehen, auch recht wohl gewußt, was er gethan, indem er sich mit der Gesellschaft auf den Fuß der Feindschaft gesetzt habe. Der einzige Gedanke, welcher ihn hätte irre machen können, sey der gewesen, was nach dem Tode kommen werde; allein, da er sich und seine Gedanken ganz in der Gewalt habe, habe er auch nie weiter daran gedacht. Übrigens sey er Pantheist und glaube, daß die Seele aus dem Menschen ohne ein eigentliches Gesetz in Thiere, Pflanzen, Steine und wieder zurück wandere, und wo ein organischer Mittelpunkt des Lebens sey, gestalten sich eigentliche Gefühle und Gedanken.

Mit der größten Kaltblütigkeit und vieler Koketterie erzählte er in den Sitzungen der Geschwornen (vom 12. bis 14. Nov. 1835) seine Mordthaten, wie er, nachdem er zwei Menschen getödtet, sich gebadet, um die Blutflecken abzuwaschen und dann ins Varietés-Theater gegangen sey. Als das Gericht ihn wegen seiner Betrügereien, falscher Wechsel und dergleichen inquiriren wollte, lehnte er es ab, als schämte er sich dergleichen Kleinigkeiten und scherzte: „nach solchen Thatsachen noch von so unbedeutenden Sachen reden, wäre eben so komisch, als wenn ein Chirurg dem Kranken an dem Fuße, welchen er sich anschicke ihm abzunehmen, noch die Nägel abschneiden wollte.“ Der Zudrang zu dem Audienzsaal war ungeheuer, die meisten Journale wetteiferten in Mittheilung von Äußerungen, welche der große Verbrecher hatte fallen lassen, von kleinen Zügen, welche ihm abgelauscht worden. Diese Artikel wurden ihm jeden Morgen in die Hände gegeben, auf daß er von Blut und Ruhm trunken, wie ein Held das Schaffot besteige. War er ja doch auch ein Mann, welcher zierliche Verse zu machen und beliebte Vaudevilles zu dichten wußte. Das aller scandalöseste war, daß man Verse, um sie desto besser abgehen zu machen, unter seinem Namen hatte ausgehen lassen, welche er dann für falsch und untergeschoben erklärte, und vorbeugende Maßregeln ergriff, damit nicht ein anderer vor seinen authentischen falsche Memoiren herausgebe. Fieschi schienen solche Trophäen wirklich den Schlaf zu rauben, der eitle Verbrecher fürchtete verdunkelt zu wer-

den und gab sich alle Mühe, eben so geistreich zu seyn; ohne diesen Vorgang und die Aufforderungen des Buchhandels hätte er vielleicht nicht daran gedacht, auch Memoiren zu schreiben.

Im Verlauf des Monats December wurde ein Mensch vor das Geschwornen-Gericht gestellt, welcher angeklagt wurde auf dem Quai Voltaire Verse angeschlagen zu haben, in welchen unter anderem von Fieschi gesagt wird:

S'il avait réussi, digne du Panthéon. —
Tuez le bien vite; il a trop de complices. —

(Er würdig des Pantheons, wäre sein Werk ihm gelungen;
Tödtet ihn eilends; zu viele sind der Mitschuldigen.)

Als er sich vertheidigen sollte, so hob er mit den Worten an:

Appélé sur ce banc, où s'assit Lacenaire,
Je dois encor me croire heureux dans ma misère.

(Gerufen auf diese Bank, wo Lacenaire einst saß,
Muß ich mich in meinem Elend noch glücklich preisen.)

Sofort trug er Verse vor, worin er den Advokaten, welche sich geweigert hatten, Fieschi zu vertheidigen, Vorwürfe macht. Dieser Mensch verlangt am Schluß des Verhörs ein von ihm gemachtes, unter den Akten sich befindendes Drama zurück. Also auch ein homme de lettres.

Mag auch zu allen Zeiten der Schooß der großen Städte Ungeheuer ausheckeen, diese Erscheinung trägt einen zu eigenthümlichen Charakter, als daß sie nicht als ein Zeichen der Zeit und ihrer Litteratur sollte betrachtet werden. Besonders die, den Katholicismus und die alte Dynastie verfechtenden Journale ermangelten denn auch nicht, der ganzen gegenwärtigen Generation darüber den schärfsten Vorhalt zu machen. Leider findet man darin meist zu viel Declamation und Rachsucht, dem Stand der hommes de lettres, welcher sich der vorigen Dynastie so feindselig erwiesen, etwas anzuhängen *). Sie haben wohl Recht, wenn sie zeigen, wie besonders dabei eine Art Romantismus ins Spiel kömmt, welcher aus der Bewunderung großer Verbrechen seine Nahrung zieht. Sie zeigen, wie traurig der geistige Zustand einer Gesellschaft seyn müsse, in welcher man einen so großen

*) Vergleiche damit Gazette de France 15. Dec. 1835.

Werth auf die Gedanken eines Lacenaire über Philosophie, Moral, Litteratur, Politik, Religion lege.

Die Gazette de France sagt bei dieser Gelegenheit: „Hebt man das Gesetz der Liebe Gottes auf, so bleibt nur die Eigenliebe allein; nimmt man die Hoffnung der ewigen Seligkeit hinweg, so bleibt nur die Gier nach zeitlicher Lust; unterdrückt man die Furcht der Strafe nach dem Tode, so bleibt nur die unmächtige Schranke der Gesetze, die unmächtige, denn der Frevler setzt in seiner Gier nach Genuß auch das Leben ein, und denkt mit Lacenaire: ob ich auf der Guillotine oder am Schlag sterbe, das ist ein kleiner Unterschied." — Zugleich bringt aber dasselbe Journal diese traurige Erscheinung in einen Zusammenhang mit einer Audienz, welche eben damals Louis Philipp einer Deputation der Juden gab; der König hatte sie versichert, daß er ihnen stets eben so huldreich seyn werde als seinen andern Unterthanen. Dadurch, sagt die Gazette, werde die Grundlage der Gesellschaft, das Christenthum, aufgehoben, und solche Scheusale gehen daraus hervor. Die France sagt: „Das sey einmal wieder eine Lection für die Aufklärungsprediger; da sehe man, was Bildung ohne Religion sey, eine Sonne in der Hand eines Riesen, die Welt damit in Brand zu stecken. Das heiße die Leute bei den Menschenfressern in die Lehre schicken. Der ungebildete Mensch sey eines solchen Verbrechens nicht fähig; begehe er auch in der Hitze ein Verbrechen, so zeige er doch nachher Reue. Man solle einmal bei den Galerensclaven untersuchen, ob nicht die Zahl der großen Verbrecher, welche schreiben können, größer sey, als die Zahl derer, welche es nicht können.

Der etwas altersschwache Constitutionnel ist von der Erscheinung überrascht, daß Aufklärung solche Früchte bringen könne, daß ein so raisonnirender Mensch solche Verbrechen begehen könne; dieses zu begreifen, ist dem guten Constitutionnel zu hoch. Hatte man doch in den schönen Tagen seiner Jugend dafür gehalten, die Aufklärung werde die Menschen so gut machen, und nun im Alter etwas Neues zu lernen, das geht immer hart ein. Der Courrier français, welcher jetzt noch besonders den Liberalismus der Restauration und seine Principien verficht, sieht die Sache wiederum ganz anders an: „Zu allen Zeiten war eine solche Grundsuppe in der Menschheit, welche sich auch stets sehr ähnlich gesehen hat; daher ist auch gar kein Grund vorhanden, wegen eines Lacenaire der ganzen Generation eine Straf-

predigt zu halten. Sofern er aus seinem Verbrechen ein System gemacht, trägt er den Charakter unseres philosophischen Zeitalters."

Ein Fall, welcher eben bei dem Geschwornen-Gericht in Calvados vorliegt, beweist, daß auch die Religion, trotz ihres unbestreitbar heilsamen Einflusses auf die öffentliche Sittlichkeit, doch nicht allen Verbrechen vorbeugen kann, sondern vielmehr denselben auch bisweilen zum Vorwand diene. Ein Bauernsohn ermordet seine Mutter, seine Schwester und seinen Bruder, weil sie seinen alten Vater mißhandelten. Dabei leitete ihn folgendes Raisonnement: Christus, welcher doch als Gott auch ein anderes Mittel hätte ergreifen können, habe sein Leben zum Opfer gebracht, um seinen Vater zu versöhnen; somit müsse doch ihm, der als armer Bauernjunge kein anderes Mittel habe, erlaubt seyn, das Leben einiger Menschen und das seinige aufzuopfern, damit sein Vater ungeplagt leben könne. — Nach den Geständnissen dieses Menschen, trieb ihn besonders die blinde Sucht, gleich den Richtern in Juda, gleich Charlotte Korday ein unsterbliches Werk zu vollbringen. Seine tolle Eitelkeit spricht sich auch in dem unscheinbaren Zuge aus, daß er, ehe er wirklich die schreckliche That beging, schon einigemal seine Sonntagskleider angezogen hatte, um sofort nach vollbrachtem Mord, ohne weiteren Aufenthalt, zu dem Maire des Orts laufen und sich selbst zuerst angeben zu können.

Lacenaire hatte gesagt, er sey von Natur nicht grausam gewesen, und ohnedieß könne der Mensch alles aus sich machen, was er nur wolle, er habe eine Art Mitleiden mit seinen Opfern gehabt; indessen bereut habe er es nachher nicht, denn das wäre inconsequent und schwach gewesen. Am Abend vor seiner Hinrichtung schrieb er folgende Verse nieder:

Dieu que j'invoque, écoute ma prière,
Darde en mon âme un rayon de ta foi,
Car je rougis de n'être que matière,
Et cependant je doute malgré moi.

Pardonne-moi, si dans ta creature
Mon œil superbe a méconnu ta main.
Dieu — le néant — notre âme — la nature —
C' est un secret — Je le saurai demain.

[Ich flehe, Gott! zu Dir, erhöre mein Gebet,
Laß aufgeh'n einen Glaubens-Strahl in mir;

Ich schäme mich nur Erdenstoff zu seyn,
Und unwillkürlich zweifelt doch mein Geist.

Verzeihe mir, wenn ich, Geschöpf von Dir,
Mit stolzem Blick verkannte Deine Hand.
Gott — Nichts — mein Geist und Du Natur!
Geheimniß seyd ihr! Morgen kenn' ich euch.]

Noch wenige Tage zuvor hatte er sein Leben in einer Art Knittelverse beschrieben, nach einer bekannten Vaudeville-Weise zu singen; und er faßte darin die Moral seines Lebens auf folgende Weise zusammen:

Plus tard enfin voleur, escroc, faussaire,
Tous les forfaits ne me coutent plus rien;
Pour débuter, on chippe une misère,
Et pour finir on devient assassin.
Petits mioches
En vos bamboches
N'oubliez pas ce précepte moral:
Dans son ménage
Faut être sage
Sans vouloir faire en tout temps carnaval.

[Späterhin dann Dieb, Preller, Fälscher,
Für alle Frevel bin ich nunmehr reif;
Zum Anfang macht man einen kleinen Streich,
Und endet dann mit einem Meuchel-Mord.
Ihr Menschen-Puppen
In allerlei Gruppen
Gedenket jener Regel viel:
Pfleget mit weiser Hand
Euren Haushalts-Stand,
Man kann nicht immer zu Tanz und Spiel!]

Doch genug von diesem Kartouche der Litteratur.

Der Vorwurf der Unsittlichkeit lastet besonders auf den sogenannten Romantikern, einem möglichst unbestimmten Ausdruck, welcher am Ende die Lobredner der guten alten Zeiten und das wieder nicht wohl zu definirende junge Frankreich in sich schließt. In mancher Beziehung war diese Opposition gegen den etwas versteinerten Classicismus nothwendig und heilsam; die Einwirkung Deutscher und Engli-

scher Litteratur, besonders Shakespeare's, ist dabei nicht zu verkennen. Wohl hat auch Victor Hugo selbst sich durchaus nicht rein gehalten von den erwähnten Fehlern dieser Schule, wofür ihm auch besonders in Deutschland reichliche Züchtigung geworden; indessen hören wir den Semeur, welchem, meines Wissens, doch noch niemand nachgesagt, daß er Unsittlichkeit in irgend einer Gestalt in Schutz nehme. „Hugo's Stimme ist ein Klavier mit hundert Tasten, auf welchem in den Diskant-Tönen der höchste eben so stark ist, als der unterste von den donnernden Baßtönen. Die Region des Sturmes ist sein Gebiet, fast zu ausschließlich herrscht und gebietet er hier als König; da jubelt er in dem Gewitter, das er hervorgerufen, eine Welt der Zerstörung steigt auf, und nie gehörte Töne des Jammers, der Wuth machen den Hörer erstarren. Er hat Sinn für das sittlich Gute und Schöne, aber mitunter wird es verwirrt durch das noch stärkere Streben nach Größe; er hat Sinn für das Edle, aber sein Weg dazu verliert sich oft in Dunkelheit. — Wir können diese Dichtung vielleicht betrachten, als das Träumen des, für den Augenblick schlummernden, riesigen Genius, welcher Frankreichs Gesetze und Sitte seit einem halben Jahrhundert in wiederholten Anfällen gebrochen und zerstört hat. Aber er kann auch milde und weich werden, das bezeugen seine chants d'automne; wie tief aus der Seele tönt hier die bange Frage, ob die Dämmerung, diese Mischung von Licht und Finsterniß, in welcher das jetzige Geschlecht dahin lebt, ob das die Morgendämmerung eines schönen Tags sey für die Europäische Menschheit, oder die Abenddämmerung, der Nacht und des Todes Vorläufer."

Die sogenannten katholischen Romantiker haben das Unglück gehabt vom römischen Stuhl nicht gehörig anerkannt zu werden; so ist denn z. B. auch Lamartines Reise nach Jerusalem, sein Jocelyn, — obgleich das Journal des Debats rühmte, daß der Dichter hier vollends sich dem Katholicismus zugewandt habe, — unbarmherzig den verbotnen Büchern zugeschrieben worden. Die Curie konnte wohl auch nicht anders thun. Auch geht es wohl andern Leuten so, daß sie finden, diese neukatholische Poesie sey nicht so ganz christlich. Der Semeur sagt von den, zu diesem Glauben sich bekennenden Confessions poétiques, par Gustave Drouineau 1834, worin der Dichter die Hoffnung ausspricht, mon feu ranimera notre foi presque éteinte: „Der Dichter beginnt mit der Beschreibung des natürlichen Menschen, wobei er ein nicht gemeines satyrisches Talent

entwickelt, dann führt er zum Christenthum durch die Buße. Aber diese inneren Kämpfe sind vielmehr die eines Schöngeists, als die Wehen des neuen Menschen; seine Religion ist lautere Poesie, er hat einige Blüten für den Baum genommen." Statt weiterer Kritik mögen hier etliche Stellen aus verschiednen Schriften Lamartines stehen, welche einige strenger-biblische protestantische und katholische Journale als für dieses poetische Christenthum bezeichnend rügend ausgehoben haben.

„Alle Religionen haben ihre göttliche Sittenlehre, alle Civilisationen ihre Tugend, alle und jede Menschen das Gefühl des Rechten, des Guten, des Schönen, von Gottes Hand in verschiedner Schrift in ihre Herzen geschrieben. — Welche Form auch die eigne Betrachtung, das Lesen der Geschichte, die Jahre, die Veränderungen, welche mit des Menschen Herz und Geist vorgehen, dem religiösen Gefühl in seiner Seele gegeben haben mögen; mag der Mensch nun den Buchstaben des Christenthums, die Dogmen seiner Mutter, oder mag er nun blos ein philosophisches Christenthum und nur den Geist desselben bewahrt haben, mag nun Christus für ihn ein gekreuzigter Gott seyn oder mag er nur den heiligsten Menschen in ihm sehen, welcher durch seine Tugend vergöttlicht, durch die höchste Wahrheit selbst inspirirt, starb, um von seinem Vater Zeugniß abzulegen, kurz mag Jesus in seinen Augen die Mensch gewordne Gottheit seyn oder vergöttlichte Menschheit, immerhin bleibt es fest dabei, daß das Christenthum die Religion ist, die seine Erinnerung, sein Herz und seine Einbildungskraft beherrscht."

Den Eindruck des heiligen Grabes auf sein Gemüth, im Augenblick seiner Ankunft bei ihm, und die hieraus erwachsenen Betrachtungen schildert er uns auf folgende Weise: „Ein großes Licht von Wahrheit und Vernunft ergoß sich über meinen Geist, und schied deutlicher Licht und Finsterniß, Irrthum und Wahrheit." — Die Wahrheit, welche er in dem so in sich gekehrten Geiste festhielt, drückt er unter anderem also aus: „Es wäre ein schönes Buch um die Geschichte des göttlichen Geists in den verschiednen Phasen der Menschheit, um die Geschichte der Gottheit im Menschen; man würde darin das religiöse Princip in den ersten Zeiten durch Instinkte und blinde Antriebe wirken sehen, dann sich durch Gesang, durch die Stimme der Dichter kund gebend, mens divinior, sofort, wie er sich auf den Tafeln der Gesetzgeber ausspricht, in den mysteriösen Institutionen der indischen,

ägyptischen, ebräischen Theokratien. Nachdem die mythologischen Formen in dem menschlichen Geiste Kraft und Gestalt verlieren, veraltet, erschöpft durch den Aberglauben der Menschen, wird man sie zerstreut und einzeln wieder in den großen philosophischen Schulen Griechenlands und Klein-Asiens finden, in den Pythagoreischen Sekten, welche umsonst universelle Symbole suchen, bis das Christenthum alle speculative, alle bestrittene Wahrheit in den zwei großen praktischen und unbestreitbaren Wahrheiten zusammenfaßt, Anbetung des einzig wahren Gottes, brüderliche Liebe unter allen Menschen. Das Christenthum selbst, verdunkelt und mit Irrthümern vermischt, wie jede populär gewordne Lehre, in Folge des Aberglaubens der Jahrhunderte, welche es durchwandert, scheint dazu bestimmt, sich selbst umzugestalten, vernünftiger und lauterer aus den zu gehäuften Mysterien, darein man es gehüllt, hervor zu gehen, und sein göttliches Licht mit der religiösen Vernunft in Eins zu verschmelzen, welche es ja selbst zuerst erschlossen und so hoch über den Horizont der Menschen erhoben hat."

Öfters ist man beinahe der Ansicht als erwartete Lamartine erst noch den Messias, oder einen Messias oder den Paraklet, als glaubte er an ein nahe bevorstehendes Erscheinen desselben, da der alte Christus uns nichts mehr an Tugend, Wahrheit und Weisheit zu geben habe.

Die Türken, in ihrem unklaren, unmittelbaren Hinträumen in Gott, sind dem Reisenden ein Volk von Philosophen, das, ganz in der Natur lebend, alles auf Gott bezieht.

Er sagt von dem Türken: „Gott ist stets in seinem Gedanken und in seinem Munde. Die Resignation ist seine Tugend, sein Dogma die beständige Anbetung Gottes. All' seine Triebe sind edel, es ist ein Volk von Patriarchen, von contemplativen Anbetern Gottes, von Philosophen." Wer möchte ihm aber den Gedanken, welcher durch seine ganze neuere Litteratur hindurchläuft, verargen, daß bei der bevorstehenden Eroberung des Orients durch den christlichen Occident dieser vieles, auch manche höhere Wahrheit und Lebensansicht von jenem würde zu lernen haben.

Die orthodoxen katholischen Journale bürden ihm die entgegengesetztesten Ketzereien auf, theils Nazaräismus, theils Doketismus. Indessen paßt das Häretische an seinen Ansichten offenbar nicht mehr ganz in die, von der älteren Theologie gemachten Eintheilungen, ohne daß das Wesentliche an seinen Ansichten, der eigentliche Grund der

Abweichung, in den Hintergrund träte. Das Beste, was ich in dieser Beziehung in französischen Journalen gelesen habe, ist Folgendes: „Lamartine ist ein Beispiel von einem ausgezeichnet religiösen Geist, welcher sich von der wahren Religion abgewendet hat; seine Schriften mögen wohl viel zur Verbreitung des eben so irrigen, als wahren Satzes beitragen, daß Religion und Christenthum dasselbe seyen. Je größer die religiöse Anlage einer Seele ist, je stärker, wie es bei Lamartine der Fall ist, ihr Durst nach dem wahrhaft Schönen, dem Unendlichen ist, desto mehr ist sie in Gefahr, daß sie sich über die Quelle, aus der sie sich tränkt, täusche. Der reine, einfache Deismus ist so etwas Abgenutztes, daß er nimmer gar gefährlich ist. Aber dieser Deismus mit christlichen Geberden, unter christlichen Formen, selbst mit christlichem Geschmack, dieser ist ganz gemacht, um zu verführen. Was er in Beziehung auf den mysteriösen Grund der Dogmen, auf die strenge Erweckung des Gewissens wegnimmt, das ersetzt er durch den Reiz der Gemälde und durch Erschütterung der Phantasie; das ist denn freilich unendlich brillanter und bequemer. Die einseitige Schätzung des Schönen, seine Vergötterung mit Hintansetzung der göttlichen Heiligkeit und der reellen Wahrheit, giebt den Worten, wie den Gedanken, etwas Schwankendes. Die ewige Gerechtigkeit Gottes, das Gefühl der Sünde und Verdammniß, die Nothwendigkeit der Rechtfertigung, das ist es, was am meisten in den Hintergrund zurücktritt, Lehren, in denen das Eigenthümliche des Christenthums am meisten sich ausprägt." Lamartine wußte diese eben so ernste, als wohlgemeinte Kritik wohl zu würdigen, er ehrte eben so wohl sich, als die Redaction des Semeur durch die darauf ertheilte Antwort.

Gewiß es ist nicht die christliche Farbe, was wir bei ihm vermissen, es fehlen ihm und seiner Dichtung gleichsam die starken Knochen und somit auch die Kraft, die festen Umrisse. Indessen würde es uns leicht werden eine lange Reihe wahrhaft erbaulicher Stellen aus seinen Werken anzuführen, und nur, weil wir solches bei dem Plan dieser Schrift und bei der großen Verbreitung von Lamartines Schriften unzulässig erachten, versagen wir uns diesen Genuß. Er namentlich trug dazu bei die materialistische Ansicht zu stürzen, als wäre die Religion, das Gebet, gleich dieser oder jener Maschine, gleich Bierbrauerei und Branntweinbrennerei, etwas Erfundenes, erst Gemachtes. Er hat es gesagt, und immer wieder gesagt, daß es keinen wahren Menschen, keinen wahren Schmerz, noch Freude gebe ohne Religion, daß

der Mensch vor allem dazu geboren sey, Gott anzubeten, daß die Seele des Menschen, wie der afrikanische Kirchenvater sagt, naturaliter christiana ist.

Mag auch vieles von obigem Tadel wahr seyn, wir dürfen doch den Herrn getrost loben für die Gaben und die Wärme der religiösen Gefühle, womit er diesen Mann erfüllt hat. Möchten nur bei denen, welche sich nach seinem Namen nennen, die schönen Worte auch stets ohne Affectation und Ziererei hervorquellen. Aber leider, wenn wir die Werke so vieler französischen Dichter und Künstler betrachten, sie in ihrem Leben beobachten, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, als wenn die guten Leute nur darum so christlich thäten, weil sie glauben, dieses Helldunkel, diese Wärme der Gefühle, in welche sie das Christenthum setzen, das sey die rechte Temperatur, darin die Phantasie, gleich einem fruchtbaren Boden, gähre und treibe, darin der Baum der Kunst reichlich Blüten und Früchte trage. Leider merkt man bald, ohne gerade sonderlicher Kenner zu seyn, daß es Treibhausfrüchte sind, denen Saft und Kraft, denen der rechte Duft fehlt. Das heißt wohl doch nicht die Religion um ihrer selbst willen lieben, wenn man seine Phantasie deßhalb in sie hineinzwängen will, um durch diese künstliche Stimmung gute Verse zu machen. Das ist überhaupt die Gefahr, welcher die Franzosen und ihre vorherrschend praktische Richtung ausgesetzt sind, daß sie die Frucht, den Erfolg höher anschlagen, als die Idee. Etwas Ähnliches, wie mit der Kunst, ist es mit der Politik. Solchen schön tönenden Gefäßen möchte wohl oft der Inhalt fehlen.

Pflanz *) hat schon die satyrische Schilderung dieser Neukatholischen aus dem Journal des Debats, vom 22. Okt. 1835, mitgetheilt. Man kann damit vergleichen einen Artikel in demselben Journal vom 2ten Dec. 1835. Unter anderem sagt Girardin noch in obiger Nummer: „Lasse man einmal ein Unglück über dergleichen fromme Seelen hereinbrechen, ich meine nicht einen jener Unglücksfälle der romantischen Welt, kein sanftes, charmantes Unglück der Phantasie, mit dem diese Helden allerdings zu spielen wissen, wie das Kind mit einer Puppe, sondern so ein Unglück, wie es im gemeinen Leben wohl geschieht, ein recht unsanftes, herbes, das keine Schminke trägt, keine interessanten Gesichter schneidet, das nicht auf geistreiche, coquette Weise lächelt,

*) Pflanz über das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich. 1836.

sondern das Menschenherz faßt und zermalmt; stellt sie einem solchen Unglück gegenüber, was wollen da unsere Frommen mit ihrer Museums-Frömmigkeit anfangen? Was will es mit all' dem Staub von Religion werden, wenn der Wetterregen, wenn der Sturm losbricht?"

Im Herbst 1835 machten die Schriften Vico's einiges Geräusch und Aufsehen, doch nicht so wie vor einigen Jahren die Gefangenschaft Silvio Pellico's. Der Semeur sagt: „Unsere sonst so gleichgültige Zeit hat dafür ein solches Interesse gezeigt, daß wenig fehlte, so hätte man gewünscht christlicher zu seyn, um diese Schrift besser zu verstehen; sie hat vor diesem naiven und erhabnen Jüngling das alte Panier des Materialismus ehrerbietig gesenkt."

Die Romane der Franzosen sind nicht alle so wüste, sie haben, außer manchem recht anständigen, wohl auch fromme Romane; ich denke aber, daß solches nicht gar sehr zum Frommen der Religion gereiche, da doch in den Romanen in der Regel etwas, was wenigstens nicht Christenthum ist, dafür ausgegeben wird. — Einem bedeutenden Einwirken fremder Litteraturen auf die französische steht besonders das im Wege, daß die Franzosen nicht viel Geschick haben, in die Objectivität eines fremden Geistes einzubringen. Daher wird dieser Einfluß dann meist, wie der der Spanischen Litteratur zur Zeit der großen französischen Dramatiker, in bloßem Nachahmen und Entlehnen bestehen. Dieses zeigt sich auch in der gewöhnlichen geographischen Unkenntniß, welche wohl ohne die große praktische Lection, welche Napoleon ihnen über Europäische Geographie gelesen, noch größer wäre. Der ächte Pariser theilt, mit ächt antiker oder auch chinesischer Naivität, die Welt ein in Paris, la province (Frankreich) und là-bas, in welchem in den verschiedenen Ecken der Welt, Deutschland, Marocco, Amerika und China liegen.

Wie die politischen Blätter, so ließe sich wohl auch ein Theil der Litteratur eintheilen in Schriften, welche sich zum Anglicanismus und somit mehr oder weniger zur Reformation hinneigen, und solche, welche dagegen polemisiren. Von den katholischen Bellettristen wird das Scandal der Reformation durch Heinrich VIII. mit großer Geschäftigkeit ausgebeutet; reden die Protestanten von der Bartholomäusnacht, so kommen sie mit diesem Blaubart der Reformation. Die National-Eitelkeit der Franzosen äußert sich auch besonders durch den überall ausgesprochenen Satz, die Franzosen seyen in neuerer Zeit nie von einem andern Volke besiegt worden; schon darum glauben sie von an-

dern Nationen nicht leicht etwas Rechtes zu lernen zu haben. Auf Einwürfe, welche man aus den vier letzten Feldzügen Napoleons hernehmen wollte, antworten sie allgemein mit dem beliebten: qu' est-ce que cela prouve? (Nun, was beweist denn dieß?) Vielleicht zeigen sie sich gelehriger, etwas von den Engländern zu lernen, auch darum, weil sie in den langen Kriegen so manche Schlappe von ihnen bekommen und besonders die Ehre des Tages von Waterloo ganz allein ihnen zuerkennen. Bei der großen Menge von Engländern, welche gegenwärtig besonders in Paris sich ansiedeln, bei der genauen politischen Verbindung und dem Handelsverkehr mit England, muß der litterarische Einfluß Englands immer mehr zunehmen. Allerdings ist die National-Abneigung gegen die Engländer, besonders bei den alten Familien und vielleicht bei den Damen, im allgemeinen noch nicht verschwunden. Die Sitte beider Nationen ist in mancher Beziehung sehr abweichend; die große Freiheit, welche die Engländerinnen, ehe sie sich verheirathen, haben, erscheint den Pariserinnen anstößig. Sehr viele Engländerinnen befinden sich, in Paris besonders, als Erzieherinnen und Gouvernantinnen. Auch werden besonders viele Engländerinnen in den großen Pensionen in Paris erzogen, sie bilden aber stets eigene Klubbs. Ein Zweig der französischen Litteratur ist eigentlich ein Ableger der englischen, die Kinderschriften, in deren Abfassung die Franzosen wenig Takt zeigen. Die englischen Kinderschriften sind meist von Frauen, von Müttern geschrieben, ihre Trefflichkeit ist anerkannt, besonders die der Schriften von Sherwood und Miss Anna Moore; auch die artige Geschichte von Frank ist ursprünglich englisch.

Auch die Kinderschriften unseres Schmid sind, zuerst von einer Straßburger Buchhandlung, französisch herausgegeben, und so allgemein gelesen worden, daß bereits zwei neue Übersetzungen erschienen sind. Die Quotidienne kündigt die dritte, verbesserte Ausgabe der Geschichte des Alten und Neuen Testaments, von Derome, nach Christof Schmid, sehr rühmend an. Die Werke von Ritter, Hammer schrecken nicht mehr durch ihre voluminöse Gelehrsamkeit ab; auch die Stunden der Andacht sind übersetzt, wie die Visionen der Westphälischen Seherin. Es ist schwer zu sagen, ob das Studium der deutschen Litteratur besonders in Aufnahme ist; die France sagt: „Man achtet im allgemeinen in Frankreich die deutsche Litteratur, ohne sie viel zu kennen und ohne daß man sich sonderlich berufen fühlte, sie

zu studiren. Man leugnet nicht, daß die Deutschen Gelehrte, geborne Poeten, Romantiker und Musiker seyen, aber man liest weder ihre Gelehrten noch ihre Dichter. Jeder kennt die Namen ihrer Klassiker und spricht sie ziemlich geläufig aus, aber das ist auch alles bei den meisten. So viel ist auch gewiß, daß die revue Germanique nicht besonders reüssirt und bis jetzt mit Nachtheil herausgegeben wurde, zum Theil wohl, weil auch die revue du Nord sich mit denselben Gegenständen beschäftigt." — St. Marc-Girardin dagegen sagt: „Seit Madame von Staël ist in Frankreich wenig über Deutschland geschrieben worden, aber man hat es, wie es scheint, viel studirt. Zwar mag der Vorwurf eines Deutschen, man habe die deutsche Litteratur mehr verschlungen, als verdaut, gerecht seyn. Es zeigt sich vielseitig eine ungeschickte Nachahmung, was immer die erste Frucht einer neuen Neigung ist. Die Philosophie der Geschichte, wie sie in Deutschland getrieben wird, hat in Frankreich vollends ein Haschen nach geistreichen, dunkeln Orakelsprüchen, Verachtung der Thatsachen hervorgebracht, eine einseitige Vorliebe für alte Gesänge und Sagen, eine in oft lächerliche Geringschätzung jetziger Schriftsprache ausartende Überschätzung der Volks-Mund-Arten." — Zu bemerken ist, daß etwa ein Drittheil der 1835 erschienenen Lesebücher und Grammatiken, zu Erlernung neuerer Sprachen, deutsch waren; auch oft in den meisten Pensionen der Unterricht in der deutschen, wie in der englischen Sprache, in das Kostgeld mit einbegriffen. In den Colleges steht immerhin der gründlichen Erlernung der fremden Sprachen das entgegen, daß sie, selbst in diesen Fächern, keine Lehrer anstellen wollen, welche nicht französische Bürger sind. Eine der Preisaufgaben, welche die Academie neuestens ausgesetzt hat, ist eine gute Abhandlung über die neuere deutsche Philosophie.

Bekanntlich hat es Lerminier übernommen, den Apostel der deutschen und besonders der Hegelianischen Philosophie bei den Franzosen zu machen. Allerdings bot diesem vielgeschäftigen Manne seine Laufbahn mehrere Berührungspunkte mit Deutschland dar. Im Süden von Frankreich geboren, studirte er in Straßburg und war Bautains Schüler. Nach der Juli-Revolution wurde er eifriger St. Simonist, eine Richtung, aus welcher er plötzlich durch eine Reise nach Rom herausgerissen wurde. Es war dieses wohl das beste Mittel, welches er ergreifen konnte, auf einen andern Weg zu kommen und es hat wohl nicht, wie die böse Fama sagt, ein Freund ihn beinahe wider

Willen in den Wagen genommen und nach dem schönen Italien entführt. Er liest nun Collegien über Staatswissenschaft am College de France; seine Rednergabe ist wirklich ausgezeichnet, ein wenig Coquetterie dabei steht einem Franzosen nicht übel. Wenn indessen ein Hauptverdienst der Deutschen Philosophie ist, den Geist an die Arbeit des Gedankens zu gewöhnen, so müssen wir sagen, daß er die Weisheit gar zu wohlfeilen Kaufes giebt. Die Zeit, im Vollgenuß der Weisheit zu schwelgen, ist doch, nach seiner eignen Aussage, noch nicht gekommen. Hegel hat ja nach ihm nur zu einer unabweisbaren Revolution vorbereitet, alle Elemente des Gedankens in seine Faust zusammenfassend und durch seine Logik zusammenhaltend.

Doch hören wir ihn selbst, wie er sich in seiner Schrift über Deutschland ausspricht: „Das römische Volk hatte den Beruf, die Welt unter seinem Joch zusammenzubringen, damit sie um so leichter erneuert werden könnte; so kann man auch sagen, daß dieser Deutsche Philosoph den Beruf gehabt, alle Philosophie, über welche die Menschheit als ihr Eigenthum zu verfügen hat, neben einander zu stellen, damit die Philosophie sich durch eine neue, fruchtbare Gestaltung hindurch umgestalten könne. Bald steht die Liebe (Religion), bald die Wissenschaft im ersten Rang in der Entwicklung der Menschheit; nachdem die christliche Religion die Menschheit gleichsam mit Liebe gesättigt hat (longum bibebant amorem), wird und muß die Wissenschaft wieder auf den ersten Rang Anspruch machen. Die Schule des Pythagoras, des Plato, des Aristoteles stürzte den Polytheismus, indem sie ihn auseinander setzte, und bereitete für die Menschheit einen neuen, höheren und reineren Glauben vor. Die Philosophie der neueren Zeit, deren Meister Abälard, Anselm, Descartes, Spinoza und Kant sind, hat das Christenthum begriffen und somit eine neue idealistische, großartigere, erschöpfendere, mehr in die Tiefe und Breite gehende Gestaltung der Menschheit vorbereitet. Aber das ist die Arbeit von Jahrhunderten. Frankreich hat das Werk begonnen, England und Italien haben das Ihrige dazu beigetragen, Deutschland hat jetzt seine Aufgabe zu lösen; wohl hat es seine Universitäten am spätesten entwickelt, aber sie sind eben jetzt, in dieser großen Krisis der Geister und der menschlichen Gesellschaft, die ersten in Europa. Jede Declamation wider die deutsche Philosophie ist eine Declamation wider eine eben nothwendig gewordne Entwicklung des menschlichen Geistes. Diese Bewegungen, dieses Sich-Abmühen und Ringen der Wissenschaft,

wie die merkwürdigen psychologischen Erscheinungen, die das Regen unbekannter Kräfte andeutenden, die gleichsam prophetischen Zuckungen des Magnetismus, das alles verkündet, daß die Seele der Natur erzittre, wie das Herz der Priesterin, welche die Zukunft enthüllt."

Soweit von Hegel; hören wir auch, was er von Christo sagt: „In dieser Epoche gab es mehrere Befreier, mehrere Gesandte an die Menschheit, mehrere Christus; aber Einer war ausgezeichnet unter allen. Zu einem großen Werke gehören immer mehrere und ein Einziger; es gab Tragiker um Shakspeare und Feldherrn um Napoleon. Einem Einzigen war es gegeben, in der Frömmigkeit ausgezeichnet zu seyn, er hat eine neue Anlage der Seele in der Menschheit erweckt, zu dieser Sendung durch eine ganz besondere Berufung geweiht; haben ja doch Religion, Philosophie, Poesie ihre vorherbestimmten Lieblingskinder, welche die Natur an die Stirne gezeichnet hat. Die von Christo ausgegangene Bewegung war moralisch und individuell; dieses Wort der Heiligkeit mußte in die Welt fallen und sich hier festsetzen. Das mystische Wort des Christenthums mußte König der Erde werden. Die Kronen, Herrschaften, Reiche, welche der böse Geist als Versucher Christo angeboten, mußten am Ende der Lohn des vollendeten Opfers werden."

„Der Mensch denkt Gott seiner Menschen-Natur gemäß, weil er selbst Gott ist. Der Gedanke ist die Himmelsleiter. Es giebt nichts Drittes, in der Mitte Liegendes; entweder die Idee ist nichts oder sie ist Gott selbst. Der Mensch in der Fülle seiner Kraft faßt und denkt nicht halb; also ist der reine, volle Gedanke nichts anderes, als Gott selbst."

Luther in Memoires und Theater-Litteratur.

Es wäre zu hoffen und zu wünschen gewesen, daß ein Mann, welcher den Vermittler Deutscher Litteratur macht, die Geschichte Deutschlands und der Reformation besser kennte, und Irrthümer, wie den, daß Luther die Obrigkeiten aufgefodert habe, die Unterthanen mit dem Schwerdt zum Evangelium zu nöthigen, aus dem von ihm redigirten Journal, le Droit, entfernt hielte. — Von Luther ist seit einiger Zeit auf verschiedene Weise die Rede gewesen und gewiß, wenn es den Franzosen darum zu thun ist, Deutschen Geist und Charakter zu studiren, so möchte ihnen die Bekanntschaft mit keinem Cha-

rakter mehr zu empfehlen seyn. Zwei Veranlassungen besonders haben ihn zur Sprache gebracht, die Rede, welche Mignet im Frühjahr 1835, in der Academie der moralischen und politischen Wissenschaften, im Institut, gehalten. Er stellte besonders Luther auf dem Reichstag zu Worms seinen Zuhörern vor die Augen. Da die Journale in der Regel von diesen Vorträgen berichten, so brachten denn die meisten damals Luther an die Tagesordnung. Mignet zeigte, wie der Grund des ganzen Benehmens Luthers auf der felsenfesten Überzeugung gegründet sey, es sey Gottes Werk, das er treibe. Der Vortrag wurde offenbar mit ungetheilter Aufmerksamkeit angehört und erhielt den lauten Beifall des Auditoriums. Mignet hat wiederholt seine Absicht, eine Geschichte der Reformation zu schreiben, ausgesprochen; es ist indessen, bei den vielen anderweitigen Planen und Geschäften dieses Mannes, nicht abzusehen, wenn er Zeit bekommen sollte, wirklich etwas Gründliches darüber zu schreiben. Wie wenig man sich bisher aus einem gründlicheren Studium von Luther ein Geschäft gemacht, mag auch daraus erhellen, daß auf der großen Bibliothek nicht einmal eine vollständige Ausgabe von Luthers Schriften ist.

Die zweite Veranlassung war: Mémoires de Luther, écrits par lui-même, traduits et mis en ordre par Michelet, professeur de l'école normale. 4 Vol. Paris 1835. Dieses Werk ist sehr ungleichartig, wie es denn auch Michelet nicht allein geschrieben hat. Der Semeur hat sich nicht sehr befriedigt davon bezeugt. Er stößt sich nicht sowohl blos an dem Titel mémoires par lui-même, ob er gleich auch diesen für eine, eines so bekannten Mannes vollends unwürdige Charlatanerie der Etiquette hält, als vielmehr an dem, was damit zusammenhängt. Dem Bestreben, zu interessiren und zu amüsiren, sind wesentliche Seiten im Charakter und Leben Luthers zum Opfer gebracht. Die Tischreden sind die Hauptquelle, und auf die pikanten Worte und Witze Luthers, wie er wohl im engeren Kreise seinem kräftigen Humor freien Lauf ließ, ist zu sehr Jagd gemacht. Es sind eigentlich mehr nur Lutheriana. Hätte Luther wirklich seine Memoiren geschrieben, so würde er uns darin wohl am meisten sein verborgenes Leben durch Christum in Gott aufgeschlossen haben. Hier aber ist ein dem Titel ganz widersprechender moderner Begriff von Memoires vorherrschend, Luther mehr mit den Augen des Tischgenossen oder wohl gar des Kammerdieners angesehen.

Dieses Buch hat denn nun mehreren Journalen Stoff und Ver-

anlassung gegeben, unter freilich meist sehr abentheuerlichen Gesichtspunkten Luther darzustellen. So stellt eines die Aussprüche Luthers und — Mohameds über die — Weiber zusammen; daß der Gedanke pikant sey, ist wohl nicht zu läugnen. Die Zusammenstellung beider Männer ist indeß nicht neu; die Gazette de France kündigte 24. Nov. 1834 die Apologie des Christenthums durch eine Zusammenstellung von Aussprüchen zu seinen Gunsten an, unter vielen anderen berühmten Namen finden wir auch die von Mohamed, Luther und Calvin zusammengruppirt. Nur bei ihnen, wie bei Voltaire, Diderot und Rousseau, sind die Gedanken und Urtheile zu Gunsten des Christenthums Geständnisse („aveux") genannt, also gleichsam wider Willen abgedrungen. Überhaupt sind die Urtheile der legitimistisch=katholischen Blätter über Luther fast ohne Ausnahme albern, aber sehr übereinstimmend, wohl eine ehrwürdige, nicht weiter geprüfte Tradition von ein Paar Jahrhunderten her. Man lese z. B. die Quotidienne vom 19. Januar 1836. Eine stehende Phrase um Luther zu bezeichnen ist: ce réformateur fougueux (dieser Hitzkopf von Reformator). Auch im Europäischen Congreß der Geschichtsforschung machte ein Redner die feine Bemerkung, man müsse einen Unterschied machen unter den Reformatoren, einige derselben haben es gut gemeint, bei andern sey eine schlechte Absicht (de mauvaise foi) zu Grunde gelegen; so bei Luther.

Das echo de la jeune France, journal de réforme sociale par le Christianisme sagt: „Vom sichern Hafen der Deutschen Klöster und Kneipen aus hat Luther im Namen der Vernunft Mißtrauen gegen den Katholicismus verbreitet, auf sein Wort fängt die Welt an zu zittern und sich zu bewegen. Wie er die religiöse, so erschütterte zwei Jahrhunderte später einer seiner Schüler die politische Wahrheit, indem er nun auch hierin die desorganisirende Idee der Souveränität aller aufstellte. Wie man gewiß werden mußte, ob es der menschlichen Vernunft gegeben sey, sich einen Glauben zu bilden, der begeistern, eine Religion, welche sich als civilisirend erweisen könnte, so muß man auch gewiß werden, ob es den Völkern gegeben ist, mit ihren Händen Scepter zu bilden, welche nicht brechen, Kronen, welche mit reinem Glanz strahlen, Gewalten, welche zu regieren wissen, ohne jemand Zwang anzuthun. Wie Luther, so hat auch Rousseau's Gedanke einen mächtigen Beistand an einigen Mißbräuchen gefunden; beide wissen sich trefflich nach den Verhältnissen zu schmiegen, heute sich mit dem Philosophen=Mantel deckend, morgen mit der phrygi=

schen Mütze, heute Mitglied einer Carbonari-Verschwörung, morgen unter einer andern Hülle." — Der beredte Polemiker hat leider den kleinen Verstoß gemacht, Luther den Würtembergischen Mönch zu nennen. — Diese Stelle möge hier stehen, um mir die Anführung eines Dutzends von Raisonnements desselben Inhalts zu ersparen. Man lese etwa den Temps vom 1. und vom 15. Dec. 1835. Die Journale sehen Luther im Durchschnitt als Vater der Scepsis und des Rationalismus an und ich erinnere mich nur im Journal des Debats gelesen zu haben, daß ursprünglich die Reformation sehr positiv gewesen sey.

Ähnliche Verstöße finden sich wohl auch sonst in französischen Blättern; so erzählt die Gazette von dem Möhlerischen Streit, wie man Möhler, weil man ihm nichts mehr zu antworten gewußt, Stillschweigen auferlegt habe, und wie derselbe auf eine Professur in Monaco abgegangen sey. Überhaupt interessirten sich für diese litterarische Fehde mehrere Journale; der ami de la religion will wissen, daß der König von Preußen, als Protector der Lutherischen Kirche, sehr niedergeschlagen gewesen sey über diese, für den Protestantismus so niederschlagende, litterarische Erscheinung. Außerdem hat nur die Straußische Angelegenheit und die Schrift von Strauß selbst sich bis nach Paris verbreitet; auch sie wurde daselbst nicht ausschließlich von Deutschen gelesen. Der durch sein schönes Gedicht, Napoleon, bekannte Edgar Quinet hat davon und von der Hegelianischen Richtung in einer Revüe, wenn ich mich nicht irre, in der revue des deux mondes, im Herbst 1836 berichtet. Von diesem Manne dürfte überhaupt mehr als von irgend einem andern Franzosen Deutschland, wie es wirklich ist, verstanden und geschildert werden können. Doch kehren wir noch einmal zu Luther zurück und sehen wir ihn nun hinter den Coulissen des Theatre français und hören wir seine Musik in der großen Oper.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß unter allen neuen großen Opern, welche im Italienischen Theater und der großen Oper seit einigen Jahren aufgeführt worden sind, sich kaum eine finden dürfte, welche nicht eine Kirche, eine Messe, oder dergleichen darstellte. Glocken und Orgel sind gegenwärtig nothwendige Stücke nicht blos auf dem Theater, sondern auch in Concerten, wie die im jardin Turc und ähnliche; es bezeichnet dieses wohl mindestens einen verdorbenen Geschmack, und wir finden darin weniger etwas Christliches, als etwas Janitscharen-artiges. Robert der Teufel bekam den Titel

„die katholische Oper" und musikalische Journale hatten von der, darin herrschenden, katholischen Einheit allerlei Schönes gesagt. Dagegen zeigten die katholischen Journale gegen die neue Oper, die Hugenotten *), schon ehe sie aufgeführt wurde, einen nicht verhohlenen Widerwillen. Man hatte im Sinn, auf der großen Oper sechs Glocken aufzuhängen, um den Lärm der Bartholomäusnacht gehörig hervorzubringen. Das gab nun den katholisch-legitimistischen Journalen Veranlassung, gegen diese Richtung des Theaters laut die Stimme zu erheben; ein Journal machte den Vorschlag, man sollte doch die Kirche St. Germain l'Auxerrois auf das Theater versetzen, da sie ja doch zu nichts mehr nütze sey und man nicht wisse, was man daraus machen solle. Bekanntlich ist die Melodie: „Eine feste Burg ist unser Gott" der Faden, welcher durch die ganze Oper hindurch läuft. Ein alter Hugenottischer Krieger singt in aller Fährlichkeit Leibes und der Seele, beim üppigen Mahle des katholischen Adels, um seinen Herrn durch dieses Zauberlied gegen die gefährlichen Einflüsterungen zu schützen; am Ufer der Seine, als die katholischen Herrn unter dem Mantel der Nacht und unter dem Vorwand ehrlichen Zweikampfs Hinterlist und Meuchelmord anspinnen; das Gemetzel der Bartholomäus-Nacht hat begonnen, die protestantischen Weiber haben sich in die Kirche geflüchtet, man hört wechselnd ihren Gesang: „Eine feste Burg" und die kriegerische Musik der mordenden Truppen. Das gab denn nun wiederum Gelegenheit genug zu Reflexionen über Protestantismus und Luther in den Journalen; die streng Katholischen behaupteten einstimmig, Robert der Teufel sey eine bessere Oper, die Gazette lehrt, der Protestantismus habe seiner Natur nach keine Kunst hervorbringen, noch pflegen können, es sey daher überhaupt thöricht, von protestantischer Kirchenmusik zu reden. Der Verfasser dieses Artikels war offenbar schon einmal im Oratoire, und das berechtigt ihn doch wohl, dergleichen streng und fest auszusprechen.

Kaum war diese Declamation verstummt, so gab Delavigne, der Dichter des Theatre français, eine neue Veranlassung, sich über die Vorliebe des Theaters für die Reformation und die Feindseligkeit gegen den Katholicismus zu beklagen. Une famille au temps de Luther, eine Tragödie in einem langen Akte, spielt in einem „Hollän-

*) Meyerbeer hatte vorhergesagt, daß, so wie er in „Robert dem Teufel" eine katholische Musik gegeben, so wolle er in den „Hugenotten" eine protestantische geben.

dischen Hause nahe bei Hamburg." Luther selbst kommt glücklicher Weise nicht auf die Scene, aber es wird gemeldet, daß er im Hause sey und der alte Diener bezeichnet ihn als einen Mann, der gerne zanke und, selbst wenn er bete, sich zu ärgern scheine. Die Geschichte ist kurz folgende: Thecla, eine Wittwe, hat ihre Söhne im katholischen Glauben erzogen, aber später sich ganz dem Lutherischen Glauben ergeben. Luther, die Gnade Gottes und Bibel, das ist von nun an das Element ihres Lebens. Mit Schrecken vernimmt ihr nach Rom gegangner und seit Jahren dort im glühendsten Fanatismus groß gezogner Sohn Paolo, daß sein bei der Mutter zurückgebliebener Bruder, Luigi, demnächst den Katholicismus abschwören würde; er thut das Gelübde, seinen Bruder um jeden Preis zu retten, wenn nicht für dieses, doch für das ewige Leben. So kommt er denn nach vielen Gefahren im Hause der Mutter an; die natürlichen Gefühle des Sohnes, der Mutter, des Bruders ringen mit dem religiösen, bekehrungssüchtigen Eifer bei beiden Theilen. Das alte Betpult der Familie ist, als ein unnützes Hausgeräthe, in eine Ecke gestellt, Paolo sucht bei dem Bruder die frommen Gefühle der Jugend wieder zu erwecken, da sie beide in den Ceremonien und dem Glauben der katholischen Kirche das süßeste Glück gefunden. Luigi ist dem Glauben, oder vielmehr der Überzeugung nach schon Protestant, er hat diese Lehre nicht, wie die Mutter, mit einem feurigen Herzen, sondern mit dem Verstande ergriffen, in ihr ist ihm der Grundsatz der freien Prüfung geheiligt. Als der Bruder bitter auf Luther schilt, so zeigt sich, daß auch unter diesem Verstandes-Glauben das Feuer der Unduldsamkeit schlummert. Mutter und Tochter versöhnen die beiden Brüder wieder. Der alte Diener des Hauses ist dem Glauben seiner Jugend getreu geblieben, weil er gerne beim Alten bleibt, ein wenig Fasten bequemer findet, als die Methodistische Strenge der Lutheraner. Besonders liebt er die Tage der Heiligen, da es dabei stets etwas Lustiges, eine Gelegenheit zum Trinken giebt. Durch ihn erfährt der unglückliche Paolo, daß diese Nacht sein Bruder die neue Lehre beschwören solle; er hat einen fürchterlichen Kampf mit sich selbst zu bestehen; die Worte Gottes an Abraham: „nimm ihn, den du lieb hast, deinen Einzigen auf Erden und opfere ihn mir an der Stätte, so ich dir zeigen werde," dieselben Worte, welche Thecla vor wenigen Stunden überzeugt hatten, daß sie den Übertritt ihres Sohnes zu beschleunigen habe, erscheinen ihm als Worte Gottes an ihn, er will, er muß Gott leiblich sehen, seine entzündete

Phantasie glaubt ihn zu sehen, wie er ihn nach der Kammer seines Bruders weist. Bald schleppt sich dieser blutend heraus, der geweihte Dolch hat nur zu gut getroffen; die Mutter, welche im Gebet die Nacht durchwacht, eilt herbei, er schwört sterbend mit seiner Tochter den katholischen Glauben ab; Paolo dieses hörend, den Bruder für Zeit und Ewigkeit verloren glaubend, stürzt davon verzweifelnd und ruft: Du hast mir gelogen, Gott! Der Fluch der Mutter verfolgt den flüchtigen Brudermörder. — Warum dieses Stück nach wenigen, sehr besuchten, Vorstellungen, gegen alle Analogie, aufgegeben wurde, ist mir unbekannt. Ein anderer unbekannter Schriftsteller kündigte an, daß dieses kleine Theaterstück nicht zu verwechseln sey mit seinem Werke über Luther, an welchem er seit längerer Zeit arbeite und das bald erscheinen werde.

Wir haben absichtlich hier und nicht bei dem Abschnitt von der Lutherischen Kirche von diesen Schilderungen Luthers gesprochen, denn sie haben mit derselben gar nichts gemein.

Theater.

Wir sind aber zugleich unwillkürlich durch Luther in die Theaterlitteratur eingeführt worden, indem wir vielmehr den Stoff selbst walten ließen, als daß wir denselben willkürlich in irgend eine beliebige Eintheilung einzwängten. Das Theater muß für eine Nation, welche von Natur so viel Theatralisches an sich hat, ein größeres Interesse und einen größeren Einfluß haben, als bei anderen. Diese theatralische Natur hat sich besonders während der Revolution auf eine auffallende Weise ausgesprochen und macht sich nun, wohl sehr zum Schaden des gediegnen Geschmacks, in der bildenden Kunst geltend. Die, freilich auch bei uns verbreitete, Gewohnheit Staatsmänner als Schauspieler zu betrachten, den Staat als Bühne, ist wohl ursprünglich in Frankreich zu Hause, wo denn allerdings auch das öffentliche Leben, die Deputirtenkammer eine Schaubühne, ja wo gewissermaßen überall der Bretterboden aufgeschlagen ist, und ein Mann, der reüssiren will, nicht sowohl mit Beharrlichkeit und Geist seinen Grundsätzen zu folgen, als seine Rolle gut zu spielen und prunkhafte Affichen (Anschläge) zu machen hat.

Daß der Einfluß des Theaters in Frankreich ein entsittlichender sey, ist von vielen laut ausgesprochen worden; das Journal des De-

bats behauptete, dem Theater besonders haben wir Lacenaire und ähnliche Auswürflinge zu verdanken. Gewiß ist wenigstens an ersterem viel Wahres, indessen ist es vielseitig übertrieben worden. So wenig wir uns bewußt sind, viel von dergleichen Dingen zu verstehen, so glauben wir doch so viel zu wissen, daß das Theater nicht dazu da sey, dem Publicum die Sittenlehre zu predigen; es geht uns hier wie mit den religiösen Romanen. Da würden die Leute am Ende berechtigt seyn, den Enthusiasmus für irgend einen Theaterhelden, wenn er noch dazu gut gegeben wird, für Tugendbegeisterung zu halten. Es fehlt indeß dem Repertorium des französischen Theaters durchaus nicht an Stücken, welche Institute, die die Moralität wenigstens negativ befördern, empfehlen. So hat die Sparkasse zu einem kleinen Stücke Veranlassung gegeben, Arbeit wird als das beste Mittel der Zufriedenheit empfohlen, vor dem Spiel, als dieselbe zerstörend, gewarnt; auch die Aufhebung der Lotterie hat ähnliche kleine Stücke veranlaßt*). Es war von jeher im Charakter des französischen Theaters, irgend einen praktischen Zweck zu verfolgen, wie dieses bei den Tragödien Voltaires am Tage liegt.

Wie man überhaupt von Leuten, welche nach längerem Aufenthalt im Ausland wiederum nach Paris kommen, hört, daß die Franzosen viel ernster geworden, als sie unter Ludwig XVIII oder zu den Zeiten Napoleons und Desaugiers**) gewesen, so wird dieses namentlich auch in Beziehung auf das Theater behauptet. Der tolle Witz und das Gelächter des Harlekins, wie die komische Ruhmredigkeit und Jovialität des alten Soldaten, welche in den letzten Decennien das nationale Vaudeville ausgefüllt hatten, sind durch, mehr oder weniger dem Melodrama sich nähernde Stücke verdrängt worden. Die Spitze dieser Richtung sind Stücke, wie la Tour de Nesle oder Lucrèce Borgia, in welchen Gräuel auf Gräuel gehäuft dem Bedürfniß starker, erschütternder Anregung entsprechen sollen. Letzteres Drama ist in Deutschland schon oft genannt worden; es ist von Victor Hugo. Lucretia Borgia, Tochter des Pabsts Alexanders VI, gebar ihrem Bruder einen Sohn, Gennaro. Ihr Bruder wird von einem andern Bru-

*) Im Jahr 1826 betrug die Ausgabe der Pariser Bevölkerung für Lotterieen 8,287,012 Fr.; die Stadt Paris bezieht jährlich eine Abgabe von 6,000,000 Fr. von den Spielhäusern, es werden darin jährlich etwa 11,000,000 Fr. verloren, meist von Neuangekommenen.

**) Desaugier ein ausgezeichneter Acteur aus Napoleons Zeit.

der aus Eifersucht ermordet und in den Tiber geworfen. Gennaro sich selbst, seinem Muth und guten Glück überlassen, wird Condottiere im Dienst von Venedig. Seine Mutter hat indessen drei ihrer Gatten abgedankt oder getödtet, sie lebt mit dem vierten, Herzog Este von Ferrara. Keine edle Familie ist in Venedig, welche nicht eines ihrer Glieder so durch die hinterlistige Grausamkeit der wollüstigen Fürstin verloren hätte. Gennaro begleitet eine Venetianische Gesandtschaft nach Ferrara und reißt von dem, am Pallast angeschriebenen Namen der Fürstin den ersten Buchstaben ab, so daß er Orgia lautet. Sie erhält von ihrem Gatten das Versprechen einer grausamen Züchtigung, erkennt aber in Gennaro ihren Sohn; er läugnet die That nicht; da der Fürst, eifersüchtig, ihre Fürbitte nicht annimmt, so muß sie dem Sohne einen Kelch schrecklichen Giftes reichen. Indessen ist sie noch bald genug in den Stand gesetzt, ihm ein Gegengift zu geben, dessen Geheimniß, wie so manches andere, nur sie, der Teufel, der Pabst und die heilige Inquisition hat. Sie gebietet ihm schnell aus der Stadt zu fliehen, ja nicht bei seinen Genossen zu bleiben, aber sie verschweigt ihm den Grund; sich für ihr in Venedig angethane Schmach zu rächen hat sie einer mit ihr verbündeten Dame den Auftrag gegeben, alle beim Mahle zu vergiften. Gennaro bleibt bei den Genossen; trunken von vergiftetem Syrakuser singen sie, alles Heiligen spottend, frivole Lieder; da ertönt es wie Gesang der Todten dazwischen, eine geistliche Brüderschaft tritt ein, sie auf den Tod vorzubereiten und die Beichte zu hören, mit ihr Lucretia. Allein mit dem Sohne zurückbleibend sucht sie ihn durch dasselbe Gegengift zu retten. Da er aber hört, daß es nicht für seine Freunde hinreiche, will er sie nicht überleben, aber zuvor noch stößt er den Dolch in die Brust des schrecklichen Weibes, welche sterbend von des Sohnes Hand dem sterbenden sagt, daß sie seine Mutter sey.

Ein Beispiel wird wohl mehr als hinreichend seyn, auch für den, welcher noch keines dieser Stücke selbst gelesen hat. Noch schrecklichere, unnatürlichere Laster stellt la Tour de Nesle dar. Ich wunderte mich sehr, daß der Vorliebe der Knaben und Halbknaben in den Colleges für solche Scenen sogar durch die Vorsteher Vorschub gethan wird. Im Januar 1836 am Feiertage Karls des Großen, welchen Napoleon, der Nacheiferer des Gründers des abendländischen Kaiserthums, in allen Ehren gelassen hat, und welcher seitdem in den Colleges ein großer Festtag ist, erhielten die Zöglinge einiger Colleges die Erlaubniß,

ein Theater um die Aufführung eines Stücks zu bitten; sie wandten sich nun an die Direction des Theaters Port St. Martin um eine Vorstellung der Beduinen und des Tour de Nesle. Überhaupt scheint in den Colleges, in den Köpfen etwa 14jähriger Jungen, dieses Genre eine große Rolle zu spielen; es ist ein nicht seltener Artikel ihrer jugendlichen Ruhmredigkeit, daß sie sich rühmen, einer ihrer Freunde, wenn nicht sie selbst, mache Tragödien nach diesen Mustern.

Im Mai 1834 forderten mehrere Deputirte die Regierung auf, die dramatische Litteratur aus dem tiefen, schmutzigen Geleise zu ziehen, in welches sie sich festgefahren zu haben scheine. Es wurde denn auch eine Censurbehörde für das Theater, jedoch mehr wegen politischer Anspielungen, ernannt; ob es daher kommt, daß seit Jahresfrist weder ein so gräßliches Stück, wie die eben genannten, noch ein so scandalöses, wie Antony, von Alexander Dumas, neu auf das Theater gebracht wurde, ist zu bezweifeln. Die deutschen Lustspiele endigen, wie schon der, den meisten geläufige Begriff des Lustspiels zeigt, mit einer Hochzeit; bei vielen französischen Theaterstücken ist es anders, sie fangen mit der Hochzeit oder mit dem Ende der Flitterwochen an, und nun kommen die hommes à bonne fortune, (Glücks-Ritter bei Ehefrauen) welche mit dem Ehestand Komödie spielen.

Hören wir nun noch, was St. M. Girardin von der neueren sogenannt romantischen Theater-Litteratur sagt:

„Die dramatischen Dichter unserer Tage fallen auf der Bühne vor aller Welt in eine vermeintlich erhabne Epilepsie, welche sie gleichsam aufwirft gegen den Himmel, von wo sie in die Tiefen der Erde und der Finsterniß zurückfallen. Sie fühlen recht wohl, daß hinter einer solchen Überspannung des Interesses die Langweile lauert, und darum müssen denn alle Kräfte der Finsterniß dazu dienstbar gemacht werden, damit der Zuschauer sich nie aus dem Grauen hinausfinde." — Sehr richtig macht er aufmerksam auf „diese, alle gute Ökonomie in der Kunst höhnende, Verschwendung, diese bellettristische Vielfresserei, die nicht mehr an das Verdauen denken kann; es genügt nicht mehr an einer Verwicklung und ihrer Lösung, eine Überraschung, eine Bestürzung drängt und überbietet die andere, und am Ende ist es wie mit den Kühen in Ägyptenland, es bleibt nur die Erinnerung eines trüben, ängstigenden Traums übrig. So ist deutlich nachzuweisen, daß von mehreren dieser neueren Stücke jedes die Zusammenfassung mehrerer

klassischen Stücke und ihrer Verwicklungen ist; so Borgia von Merope und Semiramis von Voltaire." —

„Es scheint, wir seyen nicht mehr durch moralische Triebfedern zu rühren; unser feines, zartes Gefühl ist nur eitel Schein; damit wir nur etwas fühlen, muß man uns auf die Folter spannen. Gewöhnliche Verbrechen lassen uns ganz ungerührt, wir haben Vatermord und Blutschande nöthig, um angeregt zu werden. Das ist ein Schauspiel, gerade wie das der Gladiatoren, Blut fordert wieder Blut, Leichen wieder Leichen, wir verlangen auch mit lautem Geschrei, daß der verwundete Gladiator wieder in den Kampf zurückgetrieben werde. Die Maske der antiken Tragödie hat doch Thränen, aber das ist's eben, was uns fehlt, was wir suchen mit brennendem Verlangen, aber umsonst. Diese Höllenstücke zerreißen unser Mitgefühl, unser Herz zuckt krampfhaft, aber es ist nicht gerührt; denn es ist damit, wie mit dem glühenden Wind, der alles versengend mit seinem Schwefelathem anhaucht und schreckhafte Bilder der Morgana vorzaubert. Das Wahre daran ist, daß das Laster ein Sauerteig ist, welcher weiter und weiter treibt; aber warum wird denn die Tugend, die göttliche Tugend nicht auch als ein solcher starker Sauerteig erprobt? Oder ist nur die Hölle stark? Hat das Laster allein das Privilegium, die Herzen gewaltig anzuregen? allein das Recht, unser Interesse in Anspruch zu nehmen?"

Die Regierung weiß offenbar nicht gar sicher, was sie mit der demoralisirenden Litteratur machen soll. Was helfen einige, von der Censur in den zur Aufführung bestimmten litterarischen Erscheinungen gestrichene Linien? Im Herbst 1835 schien auf einmal ein Eifer der Verfolgung längst in vielen Tausenden von Exemplaren verbreiteter, alter sceptischer Schriften z. B. von Diderot die Polizey anzuwandeln. Man sah bald das zum wenigsten Fruchtlose des Unternehmens ein. Zu gleicher Zeit wurde der Verfasser des catéchisme véritable des croyants vor die Geschworenen gestellt. Er hat theils durch positiv materialistische Sätze, theils durch Spott über Christenthum und überhaupt über alles, was der Religion gleicht, diese Anklage sich zugezogen. Er und sein Advokat suchten ihren Unglauben dabei laut geltend zu machen, allein der General-Advokat wies sie darüber zurecht. Der Angeklagte sagte unter anderem: „Alle geoffenbarten Religionen sind ein Irrthum, und alle Völker werden damit für Narren gehalten." Sein Advokat meinte, daß die Charte von 1830, indem sie den Katholicismus, als Staatsreligion, abgedankt, denselben den gemeinen

Irrthümern beigezählt habe. Der Angeklagte wurde zu sechs Monaten Gefängnißstrafe und zu 1000 Francs Geldstrafe verurtheilt.

Die katholisch-legitimistischen Journale wissen dabei nicht recht, was sie sagen sollen. Sie setzten an den Preßgesetzen aus, daß sie wohl den König, aber nicht Gott zu achten gebieten. Indessen mögen sie wohl recht haben, wenn sie sagen, der jetzigen Regierung könne es nimmermehr gelingen, eine solche Bekämpfung des Unglaubens systematisch durchzuführen, einzelne Exempel aber müssen als Ungerechtigkeit erscheinen. Der Semeur erklärt sich, bei aller Achtung vor der Tendenz im wohlverstandnen Interesse der Religion, selbst gegen solche gerichtliche Verfolgungen. „Man strafe die, unmittelbar die Moral untergrabenden Schriften, der Atheismus aber hat, eben so gut, als das Christenthum, oder der Deismus, das unbestreitbare Recht ans Tageslicht zu kommen, den Glauben anzugreifen und, wenn er kann, Vereine zu gründen. Niemand hat das Recht oder Pflicht, Gottes Ehre durch Strafen und Zwang zu vertheidigen, wer den festen Glauben an die Wahrheit hat, der weiß, daß Gott dessen nicht bedarf. Die Obrigkeiten haben sonst Gelegenheit genug, Achtung vor dem göttlichen Gesetz zu beweisen.“ Dem Semeur erscheint es nach seiner Theorie von Kirche, Staat und Welt als ein Sieg Christi, wenn die eigentlich religiösen Interessen von dem Staat und seinen Gewalten so getrennt als möglich bleiben.

Flugschriften und Journale über Religion.

Die Restauration hat bei vielem guten Willen und nicht geringer Ungeschicklichkeit die bittere Erfahrung gemacht, daß in einem Lande, welches eine Geschichte hat, wie Frankreich, wo man allgemein die Ehr- und Herrschsucht der Priester als ein unbestreitbares Axiom betrachtet, wo man glaubt, daß eine Verbindung des Throns und Altars nothwendig eine gedoppelte Knechtschaft erzeuge, daß in einem solchen Lande wirklich die Begünstigung der Kirche, ihrer Institute und Diener bei der großen Menge die gehoffte Wirkung ganz verfehlen mußte. Frömmigkeit, freilich auch Bigotterie waren eine Empfehlung bei Hofe, und viele trieben die Gottseligkeit, als ein Gewerbe; in öffentlichen Blättern die Sache des Christenthums, nicht blos des Katholicismus und der Congregation — denn die Opposition hatte wenig Geschick und guten Willen beides zu unterscheiden — offen und kräftig

zu führen, dazu gehörte daher auch viel Geistes- und Charakter-Stärke, der dem Franzosen so schwer werdende Heroismus, sich über guten oder schlechten Namen hinwegzusetzen oder die Intention damit beim Hofe oder der Geistlichkeit sein Glück zu machen. Die Regierung hatte durchaus noch keine so strengen Gesetze gegen die Journale und besonders gegen die Karrikaturen in Händen, wie die gegenwärtige. Daß einer der ausgezeichnetsten Vorkämpfer der constitutionellen Freiheit, Benjamin Constant, mit Achtung und großem Feuer von der Religion sprach, das wurde ihm vergeben, aber auch weiter nicht. Auch jetzt hat seine, meist in Deutschland geschriebene Schrift wenige Leser. Man hielt, namentlich in der Hauptstadt und in den Kreisen der Litteratoren, den Katholicismus für in sich so schwach, daß er nach der Juli-Revolution als schon vernichtet und emigrirt, oder als am Vorabend seines Erlöschens stehend betrachtet wurde. Man dachte ernstlich daran, was denn nun an seine Stelle zu setzen sey, da man sich doch aus der alten Geschichte überzeugt hatte, der Staat, besonders ein freier Staat, bedürfe einer Religion.

Nehmen wir eine kleine Flugschrift zur Hand, welche uns ein Bild von den damaligen Zuständen und den oft nicht viel unwirksameren Meinungen giebt.

„Über die Nothwendigkeit eines neuen Kultus in Frankreich, von Boutteville." 1830, unmittelbar nach der Juli-Revolution geschrieben.

Boutteville nahm keinen Anstand, einen Mißton in die große Harmonie der, von allen Seiten ertönenden, pompösen Lobeserhebungen hineinklingen zu lassen, und der großen Nation in ihrem Siegestaumel frei ins Gesicht hinein zu sagen, daß ihr alle moralische Garantieen der Freiheit fehlen. „Ein depravirtes Volk ist für die Knechtschaft gemacht. Dieses findet seine Anwendung auf Frankreich, wo die Moralität in ihrem Princip, in der Religiosität, vernichtet ist. Ihr habt dieses Volk, als es unter Waffen stand, seinen Haß und seine blinde Wuth an den, für den religiösen Kultus geheiligten Personen und Monumenten auslassen sehen; denn es giebt für dieses Volk nichts Heiliges. Der Gedanke an Gott ergreift es nicht, denn es hat keine Principien, keinen Glauben, kein Gesetz. Das Daseyn Gottes ist für dieses Geschlecht, wenn es irgend daran denkt, nur eine sehr gleichgültige, historische Thatsache; man läugnet es nicht in der Theorie, aber es ist durchaus ohne allen Einfluß auf ihr Leben."

„Was sollen alle gesetzlichen Garantieen, wenn der Eid eine bloße Redensart ist? Der Herzog von Orleans, bevor er als König anerkannt worden, sprach folgende Eidesformel: Ich nehme zu Zeugen die heilige Dreieinigkeit, den Vater, Sohn und heiligen Geist, die heilige Jungfrau, die heiligen Apostel, die Märtyrer und die andern Heiligen. — Warum brachen bei diesen Worten nicht alle Zuhörer in das Gelächter der Verachtung aus? warum wurde der Herzog von Orleans nicht mit Schande und Spott, als Jesuite, hinausgejagt und für unwürdig erklärt, König der Franzosen zu seyn?"

„Alle Worte, welche die edelsten Gefühle bezeichnen, werden lächerlich, indem der Egoismus, welcher die Gesellschaft durch und durch durchdringt, sie blos als nutzbare Prunkworte im Munde führt. Die Indifferenz des ganzen Volks in Betreff der Religion macht, daß man die Zeiten des Fanatismus als ein hundertmal geringeres Übel zurückwünscht. Der Zustand Frankreichs gleicht ganz dem des römischen Reichs unter Tiber, sofern nämlich von religiöser Überzeugung die Rede ist. Damals war die Religion auch nur ein leeres Wort, der Eid leistete keine Bürgschaft mehr, das Vertrauen war dahin, die Sitten schrecklich entartet. Was das Resultat war, das weiß jedermann. Das Christenthum hat, wie jeder Aberglauben, gealtert, wenigstens unter uns. Meine feste Überzeugung ist, daß die christliche Religion gegenwärtig der Welt eben soviel schadet, als sie ihr je genützt hat. Bei dem Haß und der Verachtung, die man gegen das Christenthum hegt, verwechselt man mit ihm die wesentlichen Glaubenssätze, welche älter sind als das Christenthum, welche zu allen Zeiten und unter allen Völkern der wahren Weisheit, wie allem Aberglauben, zur Grundlage gedient haben. Damit soll nicht zur Verfolgung der Kirche und ihrer Diener aufgefordert werden. Sind etwa unter uns noch einige Spuren dieser Religion übrig, so genügt es, um sie vollends zu verwischen, mit Weisheit den widerspenstigen und ehrgeizigen Geist ihrer Priester zu unterdrücken; ihre Zahl wird jeden Tag abnehmen, da ihr Beruf nun kein Weg zu Einfluß und Reichthum mehr ist."

„Aber welcher Kultus soll an der Stelle des Christenthums, für welches alle Herzen abgestorben sind, aufgerichtet werden? Das ist eine große Frage, welche noch wenige Geister beschäftigt, die unglücklicher Weise vielen unwesentlich scheint, anderen unlösbar."

„Aber wie will man denn den ungeheuern Überschuß in unserem Wesen, diese Leere der Seele ausfüllen, welche, wenn sie nicht durch

etwas eben so Vages und Unbestimmtes, wie sie selbst ist, befriedigt wird, die Welt aller möglichen Unruhe Preis giebt, allen Unordnungen, deren Ursache dem weniger aufmerksamen Beobachter entgeht? — Ah! ich merke es, zu unserer Belehrung gebt ihr uns den Katechismus des Materialismus von Volney in die Hand, ihr setzt uns vielleicht die Träumereien Saint-Simon's auseinander. Arme Leute!"

„Die Frage, die wir aufgestellt, ist indessen nicht so schwer zu lösen, als man gewöhnlich denkt. Es genügte, daß von oben herab ein Beispiel gegeben würde, und, ich wage es zu sagen, es giebt keinen Aberglauben, welchen das französische Volk nicht mit Freuden an der Stelle des Christenthums annehmen würde. Trotz aller Vorurtheile, welche wir für die Religion der Alten haben, wäre es möglich, sie mit allen ihren Attributen, ihren glänzenden Ceremonieen, mit ihren poetischen Fabeln und ihren undurchdringlichen Mysterien wieder herzustellen; bald würde man sehen, wie die ihr eignen Reize und besonders der der Neuheit die große Menge in die Tempel locken würde. Weniger erhaben und rein in ihren Lehrsätzen und in der Moral, als das Christenthum, wäre diese Religion eben der Sinnlichkeit der Völker mehr angemessen. Gott wäre durch die Sinne dem Geist allenthalben gegenwärtig. Wohl muß eine strenge Moral die Ausschweifungen der Bacchanalien, der ausschweifenden Feste und Mysterien verdammen; aber eben dadurch bewiesen die alten Gesetzgeber, daß sie den Menschen besser kannten, als wir, daß sie die Wissenschaft des Regierens besser studirt hatten. Die Zügellosigkeit, welche sich unser bemächtigt, und welche doch einen Ausweg haben muß, hat so ein ihr angewiesenes Feld. Es würde auf diese Weise der Glaube an die, von den Weisen aller Zeiten und Länder unterstützten Glaubenssätze, der Glaube an Gott, Unsterblichkeit, an Belohnung der Tugend, Bestrafung des Lasters nach diesem Leben unter dem Volke von neuem befestigt."

„Wählt einen Tempel, schmückt ihn mit symbolischen Gegenständen, welche zu allen Sinnen von Gott reden; errichtet einen Kultus und heilige Ceremonieen und wer ein guter Hausvater ist, von unbescholtnen Sitten, der predige hier diese Lehre, diese Gefühls-Religion, die allen Menschen zusagt. Stellt fürs erste einmal die Glaubenssätze auf, welche alle Weise, alle Völker angenommen; dann laßt der Zeit und dem Geist des Aberglaubens, dessen sich selbst die unterrichtetsten und charakterfestesten Männer nicht immer erwehren können, ihren Lauf.

Im allgemeinen werden sie den Grund eurer Ideen annehmen und sich zu eigen machen, aber sie werden ihre eignen mit verbinden, die in der Regel sinnlicher, aber eben darum auch ihrer Erziehung angemessener seyn werden, wie ihrer socialen Stellung. Und dann laßt die Dichter kommen!"

Boutteville kann sich am Ende selbst nicht verbergen, daß eine solche Religionsmacherei durchaus zu nichts führen kann; der völlig aller Religion entfrembete Charakter der Nation, ahnet er, werde nur durch großes allgemeines Elend und — mit Hülfe der geistigen Verfinsterung zu Religion und Aberglauben, worauf alle Freiheit beruht, zurückgeführt werden können. Frankreich, glaubt er, werde die ihm unvermeidlich scheinende Invasion siegreich zurückwerfen, aber der Sieg werde seine innere Leerheit offenbaren. „Es wird von den Mächten des Nordens zerstückelt werden, wie Polen. Dann werden die langen Tage der Trostlosigkeit kommen, sofort Barbarei und Unwissenheit, die, vielleicht unvermeidliche, Lüge alles Aberglaubens, alles religiösen Glaubens, welche den Nationen das Leben geben, sie wieder vom Tode zum Leben rufen."

Man glaube ja nicht, daß dieses eine vereinzelte Erscheinung sey; wir haben gerade dieses Beispiel herausgegriffen, um dem Leser viele andere verwandte zu ersparen, da hier die Sache doch in einigem Zusammenhang dargestellt ist.

Andere hielten dafür, daß der Dienst der Freiheit die eigentliche Religion unseres Jahrhunderts seyn sollte; es ist nicht bloße poetische Phrase, wenn die Tribüne sagt: „Wir glauben an die Freiheit, der revolutionäre Glaube ist die einzige Religion unseres Jahrhunderts, die Propaganda ihre Messe oder ihre Predigt, die politische Verbindung ihre Communion, ihr Opfer die Aufopferung der Bürger für das gemeine Wohl, ihre Taufe ist eine Bluttaufe. Die Erfahrung wird denen so nach uns kommen, die richten werden, zeigen, daß nie eine Religion in alten oder neuen Zeiten so viele Propheten, so viele Kämpfer, so viele Wunder und so starken Glauben aufzuweisen hatte."

Erst mußte die neue Ordnung der Dinge oder vielmehr ihre Möglichkeit im Kampf gegen die drohenden Elemente begründet werden, ehe die Aufmerksamkeit der Journale und ihrer Leser sich auf die religiösen Interessen wenden konnte. So lange die Emeute in den Straßen tobte, konnte davon nicht die Rede werden. Nur einige legitimistisch-katholischen Journale führten die Sache des Katholicismus, al-

lein mehr durch Klagen über Mißhandlung von Priestern, Umreißung von Kreuzen, ihre Doctrin blieb die alte. Eines der ersten Journale, welche das lange Stillschweigen brachen, scheint das Journal des Debats gewesen zu seyn. Es geschah dieses im Anfang des Jahres 1834, indem es über Alminti von Lemercier drei litterarische Artikel gab, worin es mit großer Achtung vom Einfluß des Christenthums sprach. Eine besondere Art von Journalen sind die Revues, welche in Heften alle 8 Tage oder alle 14 Tage erscheinen. Es ist dieses die gediegenere Seite der französischen Journalistik, die revue des deux mondes, die revue rétrospective für französische Geschichte, die revue du Nord und die revue de Paris haben einen besondern Ruhm erlangt. Letztere gab ungefähr zu gleicher Zeit einen Aufsatz von Raulin über den Propheten Jesaias, welcher nachweist, wie mehrere seiner Prophezeihungen an Völkern des Alterthums in Erfüllung gegangen sind, deßgleichen an Christo. Leclerc greift in der France littéraire den Deismus an und behauptet dagegen die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung.

Ein Aufsatz in dem, eigentlich unmittelbar den materiellen Interessen gewidmeten, *Moniteur de commerce* ist theils wegen seiner Entstehung, theils deßwegen auszuzeichnen, weil er dieser neuen Richtung der Journalistik den seitdem immer allgemeiner recipirten Namen einer réaction religieuse gab. Die Redaction dieses Journals war aber durch die ihr wegen ihres Stillschweigens gemachten Vorwürfe der Subscribenten, — welche wohl bei der neuen Gestaltung der Dinge nicht wußten, welches Glaubens sie seyn sollten, — veranlaßt worden, das Wort Religion ohne Umschreibung gerade heraus auszusprechen. Es ist dieses Journal der Ansicht, daß das Christenthum vor der Hand noch gut sey, als Hebel der Religion zu dienen, indessen dürfte wohl nächstens ein neues Religionssystem an seine Stelle treten.

Die April-Aufstände 1834 preßten dem Constitutionnel lange Klagetöne über den sittlichen Stand des Volkes aus; er findet, daß es natürlich keine Achtung vor den Staatsgesetzen gebe, wo die Achtung vor dem Sittengesetz durchaus mangle. Einem solchen Geschlecht gegenüber habe man keine andere Wahl, entweder müsse man davor zittern oder es mit dem Schwerdt ausrotten. Es genüge nicht, daß der Jugend-Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen verbessert werde; das Volk höre, außer in den Kirchen, nirgends Vorträge über seine Pflichten; „es thut uns Noth, daß sich tugendhafte und beredte Männer unter

uns erheben, uns die reinste Moral zu lehren, uns allen, jedem Alter und jedem Stande, denn der philosophische Unterricht, obgleich reich an großen, nützlichen Lehren, reicht doch nicht hin." Diese Männer scheint der Constitutionnel nun in Abbé Chatel und Consorten gefunden zu haben. Der Strom der Artikel über religiöse Gegenstände wird nur immer breiter, ohne in demselben Verhältniß tiefer zu werden. Im Mai 1834 erklären in der Kammer Wortführer verschiedener Parteien, daß nur das Christenthum der gränzenlosen Auflösung der Gesellschaft steuern könne; indeß giebt beinahe gleichzeitig die Kammer den legitimistisch-katholischen Journalen ein Ärgerniß durch eine am Himmelfahrtsfest gehaltene Sitzung.

Die Gazette de France und der Bon-sens machen gleichzeitig die Bemerkung, daß die strengen Preßgesetze die Wirkung gehabt haben, daß die Journale, welche bei einer unverhüllten Auseinandersetzung ihrer Grundsätze im Gebiet der Politik schwerer Geldstrafen gewiß wären, die Debatten auf das Gebiet der Religion hinübergespielt haben; sie hoffen dabei, daß ihre Principien eben so gut von ihren Lesern verstanden würden, wenn sie von kirchlichen Reformen und von Katholicismus reden, als wenn sie ihnen gerade von Republik und Monarchie redeten. Dieses ist indessen unverkennbar besonders in den Zeiten der Fall, in welchen die Suspension der Kammern und Gerichtshöfe weniger anderweitigen Stoff den breiten, langen Spalten der Journale zutreibt. Ich bin überzeugt, daß vom Monat August bis November mehr davon in den Journalen die Rede ist, als in den acht übrigen Monaten des Jahrs zusammen. Außerdem ist allerdings nicht zu verkennen, daß auch in diesen Aufsätzen die Religion selbst eigentlich nur den zweiten Rang hat, ein politischer, philosophischer, socialer Gedanke steht stets im Vordergrunde. Auch die legitimistisch-katholischen Journale sind, nach der Anwendung, welche sie von ihren religiösen Principien machen, nicht ganz von dem Vorwurf frei zu sprechen, daß ihre religiösen und kirchlichen Principien in usum delphini gefaßt seyen. Früher war die Religion eine unabhängige Macht, welche wohl andere Lebensgebiete in ihren Schutz, ihren Dienst, in ihr Bündniß aufnahm; nun ist sie eine Macht zweiter oder dritter Größe, davon die Parteien und die mächtigeren Interessen Gebrauch machen, als von einem unselbstständigen Verbündeten. Jedermann verlangt von der Regierung mit Recht, sie solle sich der Religion nicht als Mit-

tel bedienen, und dabei will man sie zu einem Anhängsel und Diener seiner eignen politischen Tendenzen machen.

In der Kunst herrscht das, dem Protestantismus ungünstige Vorurtheil, er lasse, als seiner Natur nach sceptisch, das Gemüth kalt und unfruchtbar, in der Journalistik stoßen wir in der Regel auf einen andern Gedanken, welchen der *Moniteur de commerce* folgendermaßen ausdrückt: „Wohl verlangt der Protestantismus von der Vernunft geringere Opfer, seine kalte Verständigkeit stellt ihn der jetzigen Gesellschaft viel näher, aber deßhalb darf die ungeheure Superiorität des organisirenden Princips im Katholicismus nicht verkannt werden." — Allenthalben begegnen wir aphoristischen Behauptungen, finden wir Unklarheit; man möchte die Wirkungen ohne die Ursachen, die Früchte des Christenthums und doch nicht einen positiven Glauben, am Ende würde man sich entschließen, um der Folgen willen und da man eben kein anderes Mittel bei der Hand hat, dasselbe zu predigen, aber unter der Bedingung, es selbst nicht annehmen zu müssen.

Dieses Schwanken, dieser innere Widerspruch drückt sich besonders auch im Journal des Debats aus, welches öfters durch sehr gut geschriebne Aufsätze für die Ehre und den Einfluß der Religion eifert; es versichert, mit ihr habe die Gesellschaft ihren Ballast, ihren Schwerpunkt und ihre Haltung verloren, mit der Religion sey auch der Geist des Menschen seiner Würde, seines Throns beraubt. Indem man alles materialisirt und verknöchert, das Glück in die unter der Gestalt des Genusses dargestellte Materie gesetzt, Liebe und Glauben abgeläugnet, an ihre Stelle den Zweifel eingesetzt, seit man statt der Aufopferung den Egoismus zur Grundlage der Moral gemacht, seyen die Quellen des wahren Glücks verstopft. Aber darüber, was es denn unter Religion verstehe, bleiben wir lange im Ungewissen.

Ein Journal würde sich sonst wohl, in der Politik besonders, gleich einem, auf böser That erwischten Diebe schämen, wenn es eines offenbaren Widerspruchs gegen seine eignen Äußerungen überwiesen würde; daher denn mitunter auch die erzwungenen Consequenzen. Allein bald den Deismus, bald einen allerdings neologischen Katholicismus zu predigen, darüber erröthet die Redaction so wenig, als sie es bei Gegenständen thut, welche ihrer Natur nach dem Wechsel des Geschmacks und der Mode ausgesetzt seyn müssen, oder vielmehr die Religion ist nicht Sache des Comités, der Redaction, hier herrscht eine beinahe unbegränzte Freiheit der persönlichen Meinung, welche

man doch sonst nur bei unwesentlichen Gegenständen gestattet. Dieses gilt besonders von den, die sogenannte Tiers-Partie und den, die jedesmaligen Ministerien vertheidigenden Journalen, besonders dem Temps.

An dem Schwanken des Journal des Debats ist noch seine besondere Lage Schuld, indem es bald den Clerus sondiren soll, ob er etwa zu einem näheren Verhältniß mit der Regierung sich verstehen möchte, bald wieder den, dann nie ausbleibenden Vorwurf von ein Paar Dutzenden von Journalen abzulehnen hat, als wollte die Regierung in dieser Beziehung in die Bahn der Restauration einlenken. Ein Artikel desselben machte im Oktober 1835 viel Lärmen in den andern Journalen; wobei die Gazette mit den liberalen Oppositions-Blättern darin übereinstimmte, daß die Regierung mit der Geistlichkeit in ein näheres Verhältniß treten möchte, aber nur um sie zu ihrem Werkzeug zu machen, daß die Geistlichkeit sich aber nimmermehr dazu herabwürdigen würde, noch auch dazu, die Regierung zu ihrem Werkzeuge machen zu wollen. Der *Courrier français* ertheilt bei dieser Gelegenheit eben sowohl der Regierung, als der Geistlichkeit seinen warnenden Rath (12. Nov. 1835); jener giebt er zu bedenken, daß für sie eigentlich gar kein näheres Verhältniß zum Clerus möglich sey, weder das des Schöpfers zum Geschöpf, wie Napoleon gethan, noch als zu ihres Gleichen, wie die Restauration sich gestellt. Dem Clerus giebt er zu bedenken, daß die wenigstens negativ-günstige Stimmung gegen ihn und die Religion von dem Augenblick an aufhören und die Mehrzahl sich den Herolden des Unglaubens zuwenden und Rousseau, Voltaire, Diderot, Courier in neuen, starken Ausgaben die lesende Welt überschwemmen würden, sobald man sich vom Bestehen eines Bundes zwischen Geistlichkeit und Regierung überzeugt hätte. Man sehe in demselben Journal einen Aufsatz über Religion bei Gelegenheit von Brougham's Religions-Philosophie unter 26. Nov. 1835. Die Ultradoctrinaire schufen sich, weil das Journal des Debats ihnen nicht genügte, ein neues Organ in dem Tagblatte *la Paix*. Es wird dasselbe hauptsächlich von einigen früheren St. Simonisten geschrieben, wie überhaupt die Regierung weise genug war, mehrere dieser talentvollen, zum Theil wirklich von einem uneigennützigen Eifer geleiteten, jungen Männer, welche um jeden Preis des blos negativen Liberalismus los werden wollten, mindestens ein neues ordnendes Princip suchten, von ihren Verirrungen zurückzubringen, indem sie sie dem prakti-

schen Leben näher stellte, um so sie an sich zu ketten. La Paix giebt in besonderen Abschnitten nouvelles religieuses, was bisher nur katholisch-legitimistische Blätter, die France und die Gazette, gethan.

Auffallend ist, daß, wenn die gewöhnlichen Journale sich mit der heiligen Schrift befassen, sie ihr Augenmerk in der Regel auf das Alte Testament richten; so Charles Nodier über die Inspiration der Genesis; das Journal des Debats unter dem 14. Okt. 1835 theilt den Aufsatz eines Mannes mit, welcher zu wiederholten Malen versichert, daß er kein Theologe, sondern Weltmann sey, aber doch nicht läugnen könne, an Chrysostomus eine interessante Lectüre gefunden zu haben. Er zeigt, wie die Forschungen Cuvier's und Becquerel's sich trefflich mit der Schöpfungs-Geschichte bei Moses vertragen. Der Aufsatz schließt: „Wie einst jedermann seine Ansichten über die Schöpfung der Erde aus der Bibel schöpfte, so jetzt aus der Wissenschaft. Nun machen wir aber eine neue, überraschende Erfahrung; wir schlagen nun einmal wieder die Bibel auf, und sind eben so erstaunt, unsere Irreligiosität wird ebenso durch die Bibel aus der Fassung gebracht, als einst der Glaube, da er mit der anfangenden Wissenschaft in Conflict kam. Früher stieß man sich an der harten Behauptung, daß in der Bibel nicht alles wahr sey, das, woran wir uns jetzt stoßen, das ist die Behauptung, daß nicht alles in der Bibel falsch und imaginär sey. Die Vergangenheit weiß, wie weit der erste Zweifel an der Wahrheit der Bibel ein Jahrhundert geführt hat, welches sich von der Religion los gemacht hatte; nur die Zukunft kann lehren, wie weit ein Jahrhundert, welches sich von der Irreligiosität lossagt und nur unter der Bedingung, daß die Regierung sich nicht darein mischt, nun auch seinerseits führen kann."

Öfters hörte ich, daß man sagte, um die Schönheit eines Buchs zu rühmen: außer dem ersten Buch Mosis kenne ich nichts Einfacheres und Anziehenderes als dieses Buch. — Eine in der Conversation, wie in den Journalen, oft wiederkehrende Redeweise ist, es komme nicht sowohl darauf an, was, als daß man glaube; oder wohl auch: nicht die Differenz, vielmehr die Indifferenz sey ein Übel in Sachen der Religion. Die Antithese, der Calembourg trägt natürlich eben so viel zur Verbreitung solcher Sätze bei, als ihre Wahrheit oder das, daß sie der Ansicht des Moments entsprechen. Den, früher wohl vielen sehr geläufigen Grundsatz, nicht sowohl die Laster, als die Tugen-

den der Priester seyen gefährlich, dürfte man nun nicht leicht wieder hören.

Mehrere, hundertmal in Schriften und dem täglichen Leben vorkommende Worte oder die eigenthümliche Bedeutung, in welcher sie genommen werden, sind bezeichnend genug, um besonders hier genannt zu werden. Dergleichen sind morale oder moralité publique; das, was von allen Seiten, als die Gesellschaft rettend, verlangt wird, ist eine religion sociale. Ein sehr schönes, eigentlich ein etwas katholisches Gepräge tragendes Wort ist charité (aus dem lateinischen caritas), praktische Liebe zu Gott und dem Nächsten, gute Werke, Almosen; daher die soeurs de charité. Mehr in den Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts hat es denn, besonders in der Phrase: une charité de la cour, die bittere Bedeutung von feiger, scheinheiliger, schadenfreudiger Verläumdung und Treulosigkeit. In der Sprache der geistlichen Vereine heißt charité eine kleine Wohnung, meist in kleineren Gemeinden, wo einige Ordensschwestern, welche sich der Pflege der Kranken und Armen gewidmet haben, zusammen wohnen. Wie man unter Philosophie in der Regel den Materialismus versteht, so unter Protestantismus Rationalismus, die sceptische, rein subjective Richtung in der Religion. Unter Jesuite versteht man, außer dem auch uns geläufigen Begriff, wohl auch ganz das, was wir Mystiker nennen; früher soll das Wort noch mehr in diesem Sinn gebraucht worden seyn. Es scheint allerdings dabei auch der Unglauben, daß es irgend einem mit dem Mysticismus Ernst seyn könne, die Meinung, daß er also bloße Maske sey, mitunter zu laufen. — Jede heilige Handlung in der Kirche, besonders bei feierlichen Veranlassungen, Trauung, Leichenbegängniß heißt allgemein schlechtweg Ceremonie.

Sehr bezeichnend für den National-Charakter der Franzosen und besonders für ihre Kanzelberedtsamkeit ist, daß ihre Kanzelredner in ihnen christliche passions (Neigungen) zu erwecken und an der Stelle der ausgerissenen weltlichen passions zu pflanzen empfehlen. Instruction religieuse très forte nennt man den Unterricht, besonders der heranwachsenden Jugend, welcher auf die Ansichten der starken Geister, der Ungläubigen und auf die in der Gesellschaft in Schwang gehenden Irrthümer Rücksicht nimmt, Vernunftgründe zur Vertheidigung des Christenthums an die Hand giebt. Zum Leitfaden bei einem solchen Unterricht zu dienen, dazu ist z. B.: Cours de religion chrétienne par Athanase Coquerel, l'un des pasteurs de l'église

réformée de Paris, résumé à l'usage de ses catéchumènes bestimmt.

Dem Fremden fällt, besonders da man sich dessen in Frankreich nicht versieht, wohl auch auf, daß die Franzosen, nicht blos die Kinder, Christum, in jedem Zusammenhange, geradehin Gott nennen, z. B. als Gott auf der Hochzeit zu Cana war. Es hat diese Redeweise offenbar dazu dienen müssen, den Witz und die Scepsis des Unglaubens besonders gegen die Gottheit Christi zu richten.

Wie im Ganzen gegen Religion und selbst gegen Geistlichkeit in der Journalistik sich wenig Feindseligkeit zeigt, so auch nicht in den lithographischen Arbeiten. Die Karrikatur hat sich in den letzten Jahren mit besonderer Affection der National-Garde angenommen, die Leiden dieser „modernen Tamerlans" ausgebeutet, den geistlichen Rock dafür in Ruhe gelassen. Im Gegentheil sieht man selbst neuere Lithographieen, z. B. die visite du curé bei einer Bauernfamilie, welche dieses Verhältniß mit vieler Gemüthlichkeit darstellen. Ein Journal bemerkt, daß nur noch die Zuckerbäcker diese Feindseligkeiten fortsetzen durch süße Karrikaturen, daß aber auch von jeher die zuckersüßen geistlichen Herren mit Recht verlacht worden seyen. Die Gazette beklagt sich bitter darüber, daß unter den Gypsfiguren in den Elysäischen Feldern, worauf die Knaben gegen einen Sou mit der Armbrust schießen, namentlich auch Figuren von Jesuiten seyen.

Sonntagsfeier, Festtage.

Wer von England, oder dem nördlichen Amerika kommt, dem fällt es in Frankreich, besonders in Paris, sehr unangenehm auf, daß der Sonntag durchaus nicht gefeiert wird, wenigstens nicht auf christliche Weise. Zwar halten, wenigstens bürgerliche Frauen, großen Theils sehr streng darauf, Sonntags in die Messe zu gehen, es ist dieses bei vielen, welche durch das Gewerbe an ihr Haus gebunden sind, der einzige Ausgang, den sie die ganze Woche über machen. Ein Theil der Kaufladen ist allerdings geschlossen, doch vielmehr Abends, als zur Zeit der Gottesdienste. Einige Reisende, welche aus obgenannten Ländern nach Paris gekommen, versicherten mich, daß diese Entheiligung des Sonntags besonders es ihnen unmöglich mache, sich in Frankreich heimisch zu fühlen; auf der andern Seite sollen viele Englische Familien unter anderem besonders darum auf längere Jahre

nach Frankreich gezogen seyn, um dem zunehmenden Rigorismus, besonders der Englischen Sonntagsfeier, zu entgehen. Gewiß es liegt etwas sehr Ehrwürdiges in dieser Sitte, aber dürfen wir sie darum zum Maaßstab der Einwirkung des Christenthums auf ein Volk machen? Läuft nicht gar viel Pharisäismus mitunter, welcher, indem er Einem Werk oder Einer bestimmten Zeit eine besondere Heiligkeit zumißt, sich in anderen Dingen bezahlt macht? Ich hörte dieses besonders auch von Mitgliedern der evangelischen Gesellschaft sehr nachdrücklich geltend machen, welche, bei aller Achtung für den Sonntag, von ihrer evangelischen Freiheit Gebrauch machen.

Wenn im Staate Connecticut ein Mann gestraft wurde, weil er am Sonntag seine Frau geküßt, so mögen wir wohl darüber lachen, allein wir hören so gar manches von dieser Seite über diese Sonntags-Bigotterie, was wirklich betrübend ist. Allerdings soll darum der völligen Verweltlichung des Sonntags in Frankreich und einem guten Theile von Deutschland nicht das Wort geredet seyn. Noch ist zu bemerken, daß diejenigen Handwerke, welche in Paris durchaus den Sonntag bis Abends zu einem strengen Arbeitstag machen, was bei ihnen freilich sich durch die besonderen Verhältnisse noch einigermaßen entschuldigt, nemlich die der Schuster und Schneider, mehr durch Deutsche, als durch Franzosen betrieben werden. Zu Anfang der Restauration suchte die Regierung wohl durch Gesetze eine strengere Sonntagsfeier zu erzwingen; es sollten selbst die Cafés und Restaurationen bis nach Beendigung der Morgengottesdienste geschlossen bleiben. Eine solche Einrichtung läßt sich nun ohnedieß in einem Lande, welches vielleicht dreimal mehr ledige Männer zählt, als Deutschland, viel weniger durchführen; so wurde denn auch dieses Gesetz, nachdem die Carricatur sich genug daran erlustigt hatte, aufgegeben. Diese stellte, da nur die Apotheken offen seyn durften, mit zum Theil sehr plumpem Witze dar, wie all die Hagestolzen, welche mit dem ihnen auferlegten Fasten sich und ihren Magen nicht befreunden konnten, am Eingang der Apotheken sich drängen und schlagen, dort aus der abentheuerlichen Speisekarte sich etwas auszusuchen.

Der christliche, kirchliche Kalender scheint ohnedieß von jeher dem Familienleben weniger zu Grunde gelegen zu haben, als in Deutschland. Die christlichen Feste sind nicht zugleich Familienfeste, es wird weder an Weihnachten, noch an Ostern bescheert, sondern am Neujahre, auch den Kindern. Auch vermißt man dabei jenes mystische,

für die Kinder den Reiz so sehr erhöhende Wesen, welches uns in unserer Erinnerung die Christfreude, als die höchste und frömmste Wonne des Kindesalters, als eine köstliche Mitgift für das ganze Leben niederlegt und bewahrt. Nur Deutsche und Elsässische Familien bewahren in Frankreich diese schöne Deutsche, vielleicht Lutherische Sitte. Das Jahr wird von der, bei weitem größten Mehrzahl nicht als christliches Kirchenjahr angesehen; es ist das ein, dem Volke überhaupt fremder Begriff. Was sich wohl besonders in der Bevorzugung des Neujahrs zeigt, wogegen bekanntlich die Christengemeinde lange als gegen ein weltliches, ja satanisches Fest sich ausgesprochen hatte. Nach einem, vom Semeur im letzten Blatte des Jahrgangs 1834 mitgetheilten Aufsatze, war diese Sitte, auf Neujahr zu schenken, welche vielleicht noch aus dem römischen Heidenthum sich herabvererbt hat, ganz gewiß schon vor zwei Jahrhunderten in Frankreich weit verbreitet.

Früher hatte die vornehme Welt die Sitte, in der Charwoche durch die Elysäischen Felder nach der Abtei Longchamp, im Boulogner Gehölze, zu fahren, um dort den frommen Trauergesang der Nonnen zu hören. Aus der frommen Sitte wurde eine weltliche Mode, die Moden für den sich nahenden Frühling wurden von den vornehmen Damen und Herrn in glänzenden, offenen Wagen zur Schau getragen, und an diesen der Kirche so ernsten Tagen dreht sich die Unterhaltung besonders darum, ob platte oder weite Ärmel künftiges Jahr die Oberhand behalten und um ähnliche Fragen. Die Geschichte der Chronique scandaleuse der Pariser Charwoche erzählt uns von allerlei Fehden der Eitelkeit, welche für den Augenblick viel Aufsehen gemacht, von einer Prinzessin, welche mit Thränen den König bat, eine Schauspielerin zu strafen, welche in einer glänzenderen Toilette und mit einer kostbareren Equipage die Augen mehr auf sich gezogen, als die Fürstin selbst. Noch unter dem Kaiserreich war der Longchamp — so nennt man diese Procession zu Ehren der in diesen Tagen besonders gefeierten Mode von dem nun nicht einmal mehr in Trümmern bestehenden Nonnenkloster — sehr glänzend, während der Restauration kam er in Abnahme. Damen comme il faut besuchen denselben nun mehr in sehr anspruchsloser Kleidung; indessen ist es nicht die allgemeine Überzeugung, daß er besonders an diesen Tagen höchst unpassend sey, sondern alle dergleichen öffentlichen, für jedermann, der nur Geld hat, offenen Vereine und Gesellschaften werden von der guten Gesellschaft nach und nach aufgegeben, da dem Eindringen von zweideutigen Per-

sonen, besonders der femmes entretenues (Maitressen) nicht gewehrt werden kann.

Um ein recht weltliches Bild von der Feier der Leidenstage des Herrn zu bekommen, muß man am grünen Donnerstage oder Charfreitag, wann das Oratorium aufgeführt wird, in die Kirche St. Roch (rue St. Honoré, nahe bei den Tuilerien) gehen. Obgleich die Musik wohl auch wieder von einer Predigt unterbrochen wird, kann wohl auf keinem Markte ein unstäteres, erdrückenderes Gedränge der gaffenden Menge seyn, als in dieser Kirche, welche für diesen Tag Mode ist; es sollen wohl auch hier die neuen Moden von Damen und Herrn zur Schau gestellt werden.

Ehe.

Am Dreikönigstage wird in den meisten unter sich befreundeten Kreisen eine alte Sitte, welcher die christliche Archäologie in den urältesten Zeiten Erwähnung thut, geübt, man ißt in Familien- und Freundes-Kreisen den Dreikönigs-Kuchen mit der Bohne und der Mandel, was dann wieder zu einem neuen Feste von Seiten der, durch das Loos bestimmten Königin und des Königs Gelegenheit giebt. Die Sitte hat sich wohl dadurch länger erhalten, daß sie öfters junge Leute sich näher bringt und so Gelegenheit zu Heirathen giebt.

Diese werden denn freilich in der Regel auf eine sehr prosaische, unwürdige Weise geschlossen, mehr wie ein Kauf nach der Sitte der morgenländischen und anderer, wilder Völker. Die Männer verheirathen sich in der Regel später, als in Deutschland wenigstens sonst geschah, sie werden meist zwischen dreißig und vierzig Jahren alt, sehr viele — mehrere, als wohl in irgend einem Europäischen Lande — verheirathen sich auch gar nicht. In London wurden im Jahr 1820 12,757 Ehen geschlossen, in Paris nur 6,876; also nach dem Verhältniß der Größe wenigstens 3000 weniger. Der Avenir, von dem Cölibat handelnd, behauptet, sich auf Rubichon berufend, unter Franz I. seyen auf 100 heirathsfähige Männer 10 Celibatair's gekommen, unter Heinrich IV. 20, unter Ludwig XIV. 30, nun aber kommen deren 40 auf hundert Heirathsfähige. Diese große Masse von ledigen Männern ist wohl zum Theil ein Haupthebel der Revolutionen, theils, wie Balzac sagt, das stehende Heer, welches die Sicherheit und Ehrbarkeit der Ehe auf jede Weise gefährdet. Früher wurden die Mädchen

guten Theils in den Klöstern erzogen, besonders auch die Töchter der großen Damen, welche dadurch der Sorge für die Erziehung enthoben wurden, und ungestörter die Freuden der Gesellschaft genießen konnten. Besonders berühmt war das Institut zu St. Cyr, von Madame Maintenon beaufsichtigt, für welches Racine bekanntlich seine Tragödien, namentlich Athalie, geschrieben hat. Die Haltung der heranwachsenden Mädchen erinnert noch sehr an diese frühere, klösterliche Zucht. Daher erscheint auch dem Franzosen die Freiheit, deren sie in England und Deutschland genießen, als gränzenlos. Sie begleiten wohl die Mutter oder Ehrendame (Chaperon) in die Gesellschaft, wo sie aber neben den verheiratheten Damen eine sehr unbedeutende, spröde, stumme Rolle spielen. Daher denn nun die große Lust, dieses, eben wegen des unruhigen Nationaltemperaments ihnen auferlegten Jochs los zu werden. Das einzige Mittel dazu ist die Ehe, wie sie für den Geschäftsmann wesentlich ist, um ein Haus zu machen, was meist eine Bedingung eines guten Fortgangs der Geschäfte ist. So wird denn, wenn vielleicht auch nicht meistens, doch sehr oft die Sache abgemacht, nachdem sich die beiden jungen Leute kaum einmal gesehen haben, und die bürgerliche Trauung vollzogen.

Dabei hat denn das Mädchen noch eine Ausflucht, um die eigentliche Ehe etwas zu verzögern; die kirchliche Weihe der Ehe wird öfters erst einige Wochen nachher vollzogen, indeß gewinnt sie Zeit, ihren künftigen Gatten doch auch ein wenig kennen zu lernen. In den bessern Familien ist es nemlich Sitte, daß der bürgerlich Angetraute jeden Tag kommt, seiner Gattin in ihrem elterlichen Hause „die Cour zu machen," ihr ein Bouquet Blumen zu präsentiren; das geschieht aber nur in Beiseyn irgend einer Dame, er nennt seine Frau noch ehrerbietig Mademoiselle. Freilich ist gerade während dieser Zeit wenig Gelegenheit sich näher kennen zu lernen, da alle Bekannte zuströmen, ihre Glückwünsche abzustatten. Die Männer machen aus ihren früheren Bekanntschaften durchaus kein Geheimniß, die Großmuth des französischen Charakters steht hier in einem ganz besonderen Lichte.

Der Fremde, welcher nicht ein besonderes Geschick, besondere Grundsätze und Gelegenheit hat, überzeugt sich wohl selten genauer von der Auflösung und Demoralisirung der Ehe, welche in höheren und niederen Ständen herrschen soll. Es wurde wohl die Ehe von den Franzosen von alten Zeiten her nicht von unserem germanisch-christlichen Standpunkte aus angesehen. Offenbar hat die katholische Kirche,

obgleich sie die Ehe zum Sacrament erhob, durch Anpreisung des Cölibats und in Frankreich noch besonders früher durch ihre Abbés, hierin einige Schuld; man vergleiche Italien, Spanien, Frankreich, mit England, Deutschland, den nordischen Ländern, Süd= mit Nordamerika; allerdings sind dabei noch climatische Verhältnisse in Anschlag zu bringen. Daß nicht erst die blos bürgerliche Ehe Schuld daran ist, wie man wohl glauben machen möchte, das beweisen die alten Memoires hinreichend. Je mehr aber in all diesem das Individuum eine Entschuldigung findet, desto schwerer fällt die Schuld auf die Nation; es bestätigt sich auch hier, daß die Folge eben so gut wieder die Ursache ihrer Ursache ist. Der unmittelbare Einfluß davon auf die Erziehung ist indeß vielleicht nicht so groß, als man glauben sollte. Sonderbar ist, wie bei aller Untreue doch wieder das Interesse der Gatten für einander lebhaft und wirklich durchaus nicht affectirt ist.

Man kann vielleicht mit Recht sagen, daß einen Deutschen und Engländer solche Verhältnisse schlechter machen, oder daß doch bei andern Völkern die Familie viel mehr darunter leidet, was freilich dem häuslichen Leben der Franzosen eben nicht zur Ehre gereicht. Uns erscheinen die Mittel, diesen Übelständen abzuhelfen, welche St. Simon und Balzac vorschlagen, um sonst nichts zu sagen, monströs und wahnsinnig; sie bezeugen aber vor allem, wie ungeheuer das Übel ist, denn in Frankreich brütet man dergleichen Theorieen nicht hinter dem Ofen aus, solche grund= und bodenlose Vorschläge lassen sich nur da machen, wo das Bestehende keinen Grund und Boden mehr hat. Tausende befinden sich nun freilich in diesem Element der Auflösung ganz erwünscht, dagegen findet man, eben weil ihnen gerade bei der Wahl des Gatten keine Stimme gegeben wird, bei vielen der edelsten weiblichen Charaktere eine Bitterkeit gegen die bestehende Ordnung, ein Gefühl der Unterdrückung, welches oft die Quelle jener geistreich spielenden, im Grunde aber doch mit bitterer Satyre und Ironie getränkten Conversation ist. Manches scheinbar Tolle im St. Simonismus erklärt sich doch einigermaßen daraus. Die Schriften von Madame Sand und Marie von Madame Ancelot, ein Stück, welches im Oktober 1836 mit großem Beifall zum erstenmal auf das Theatre français gebracht wurde, drücken besonders diese Thatsache aus.

Die Menge der, durch die Gerichte gestraften Ehebrüche giebt wohl nicht leicht in einem Lande ein Maaß der moralischen Verdorben=

heit in diesem Gebiete des Lebens an *). Wenn schon bei andern Verbrechen der Erfahrungssatz gilt, daß ein Verbrechen um so seltener der Strenge der Gesetze verfällt, je mehr es im Schwange geht, so ist dieses besonders bei diesem der Fall, wo die Strafe so schwer, die Klage delikater ist, als bei anderen. Die meisten Eheleute rächen sich ohnedieß wohl auf eine andere Weise. Aber sehr zu beachten ist die Weise, wie die Journale von solchen gerichtlichen Scenen sprechen, besonders auch die Gazette des Tribunaux. Überhaupt ist es die Art dieses Journals, welches zu den gelesensten gehört, und eine reiche Fundgrube für alle andere ist, besonders den kleinen Verbrechen eine amüsante Seite abzugewinnen, weßhalb Schreib- und Sprachfehler mit großer Gewissenhaftigkeit berichtet werden. Zu diesen kleinen Verbrechen scheint nun diese Schaubühne der Gerichtshöfe und der Vergehen den Ehebruch mit zu rechnen. Doch hören wir ein Beispiel; die Gazette d. T. vom 15. Okt. 1835 erzählt: „Ein Herr Danois klagt seine Gattin, welche er bei einem Offizier, hinter seinem Mantel, gefunden, des Ehebruchs an. Sie erscheint frisch wie eine Rose, schlägt gegen die inquirirenden Richter die schönsten Augen von der Welt auf —

à faire damnés les alcades
de Tolose au Guadalète,

ein neuer Hut von weißem Atlas schließt als geschmackvoller Rahmen das schöne Gesicht ein; zum Unglück beraubt ein nachlässig nach der linken Seite zurückgeschlagener Schleier die satyrische Neugierde des Publikums des Anblicks ihrer Züge. Es sieht sich in seiner Erwartung sehr getäuscht, denn der wahrscheinlich nicht minder hübsche Offizier wird nicht vorgeladen; als geschickter Tactiker wußte er dem Hinterhalt des Ehemanns auszuweichen, und als der Feind einzog, befand er sich in einer genügenden Position, gerichtliche Angriffe durch seine kunstgerechte Toilette zurückzuschlagen; und doch handelt es sich um ein Verbrechen, das nicht allein begangen werden kann. In Ermangelung seiner richtet sich die Aufmerksamkeit und die schadenfrohe Neugierde auf den Kläger, dessen tiefe Bekümmerniß und rechtschaffenes Aussehen indeß dem bösen Hange, auf Kosten des betrogenen Mannes sich lustig zu machen, einige Augenblicke Ruhe gebietet. Von allen

*) So geschah es, daß in Frankreich in einem ganzen Jahre nur 4 Klagen auf Ehebruch vorkamen, im Königreich Hannover aber gegen 40 Strafurtheile dagegen gefällt wurden.

Seiten wünscht man von Herzen, er möchte den Prozeß verlieren. In solchen Fällen ist Verlieren Gewinn; ein für die Ehebrecherin verdammendes Urtheil ist für den anklagenden Gatten ein ausgemachtes Unglück, während ein zu Gunsten der Frau ausgesprochenes Urtheil auch dem Gatten seine Zweifel benimmt. — Diese Frau wird zu allgemeiner Befriedigung losgesprochen." Die Gazette lenkt nun zu andern Klagen derselben Art mit der Phrase ein: „Es ist eine harte Zeit für die armen Ehemänner!"

Die Gazette d. T. hat ohne Zweifel ihrem, dem Geschmack der Gesellschaft entsprechenden Ton und dem, mit der Richtung der Litteratur und des Theaters Hand in Hand gehenden Interesse für Verbrechen ihre große Verbreitung zu verdanken. Allerdings haben sich Damen nicht geschämt, bis Mitternacht einem scandalösen Processe beizuwohnen, mehrere Wagen voll Damen, welche die Nacht über auf öffentlichen Bällen gewesen, fuhren unmittelbar davon auf den Richtplatz Fieschi's. Aber was sind das für Damen, welche auf öffentliche Bälle in Paris gehen? Was beweist ein Dutzend oder zwei im Verhältniß zu Tausenden? Auch ist die Gazette d. T. noch nicht eine nothwendige Zugabe eines Toilettenzimmers, wie die Satyre mit einer ihr vielleicht nicht so sehr zu verargenden Übertreibung erzählen mag. Mögen vielleicht auch manche Frauen es gerne hören, daß die Besuchenden von den jolis petits crimes (niedlichen kleinen Verbrechen) zu erzählen wissen, so ist mir vielmehr die Geschäftigkeit aufgefallen, mit welcher edle Handlungen der Aufopferung erzählt und wieder erzählt werden. Die Journale suchen wohl nicht so wohl aus eigenem Geschmack mit Fleiß nach solchen Geschichten.

Überhaupt giebt es wohl mehr glückliche, ehrenwerthe Familienkreise in Frankreich und in seiner Hauptstadt, als man gemeinhin glaubt, in welchen sich die Liebenswürdigkeit des französischen Charakters auf eine um so anziehendere Weise darstellt, als niemand so gut, wie die Franzosen, andern zu Gefallen zu leben weiß, ohne die eigene Freiheit zu beengen oder doch so, daß man sich dessen nicht versieht. Ich urtheile hier nicht allein nach der angenehmen Erfahrung, welche ich in Paris gemacht, sondern auch nach der mehrerer meiner Landsleute, welche mit den gewöhnlichen, allgemeinen Deutschen Vorurtheilen nach Paris gekommen waren. Alle Parteien und Stände und Alter haben sich nicht weniger Frauen zu rühmen, welche während der Schrecken der Revolution ihre Männer getreulich durch alle Gefahren und auf

das Blutgerüste begleiteten. Man war so schamlos, eine dieser noch lebenden Heldinnen, welche in Folge ihrer furchtbaren Schicksale gemüthskrank geworden, sogar bis zu dieser letzten Katastrophe ihr hartes Geschick verfolgend, auf die Scene zu bringen; es war dieses unmittelbar nach der Juli-Revolution.

Dabei bleibt es indeß, daß die Ehe bei der großen Masse zugleich ihre religiöse und poetische Bedeutung verloren hat, daß sie wohl immer weniger geachtet wird und immer weniger Achtung verdient; zwar dürfte sich auch hier die Wahrheit erproben, daß die Völker und ihre Sitten nicht so sehr sich verändern, als man gemeinhin glaubt; solches Verderben erscheint uns als neu eingedrungen, da wir uns nicht denken können, wie ein solcher Zustand einige Jahrhunderte dauern kann, ohne alles zu zerstören; aber publiker ist der innere Schaden geworden, das ist gewiß.

Der Bibliothekar Ludwigs XVI. bemerkt in seinem Werke über Paris, daß, obgleich auch früher viele schlechte Häuser oder vielmehr, was noch reputirlicher gewesen, geschlossene Straßen mit eigener Polizei für eine gewisse Klasse von Geschöpfen angelegt gewesen seyen, doch die Sittenlosigkeit des Adels und der besseren Familien hier noch am Ehrgefühl eine Schranke gefunden habe. Er findet, worin Deutsche als mit einer sehr französischen Theorie nicht leicht sich verständigen werden, daß die bonne fortune, welche damals im Schwang ging, etwas viel Honnetteres gewesen sey. Erst seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts sey die Klasse der femmes entretenues entstanden. In der gemeineren Volksklasse leben denn wohl, zugleich gemeinsamen Betrieb irgend eines Geschäfts beabsichtigend, Leute zusammen, so lange sie wollen. Diese, nicht einmal bürgerlich anerkannten, wilden Ehen nennt man in Paris gemeinhin euphemistisch Ehen des dreizehnten Arrondissements; es müssen die bürgerlichen Trauungen bekanntlich vor der Mairie des competenten Arrondissements vollzogen werden, Paris hat aber nur zwölf Arrondissements.

Auf den ersten Blick ist es sehr auffallend, daß in Frankreich bei Protestanten, wie bei Katholiken, den Fall des Ehebruchs und bürgerlichen Tods ausgenommen der Staat durchaus keine Ehescheidung zuläßt. Es ist jedoch ganz natürlich, daß, je weniger die Sitte und der sittliche Zustand der Ehe ihre Festigkeit garantirt, das Gesetz um so mehr als ein eisernes Band sie von außen zusammenhalten muß. Wohl hatte das Napoleonische Gesetzbuch die Ehescheidung adoptirt,

es wurde dieselbe aber sogleich zu Anfang der Restauration aufgehoben, auch seit der Juli-Revolution zwar wiederholt, aber immer ohne Erfolg in Antrag gebracht. Indeß finde ich in der Gazette des Tribunaux folgende Thatsache: „Während des Oktobers 1835 war ein armer Mann mit einer Person, welche nicht im besten Rufe stand, bürgerlich getraut worden. Auf einmal erklärt er während des Hochzeitmahls, er wolle nicht ehlich mit ihr zusammenleben, indem er ihr früher geführtes Leben als Grund angab. Da er bei dieser Erklärung blieb, so kam die Sache vor die Gerichte, das Weib verlangte für die Hochzeitkosten und für den Schaden, welchen ihre Ehre dabei genommen, Schadenersatz; der Mann wurde zu 50 Fr. Strafe verurtheilt und die Ehe aufgelöst."

St. M. Girardin sagte in einer seiner Vorlesungen: „Es giebt wohl gegenwärtig nicht mehr Laster als früher, aber mehr Scandal; das Laster verbirgt sich nimmer, es macht sich mit mehr Frechheit geltend, es stellt, ruhig den Angriff erwartend, seine Lehre, sein System zur Vertheidigung auf; es will sich, so gut als irgend ein anderes, als ein wesentliches Element der menschlichen Gesellschaft geltend machen und das Bürgerrecht in Anspruch nehmen. Die Lüge Voltaire's, daß sein Verhältniß zu seiner Gönnerin ein reines sey, ist noch ein Muster der Ehrbarkeit für unsere Zeit; er erkannte das Princip der Sittlichkeit wenigstens äußerlich an, während jetzt der Ehebruch als Ergänzung der Ehe sich geltend zu machen sucht." — Das ganze Auditorium pflichtete dieser strafenden Äußerung mit tobenden Beifallsbezeugungen bei.

Daß solchem Übel durch irgend ein rein geistiges Princip gesteuert werde, dazu ist wenig Aussicht da. Indeß bietet sich uns eine Erscheinung dar, welche an die zartesten und zugleich stärksten weiblichen Gefühle sich anschließend, verschiedene heilsame Wirkungen verspricht. Man hat in Italien besonders bemerkt, daß die Aufhebung der Klöster, indem sie die Mütter nöthigte, ihre Töchter selbst zu erziehen, heilsam auf die häuslichen Tugenden besonders der Frauen gewirkt hat. Die Gegenwart der Tochter ist ein zweites Gewissen für die Mutter. Auch in Frankreich wird es immer mehr Sitte, die Töchter zu Hause zu erziehen, was schon an sich ein gutes Zeichen ist, und sowohl auf die Mütter, als auf die Töchter eine gute Wirkung ausüben muß, wenn auch nicht in allen einzelnen Fällen, doch im Ganzen.

Es gehört noch zur Charakteristik der Liederlichkeit in Frankreich,

daß es unter den jungen Leuten, Studenten, Ladendienern und dergleichen bald vorzugsweise Mode ist, eine Grisette *) zu halten, bald in schlechte Häuser zu gehen; ein Student erläuterte dieses einem meiner Bekannten durch das Beispiel, daß es ja auch bald Mode sey, mit seiner Grisette in die Messe zu gehen, bald nicht.

Findelkinder.

Das Journal des Debats vom 23. Oktober 1835 sieht sich genöthigt, eine der schlimmsten Seiten des gegenwärtigen Zustandes zu berühren. Von allen Seiten waren Klagen der conseils généraux (Departements-Räthe) eingelaufen über die wachsenden Kosten, über die immer unerträglicher werdende Last der Findelkinder. Im Jahre 1824 betrug die Zahl der Findelkinder, welche der Staat und die Gemeinden zu versorgen hatten, im Ganzen gegen 117,000, 1832 gegen 128,000, war also um 11,000 gewachsen. Die jährliche Auslage dafür beträgt etwa 10,248,000 Fr. Die größten Zahlen der in einem Jahr ausgesetzten Kinder fallen in die 2 Jahre unmittelbar nach der Juli-Revolution: a. 1831: 35,884 und a. 1832: 35,435. Auch das, durch vielfältige Noth der Theurung und der Arbeitslosigkeit ausgezeichnete Jahr 1828 zählt deren 33,749. Die Departements-Kassen zahlen jährlich 14,500,000 Fr. für milde Zwecke, ⅔ davon werden demnach den Alten und Kranken durch die Findelkinder entzogen, und wenn es so zunimmt, werden jene diesen die Hospitäler räumen müssen. Obgenanntes Journal fährt fort: „Es handelt sich um nichts weniger, als um das häusliche und Familien-Leben, um sein Gedeihen oder seinen Untergang. Das Schlimmste ist, daß der finanzielle Schaden nur ein trauriges Symptom ist von dem moralischen Schaden. Das Gefühl von dem sittlichen Gewicht des Vater- und Elternnamens wird auf diese Weise stets mehr abgestumpft.“

Die Conseils généraux schlagen zwei Maaßregeln vor, um dem Übel zu steuern, erstens die Aufhebung der sogenannten Tours, das heißt die Schließung der Öffnungen in den Häusern für Findelkinder, wohin man die Kinder von außen ohne weiteres hineinstellt, oder die Aufhebung der Findelhäuser; zweitens die möglichst frühe Austau-

*) Ein Mädchen, die als Putzmacherin, Ladenmädchen u. s. w. sich den Tag über ihr Brod selbst verdient, von Abend an die freie Zeit mit ihrem erklärten Liebhaber theilt.

schung der Kinder eines Arrondissements gegen die eines benachbarten. Es geschah nemlich sehr oft, daß die Mütter der ausgesetzten Kinder sich erboten, dieselben als Ammen zu sich zu nehmen, so daß sie also für die Pflege und das Säugen des eigenen Kindes noch bezahlt werden.

Gauja, Präfect des Departements Maine-et-Loire, nahm diesen Betrug wahr; zugleich bemerkte er, daß manche, selbst einer gewissen Wohlhabenheit genießende Familien ihre Kinder nach dem Findelhaus brachten und dafür sorgten, daß sie einer ihnen nahe wohnenden Amme übergeben wurden. Dieses bewog ihn, die Anordnung zu treffen, daß die Findelkinder, sobald als möglich, in andere Theile des Departements verpflanzt würden; der Erfolg war, daß innerhalb einiger Monate über 800 Kinder von den Eltern reclamirt und dem Departement jährlich 60,000 bis 70,000 Fr. erspart wurden. Andere Departements haben sich dieses Beispiel zu Nutzen gemacht; im Mosel-Departement wurde durch dieselbe Maaßregel die Zahl der Findelkinder schnell von 1,394 auf 609 heruntergesetzt. Das Journal des Debats findet, daß, obgleich die zweite Maaßregel vor der ersten eine anscheinende Milde voraus habe, sie dennoch weniger empfehlenswerth sey. Das, was vor allem zu bezwecken sey, sey die Wiedererweckung und Belebung des Sinns für das Familienleben. Diejenigen, in welchen dieser Sinn ganz abgestorben sey, würden, auch wenn die Kinder sofort aus ihrer Nähe entfernt würden, gleichgültig dennoch diese Anstalten benutzen, bei andern würde alles Elterngefühl dadurch erst vollends abgestumpft, und auch das Band, welches sie bisher an ihre Kinder knüpfte, und doch der elterlichen Liebe einigen Raum ließ, würde zerrissen. Daher möge man gerade, freilich mit der nöthigen Umsicht, das ganze Institut abschaffen. Es sey dasselbe ein, dem Libertinage zu Nutz errichtete Anstalt; sie abschaffen heiße sich an den Sinn für Familienleben, an die elterlichen Gefühle wenden, einen Aufruf an sie ergehen lassen, ihnen wieder Zutrauen zeigen, alle Versuchungen, durch welche sie verdorben worden, entfernen, ihnen ihre alte Kraft wieder geben, ja sie gleichsam erzwingen, und dadurch die Gesellschaft von einer, alle heiligen Bande auflösenden Krankheit retten.

Diese Maaßregel scheint freilich etwas heroisch und es läßt sich leicht denken, daß beinahe die ganze liberale Presse dagegen war, schon weil der Vorschlag vom Journal des Debats ausging, welches sie zum Theil wegen der starken Subsidien, welche es von dem doctrinären

[illegible] der,

die [illegible]hrigen Zeitraums von 1824 — 1833;

Departements.	Jah[illegible] Find[illegible] der, [illegible] 1. [illegible] des [illegible] Jahr[illegible] den [illegible] häuse[illegible] in [illegible] verpfl[illegible] wa[illegible]	Ausgaben: [illegible]erweiti-Ausgaben.	Ausgaben: Gesammt-Ausgabe.	Ausgaben: Gesammt-Summe der Verpflegungstage.	Jährliche Durchschnits-Zahl der Kinder.	Durchschnitt der jährlichen Ausgabe für jedes Kind.	Bevölkerung.
Ain (Bourg) . .		8,516	305,464	1,784,720	489	62	346,030
Aisne (Laon) . .	1[illegible]	11,377	1,053,441	5,666,435	1,552	67	513,000
Allier (Moulins) .	1[illegible]		944,237	6,504,760	1,782	52	298,257
Basses-Alpes (Digne)	1[illegible]	9,126	795,467	3,972,367	1,088	73	155,896
Hautes-Alpes (Gap)		875	498,754	1,874,434	514	97	129,102
Ardèche (Privas) .		1,944	439,668	2,012,845	551	79	340,734
Maximum:							
Seine (Paris) . .	13	856,336	16,585,359	54,909,697	15,044	110	935,108
Rhône (Lyon) . .	[illegible]	552,213	6,761,347	32,662,609	8,949	75	434,429
Gironde (Bordeaux)	[illegible]	170,258	3,428,865	13,213,285	3,620	94	554,225
Nord (Lille) . .	[illegible]	514,307	3,372,904	12,946,869	3,547	95	989,938
Minimum:							
Haute Saône (Vesoul)		23,387	106,210	250,351	68	156	338,910
Vosges (Epinal) .		845	93,603	378,850	104	90	397,987
Seine-et-Oise (Versailles) . . .				438,232	120	99	448,180
Bas-Rhin (Strasbourg)		282,003	1,081,587	2,492,520	683	158	540,213
Haut-Rhin (Colmar)		15,099	212,538	841,972	231	92	424,258
Doubs (Besançon .		53,706	672,436	2,212,436	606	110	265,535
Gard (Nismes) .				3,302,885	904	89	357,283
Gesammt-Summe für ganz Frankreich.	1 1[illegible]	[illegible],642,900	97,775,613	435,188,850	119,230	82	32,569,223 A. 1831

Di[illegible]

	[illegible]330.	1831.	1832.	1833.
Geburten ehelicher Kinder	[illegible]8,577	915,298	870,509	
Geburten unehelicher Kinder	[illegible]9,247	71,411	67,677	
Gesammtzahl der Findelkinder	[illegible]3,431	35,884	35,435	33,191

Ministerium zu beziehen pflegt, und wegen seines Betragens nach den Juli-Ordonnanzen, nur das Judas-Journal zu nennen pflegen. Auch ist die Errichtung der Findelhäuser nicht von gestern her; die in Paris verdanken ihre Begründung oder Verbesserung besonders dem St. Vincenz da Paula und der von ihm gestifteten Frauen-Congregation. Man sieht in Frankreich nicht selten eine artige Lithographie, den Heiligen darstellend, wie er, zum Besten dieser unglücklichen Kinder, vor dem Hofe eine Predigt hält. Unten stehen einige seiner Worte: „Gestern lebten sie und heute, aber wenn ihr sie verlaßt, so müssen sie morgen sterben." Beredter, als seine Rede, mochte wohl der Anblick der armen Kleinen seyn, welche um den Altar herumstehend oder liegend durch ihre kindliche Sorgenlosigkeit die christliche Fürsorge der Anwesenden wohl am meisten in Anspruch nehmen mußten.

Es ist hier eine Tabelle (nr. 1) beigefügt; die Zahlen sind aus den, wohl in Deutschland nicht sehr bekannten, vom Ministerium des Handels 1835 herausgegebnen documents statistiques sur la France genommen. Wer sich speciell mit diesem Theil der moralischen Statistik beschäftigen wollte, müßte wohl nothwendig die Hauptheile des Landes durch eigene Anschauung kennen lernen. Ohne dieses kommt man wohl nicht leicht zu positiven, einfachen Resultaten; die Centralisation der Bevölkerung in großen Städten, Wohlhabenheit oder Armuth, Ackerbau und Fabriken, Zahl und Geist der Schulen influiren dabei; diese Einwirkungen durchkreuzen sich dabei so sehr, daß auch die vollständigsten Tabellen über den Stand der einzelnen Departements doch nicht leicht zu reinen Resultaten führen, denn das Leben mit dem Reichthum seiner Elemente ist gottlob nicht in Tabellen zu fassen. Was indessen feststeht, ist, daß die relative Größe der Zahl der Findelkinder mit der Größe der Stadtbevölkerung zunimmt, daß die deutschen Provinzen sich vortheilhaft und auffallend vor den französischen auszeichnen; Ober-Saône und Vosges zählen die wenigsten Findelkinder, auch das Departement Mosel mit dem immerhin bevölkerten Metz und seiner starken Garnison, einer Bevölkerung von mehr als 417,000 Seelen zählt auf der Tabelle, welche die Zahlen aller während 10 Jahren in die Anstalten aufgenommenen Kinder angiebt, deren nur 2307. Am auffallendsten ist dieses bei dem Departement des Ober-Rheins (siehe die Tabelle), da dasselbe zu den die meisten Fabriken zählenden gehört, Fabriken aber in der Regel die Findelkinder sehr vermehren. Dafür gehören die Deutschen Provinzen

zu denen, in welchen viele uneheliche Kinder vorkommen; Ober-Saône ist das zwölfte Departement, nach der Menge der unehlichen Kinder gerechnet. Sonst zeichnet es sich vortheilhaft vor den andern Deutschen Provinzen aus, welche in Beziehung auf Menge der Verbrechen gegen Personen mit dem Süden wetteifern, in Rücksicht auf Verbrechen gegen Eigenthum und auf Selbstmorde mit dem Norden. Das Departement der Ardennen ist nach dieser Seite hin das beste. Am wenigsten Verbrechen kommen im Innern Frankreichs vor. Die kleinste Zahl, welcher wir in den Tabellen begegnen, welche die Zahlen der, in einem Jahre ausgesetzten Kinder angeben, ist 53 im Jahre 1824 im Departement Ober-Saône, die größte im Seine-Departement a. 1831 15,915. Auffallend ist die geringe Zahl der Findelkinder im Departement Seine-et-Oise; Versailles, über ein Jahrhundert Sitz eines verdorbenen Hofs, Kreishauptstadt, starke Garnison, die Nähe von Paris ließe das Gegentheil von diesem, dazu noch ziemlich stark bevölkerten, Departement erwarten. Bei der großen Verdorbenheit besonders des Hofadels vor der Revolution war es ein großes Glück, daß sein Corporationsgeist und Stolz ihn und selbst seine Dienerschaft vom Volke streng schied. Dazu sind 40 bis 50 Jahre in Frankreich eine sehr lange Zeit. Die Tabelle giebt nicht blos das Maximum und Minimum, sondern auch, vermittelst der, in alphabetischer Ordnung voranstehenden Departements, Beispiele von dem mittleren Stand an, dann auch noch die Zahl der Findelkinder in den Departements, wo die protestantische Bevölkerung etwas bedeutend ist; indeß dürfte wohl darauf kein zu großes Gewicht gelegt werden.

Obgleich der finanzielle nicht der wichtigste Schaden ist, so verdient er doch im Vorbeigehen unsere Aufmerksamkeit. Innerhalb 10 Jahren, von 1824 bis 1833 kam die Verpflegung der Findelkinder ganz Frankreich auf 97,775,613 Fr., etwa 45½ Millionen rheinische Gulden. Der Staat thut nichts dafür, wenn man nicht den Betrag von Confiscationen und Geldstrafen, auf den er zum Theil verzichtet, in Anschlag bringen will. Derselbe belief sich auf mehr als zwei Millionen Francs während benannter 10 Jahre. Die Departements-Budgets trugen dazu bei 59,795,432 Fr., die Communen 21,409,782 Fr., die Hospitäler 11,559,478 Fr.

Diese unglücklichen Kinder werden meist und ohne Vergleich am besten von den geistlichen Congregationen gepflegt. Wer sich von der aufopfernden Thätigkeit dieser, den Freuden der Mutter entsagenden,

aber ihre Leiden in reichem Maaße theilenden Weiber durch die Anschauung überzeugen will, gehe in das große Depot rue d'enfer in Paris. Das Gebäude ist schon dadurch merkwürdig, daß es eine Niederlassung der Congregation von Port-Royal war, was noch Gemälde in der anstoßenden Kirche bezeugen.

Freilich alle Aufopferung und Sorgfalt kann der großen Sterblichkeit, welche besonders in den ersten Tagen nach der Geburt unter diesen Kindern in den großen Depots herrscht, nicht wehren. Von den 452,749 während dieser zehn Jahre in sämmtlichen Findelhäusern Frankreichs gepflegten Kindern starben 323,120; eine Rücksicht, welche die Schuld der Eltern noch vergrößert. Die Kinder werden in der Regel mit Erkennungszeichen in die Findelhäuser gebracht, aber doch nur ein kleiner Theil wird später zurückgefordert.

Selbstmord.

Einen nicht minder traurigen Blick in die geistige, zum Theil auch leibliche Noth vieler Tausende schließt uns die zunehmende Menge der Selbstmorde auf. Besonders auffallend und traurig sind die, zum Glück oft mißglückenden Mordversuche von Knaben und selbst Mädchen, welche beinahe noch im Kindesalter stehen, öfters nur um eine Art Rache zu üben. Wahrhaft ekelhaft aber sind die Selbstmorde, welche nicht selten sich als Schluß an eine Orgie anschließen, so daß man die Leichname unter den Trümmern eines üppigen Diners wie begraben findet. Dergleichen geschieht besonders von sogenannten Liebenden. Eine ziemlich verbreitete Carricatur stellt einen jungen Elegant dar, der zu einer Frau sagt: „Wir haben gut gegessen und getrunken, nun wollen wir zusammen sterben." Die Genossin antwortet ihm gerührt: „Hast Du mich endlich verstanden, mein Freund?" neben ihnen steht eine, unter einem reichen Mahle beinahe brechende Tafel.

Was aber bei näherer Betrachtung als besonders merkwürdig sich herausstellt, das ist die von so manchen Opfern dieses schrecklichen Todes ausgesprochene, ja von ihren Verwandten ihnen gleichsam als eine tödtliche Waffe aufgedrungene Idee, der Selbstmord sey eine Sühne, welche der Mann sich, den Seinigen und der Gerechtigkeit schuldig sey. Hier ein Beleg, welcher leider nicht einzeln dasteht; ich habe der Sitzung der Geschwornen gegen das Ende des Jahres 1835

in Paris beigewohnt. Friederich Bonnal, Sergent bei dem ersten Regiment der leichten Infanterie, 24 Jahre alt, hatte vor den Augen seiner Mitsoldaten den Lieutenant Santona erschossen, weil er ihn dafür, daß er seinen Posten verlassen, mit viertägiger Einsperrung bestraft hatte. Er war sofort auf eine unbegreifliche Weise entkommen, und hatte unterwegs einem, ihm begegnenden Cameraden gesagt, es sey längst nöthig gewesen, im Regiment ein Exempel zu statuiren, er habe es nun gethan. Er traf seinen Vater nicht zu Hause; ein jüngerer Bruder wollte denselben bei dem Restaurant, bei dem er speiste, holen, da der Mörder seinen Vater noch um eine kurze Zusammenkunft bat. Der greise Vater schlug es ab und sandte den jüngeren Sohn mit dem Vorwurf an ihn zurück, warum er sich nach einem solchen Verbrechen nicht selbst getödtet? In der Sitzung der Assisen den 6. Nov. 1835 erzählte nun der alte Bonnal, früher Unter-Präfect, homme de lettres, daß sein jüngerer Sohn dem Mörder zur Flucht habe behülflich seyn wollen, daß er denselben aber überzeugt habe, es müsse der Mörder sich erschießen, damit sein Vater nicht durch sein Verbrechen und seine Flucht entehrt werde. Ein anderer Bruder, Oberwachtmeister bei der Artillerie, schrieb an den Unglücklichen: „Deine Lage ist um so unglückseliger, mein armer Friederich, da man keine Entschuldigung für Dich finden kann, und da nichts zu einem Meuchelmord berechtigt. Es ist ehrlos, nach einem Verbrechen zu leben. Willst Du Dich retten? Dein Leben gehört nimmer Dir eigen, das böse Gewissen würde Dich elend machen, die gerechte Rache des Gerichts harrte Deiner; das hieße Schmach auf Schmach häufen. Wenn man die Schwachheit hat, einem Menschen nach dem Leben zu trachten, so mildert man das Verbrechen nur durch den Muth zum Sterben. Das Herz blutet mir über diesen schrecklichen Worten, aber die Ehre giebt sie mir ein; das Wenige, das davon übrig ist, muß gerettet werden. Dieses Lebewohl muß das letzte seyn; als ich Dich gestern verließ, drückte ich Dir die Hand zum letztenmal." In einem andern Briefe drückt sich derselbe Bruder also aus: „Mein Freund, fliehen heißt ein Meuchelmörder seyn, der Tod wird wo möglich das Verbrechen verringern. Aber man muß das Gericht an sich selbst vollstrecken. Ich erfülle eine schreckliche Pflicht. Das ist der ärgste Tag meines Lebens; aber die Umstände vernichten jedes Gefühl. Gott befohlen für immer! Welche Pflicht muß ich erfüllen!" Nachdem diese Briefe vor den Geschwornen verlesen waren, erhob sich der Vater und erzählte,

wie er durch seinen jüngern Sohn eine Pistole habe kaufen lassen, welche dieser durch den Bedienten dem Mörder in seinen Zufluchtsort schickte. Dieser ließ sofort seinen Vater wissen, daß er Paris verlasse, damit das Schauspiel seines Todes nicht sein Vaterherz zerreiße. Sein letztes Schreiben an seinen Vater lautet: „Die Stunde hat geschlagen, ich muß fort, adieu! Ich gehe auf lange Zeit. Umarme Marcelin, bezahle, ich bitte Dich, die 31 Fr., die ich schuldig bin. Auch wünsche ich, daß auf mein Grab die Inschrift gesetzt werde: „Hier ruht der, welcher sich nie von einem Andern wollte leiten lassen.""

Man denke sich zu dem ganzen gerichtlichen Act diesen Vater, welcher offenbar überzeugt war, daß er, als ein zweiter Brutus, dem Gesetz der Ehre seinen Sohn als freiwilliges Opfer dargebracht habe.

Besonders die Insubordination bei den Truppen giebt oft die Veranlassung zum Selbstmorde; bald nach dem eben erzählten Ereignisse wurde in Paris ein halbverbrannter junger Soldat gefunden, welcher sich, nachdem er seinen Offizier geschlagen, in Kohlendampf, der gegenwärtig gewöhnlichsten Todesart, hatte ersticken wollen. Er erklärte, daß er sein Verbrechen durch sich selbst auferlegte und an sich selbst vollstreckte Strafe am besten zu büßen geglaubt; auch habe ihn die Pietät gegen seine Eltern dazu bewogen, welche er nicht durch ein über ihn ausgesprochenes gerichtliches Urtheil habe beschimpfen mögen.

Das Journal des Debats sagt, das gegenwärtige Geschlecht kenne nichts Erhebendes, als die natürliche Aufwallung, das Feuer jugendlicher Begeisterung, das am Ende, ohne würdiges Object, sich selbst verzehre und in sich zusammenfallend die traurigste Öde in den Herzen zurücklasse. — Freilich kommt zu dieser innern Armuth meist noch die Uebersättigung von sinnlichem Genusse, was sich eben bei obgenannten Beispielen auf eine so gemeine Weise zeigt. Die Französinnen pflegen in der Regel die Ehrlosigkeit oder Ehrlichkeit des Selbstmordes darnach zu beurtheilen, ob die gewählte Todesart besonders das Antlitz entstellt oder nicht. Freilich verdient auch das, im Menschenleibe sich nicht ganz verläugnende, göttliche Ebenbild eine Berücksichtigung bei dieser Frage, aber wohl nicht blos diese.

Der Semeur sagt, man müßte sich bei dem herrschenden Unglauben wirklich sehr wundern, daß nicht zehnmal mehr Selbstmorde vorfallen, kennte man nicht die menschliche Inconsequenz, welche die meisten Menschen auf halbem Wege stille stehen heiße.

Schule, Volksunterricht, Erziehung.

In Frankreich bilden die beiden Revolutionen die Hauptepochen für die Gestaltung des Schulwesens oder doch für die Schul-Gesetzgebung. Die frühere Geschichte der Schule fällt zusammen mit der der Congregationen und geistlichen Orden, und soll, wenn an diese die Reihe kommt, noch etwas erläutert werden. Während der ersten Revolution wurden mehrere einander ausschließende Principien auf die Schulen angewandt. Die National-Versammlung in ihrem Decrete vom 13. und 14. Sept. 1791 setzt fest, daß der Unterricht in allen Gegenständen, welche zur Menschenbildung unentbehrlich sind, allen Franzosen unentgeltlich vom Staat gewährt werden solle. Fortan sollten aus der Staatskasse jedem Lehrer in jedem Dorfe 1200 Francs Gehalt jährlich ausbezahlt werden. Es war dieses eben kein Mittel, den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen; der Krieg, welchen Frankreich nun gegen ganz Europa für seine Existenz, welche Frankreich mit der Revolution identificirt hatte, durchfechten mußte, war vollends ein großes Hinderniß. Der Convent hielt indeß dieses Gesetz aufrecht; und dennoch hat ihm keine einzige Schule ihre Entstehung zu verdanken. Das Directorium versuchte es daher auf dem entgegengesetzten Wege; nach dem von ihm im vierten Jahr der Republik gegebenen Gesetze sollten die Schullehrer von den Gemeinden, besonders vermittelst eines Schulgeldes, aber bei weitem nicht so reichlich besoldet werden. So war denn die Revolution sehr verschwenderisch gegen die Schulen gewesen, aber nur mit Versprechungen.

Indem das neuere Gesetz, außer freier Wohnung und dem Schulgelde, nur 200 Fr. dem gewöhnlichen Volksschullehrer, 400 Fr. dem Lehrer in den höheren Volksschulen aussetzt, so glänzt und gleißt es freilich nicht so schön, aber es hat in kurzer Zeit doch schon einiges geleistet, wenn auch nicht soviel, als man diesseits des Rheins sich wohl meist vorstellt. Schulinspectoren haben mich versichert, daß sogar dieses Gesetz von vielen hungernden Schullehrerfamilien als ein Evangelium verehrt werde, mitunter mit der Besorgniß, daß so etwas Herrliches kaum wahr seyn könne. Das neue Gesetz sucht rücksichtlich der Bezahlung der Schullehrerbesoldung die früheren, verschiedenen Principien zu vereinigen und durch einander zu stützen. Die Gemeinde soll, wo möglich, dem Schullehrer seinen Gehalt bezahlen, der Ge-

meinderath darf zu diesem Endzweck die Gemeindesteuern um ein Bestimmtes erhöhen, reicht dieses nicht aus, so tritt im Namen der Departements-Kasse der conseil général *) ins Mittel; wo dieses auch nicht ausreicht, da hat die Gemeinde das Ministerium des Unterrichts um eine Unterstützung aus dem, von den Kammern zu diesem Zweck eröffneten Credit anzugehen. So werden also die armen Gemeinden vom Ganzen unterstützt, doch so, daß sie ihm nicht übermäßig zur Last fallen und die Last immerhin vertheilt ist.

Ohnedieß ist bei dem ganzen Gesetz die Erfahrung weislich benützt, daß Gemeinden und Familien das nicht besonders schätzen, noch benützen, was ihnen gegeben wird, ohne daß sie sich es selbst etwas kosten lassen. Daher soll auch von den Eltern ein monatliches Schulgeld bezahlt werden, wovon nur die Armen nach dem Urtheil des Communal-Raths ausgenommen werden. Ob dieses Schulgeld von dem Schullehrer selbst oder von dem Einnehmer der Gemeinde-Steuer eingetrieben werden solle, darüber entstand in der Kammer ein lebhafter Streit. Dupin, zu diesem Kampf vom Präsidenten-Stuhl herabsteigend, behauptete, der Schullehrer würde in diesem letzteren Fall der ganzen Gemeinde als eine neue Steuerlast verhaßt, für Jung und Alt ein Abscheu werden. Dagegen siegte die Überzeugung, daß man dem Lehrer die, aus einer precären Einnahme erwachsenden Reibungen ersparen müßte; man war aber klug genug, eine dritte, mittlere Klasse zuzulassen, von nicht ganz Armen, welche den Lehrer nach einem freien Abkommen in Naturalien bezahlen könnten.

Da kein Schulzwang in Frankreich Statt hat, so hätte natürlich eine zu große Strenge in Eintreibung des Schulgeldes Tausende von Eltern veranlassen können, ihre Kinder nicht zur Schule zu schicken. Wie weit aber der Schulzwang von der Tendenz der gesetzgebenden Gewalten abliegt, zeigte sich bei der Berathung des Schulgesetzes in der Kammer. Der Gesetzes-Entwurf der Regierung hatte einer vom Minister zu erlassenden Aufforderung Erwähnung gethan, welche die Bürger einladen sollte, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Die zweite Kammer nahm diesen Gedanken nicht zu Gnaden an, da er auch in der ganzen Bescheidenheit seiner Fassung doch den Schatten eines

*) So nennt man die Provincial-Stände jedes Departements, welche der Regierung die Lokal-Bedürfnisse mitzutheilen und das Departements-Budget zu entwerfen haben. Sie versammeln sich jedes Jahr im Oktober, einige Monate vor Eröffnung der Departements-Kammer.

Schulzwanges auf das Gesetz werfen könnte. Auch die Commission der Deputirtenkammer glaubt, daß es nicht in den Bereich der bürgerlichen Gesetze gehöre, noch dem gegenwärtigen sittlichen Zustande angemessen wäre, das moralische Vergehen der Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule schicken, in ein bürgerliches zu verwandeln. Eine vom Maire zu verfassende Liste dieser Eltern scheine die einzige Censur-ähnliche Maaßregel zu seyn, welche man ergreifen könnte. Indeß haben doch neuerdings einige conseils généraux den Wunsch ausgesprochen, daß der Schulzwang zum Gesetz erhoben werden möchte.

Cousin in seinem, im Namen der Commission entworfenen Berichte scheut sich nicht zu sagen, daß man doch wohl aus demselben Rechtsgrunde, kraft dessen man den Bürger zum Dienst der Nationalgarde verpflichte, aus Rücksicht auf das Staatswohl, auch die Eltern verpflichten könnte, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Die Regierung erklärt nichts für die Ruhegehalte der Schullehrer thun zu können; jedem Schullehrer solle von seiner Besoldung je $\frac{1}{20}$ zurückbehalten und ihm das, so von ihm Ersparte, Zins zu Zins gerechnet, bei seinem Austritt aus dem Lehrstand ausbezahlt werden oder seinen Erben bei seinem Tode. Dieser Kasse können auch Vermächtnisse gemacht werden, welche von dem conseil général unter die Bedürftigen zu vertheilen sind. Man vergleiche hiermit nun die Tabelle (nr. 2), welche die, während der Restauration und die, seit der Juli-Revolution für den Volksunterricht ausgeworfenen Summen angiebt. Im Jahre 1821 hatte der Berichterstatter der Commission darauf angetragen, daß man von den jährlichen 50,000 Fr. noch Abzüge machen sollte. Das Kaiserreich hatte zwar das Geld weniger gespart, um dem Unterricht wieder aufzuhelfen, allein es erschöpfte seine Geldkräfte in Wiederherstellung des Secundär- (Gymnasial-) Unterrichts, so daß für den Volksunterricht nichts übrig blieb. So rühmt sich die Juli-Regierung in ihrem, den 2. Januar 1833, der Deputirten-Kammer vorgelegten Gesetzes-Entwurf, daß sie in zwei Jahren mehr gethan habe für den Volksunterricht, als die Restauration in 15 Jahren. Im Jahre 1829 waren unter den 38,149 Gemeinden Frankreichs nur 14,230, welche eine oder mehrere Schulen hatten. Bis zum Ende des Jahres 1832 waren bereits 2,791 weitere Schulen gegründet worden.

Indessen darf nicht vergessen werden, daß, während der Restauration, mehr durch die, unter sich rivalisirenden Privat-Vereine geschah, als jetzt, da man nun der Thätigkeit der Regierung dieses so weite Feld

1822—1832.

	7.	1828.	1829.	1830.	1831.	1832.
Central-Verwaltung . .	,812	449,239	434,694	325,279	253,565	235,774
Besoldungen der Kardinäle,	,441	1,506,144	1,492,359	1,387,309	1,216,844	945,456
Besoldungen der Domherren	,267	23,918,371	24,437,722	25,811,668	26,216,556	26,540,291
Ausgaben des königlichen K	,882	1,999,999	198,861	177,370	155,337	107,447
Freistellen an den Seminare	,980	1,171,841	1,190,200	1,183,311	1,152,472	1,005,428
Halb-Freistellen bei dem se			1,195,865	1,179,851		
Unterstützungen für Geistliche	,859	1,116,340	1,116,938	1,194,000	1,163,911	1,078,283
Unterstützungen für die Gem bauten von Kirchen, Pfa	,277	1,077,027	1,238,448	1,207,942	793,443	859,887
Außerordentliche Ankäufe un	,418	1,849,581	1,882,578	1,812,413	1,822,933	1,155,546
Gewöhnliche Diöcesan-Ausg kauf von Mobilien in die den niederen und höheren	,759	1,447,708	1,431,179	1,409,199	997,377	981,946
Verschiedene zufällige Ausgal tung der Bischöfe . .	,705	91,747	162,120	105,490	39,893	92,360
	1,430	673,635	690,202	719,741	749,650	747,892
					62,808	64,881
Gesammt-Zahl	,740	33,501,632	35,471,166	36,513,573	34,624,789	33,815,191

	7.	1828.	1829.	1830.	1831.	1832.
	,458	1,243,564	1,162,067	1,039,996	315,472	243,651

	7.	1828.	1829.	1830.	1831.	1832.
Central-Verwaltung . .	,000	25,000	25,000	25,000	25,000	25,000
Königliche Collegien (königlich	,091	1,765,586	1,725,000	1,674,831	1,663,825	1,587,942
Primär-Unterricht . . .	,894	49,840	99,372	258,847	677,312	981,538
Wissenschaftliche Anstalten .	,550	1,389,306	1,394,802	1,395,795	1,409,997	1,408,070
Außerordentliche Belohnungen	,000	167,000	167,000	167,000	167,000	188,978
Gesammt-Zahl	,535	3,396,732	3,411,174	3,521,473	3,943,134	4,191,528

Tabelle III. zu Seite 89 und 113.

Departements.	Größe des Personals des Clerus.	Schenkungen zu Gunsten des Clerus.	Zahl d. Recruten die lesen u. schreiben können.	Schenkungen zu Gunsten der Armen.
Ain	11	69	46	45
Aisne . . .	82	36	24	62
Allier . . .	68	76	85	69
— Alpes (Basses).	5	37	29	11
— Alpes (Hautes)	10	64	7	57
— Ardèche. . .	28	67	62	17
Ardennes . .	50	49	9	55
— Ariège . . .	39	63	77	24
Aube. . . .	42	9	15	25
Aude. . . .	15	27	48	9
Aveyron . .	3	23	54	18
+ Bouches-du-Rhône	36	55	43	7
Calvados . .	7	11	22	85
Cantal . . .	6	66	51	33
Charente . .	79	81	47	77
Charente-Inf.	86	72	42	76
Cher. . . .	83	86	83	66
Corrèze . . .	46	82	86	82
Corse . . .	1	84	25	86
Côte d'Or. . .	37	18	13	9
Côtes-du-Nord	30	15	80	67
— Creuse . . .	75	75	71	70
Dordogne . .	77	79	78	41
Doubs . . .	24	6	2	21
Drôme . . .	22	62	38	13
Eure	27	45	23	74
Eure-et-Loire	16	14	18	39
Finisterre . .	66	25	81	84
Gard. . . .	81	59	40	16
+ Garonne (Haute)	23	13	53	6
Gers	12	32	44	14
+ Gironde. . .	69	48	41	44
Hérault . . .	67	28	32	2
Ille-et-Vilaine	19	22	66	60
Indre. . . .	84	83	79	71
Indre-et-Loire	58	41	63	59
Isère. . . .	53	73	57	32
Jura. . . .	32	43	3	15
— Landes . . .	63	56	58	75
Loire-et-Cher	57	70	61	50
Loire . . .	34	34	56	22
Loire (Haute) .	8	65	72	12
+ Loire Infer. .	73	29	67	61
Loiret . . .	54	16	37	42
Lot	20	68	68	47
Lot-et-Garonne	49	46	50	38
— Lozère . . .	2	42	60	4
Maine-et-Loire	43	20	70	37
Manche . . .	9	3	36	46

	Departements.	Größe des Personals des Clerus.	Schenkungen zu Gunsten des Clerus.	Zahl d. Recruten die lesen u. schreiben können.	Schenkungen zu Gunsten der Armen.
	Marne . . .	47	39	10	28
—	Marne (Haute)	18	4	4	30
	Mayenne . .	40	8	75	5
	Meurthe . .	26	1	8	27
	Meuse . . .	33	12	1	34
	Morbihan . .	31	7	82	81
+	Moselle . . .	13	2	16	65
	Nièvre . . .	80	80	74	68
+	Nord	74	38	30	54
	Oise	60	50	20	49
	Orne	21	31	33	64
	Pas-de-Calais	44	10	26	51
	Puy-de-Dôme	52	61	76	52
	Pyrénées (Basses)	38	60	28	19
	Pyrénées (Hautes)	17	71	21	53
	Pyrén.-Orientales	4	77	52	72
+	Rhin (Bas) . .	64	51	12	80
	Rhin (Haut) .	65	17	5	56
+	Rhône . . .	35	21	31	3
—	Saône (Haute)	25	57	14	72
	Saône-et-Loire	59	58	49	26
	Sarthe . . .	41	19	55	20
	Seine . . .	85	53	6	85
+	Seine (Infer.) .	62	74	35	58
	Seine-et Marne	56	26	19	48
	Seine-et-Oise	45	24	17	29
	Sèvres (Deux)	72	85	41	83
	Somme . . .	48	33	34	43
	Tarn	14	47	73	23
	Tarn-et-Garonne	29	52	64	40
	Var	61	40	69	8
	Vaucluse . .	78	54	45	1
—	Vendée . . .	70	30	59	79
	Vienne . . .	71	44	65	63
	Vienne (Haute)	76	78	84	78
	Vosges . . .	51	5	11	31
	Yonne . . .	55	35	27	36

Das Zeichen + steht vor den Namen der Departements, in welchen die bevölkertsten Städte liegen.

Das Zeichen — steht vor den Namen der 10 Departements, deren Hauptstädte die schwächste Bevölkerung haben.

Die Zahlen bezeichnen die Stellung jedes Departements im Verhältniß zu den 85 übrigen; die Zahl 1 bedeutet, daß das Departement die meisten Priester, Personen die lesen können, Schenkungen habe, die Zahl 86, daß es deren am wenigsten habe.

Die Ordnung der Departements ist nicht nach den Gesammt-Summen des Geldbetrags der Schenkungen, sondern nach der Zahl der Schenkungen und zwar so berechnet, daß das Departement in welchem die meisten, einer Bestätigung der Regierung bedürfenden, Schenkungen zu Gunsten der Armen (also von 300 Fr. und darüber) gemacht werden, mit Nro. 1 angemerkt wird.

überläßt, in welchem noch so viele Kräfte Spielraum genug finden würden. Lief auch unter der Restauration politischer Parteieifer mitunter, so kann doch nicht geläugnet werden, daß das jetzige Frankreich mit seinen materiellen Interessen in dieser Beziehung, wenn wir blos auf das sehen, was von Privat-Vereinen geschieht, hinter dem Frankreich der Restauration zurücksteht. In den Provinzen ist wohl mitunter derselbe eifersüchtige Parteigeist noch wach, allein vereinzelt thut er sich wohl öfter durch Hemmung, als durch ersprießliches Schaffen kund. Ob die von den Kammern für die Schulen ausgeworfenen Summen auch die Wirkung haben, daß auch weniger Stiftungen und Vermächtnisse zum Besten der Schulen gemacht werden, darüber hat die Regierung noch nichts bekannt gemacht, auch ist die Zeit zu kurz, als daß sich schon darüber ein Maaßstab hätte bilden können. In England, wo doch der Schulunterricht besser ist als in Frankreich, machen die Stiftungen zum Besten der Schulen ein Drittheil der sämmtlichen Stiftungen aus, in Frankreich nur etwa den dreißigsten Theil, auch wenn man die Stiftung von Preisen dazu rechnet.

Diesem entspricht die Erfahrung, daß in den nord-östlichen Provinzen, wo es ohnedieß mit dem Unterricht besser steht, diese Stiftungen die häufigsten sind, namentlich in der Franche-Comté, Normandie, Champagne, Bourgogne. (1. Tab. III.) In 17 Departements ist innerhalb 10 Jahren gar keine Stiftung zu Gunsten der Schulen gemacht worden, und dieses sind gerade solche, in denen am wenigsten Schulen sind; 13 derselben sind im Westen und im Innern und 11 derselben gränzen an einander. Die Departements Sarthe, Maine-und-Loire, Rhone, Loire, Puy-de-Dome, Cantal, Hoch-Loire rivalisiren mit den, am besten bestellten Departements in der Zahl der Stiftungen; vielleicht hat die Bekanntmachung des traurigen Zustandes des Volks-Unterrichts in diesen Theilen des Landes diese Erscheinung, wenigstens zum Theil, hervorgerufen. Überhaupt ist es erfreulich zu sehen, daß die Zahl der Stiftungen für Schulen in den Jahren von 1820 bis 1825 sich auf mehr als das Doppelte belief, von der Zahl der, während der unmittelbar vorhergehenden 5 Jahre zu diesem Zweck gemachten Stiftungen. Die meisten dieser Stiftungen werden durch Männer gemacht, und zwar mehr als Schenkungen bei Lebzeiten, als in Testamenten. Nicht uninteressant scheint die auf amtliche Angaben gestützte Erfahrung zu seyn, daß die Zahl derer, welche Stiftungen für Schulen machen, ohne ihren Namen genannt

wissen zu wollen, relativ fünfmal größer ist, als die Zahl derjenigen, welche Schenkungen an den Clerus machen, ohne ihren Namen zu nennen.

Unter dem Kaiserthum und unter der Restauration war immer zu Errichtung einer Privat-Schule eine vorläufige Bevollmächtigung nöthig gewesen, welche von der Administration nach Gutdünken und Willkür verwilligt und verweigert werden konnte. Es mögen natürlich Willkürlichkeiten vorgefallen seyn; die Opposition klagte wenigstens über Begünstigung der geistlichen Schulen, allgemeine Freiheit des Unterrichts wurde eines ihrer Losungsworte. Alles, was dagegen lief, schien ihr besonders eine Verletzung der Gewerbsfreiheit, da ja der Volksunterricht auch ein Mittel sey, den Lebensunterhalt zu gewinnen. Wie mit diesem materialistischen Grundsatz der der sogenannten Methodisten im Praktischen zusammentrifft, werden wir weiter unten sehen.

Die jetzige Regierung und die Kammer erkennen nun dieses Princip im Wesentlichen an, nur nicht ausschließlich. Der Unterricht ist allen, wenigstens 18jährigen Personen, welche ein Fähigkeits-Zeugniß und, wie die Kammer es weislich näher bestimmte, ein ihre Würdigkeit ausdrücklich verbürgendes Sittenzeugniß vorweisen, vollkommen frei gegeben. Will ein solches Individuum eine Schule errichten, so braucht es gar nicht weiter um Erlaubniß zu bitten, sondern es hat blos seine Papiere vorzulegen. Daß sie dieser Controlle unterworfen und die Gewerbsfreiheit etwas beschränkt werde, das verlangt, wie bei Ärzten und Apothekern, das Wohl der Gesellschaft. Das Ministerium brandmarkt das frühere System, als ein System der Willkür und des Monopols. Indeß kann der Staat auch nicht wollen, daß der Unterricht ein bloßes Gewerbe werde, sagt der Commissions-Bericht, auch gewährt der Egoismus nicht einmal die gehörige Bürgschaft, daß auch nur die nöthige Anzahl von Schulen errichtet werde; daher sieht er sich verpflichtet, durch Gesetze und Geldunterstützungen in allen Gemeinden des Königreichs Schulen hervorzurufen.

Unter der Restauration wurde gar viel auch über die Vortheile und Nachtheile des gegenseitigen Unterrichts gestritten. Wenn die geistlich-royalistische Partei überall die Errichtung dergleichen Schulen zu hintertreiben suchte, so war sie nicht minder blinden Eifers anzuklagen, als ihre Gegner, denn eine Schule des gegenseitigen Unterrichts ist immerhin besser als gar keine Schule. Hie und da läßt sich noch in einem Journale ein schwacher Nachklang dieses Streits verneh-

men. Ich hatte das Glück, 28. Oktober 1836 in dem Institut oder der Academie den ersten Vortrag zu hören, welchen Cousin, eben von seiner Reise nach Holland zurückkehrend, hielt *). Er hatte alles in seiner gewöhnlichen Eile, aber wie immer mit dem Auge eines geistreichen Mannes gesehen. Zu Harlem war, im Gespräch mit den Vorstehern des dortigen trefflichen Schullehrer-Seminars, die Rede auch auf den wechselseitigen Unterricht gekommen; auch diese erfahrenen Männer hatten nichts davon hören wollen, da es dabei unmöglich sey, mit dem Unterricht auch die Erziehung zu verbinden. Cousin nahm dabei Gelegenheit zu einem kurzen Excurse über diese Schule unter der Restauration. Eine popularité déplorable (bedauernswürdige Beliebtheit) ist die Gunst, in welcher diese Lehrweise, besonders bei den Männern der Opposition, stand, zu nennen und nur der absolutistisch-pfäffische Ton, welchen man von der andern Seite in den Schulen einführen wollte, entschuldigt oder erklärt doch diese Einseitigkeit. Es war aber nicht blos die, in solchen Schulen, wie in guten Fabriken herrschende äußere, materielle Ordnung und die Wohlfeilheit, welche mit geringen Geldmitteln auch auf die größten Massen zu wirken versprach, nicht blos dieses war das sie empfehlende, sondern auch namentlich der Umstand, daß in ihnen ein christlicher Unterricht zur Unmöglichkeit wurde; denn nur, wo die lebendige Auctorität des Lehrers gilt, nur da läßt sich christliche Lehre und Sitte vortragen und handhaben. In diesen Schulen aber muß jegliche Auctorität der blos mechanischen Ordnung weichen.

Eine der wichtigsten Fragen bei der Berathung des Schulgesetzes war die: was soll Gegenstand des Volksunterrichts seyn? Es hing dieselbe noch dazu mit alten Partei-Streitigkeiten zusammen. Die constituirende Versammlung in ihrem Gesetz vom 13. und 14. Sept. 1791 spricht blos im allgemeinen von den, allen Menschen nothwendigen und unerläßlichen Bestandtheilen des Unterrichts. Der Convent in seinen Decreten vom 21. Okt. 1793, 27. Jan. 1794, 17. Nov. 1794 wollte alles Mögliche in den Schulen gelehrt wissen. Dagegen nennt das Programm der Constitution vom Jahr 3 und das daraus entstandene Gesetz vom 3. Brûmaire des Jahres 4 (25. Okt. 1795) nur Lesen, Schreiben, die Elemente des Rechnens und die republica-

*) Dr. Kröger wird wohl demnächst eine Übersetzung dieser Schilderungen, welche Cousin über das holländische Schulwesen entworfen hat, erscheinen lassen.

nische Moral *). Das Consulat in seinem Gesetze vom Jahre 10 bleibt dabei stehen, und das Kaiserthum a. 1806 die Universität stiftend, und 1808 sie organisirend, ändert nichts daran, außer daß es die republicanische Moral wegläßt. Später, a. 1811, wurden sogar die competenten Behörden verpflichtet, darüber zu wachen, daß kein Unterricht diese Gränzen überschreite. Dieses war um so schlimmer, da zwischen den Volksschulen und den Gymnasien durchaus keine Mittelschulen standen; so geschah es, daß viele, deren Wißbegierde und Eitelkeit sich mit so Wenigem nicht zufrieden stellen konnte, sich nun in die Gymnasien drängten. Daraus erwuchs für viele eine ganz falsche Stellung im Leben; zu einer Gelehrten-Laufbahn nicht berufen und doch für die Arbeit und das Gewerbe verbildet, vermehrten sie die Anzahl der, mit ihrer Stellung, mit der Regierung, der Gesellschaft, der Welt unzufriedenen Menschen. Daher soll nun in allen, nicht ganz unbedeutenden Städten eine Schule für höheren Anfangs-Unterricht errichtet werden, worin die praktische Geometrie, und besonders in den Gränz-Gouvernements auch eine fremde, lebende Sprache gelehrt werden soll. Auch in den gewöhnlichen Volksschulen sollen beim Lesen und Schreiben auch die Anfangsgründe der französischen Sprache und beim Rechnen zugleich das gesetzliche Maaß und Gewicht gelehrt werden, dieses besonders, um damit die Einheit der französischen Nation zu fördern. Es sollen wirklich die französischen Volksschulen bedeutend zu Verbreitung französischer Sprache und Nationalität in den Gränzprovinzen beigetragen haben. Auch bei den Schulen für höheren Volksunterricht, sagt der Commissions-Bericht an die Pairskammer, soll vor allem nie vergessen werden, daß die Kinder zuförderst zu Menschen, nicht zu Handwerkern oder Maschinen-Meistern gebildet werden sollen. Der Unterrichtsplan für die gewöhnlichen Volksschulen ist auf Weniges ausdrücklich beschränkt, damit nicht viel, aber dieses gründlich gelehrt werde. Das alles aber ist nicht das Delikateste, und für uns das Interessanteste, sondern das ist der religiöse Unterricht und der Einfluß der Geistlichkeit auf die Schulen.

Der Commissions-Bericht von 1832 war gemeint, den Religions-Unterricht ganz aus den Schulen zu verbannen, und ihn ganz ausschließend in die Kirche zu verweisen. Allein der mit der Prüfung des

*) Der beste, während der Revolution vorgelegte, Schulplan von Talleyrand, damals noch Bischof, ist vom Jahre 1790; er verbreitete sich über die moralischen, intellectuellen und physischen Bedürfnisse der Jugend.

Gesetzesentwurfs von der Kammer beauftragten Commission, welche 4. März 1833 ihren Bericht durch Renouard erstattete, und ausgezeichnete Männer, wie Arago, in ihrer Mitte zählte, konnte bei näherer Betrachtung nicht entgehen, wie wenig dadurch das Aufblühen der Schulen gefördert würde. Sollte dem Lehrer alle Einmischung in den Religionsunterricht untersagt werden, sagt der Berichterstatter, so müßte man auch die heilige Schrift und den Katechismus ganz aus der Schule verbannen; die Folge davon würde seyn, daß ein Theil der Bevölkerung, und zwar der bessere, sich von den öffentlichen Schulen abwenden würde, und diese würden eine sehr gefährliche Concurrenz mit den Privat-Schulen zu bestehen haben, welchen man doch den Religions-Unterricht nicht verbieten könnte. Die allem eigentlichen Religions-Unterrichte zu Grunde liegende Lehre, der moralische und historische Theil des Religions-Unterrichts bildet ja ohnedieß einen wesentlichen Zweig jeder bürgerlichen Unterweisung (Erziehung zu Bürgern); sie muß denn sofort durch die Geistlichen der verschiedenen Glaubensbekenntnisse und Kirchen weiter entwickelt und näher bestimmt werden. Diese Ansichten wurden nun auch der Hauptsache nach von den Kammern adoptirt.

Cousin, welcher den Commissions-Bericht an die Pairskammer abzustatten hatte, macht wiederholt darauf aufmerksam, daß gerade in den Ländern, wo die Schulen am blühendsten seyen, der Unterricht ganz auf der Basis der Religion ruhe. Auch in obgenanntem Vortrag in der Academie kam er darauf zu reden, indem er besonders den Unterschied des Holländischen und des Deutschen Schulwesens darstellte. In Holland, besonders soweit sich der Einfluß des Harlemer Seminars erstreckt, wird, so zu sagen, immer und nie Religion gelehrt, es wird zwar die biblische Geschichte gelesen und erklärt, allein dabei durchaus das Dogma und die systematische Moral vermieden; wie denn alles Systematische den prosaischen, praktischen Holländern als gefährlicher Luxus erscheint. Der ganze Geist und die Zucht der Schule soll ein moralisch-religiöser seyn, und diese Gesinnung in den Kindern erwecken und nähren. Die Holländischen Schulmänner scheinen den Einfluß der Geistlichen auf die Schulen zu fürchten. In dem Schullehrer-Seminar ist der Religions-Unterricht von der Art, daß auch die jüdischen Schul-Seminaristen, ausgenommen die Erklärung des Neuen Testaments, an demselben Theil nehmen. Cousin findet die Deutsche Art einen positiven, systematischen Religions-Unterricht in

den Schulen zu ertheilen, das Einwirken der Geistlichen dabei, nicht blos für angemessener der Deutschen Natur, sondern überhaupt für besser, da eine Trennung der Volks-Schule und der Kirche in jedem Fall mehr Nachtheil darbiete, als eine Confusion, eine Vermischung beider.

In den Colleges sind eigene Aumoniers, d. h. den Religions-Unterricht ertheilende Geistliche, angestellt, in den stärksten sogar mehrere, welche darin in einer durch die Rangordnung nicht übel bedachten Stellung stehen. Ich hörte von einigen reden, welche auf die jungen Leute einen heilsamen Einfluß übten. Die Gazette des Tribunaux erzählt von einem derselben, welcher, selbst noch nachdem die Jünglinge dem College entwachsen waren, auf einige seiner früheren Zöglinge in einer schlimmen Angelegenheit zu ihrem Heil einwirkte. Zwei Pariser Studenten hatten sich über Politik und ein Mädchen entzweit; obgleich College-Genossen bestellten sie sich auf den 7. Jul. 1834 in den Boulogner Wald zum Zweikampf. Ihr früherer Aumonier im College erfährt dieses, da er eben im Begriff ist die Messe zu lesen; er verschiebt die priesterliche Handlung, eilt auf den verabredeten Platz, seine Bitten und Vorstellungen vermögen nur einen der jungen Duellanten, sich zur Nachgiebigkeit geneigt zu zeigen. Der Gegner verlangt rasche Entscheidung des Zweikampfs. Da dringt der Geistliche zwischen die zum Kampf gerüsteten, entblößt seine Brust und ruft dem Hartnäckigen zu: „nun, da du denn Blut haben mußt, so vergieße das meinige! ich bin im Stand der Gnade, dieser junge Mensch aber ist in einer Todsünde begriffen; er muß noch leben, sie zu bereuen." Das entwaffnet den bisher Unerbittlichen, er wirft sich, statt aller Antwort, in die Arme des verehrten Lehrers. — Das ist wiederum etwas theatralisch, aber eben darum natürlich Französisch.

Die letzten Ministerien, besonders Guizot und Pelet haben den Vorstehern der Colleges die religiöse Erziehung anempfohlen; sie sollen dafür sorgen, daß auch die Knaben und Jünglinge, welche von der Religion der Minorität sind, in ihrem Glaubensbekenntniß von Geistlichen ihrer Confession unterrichtet werden. Mehrere katholisch-legitimistische Journale, welche sich seit der Juli-Revolution auf die Gewissensfreiheit geworfen haben, verrathen bei dieser Gelegenheit den sonderbaren Begriff, welchen sie von derselben haben. Sie sehen in diesem aus der gegenwärtigen Ordnung der Dinge und den Beschlüssen der Kammer ganz natürlich hervorgegangenen Rundschreiben eine

die Religion und Gesellschaft gefährdende Parität, welche auf dem Grundsatz beruhe, daß alle Religionen einander gleich, das heißt, daß alle Irrthümer seyen. Man schütze die Gewissensfreiheit vor; aber wenn der Vorsteher einer solchen Lehranstalt überzeugt sey, daß Protestantismus im Grunde Unglaube, Atheismus sey, ob das nicht seinem Gewissen Gewalt anthun heiße, wenn man ihn verpflichten wollte, selbst dafür zu sorgen, daß Protestantismus und Katholicismus gleichermaßen in seiner Anstalt gelehrt werde. Es schien ihnen diese Fürsorge weit über den, mit den Ständen vertagten Paragraphen des Gesetzes hinauszugehen, daß die Wünsche der Familien-Väter rücksichtlich des Religions-Unterrichts, der Theilnahme ihrer Kinder daran, immer gehört und befolgt werden sollen.

Wie Gemeinde, Departement und Regierung die Kosten der Volksschulen gemeinsam tragen, so ging die Regierung in ihrem Gesetzes-Entwurf davon aus, daß die Beaufsichtigung und Leitung der Schule sich auch nach demselben Verhältniß unter sie theilen sollte, da ohnedieß jeder in dem Maaße einer Sache Aufmerksamkeit schenkt, in welchem er derselben Opfer zu bringen hat. Die Meinungen waren am meisten getheilt über die Errichtung und die Besetzung der so wichtigen Lokal-Inspectionen, besonders rücksichtlich der Stellung des Geistlichen zu denselben. Unter der Restauration waren die Geistlichen die Präsidenten der Lokal-Schulinspectionen gewesen; davon ist nun gar nicht mehr die Rede, alle bei der Gesetzgebung mitwirkenden Gewalten erkennen dieselbe dem Maire zu. Der, den 2. Jan. 1833 den Kammern vorgelegte Gesetzes-Entwurf will, daß der Ortsgeistliche, als solcher, in dem Lokal-Comité Sitz und Stimme haben solle. Der Commissions-Bericht dagegen (vom Ausschuß der zweiten Kammer derselben vorgelegt) verlangt, daß nur die Municipal-Räthe, als solche, Mitglieder des Lokal-Comités seyen, daß aber dieselben den Ortsgeistlichen, wie andere dazu geeignet scheinende Notabeln der Gemeinde (solche, welche zu den am höchsten Besteuerten gehören) sich sollen adjungiren können. Es gebe ja auch Geistliche, welche sich dem Unterrichtswesen feindlich entgegenstellen. In der Deputirten-Kammer entspann sich darüber eine sehr lebhafte Debatte. Außer Guizot nahm sich besonders Alphons Mahul, nunmehr Präfect in einem der Departements des innern Frankreichs, wo es mit dem Volksunterricht noch sehr schlimm steht, des von dem Gesetzesentwurf der Regierung ausgesprochenen Grundsatzes am lebhaftesten an. Guizot machte

darauf aufmerksam, daß es sich hier darum handle, ob der Volksunterricht wirklich ein religiös-sittlicher, und nicht blos dafür erklärt seyn solle, daß es, sogar die Feindseligkeit der Geistlichkeit gegen den Volksunterricht vorausgesetzt, klüger sey, derselben die Gelegenheit zu öffnen, innerhalb der Comités, wo sie doch leicht neutralisirt würde, sich geltend zu machen, als außerhalb. Indessen müsse man auch anerkennen, daß die Geistlichkeit viel für die Schulen gethan habe, wenn auch nicht allenthalben. Dupin zeigte, daß viel gewonnen sey, wenn man die Geistlichkeit und ihren Einfluß für die neuen Volksschulen gewinne; von 36,000 Comités dürften 35,000 von meist unwissenden Municipalräthen besetzt werden. Indeß die Majorität der Kammer setzte den Commissions-Antrag als Gesetz fest.

Es wurde jedoch dieses Princip nicht consequent durchgeführt, sofern in die Arrondissements-Commissionen, die den Lokal-Comités zunächst vorgesetzten Behörden, neben einem Volks-Lehrer und einem College-Professor auch ein katholischer und ein durch das Consistorium zu ernennender protestantischer Geistlicher oder Notabel aufgenommen wurden. Es scheint, daß die von den Municipalräthen beigezogenen Mitglieder der Lokal-Comités, also auch die Geistlichen, auf den Fall, daß sie beigezogen würden, nur berathende Stimme haben sollten. Das Orts-Comité hat das wichtige Recht, der Arrondissements-Commission einige oder selbst nur einen Schulamts-Candidaten vorzuschlagen; der von dieser Commission Ernannte soll vom Präfecten, nicht vom Minister des Unterrichts, wie der Regierungs-Vorschlag verlangte, bestätigt werden. Diejenigen, welche eine Trennung der Schule und des Staats verlangen, trösten sich indessen, daß sie durch dieses Gesetz angebahnt sey; ihre Opposition geht besonders gegen jegliche Centralisation, diese ist nun aber dadurch vielleicht nur zu sehr entfernt, daß alle höhere Gewalt in die Hände der Conseils generaux und der Departemental-Behörden niedergelegt ist.

So hatte denn auch in dieser Beziehung die Opposition ihren Plan durchgesetzt, daß kein eigenes Lokal-Aufsichts-Comité geschaffen werden, daß keine specielle Behörde, selbst das Ministerium des Unterrichts nicht ausgenommen, das Ganze leiten sollte, sondern daß alles in die Hände der ordentlichen Departemental- und Gemeinde-Behörden, oder, wie Cousin in seinem Bericht an die Pairskammer sagt, daß alles in die Hände der Maires gelegt werden sollte. Er tröstete überdieß die erste Kammer damit, daß die Maaßregeln der Verwal-

tung wichtiger und einflußreicher seyen, als die Gesetze. Allerdings solle die Religion, oder vielmehr die Geistlichkeit sich nicht in fremde Gebiete einmischen, es sey aber eine Täuschung, wenn man glaube, es handle sich darum, die Frage sey vielmehr, ob die Religion in ihrem eigenthümlichen Gebiet gehörig anerkannt werden solle. Die Religion werde doch einmal zunächst durch die Geistlichkeit repräsentirt, nur die Religion aber könne die Schule zu einem Heiligthum machen, was sie seyn solle. Die Pairskammer war aber dießmal nicht gemeint, das Gesetz anzunehmen, wie es von der Deputirten-Kammer zugeschnitten war.

Den 22. Jun. 1833 wurde der Pairskammer angezeigt, „daß die zweite Kammer den größten Theil ihrer Zusätze und Abänderungen angenommen habe." Der wichtigste ist der Zusatz, welcher eine wirkliche Dazwischenkunft der Religion in der Volksbildung sicher stellt, indem er die Diener der Religion von Amtswegen in die Gemeinde-Aufsichts-Comités eintreten läßt. „Die Annahme dieses Zusatzes ist eine, dem Verfahren aller civilisirten Völker dargebrachte Huldigung und ein unzweideutiges Zeichen der immer zunehmenden öffentlichen Vernunft." Der Artikel 17 des Gesetzes lautet nun: „Bei jeder Gemeinde soll ein Lokal-Aufsichts-Comité gebildet werden, bestehend aus dem Maire oder seinem Adjuncten, Präsidenten (mit entscheidender Stimme bei Stimmengleichheit), dem katholischen Geistlichen (und einem protestantischen, wenn einer da ist) und einem oder mehreren, von dem Arrondissements-Comité gewählten, angesehenen Einwohnern. Die der Pairskammer Bericht erstattende Commission bezeugte sich damit unzufrieden, daß nebst dem Maire und dem Geistlichen nur ein einziges drittes Mitglied das Comité vollzählig machen sollte. Indeß war nun nicht räthlich, weiter daran zu kritteln. Es scheint, daß die liberale Opposition, da sie sich denn doch genöthigt sah, den Geistlichen mit aufzunehmen, lieber einen Kampf, Mann gegen Mann, zwischen dem Maire und dem Geistlichen statuiren wollte, als daß sie durch gesetzliche Vermehrung der Mitglieder den Einfluß des Geistlichen, welcher dieselben etwa durch sein Ansehen oder Überlegenheit auf seine Seite ziehen könnte, hätte vermehren wollen.

Einige ihrer Mitglieder legten ihre unduldsame Gesinnung auch dadurch an den Tag, daß sie vorschlugen, man solle auch den Privatlehrern den politischen Verfassungseid abnehmen, offenbar um legitimistisch-katholisch-gesinnte Lehrer, besonders von den Congregationen,

dadurch ins Gedränge zu bringen. Es wurde indeß dieser Antrag nicht adoptirt, er ist aber für diese Vertheidiger der Lehrfreiheit bezeichnend. Auch gegen die Jesuiten-Schulen wurde eine Klausel beantragt, von Guizot aber als überflüssig und unwirksam abgelehnt. Es hatte dieses Gesetz bei der Kammer das Schicksal von so vielen andern; der Gesetzesvorschlag der Regierung wurde verstümmelt, dabei manches Gute hinzugefügt. So machte in der Deputirten-Kammer Coulmann den Vorschlag, der Minister des Unterrichts solle bevollmächtigt werden, überall, wo die Bedürfnisse es erheischen, die Errichtung oder Erhaltung einer Schule für einen, vom Staat besoldeten Cultus zu bestätigen, oder wie Cousin es in seinem Bericht an die Pairs ausdrückt, eine solche Schule, nach Anhörung des Municipalraths, unter dem Titel Gemeindeschule zu autorisiren. Es war dieses besonders zum Besten gar mancher protestantischer Schulen im Westen und Süden, welche aus den öffentlichen Kassen bisher waren unterstützt worden, nun aber Gefahr liefen, von den neuen Communal-Schulen verschlungen zu werden. Der Graf Preissac sagte in der Pairskammer, als Protestant könnte er sich mit Recht beklagen, daß den Pastoren seiner Confession, deren Eifer für den Unterricht sich doch als so kräftig und fruchtbar erwiesen, ein Sitz von Amtswegen im Lokal-Comité verweigert werden sollte; aber nimmermehr würde er dieses Recht zu ihren Gunsten reclamiren, ohne zugleich für die Geistlichen anderer Culte dasselbe Recht anzusprechen.

Es ist nur Schade, daß dieser Eifer für die Schulen, welcher beinahe allenthalben der protestantischen Geistlichkeit bezeugt wird, gar manchen unter anderem ein Beweis scheint, daß die Geistlichkeit des Protestantismus mehr und mehr ihren Beruf und Halt in der Kirche zu verlieren sich bewußt sey und sich daher nach ihm anderswo umsehe. Hat der protestantische Geistliche sich über den Religions-Unterricht in der Schule zu beklagen, und kann er seine Klage nicht bei dem Lokal-Comité durchsetzen, so hat er diese Angelegenheit dem Delegirten des Consistoriums bei dem Arrondissements-Comité zu übertragen.

Wegen Errichtung besonderer Mädchenschulen bestimmt dieses Gesetz nichts; ein sich darauf beziehender Paragraph wurde von der Deputirten-Kammer in Übereinstimmung mit der Regierung gestrichen. Der wackere Delessert wünschte, daß der Regierung die Verpflichtung auferlegt werden sollte, in der nächsten Sitzung der Stände einen

Gesetzes-Entwurf über die Mädchenschulen vorzulegen. Guizot lehnt dieses ab, da noch nicht genug Vorarbeiten dazu vorliegen. — Die Regierung hat indessen ganz ohne Geräusch einem, besonders auch von Deutschen Schulmännern gerügten Fehler abgeholfen durch Ernennung der Provinzial-Schulinspectoren, welche eine unmittelbare Aufsicht führen, und doch Männer von Fach sind und daraus ihren Beruf machen. Ein Haupt-Übelstand für das französische Schulwesen, sagt Cousin, war von jeher der Umstand, daß es nur von (Amateurs, von) Liebhabern betrieben wurde und namentlich auch die Inspection.

Sind auch die von den Kammern gesetzlich gemachten Besoldungen nicht groß, so hat doch die Regierung gewiß noch manches Jahr zu kämpfen, bis nur alles auf diesen Stand gesetzt seyn dürfte. Überdieß zeigt sich überall die Achtung, welche dem Lehrstand gebührt, in den Gesetzen und dem Ton derselben ausgesprochen. Der Schullehrer soll als Staatsdiener angesehen werden. Napoleon hatte durch Stiftung der Universität, in welcher aber nur der lateinische Secundär-Lehrer ein Mitglied ist, und welche unter ihrem Großmeister ein Ganzes bildet, eine Art Orden aus dem Lehrstande bilden wollen. Es schwebte ihm dabei das Muster der Jesuiten und selbst orientalischer Kasten vor. Diese Theorie ist indessen nicht aufgehoben.

Ein, 8. Jul. 1836 vor dem Kriegsgericht von Paris geführter Proceß mag uns an einem Beispiel eine weitere Begünstigung der, sich dem Volksunterricht widmenden Personen zeigen. **Voignier**, so lang er noch bei den frères de la doctrine chrétienne (Brüdern der christlichen Lehre) gewesen, Bruder Aether genannt, wird angeklagt, er habe sich der Militär-Pflichtigkeit entzogen, sich der Widersetzlichkeit gegen das Gesetz schuldig gemacht, indem er seinen geistlichen Rock zu früh zu den alten Lumpen geworfen habe. Aether, 1826 in die Congregation eingetreten, hatte einen wahnsinnigen Bruder, für welchen zu sorgen ihm oblag; er hatte ihm einen Platz im Irrenhaus Bicetre verschafft, aber niemand von der Familie konnte den Geisteskranken dahin begleiten; der Obere der Congregation, die Strenge der Ordens-Regeln vorschützend, verweigert Aethern einen Urlaub. Dieses alles vermochte ihn, seinen Austritt aus der Congregation anzuzeigen. Ich that dieses, sagt er, 7. Dec. 1835 und das Gesetz gab mir eine Frist von einem Jahre, ehe ich vor der bürgerlichen Behörde zu erklären brauchte, daß ich den geistlichen Stand verlasse; in jedem Fall stand es mir frei, wenn meine Oberen es mir nur erlau-

seyn, sondern begreifen, daß nur die Ordnung ihm ein Schutz und Schirm seyn könne."

Die Conseils generaux von 1836 weichen in ihren Budgets für 1837, rücksichtlich der von ihnen für den Volksunterricht ausgesetzten Summen, sehr von einander ab. Manche haben nur ein Hunderttheil der zu ihrer Verfügung stehenden Summen den Schulen zugewiesen, andere bis auf ein Zwanzigtheil, auch die Boursen (Freistellen) für die Colleges und für Erziehung der Taubstummen mit dazu gerechnet. Die Verwilligungen für dieses Jahr sind ungefähr wie die für das vorhergehende. Oise hat 90,000 Fr. verwilligt, Seine-Inferieure für die Volksschulen 49,000, für das Schullehrer-Seminar 14,730 Fr. Die jährliche Ausgabe für den einzelnen Zögling ist sehr verschieden, sie schwankt zwischen 8 und 16 Fr. Natürlich je weniger ein Kind kostet, ein desto besseres Zeichen ist es, indem sich dadurch erweist, daß die Schulen des Departements fleißig besucht werden.

Es lassen sich denn freilich auch Stimmen vernehmen über die traurigen Folgen des neuen Schulgesetzes, in so fern es die Trennung der Schule von der Kirche, wenn auch nicht radical, doch in hohem Grad feststelle. Ein Schreiben aus der Gegend von Nimes in der Gazette du Bas-Languedoc klagt über das Scandal, welches mehrere Schullehrer in der Nähe des Berichterstatters durch ihre Aufführung geben. Ich kenne, sagt er, drei benachbarte Gemeinden, in welchen die Schullehrer nur zwei oder dreimal des Jahrs in die Kirche gehen; sie würden indeß besser thun, sich auch dieses zu ersparen, da sie sowohl durch ihr Benehmen in der Kirche, als durch ihre Reden, wenn sie die Kirche verlassen, der Gemeinde nur Ärgerniß geben. Auch ein protestantisches Kirchen- und Schulblatt beklagt sich, daß der stolze Communal-Schulmeister nun nur noch als Küster sich dem Geistlichen unterzuordnen habe. Es sey zu hoffen, daß Deutschland durch den Schaden Frankreichs klug werde, und, den Schullehrer vor jeder unwürdigen Behandlung schützend, dafür sorgen werde, daß das Band, welches Kirche und Schule zusammenhält, nicht durch persönliche Unbilden gehässig werde. Im Ganzen dürfte der Schullehrer in Frankreich in dieser Beziehung vielleicht nicht viel gewonnen haben; er hat nur den Herrn gewechselt oder statt Eines zwei Herrn erhalten. Indessen dürfte auch hier der Einfluß des Gesetzes in den verschiedenen Provinzen und je nach den Persönlichkeiten ein verschiedener seyn.

Die France vom 27. Februar 1836 läßt bei Gelegenheit der

Ersetzung Guizots durch Pelet (de la Lozère) eine Klage laut werden, welche allerdings mehr gegen die Persönlichkeit der Minister des Unterrichts geht, als auf die Gesetze unmittelbar. Pelet, ein gebildeter, wackerer Mann, aber nicht Mann vom Fach wie Guizot, ist auch Protestant. Die France findet sich durch die Ersetzung eines Protestanten durch einen Protestanten im Ministerium des Unterrichts in ihrer Ansicht befestigt, daß man der Nation eine Richtung gegen den Protestantismus hin geben wolle. „Es hängt dieses zusammen mit der Anglomanie der Regierung; die Engländer haben zuerst eine Reformation gemacht und dann sofort eine Revolution, in Frankreich soll es auch so gehen, nur in verkehrter Ordnung. Die Revolution bahnt bei uns die Reformation an, wie in England die Reformation die Revolution. Man hat für den Katholicismus nicht einmal mehr die Schonung, welche man ihm zu Gute kommen lassen müßte, wenn man ihn auch nur als eine Sitte, als eine Gewohnheit der Majorität betrachten wollte.“ Indessen bekennt die, doch sonst ultra=legitimistische France, daß sie diese Protestanten für rechtschaffene Männer halte, welche bessere Protestanten seyen, als ihre Collegen Katholiken; und das sey doch immerhin etwas. Die Strenge Guizots gegen sich selbst nöthigte diesen Journalen wiederholt eine Art von Achtungsbezeugung ab; man wünschte nur, daß er dieselbe moralische Strenge auch gegen einige seiner Collegen und Untergebenen möchte geltend gemacht haben. Sonst wurde wohl auch das, durch die Rentenfrage 1836 gestürzte, doctrinäre Ministerium spottend das protestantische von Journalen genannt, da es drei Protestanten in seinem Schooße zähle, Guizot, Duchatel und die Herzogin von Broglio. Daß dann der Name Broglio zweimal gezählt werden müßte, hat indeß der Herzog hinreichend bewiesen, und es ist gewiß kein Glück für die Regierung, daß seine Persönlichkeit, vielleicht seine Unabhängigkeit, dem Könige nicht besonders zusagt.

Indeß hat die katholische Kirche in den Congregationen eine sichere Bürgschaft ihres fortwährenden Einflusses auf die Volkserziehung. Diese protestantischen Minister waren so weit davon entfernt, diesen Einfluß zu schmälern, daß ihnen vielmehr von der liberalen Presse ein Vorwurf aus ihrer Begünstigung gemacht wird, und gewiß noch viel stärker gemacht würde, wären sie nicht Protestanten. Das Rundschreiben Guizots an die, dem Volksunterricht sich widmenden Congregationen ist ein hieher gehöriges Actenstück. Auch die Regierung

wendet sich an die frères des écoles chrétiennes um Lehrer. Der ami de la religion behauptet, es könne diese Congregation in Flandern kaum dem vierten Theil der an sie gestellten Anforderungen von Lehrern Genüge thun. In Nantes besuchen 1600 Kinder ihre Schulen, zu Rochelle über 400 Kinder; hier wird auch Unterricht im Zeichnen gegeben. Die Stadt giebt dafür nur freie Wohnung und 500 Fr. jährlich. Manche Gemeinden haben seit der Juli-Revolution den Brüdern die, früher aus der öffentlichen Kasse bezahlten Subsidien verweigert, in nicht wenigen Orten haben sich aber Privat-Vereine gebildet, um das Fortbestehen dieser Schulen zu garantiren. So wird z. B. in Versailles von den wohlhabenden Einwohnern die Schule der Brüder, welche meist nur von den Kindern armer Leute besucht wird, unterhalten.

Der Municipalrath von Narbonne hatte durch seinen Beschluß vom 13. August 1836 den Brüdern die, seit 1830 bezahlten Subsidien entzogen, worauf diese erklärten, daß sie die Stadt verlassen müßten; darüber rottete sich das Volk zusammen und warf einigen Municipalräthen die Fenster ein. Einige legitimistisch-katholische Journale, welche doch sonst keine Liebhaber von Emeuten sind, fühlten sich dadurch sehr erbaut. Eines derselben beklagt sich darüber, daß der Staats-Rath der Vollstreckung des Testaments des Abbé Rousseau in Versailles sich entgegengesetzt habe, so weit es eine Schenkung an die Schulen der christlichen Brüder betreffe. Die Stadt Epernay hatte bis 1834 nur eine von 55 Schülern besuchte Schule des wechselseitigen Unterrichts. Ein Herr Perrier bot der Municipalität ein Capital von 60,000 Fr. an, womit eine Schule mit unentgeltlichem Unterricht gegründet werden, sie aber den Brüdern übergeben und unter die Leitung des Geistlichen gestellt werden sollte. Da der Maire, diese Bedingungen nicht für annehmbar haltend, die Schenkung ablehnte, errichtete Perrier selbst eine Schule. Der Municipalrath läßt nun in seiner Schule des wechselseitigen Unterrichts auch unentgeltlich lehren, weßhalb sie bald 145 Schüler zählte, und die Bewohner der kleinen Stadt haben nun freie Wahl zwischen 2 guten Schulen. Liberale Blätter erzählen von der schrecklichen Mißhandlung von sieben Knaben durch ein Mitglied der Congregation in Lüttich. Aus lauterem Muthwillen brannte er sie so sehr mit glühendem Metall, daß eines dieser Kinder 3 Monate in der Kur war. Der Thäter entwich, wie man behauptet, nach Frankreich, und der Obere der Congregation behauptete beharrlich, er

habe nie etwas von diesem Menschen gewußt. Soviel ist gewiß, daß die Sache vor die Gerichte kam. Während des Decembers 1835 wurde ein Abbé Gouloune vor die Geschworenen der Haute-Garonne gestellt und angeklagt, Angriffe auf die Unschuld seiner Zöglinge gemacht zu haben, auch zum Pranger, zu zwanzigjährigem Gefängniß und zu lebenslänglicher Beaufsichtigung verurtheilt.

In Paris wird, wenigstens in einigen Arrondissements, am Ende des Jahres-Cyclus, gegen den Herbst ein Concurs-Examen der Schulen dieser Congregation mit den Schülern der Schulen des wechselseitigen Unterrichts gehalten. Liberale Journale hatten zu Anfang Septembers 1836 den Sieg dieser über die Schüler jener im ersten Arrondissement von Paris triumphirend angekündigt; der Maire desselben sandte einigen derselben eine freilich nur halbe Berichtigung zu. Die etwas harten Ausdrücke von der Niederlage der christlichen Schulen treten der Wahrheit zu nahe. Die beiden Systeme haben einen harten Kampf, Mann gegen Mann, gekämpft; die Schulen des wechselseitigen Unterrichts haben zwar den Preis davon getragen, aber nicht sowohl durch die größere Zahl der guten Nummern, als dadurch, daß sie die Vorhand gehabt. Die großen Verdienste der Brüder um die Erziehung der Jugend verpflichten auch zur Billigkeit gegen sie.

Die Dressur der Jugend auf die Prüfungen ist eine der schlimmsten Seiten auch der französischen Schulen und Colleges; in den meisten sind sie öffentlich, Kränze und Prämien werden ausgetheilt, die Namen der Gekrönten in den Journalen ausposaunt und die Alten geberden sich dabei noch kindischer als die Kinder. Man könnte glauben, das Institut, welches die meisten Preise an seine Zöglinge austheile, sey das beste; ein solcher Wetteifer dafür beseelt sämmtliche Lehranstalten der Hauptstadt besonders. Die französische Eitelkeit kehrt nicht leicht eine so widerwärtige Seite heraus, als diese. Neulich machte eine Pension bekannt, daß sie von 8 Tagen zu 8 Tagen die Namen der Kinder in den Journalen bekannt machen werde, welche in den verschiedenen Fächern die höchsten Nummern davongetragen. Die Anstalt macht vielleicht ihr Glück durch diesen sinnreichen Einfall; ob die Kinder auch, ist eine andere Frage. Daher zielen auch die Lehrer in beinahe allen öffentlichen Anstalten in Paris darauf hin, daß sie die talentvollsten Schüler, welche bei den öffentlichen Concursen mit andern Anstalten Aussicht haben, Preise davon zu tragen und der Anstalt auf diese Weise einen guten Ruf zu verschaffen, so weit als

möglich steigern. Denn die Vorzüglichkeit einer Anstalt mißt sich nach der Zahl der, beim großen Concurs der Colleges in Paris von den Schülern derselben davongetragenen Preise. Man nennt diese Zurichtung der jungen Leute faire mousser. Die andere große Masse der Schüler wird nur am Schlepptau nachgezogen, im Ganzen aber nicht gar viel beachtet. Auch die Schulen des christlichen Unterrichts haben sich vor dieser Sitte beugen müssen, wie auf der andern Seite diese öffentlichen Prüfungen der Colleges noch durch Messe und Predigt, meist über die Vorzüge der christlichen Erziehung, feierlicher gemacht werden. Im Jahr 1835 hat der Minister verordnet, daß vom Gehalt der Brüder des christlichen Unterrichts etwas sollte zurückbehalten werden zur Bildung eines Reserv-Fonds für ihr Alter. Diese, so den Brüdern im sechsten Arrondissement in Paris gehörende Summe war auf 400 Fr. angewachsen, als ihre besondere Stellung die Zurücknahme des Gesetzes bewirkte. Die armen Brüder aber verzichteten auf obgenannte Summe, und bestimmten sie zu Preisen für die 4 besten Zöglinge bei der Prüfung 1836.

In den Städten, wo ein Bischof ist, wohnt derselbe meist den Prüfungen der Schulen der Brüder bei. Auch in Frankreich hat man die Erfahrung gemacht, daß etwas höhere Anstalten, von geistlichen Orden geleitet, sich durch das ruhige Ineinanderwirken der Lehrer auszeichnen. Während in andern Anstalten, wo noch einiger Eifer ist, jeder Lehrer gerne sein Fach für die Hauptsache ansieht und so die liebe Schuljugend übertrieben wird, betrachtet sich ein solches Glied einer Congregation, ganz naturgemäß und unwillkürlich, als ein Glied neben den andern zu Einem Zweck wirkenden. Freilich artet die überlieferte Erfahrung und Tradition oft in Schlendrian aus, und Verbesserungen der Methode, welche nicht von einem Ordensmitgliede erfunden sind, haben starre Vorurtheile zu überwinden.

Im Ganzen ist die, in Frankreich gewöhnliche Erziehungsweise dem Erziehungssystem geistlicher Orden schnurstracks entgegen. Die elterliche Auctorität, als ein Abglanz der göttlichen, ist eine der neueren Erziehungsweise immer fremder werdende. Wer die philanthropische Pädagogik im Großen geübt sehen will, der beobachte die Erziehung in Frankreich. Das Vergnügen und seine Entziehung ist in einem noch größeren Maaßstabe der Hebel der Erziehung; ein Vorwurf, welchen man gar oft den Kindern machen hört, ist, daß sie keine amour

propre haben, was jedoch im Deutschen durch: Sinn für persönliche Ehre wiederzugeben ist.

Ein alter Abbé entwickelte mir eines Tags, wie die ganze Ketzerei der jetzigen Erziehung aus Rousseau herausgewachsen, dessen Einfluß denn allerdings augenscheinlich ist, rücksichtlich der körperlichen Behandlung aber gewiß gar manches Gute bewirkt hat. Auch wird die französische Jugend im Ganzen durchaus nicht verweichlicht, daher die Franzosen im Allgemeinen z. B. die Kälte besser als die Deutschen zu ertragen und sich an mancherlei Entbehrungen leicht zu gewöhnen wissen. Dieser Sinn für eine gute körperliche Erziehung hat namentlich auch mit bewirkt, daß man die Englischen Gouvernantinnen gegenwärtig in Frankreich am meisten sucht. Unser obgenannter Abbé war zur Zeit der Revolution nach Deutschland ausgewandert, er rühmte die Deutsche Erziehung als eine noch viel religiösere, in welcher der Lügen-Grundsatz Rousseaus; daß die Eltern sich nur als die älteren Freunde der Kinder zu betrachten haben, noch nicht eingedrungen sey. Es hatte derselbe in seiner Schrift über die väterliche Auctorität und die kindliche Pietät, welche auch bei dem, für den Buchhandel von Paris so verheerenden Brande in rue pot de fer (besonders bei den Gebrüdern Gaume, im December 1835, nahe bei St. Sulpice) großentheils im Feuer aufgegangen war, er hatte in dieser Schrift historisch nachgewiesen, wie das „Sie", statt des heidnisch-republicanischen „Du", erst bei den christlichen Völkern aufgekommen und wohl ursprünglich aus dem Verhältniß der Kinder zu den Eltern entstanden und in dieser Beziehung gebraucht worden sey. Er hatte in dieser Beziehung den Franzosen, welche von dieser trefflichen, ehrwürdigen Sitte allgemein abgefallen seyen, die Deutschen als Muster vorgestellt; der gute Greis war so betrübt darüber, als ich ihm sagte, es sey diese Sitte auch bei uns sehr in Abgang gekommen, daß ich sehr bereute, es nicht vielmehr verschwiegen zu haben.

Die Franzosen machen sich vielfältig über die Deutsche Korporals-Pädagogik, welche stets den Stock zum Zuschlagen in der Hand trage, lustig; sie meinen, dergleichen sey nur für Hunde und Kosaken, aber nicht für junge Menschen zuträglich. Daß in einem Lande, in welchem der König, wenn auch nur kurz, statt des Scepters den Regenschirm geführt, der Schulmeisterstab in keinem großen Respect stehe, ist sehr natürlich; denn nicht blos der Korporalsstab, dessen höhere Beziehungen der so aufgeklärte Wachtmeister in Wallenstein gar wohl

erkannt hat, auch der Stab des Schulmeisters erhält doch von dem Stab in höheren Händen seine Sanction und das Maaß seiner Achtung. Obgleich Männer, wie Cousin, das Publikum etwas über unser Deutsches Schulwesen aufgeklärt haben, so steht es doch in Frankreich noch sehr im Geruch der Pedanterei. Sehr bezeichnend für den Stand der Ansichten ist die mir verbürgte Thatsache, daß Guizot einem Mann, welcher über Schulwesen etwas schrieb, rieth, die Deutschen Pädagogen fleißig zu benützen, aber dem Publikum es nicht zu sagen.

Die allerdings blos militärische Ordnung, welche besonders in den großen königlichen Colleges herrscht, kann ihrem Stifter, Napoleon, nicht zur Last gelegt werden; es wird diese theils durch die große Menge der Zöglinge nöthig gemacht, theils ist unverkennbar die militärische Ordnung die dem französischen Blut natürlichste, während es sich einer andern nicht leicht fügt. Etwas Ähnliches ist es mit den Mädchen und der klösterlichen Erziehung. Unter den Congregationen sind die Englischen Damen auch hier für Pensionen, selbst für Töchter guter Familien, besonders berühmt; und ebenso die Congregation du sacré coeur. Das, den Municipalitäten auch Errichtung von Mädchenschulen ans Herz legende Gesetz vom Jun. 1836, erklärt nicht blos, daß in ihnen die Religion besonders die Grundlage aller Unterweisung seyn müsse, sondern bezeugt sich auch den Congregationen der lehrenden Frauen günstig. Das Gesetz verordnet, daß die, sich zu Lehrstellen meldenden Frauen, — denn die Mädchenschulen sollen in der Regel von Frauen gehalten werden, da auch Unterricht in weiblichen Arbeiten ertheilt werden soll, — von der Lokal-Inspection und den etwaigen Aufseherinnen geprüft und ernannt werden sollen. Diese Aufseherinnen sind Frauen des Orts, welche sich anbieten, die Mädchenschule von Zeit zu Zeit zu besuchen, nachzusehen und nachzuhelfen. Das Gesetz will, daß dieses Institut eigentlich nur in größeren Städten in Gang gebracht werde, da in kleineren Persönlichkeiten und kleinliche Streitigkeiten es leicht schädlich machen, wie die Erfahrung gelehrt. Die Schwestern der geistlichen Congregationen aber können ohne weitere, vorangehende Prüfung an den Primär-Schulen angestellt werden.

Wir dürfen uns einige Haupt-Gefahren und Hindernisse, welche einen erwünschten Erfolg der neuen Schulgesetzgebung wenigstens verzögern dürften, nicht verbergen. Das Ministerium hat wohl eingesehen, daß die Errichtung guter Normal-Schulen oder Schullehrer-

Seminare vor allem Noth thue. Das ganze Vermächtniß des Kaiserreichs war ein einziges Schullehrer-Seminar, die Restauration fügte 5 bis 6 hinzu. Als das Ministerium 2. Jan. 1833 vor die Kammern trat, konnte es sich rühmen, die noch in einem Kindheitszustande befindlichen befestigt und verbessert und noch mehr als 30 neue geschaffen zu haben, von welchen über 20 schon in voller Thätigkeit waren. „Während die Regierung Wege durch die westlichen Departements zieht, haben wir daselbst, als in einem Neubruch, eine reiche Saat von Schulen ausgestreut, wir haben das große Seminar zu Rennes, andere zu Angers, Nantes, Poitiers gegründet, dabei aber uns wohl gehütet, Schulen anzutasten, welche eine Reihe von Jahren dem Volke theuer gemacht hatte." — Es werden in denselben Seminaren meist Schullehrer protestantischer und katholischer Confession gebildet. Nach Cousin's Äußerungen fürchtet man mitunter wohl, die Leute unpraktisch aus diesen klösterlichen Anstalten herausgehen zu sehen, durch eiteln Hochmuth und Wissensdünkel, wie er sich bei einem Anflug von Bildung und Wissen so leicht entwickelt, dem kindlichen Sinne entwachsen. Er glaubt indeß, daß ein Externat *) bei solchen Anstalten um so weniger passe, als sie meist in den größeren Städten der Bezirke angelegt werden.

Dem Gesetz gemäß soll jedes Departement (also auf etwa 350,000 Seelen je eines) sein eigenes Schullehrer-Seminar haben; die Regierung hofft, daß auf diese Weise jedes Departement dafür, als für ein ihm eigen angehöriges Institut, bei weitem mehr Interesse und Sorge haben würde, als wenn je einige Departements zusammen ein größeres Seminar hielten. Ausnahmsweise soll dieses jedoch bei armen Departements zugelassen werden. Cousin glaubt, ein armes Departement möge vielmehr auch ein recht sparsam eingerichtetes Seminar haben, so werden die Zöglinge bei Zeiten an die Tugend der Genügsamkeit gewöhnt. Es werden von den conseils généraux Stipendien für die Seminaristen ausgesetzt, welche zu einem dreijährigen Aufenthalt im Seminar verpflichten; der Eintritt geschieht im Durchschnitt im 15ten Jahr. Nun ist es aber eine große Frage, ob Frankreich wirklich schon eine hinreichende Zahl von theoretisch und praktisch gebildeten Schulmännern hat, welche etwa 80 Schullehrer-Seminaren vorzustehen im Stande wären. Daran zu zweifeln berechtigt uns

*) Wenn ein, außerhalb der Anstalt wohnender Zögling sie dennoch als Lehranstalt besucht.

der frühere Zustand der Schulen, und obgleich die Schriftstellerei über Pädagogik zu den einträglichsten Zweigen dieses Gewerbes, natürlich immerhin viel weniger einträglich, als die Vaudevilles, gehören soll, so finden wir doch in dieser jungen Litteratur für obiges Bedürfniß keine Gewähr.

Weiter stößt das neue Gesetz in manchen Provinzen auf lokale Hindernisse, so namentlich im Elsaß. Die Schulen waren daselbst, besonders auch in Straßburg, unter dem Schutze der Kirche entstanden und einzelne Schulen besonderen Kirchen zugetheilt. Die Kosten wurden mitunter von den Kirchengütern bestritten, die Lehrstellen von den kirchlichen Presbyterien besetzt. Die Revolution hatte dieses gute Recht anerkannt, wie sie überhaupt mit den Gütern protestantischer Kirchen und Schulen, wenigstens im Elsaß, großentheils sehr glimpflich verfuhr. Das Gesetz vom 27. August 1790 erklärte ausdrücklich die, zu den protestantischen Kirchen gehörigen Schulen für Eigenthum der protestantischen Gemeinden. Als die Restauration durch das Gesetz vom 29. Febr. 1816 diese Angelegenheiten ordnete, schienen die Presbyterien, durch Wiederhebung dieser Schulen nach den Zeiten allgemeiner Auflösung, ein neues, dem Verdienst der Stiftung entsprechendes Recht erworben zu haben, und sie behielten wenigstens nun noch das Vorschlagsrecht. Diese Schulen gehören seit lange her zu den besten Frankreichs, sie ganz auf den Fuß stellen, wie die anderen Primär- (Volks-) Schulen, indem man die vom Ministerium ausgehenden, näheren Verordnungen für Primärschulen befolgt, ist für sie ein offenbarer Rückschritt. Auf der andern Seite können sie sich doch nicht für Privat-Schulen erklären, da sie doch nicht aller Unterstützung von Seite der Ortskasse sich entschlagen können. Guizot aber, eben weil er Protestant ist, kann ihnen zu Lieb doch nicht wohl eine Ausnahme machen.

Die Geistlichkeit, das heißt ein Theil derselben, scheint allerdings, trotz der, von der Pairskammer und dem Ministerium durchgesetzten Veränderungen des ersten Beschlusses der Deputirtenkammer, sich noch nicht mit dem neuen Unterricht versöhnt zu haben. Dahin gehören die triumphirenden Äußerungen legitimistisch-katholischer Journale, welche melden, daß da und dort die, dem neuen Gesetze gemäß errichteten Volksschulen leer stehen, und die Leute ihre Kinder in die Schulen der Congregationen schicken. Der *Courrier français*, welcher noch ganz im Ton eines liberalen Journals aus den Zeiten der Restau-

ration von der Geistlichkeit redet, beklagt sich sehr darüber, daß die Geistlichen, vornehmlich in der Beichte, den Eltern abrathen, ihre Kinder in diese Schulen zu schicken. Besonders in der Gegend von Lyon soll diese Geschäftigkeit gar auffallend seyn; eine Volksschule, welche schon 70 Zöglinge zählte, soll schnell auf diese Weise den größten Theil derselben verloren haben. Den Clerus dafür zu züchtigen, soll der Conseil general des Rhone-Departements 1835 dem Bischof und den Geistlichen jede Zulage für ein Jahr verweigert haben.

Die France sagt: „Diese modernen Volksschulen sind ein Bild und eine Stütze der gegenwärtigen Regierung und des Repräsentativ-Systems, aber sie sind auch gleichermaßen hohl und es kann nicht lange mit ihnen währen. Laßt eure Primärschulen einmal mehr leisten, als die der geistlichen Congregationen, so werden sie gewiß nicht zu Grunde gehen."

Ein sehr nachtheilig wirkender Umstand lastet hauptsächlich auf den höheren Anstalten, besonders den Colleges. Frankreich huldigt gegenwärtig auf eine unmäßige Weise den materiellen Interessen, das heißt dem Egoismus; das kann sich denn auch in seinen Vertretern in der zweiten Kammer nicht verläugnen. Wohl sitzen meist sehr wohlhabende, unabhängige Leute, Kaufleute, Fabrikanten in der Kammer, welche eben nicht Geld, Besoldungen, Ämter suchen, ob sie sich gleich nicht schämen, sich unter sich zu verständigen und die Steuern von ihren Fabriken abzuwehren. Solche Schutz- und Trutzbündnisse wurden einigemal mit Erfolg während der letzten Jahre geschlossen. Dabei hat aber noch der größte Theil dieser Herrn den Ehrgeiz, in der Provinz für Männer von Einfluß angesehen zu werden, welchen der Minister nichts abschlage. So kommen denn nicht blos der Vettern Vetter von allen Seiten, sondern auch Leute, welche weiter kein Verdienst haben, als dem Herrn Deputirten empfohlen zu seyn zu wissen, durch ihn Stellen, besonders Anstellungen an den Lehranstalten zu erhalten. Dafür hilft nun kein Guizot, auch er muß suchen, die uneigennützigen Patrioten auf irgend eine Weise bei guter Gesinnung und sich die Majorität in der Kammer zu erhalten. Ich hörte einen Pariser darüber klagen, daß die Bewohner der Hauptstadt, welche doch ihren Abgeordneten viel ferner stehen, als die Bewohner der meisten Departements, bei Ämterbewerbungen sehr im Nachtheil stehen. Es ist dieses aber nicht eine, einem Oppositions-Journal entborgte Behauptung, sondern eine Ansicht, welche sich in der Nähe des Königs

laut ausspricht und eine Thatsache, worüber ich von manchen ruhigen Bürgern bitter klagen hörte.

Hier mögen noch einige Bemerkungen, zum Theil der vergleichenden moralischen Statistik im engeren Sinn (wie es scheint vom Gegentheil so genannt, wie lucus a non lucendo) folgen, zu deren Verdeutlichung und Vervollständigung die angehängten Tabellen dienen. Es ist bekannt, wie Charles Dupin Frankreichs Unterrichtsstand in einer Karte darstellte, welche durch die zunehmende Dunkelheit der Schattirung die größere Unterrichtslosigkeit ausdrückt. Allerdings theilt eine, von Genf nach St. Malo gezogene, gerade Linie Frankreich in das nördliche, aufgeklärte und das südliche, dunkle Frankreich. Hautes-Alpes, an der Italienischen Gränze, ist bei weitem das hellste Departement des Südens. Frankreich hat auf dieser und noch auf einer späteren Karte zwei Mittelpunkte der Verfinsterung, wo es mit dem Volksunterricht noch am negativsten aussieht. Der größere befaßt besonders das eigentliche innere Frankreich, Correze, Allier, H-Vienne, Cher; der zweite negative Pol ist im Westen, die in den Ocean hineinragenden Departements Morbihan, Finisterre, Cotes du Nord. Auch an den östlichen Pyrenäen sieht es sehr dunkel aus, besonders in Ariege. Dagegen sind die, weiter westlich liegenden Hautes- und Basses-Pyrenäen beinahe die besten im Süden; auch Herault zeichnet sich vortheilhaft aus. Corsica gehört, rücksichtlich der Volksschulen, noch zu den besseren; sie werden hier namentlich auch von den Congregationen betrieben. Das Var-Departement ist, wie beinahe in jeder Beziehung, eines der schlimmsten. Dupin giebt folgende Übersicht:

	Nordöstl. Frankreich.	Südwestl. Frankreich.	Ganz Frankreich.
Volksmenge	13,000,000	18,000,000	31,000,000
Schüler in Elementarschulen	740,846	375,931	1,116,777
Schüler in Mittelschulen	26,950	24,038	50,988
Schüler in collèges royaux	4,636	5,418	10,054
Gemeinden mit Elementarschulen	15,701	8,669	24,370
Gemeinden ohne Elem.-Schulen	4,441	9,668	14,109
Auf 1 Million Einwohner: Elementarschüler	56,265	21,715	36,025
Verbrechen gegen Personen	56	74	67
Verbrechen gegen Sachen	201	131	167
Verbrechen überhaupt	272	205	233

Diese Vergleichungen wurden einige Jahre vor der Juli-Revolution gemacht, nicht viel neuer sind wohl die von der Pariser Gesellschaft für öffentlichen Unterricht mitgetheilten:

	Südfrankreich.	Mittelfrankreich.	Nordfrankreich.	Ganz Frankreich.
Volksmenge	8,180,751	10,740,031	11,564,559	30,485,341
Schulfähige Knaben	818,075	1,074,003	1,156,456	3,048,534
Schulbesuchende Knaben (A. 1820)	209,620	180,950	679,930	1,070,500
Zahl der Verbrechen gegen Personen	875	521	669	2,065
Verbrechen gegen Sachen (1825)	1,083	1,385	2,701	5,169
Zahl sämmtlicher Verbrechen	1,958	1,906	3,370	7,234
Verhältniß sämmtl. Verbrechen zur Zahl der Schulen besuchenden Knaben	1 : 107	1 : 94	1 : 202	1 : 148

Gerade im Inneren Frankreichs, wo noch die wenigsten Schulen sind, finden sich die wenigsten Vergehen gegen Eigenthum und am wenigsten Selbstmorde, welche in den zunächst um Paris gelegenen, auch in den Deutschen Provinzen am zahlreichsten sind. Am wenigsten Schulen sind in Correze, welches in der Ordnung der Departements nach den Verbrechen gegen das Eigenthum das fünft-beste ist. Allier ist das zweit-schlimmste rücksichtlich des Unterrichts; es gehört zu den Departements, in welchen am wenigsten Selbstmorde vorkommen, wenige Verbrechen gegen Personen, auch rücksichtlich der Verbrechen gegen das Eigenthum gehört es noch zur besseren Hälfte. Am allerwenigsten Verbrechen gegen Eigenthum sowohl, als auch gegen Personen kommen in Creuse vor, welches zum großen Centrum der Verfinsterung gehört. Es ist in der Ordnung der Departements mit Nr. 71 angeschrieben; diese Ordnung bestimmt sich nach der Zahl der Rekruten, welche lesen können, so daß das Departement, wo relativ die meisten lesen können, mit Nr. 1 angeschrieben ist. Jeder, welcher sich zur Conscription stellt, wird im Lesen und Schreiben geprüft *). Auffallend ist, daß in den beiden Mittelpunkten der Verfinsterung wenige Schenkungen an die Armen vorkommen. Die meisten Verbrechen gegen Personen kommen im Südosten, viele auch in den Deutschen Provinzen vor. Man will auch in Frankreich bemerkt haben, daß solche, meist Verbrechen der Leidenschaft, am meisten in den Gegenden vorkommen, wo Öl wächst, wie auch in den katholischen Ländern, in welchen während der Fastenzeit statt der Butter Öl gebraucht wird, während dieser Zeit die Verbrechen der Leidenschaft zahlreicher seyn sollen.

*) Die Deutschen Departements würden wohl noch besser in der beigefügten Tabelle angeschrieben seyn, wenn auch diejenigen Rekruten, welche deutsch, aber nicht französisch lesen können, als lesend gerechnet würden. (1. Tab. III.)

Der beste Volksunterricht scheint in den Gegenden zu seyn, wo nicht sehr große, sondern mittlere Städte sind; indeß wo nur sehr kleine Städte sind, pflegt er auch nicht sehr zu blühen. — Guerry, der Verfasser der statistique morale de la France (A. 1833) sagt, es scheine doch, daß man sich bisher getäuscht habe, indem man allgemein der Meinung gewesen, die meisten Verbrechen kommen von der Unwissenheit her.

Die in Paris erscheinende Schulzeitung wird hauptsächlich von einem jungen protestantischen Theologen, Louis Meyer, geschrieben, welcher sich sehr gut dazu eignen soll. Eines der besten Werke über Schulwesen scheint zu seyn: „Nouveau manuel des écoles primaires, moyennes et normales, ou guide complet des instituteurs et des institutrices, contenant: 1. l'exposé des principes et des méthodes d'instruction et d'éducation populaires de tous les dégrés; 2. les catalogues pour la composition des bibliothèques populaires; 3. les lois, circulaires et règlements de l'autorité sur l'enseignement primaire; 4. des plans pour la construction des maisons d'écoles et la distribution des salles de classes; par un membre d'université et revu par Matter, inspecteur général des études, ouvrage orné de figures.“ 2 fr. 50 cent. Der Verfasser schlägt die Persönlichkeit des Lehrers viel höher an, als die Handhabung dieser oder jener Methode, in welcher Rücksicht er ziemlich eklektisch ist.

Die salles d'asile, in Deutschland auf eine etwas pedantische Weise Warte-Schulen oder Kleinkinder-Schulen genannt, verbreiten sich auch in Frankreich mit sehr erfreulicher Schnelligkeit. Sie sind eine Deutsche Erfindung, zuerst von einer Prinzessin von Detmold eingerichtet, hatten sich aber, wie es denn in Deutschland zu gehen pflegt, erst dann in unserem Vaterlande einer allgemeineren Anerkennung zu erfreuen, als sie uns vom Auslande, von England her, empfohlen und eingeführt wurden. Die Warteschulen von Wien, unter der unmittelbaren Einwirkung der kaiserlichen Familie stehend, sollen zu den besten in Deutschland gehören. In Frankreich, als in einem Fabrik-Staate, sind sie besonders nöthig, auch finden wir, daß sich besonders in Fabrikstädten dergleichen gebildet haben; so ist in Elbeuf eine eröffnet, in Louviers drei, von Rouen aus wird das bereitwillige Mitwirken der dortigen Geistlichen gerühmt. In Straßburg haben sie sich, wie alle wohlthätigen Anstalten, besonders der Fürsorge der Türkhei-

mischen Familie zu erfreuen. In Paris gilt Madame Mallet vornehmlich für die Patronin dieser Institute.

Die salles d'asile haben, wie sich dieses in Frankreich gar leicht macht, ein eigenes Journal, l'ami des enfants und eine eigene Litteratur. Eine Hauptschrift ist: L'instruction élémentaire pour la formation et la tenue des salles d'asile. A. 1833. Auch: Manuel des fondateurs et directeurs des premières écoles de l'enfance, connues sous le nom des salles d'asile, par Cochin, fondateur de la première salle d'asile-modèle à Paris. 2 édition 1834. — De la direction morale des salles d'asile et des comités de surveillance. 1834. — A. 1835 erschienen Chants pour les salles d'asile, avec la musique, chez Risler. — Aus den Mittheilungen des Abbé Ferrante Aporti und des Abbé Raphael Lambruschini ist geschöpft: Les écoles et salles d'asile d'Italie, en 1834.

Der Minister gab zu Errichtung einer solchen Anstalt in Valenciennes 600 Fr., in Cambray 1000 Fr. Pelet erließ 6. April 1836 ein Rundschreiben an die Rectoren der Academieen, worin er theils gesetzliche Bestimmungen, theils guten Rath giebt, die Beförderung dieser Anstalten aber angelegentlich empfiehlt. Die darein aufzunehmenden Kinder sollen nicht unter 18 Monaten seyn, außer Lesen und ein wenig Schreiben, sollen sie allerlei Handarbeiten lernen; besonders soll der Gesang begünstigt werden. Die Aufseherinnen sollen in den Kindern die Lust zu allem, was schön, was lieblich ist, was die Liebe Gottes und des Nächsten nährt, zu erwecken suchen und vor allem die Ausübung des Guten lehren. Über die Gesundheit der Kinder soll streng gewacht und, was der Arzt von jedem Kinde gesagt, sorgfältig in ein Buch eingetragen werden. Es waren zu dieser Zeit etwa 200 solche Anstalten in Frankreich errichtet, der Minister sucht zu Errichtung neuer zu ermuntern; man wende sich, wie wegen der Volksschulen, zunächst wegen der Geldmittel an den Municipalrath, an den Conseil general, an den Minister, welcher nach Befund der Umstände aus dem, für die Schulen eröffneten Credit eine Unterstützung geben wird. In jedem Ort, wo eine solche Anstalt ist, ist eine Beaufsichtigungs-Commission unumgänglich nöthig. Die Ober-Aufsicht muß aber hauptsächlich von Damen geführt werden, welche sich freiwillig dazu erbieten*).

Charles Dupin sagt in seiner Rede über die Zukunft der ar-

*) Siehe weiteres Temps 1836. 12. April.

beitenden Klassen: „Die Menschen ohne Arbeit, die Reichen, welche man als unnütz ansieht, welche die Gesellschaft, als eine wahre Parias-Klasse, beinahe aus ihrer Mitte hätte ausstoßen wollen, leisten nun dem öffentlichen Interesse durch Beaufsichtigung der salles d'asile die wesentlichsten Dienste." — Diese Sprache ist eine dem jetzigen Frankreich sehr geläufige, es sollen durchaus keine blos verzehrenden, nicht zugleich auf irgend eine Weise producirenden Glieder in der Gesellschaft dieser großen Industrie-Verbindung geduldet werden; Reichthum und hohe Geburt giebt keinen Freibrief. Die meisten Anstalten dieser Art sind bis jetzt Privatanstalten, großen Theils von Damen aus sehr guten Kreisen und Familien geleitet.

Auch können sie nimmermehr als bloße Staatsanstalt gedeihen; hier ist die Trennung des Staats und der Schule, wenn wir sie einmal so nennen sollen, wirklich vorhanden und heilsam; ob aber, wohin viele ausgezeichnete Männer die Angelegenheiten führen möchten, die Schule überhaupt sich mehr und mehr vom Staate losmachen wird, die Beantwortung dieser Frage kann uns nur die Zukunft geben. Zunächst wäre dieß gewiß kein Glück, da es nur bei einem, durch gute Erziehung zum Interesse für die Schule erweckten Volke gesegnete Folgen haben kann.

Würde die Schule vom Staat unabhängig und nicht weiter von ihm unterstützt, so dürfte damit wohl auch eines der Haupt-Bande, welche die Kirche an den Staat gebunden hielten, für gelöst anzusehen seyn. Das sieht auch ein guter Theil der die Trennung der Schule vom Staat Bezweckenden ein und die Hoffnung damit die Kirche frei, aber auch ohne Unterstützung des Staats hinzustellen, ist ihnen ein Hauptgrund, die sogenannte Emancipation der Schule zu wünschen.

II.

Das Christenthum in Frankreich

innerhalb der Kirche.

Ethnographischer Überblick.

Die gerade Linie, welche von Genf nach St. Malo gezogen, das mit Schulen sehr erträglich versehene, nördliche Frankreich, von dem daran großen Mangel leidenden Süden scheidet, dieselbe Linie scheidet auch ungefähr das vorherrschend Germanische Frankreich von dem vorherrschend Romanischen und Gälischen *). Der Mittelpunkt dieser Linie liegt gegen Norden Belgien gegenüber, von wannen der Fränkische Stamm in Gallien eingedrungen war. Wie die anderen Romanischen Völker, hat auch das südliche Frankreich sich frühe vor dem Römischen Stuhle gebeugt; einige der Haupturkunden früher päbstlicher Macht beziehen sich zunächst auf diese Gegenden. Da das Pabstthum eine, so gut es gehen wollte, christliche Darstellung des alten Römergeistes ist, so haben die Romanischen Völker voller Ehrfurcht ihre Blicke von jeher nach dem christlichen Rom gerichtet, wie einst nach dem heidnischen, und das südliche Frankreich hat den Blick davon noch nicht abgewendet. Auch die Gälischen Provinzen, besonders die Bretagne, sind hier, wie der Celtische Stamm in Irland, im Gehorsam und in der Anhänglichkeit gegen Rom verblieben.

Die Germanischen Völker Europas scheinen dazu berufen zu seyn, die Keime des besseren Völker- und Familienlebens, welche das Christenthum ausgestreut hatte in den Acker der Welt, weiter zu entwickeln; bei ihnen fand allenthalben die aus dem Herzen und Herde des Germanischen Stammes ausgehende Reformation die zu ihrer Aufnahme nöthigen Elemente schon entwickelt. Nur das Germanische Frankreich, sein Nord-Osten, nahm die Reformation nicht an; der Mittelpunkt der Reformation in Französischem Geiste wurde eine den materiellen

*) Diese unsere Eintheilung wird auch dadurch bestätigt, daß diese Linie auch bei mehreren Punkten der sittlichen Statistik als wichtige Scheidelinie uns entgegentritt.

Kräften nach unbedeutende Stadt, Genf, an der Gränze Frankreichs, Italiens und Deutschlands gelegen, an der Gränze des Romanischen und Germanischen Frankreichs. Aber nicht das Germanische, sondern das Romanische Frankreich war es, welches wenigstens theilsweise dem von Genf aus gepredigten Glauben entsprach; hier, wo die, im Norden schon viel schrankenlosere Macht des Königs noch nicht die Rechte des Adels zu bloßem geschriebenen Rechte gemacht hatte. Denn in den Kapellen des Adels besonders, unter dem Schutze seiner Privilegien, ward das Wort verkündet. Darum hat die reformirte Kirche (da nie ein Geist auf den andern ohne Rückwirkung wirkt), besonders wie sie in Frankreich sich entwickelt hat, und ihr größter Mann, Calvin, jene sociale Tendenz, welche wir auch am Katholicismus, am alten und neuen Rom, bewundern. Die Genfisch-Französische Reformation, wo sie nur einigermaßen durch die äußeren Verhältnisse begünstigt wurde, bildete eine strenge Kirchenordnung aus, wetteifernd mit der Römischen Nebenbuhlerin in Kräftigkeit der Lokal-Verfassungen und in Verknüpfung derselben zu einem großen System einer zu Schutz und Trutz sich einigenden Kirche. Kirchengesetze, nicht Theologie, deren die Deutsche Schwesterkirche sich rühmen kann, war ihre Stärke. Darum mochte sie auch in ihrem Ringen nach Freiheit dem Staat gefährlicher, als ein im Staat mit eigenen Gesetzen heranwachsender Staat erscheinen; während die Lutherische Kirche im Kampf gegen fremde katholische Fürsten um ihre bescheidene Existenz, von ihren Landesherrn geschirmt, beinahe unterlag, hatte die reformirte Kirche mit ihren eigenen Landesherren zu kämpfen. In Frankreich unterlag sie im Kampfe, in Britannien machte sie sich durch eine blutige Revolution Raum und in Genf machte sie sich frei von den geistlichen und weltlichen Fürsten, welche sich früher in die Herrschaft der Stadt getheilt hatten.

Was hat nun aber in dem Germanischen Frankreich die Reformation niedergehalten? War das Germanische Element zu schwach? Hatte der Hof und die Pariser Universität zu großen Einfluß? War besonders die Austerität der Genfer dem durch Franz I. gepflegten Sinn für Kunst und feine Italienische Sitte und Genüsse zuwider?

Das nördliche, Germanische Frankreich, in welchem die Reformation gegen alle Analogie nicht durchdrang, ist nun und war von Anfang an der Herd der Revolution, während der Restauration die Heimath der Opposition; hier wurde die katholische Kirche nie durch

eine andere Kirche gefährdet, aber die Geistlichkeit hat durch das Eindringen eines ganz neuen, nicht blos politischen und litterarischen Lebens den Einfluß auf Hohe und Niedrige verloren.

Soweit führen uns in diesem Felde die Thatsachen, und weiter wollen wir auch nicht gehen.

I. Katholische Kirche.

Gründung der Kirche.

Im Vergleich mit unserem Vaterlande ist Frankreich ein alt-christliches Land. Es scheint auch, daß manche darum das Christenthum als ein in Frankreich veraltetes und entkräftetes betrachten, während es in jünger christlichen Ländern noch in seiner Kraft, noch im Mannsalter stehe. Wir finden im Alterthum eine genaue Verbindung des südlichen Frankreichs, besonders von Massilia aus, mit Kleinasien; daß auch auf diesem Weg das Christenthum nach Gallien gekommen sey, ist mehr als wahrscheinlich. Die erste christliche Gemeinde war wohl in Marseille, wenn der christliche Glaube auch nicht durch den von Christus von den Todten auferweckten Lazarus dahin gebracht wurde, wie noch Baronius und Bolland für sehr wahrscheinlich halten. Es scheint zunächst dem Rhone-Thal nach sich ins Innere des Landes verbreitet zu haben. Die Gallische Religion war im Zerfall, der Dienst der siegreichen Götter Roms noch nicht vom Volke angenommen. Daher mag das Christenthum in diesem Lande, dessen Wildheit, gleichsam ihm zum Frommen, neulich durch den Römischen Helden gebändigt schien, allerdings rasche Fortschritte gemacht haben. Die Christenverfolgung im Rhoneland während des zweiten Jahrhunderts zeigt, daß das Licht nicht mehr unter dem Scheffel gestanden hatte. Die Klein-Asiatischen Gemeinden trösteten die Dulder und wurden getröstet durch ihren Glauben. So mögen denn die Bisthümer Lyon, Besançon, Autun, auch Cambray immerhin innerhalb des zweiten Jahrhunderts gestiftet worden seyn, natürlich nicht als Bisthümer im späteren, sondern im damaligen, noch ursprünglichen Sinne des Worts.

Einer Stiftung während des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung rühmen sich die Bisthümer Aix, Limoges, Langres, Paris, Metz, Mende, Meaux, Montauban, Perigueux, Pamiers, Orleans, Toulouse, Viviers, Tours, Sens, Soissons, Rheims, Poitiers, Nantes, Clermont, Cahors, Amiens, Alby, Beauvais und selbst Bordeaux. Diese Städte haben alle wenigstens das für sich, daß sie beinahe sämmtlich im Römischen Gallien als damals blühende Städte genannt werden. Eine gleich große Zahl etwa soll im folgenden Jahrhunderte gestiftet worden seyn, unter diesen nun auch am Rhein das Bisthum Straßburg. Von hier zog Constantin aus mit dem Gedanken, daß dem neuen Glauben der alte Römerstaat sich nicht entgegenstemmen könne, ohne anzulaufen als an einen starken Felsen, was hinreichend die weite Verbreitung und starke Begründung des Christenthums in diesem Lande bezeugt.

Gallicanismus.

Über das Alter der Gallicanischen Kirche und ihrer Freiheiten wurde während einiger Jahrhunderte sehr viel geschrieben. Allerdings hatte bei sehr entscheidenden Gelegenheiten, wie bei den zu Constanz vorgeschlagenen Reformationsplanen, die Französische Kirche immer eine gewisse Tendenz gezeigt, als National-Kirche lieber mit dem Pabst besondere Verträge zu schließen, als mit der ganzen Christenheit gemeinschaftliche Sache zu machen. Indessen finden wir während des Mittelalters ganz entsprechende Erscheinung auch bei anderen Nationen und ihren Kirchen. Die Gallicanischen Freiheiten, wie sie in den vier Artikeln festgesetzt wurden, sprechen nichts anderes aus, als die Grundsätze, welche, besonders seit Kaiser Josephs Zeiten, alle Regierungen gegen den Römischen Stuhl in Ausübung gebracht haben. Die monarchischen Grundsätze Louis XIV. mochten keine freie Macht neben sich leiden; die Bischöfe, von ihm befehligt und inspirirt, mußten durch diese Proclamation erklären, daß wie sie früher vielmehr Unterthanen des Pabstes gewesen seyen, sie nun vielmehr die Diener des Königs seyen. Den Römisch Gesinnten mußte der Ausdruck: Freiheiten als eine bittere Satyre erscheinen. Auf die niedere Geistlichkeit hatte die neue Stellung der Kirche, welche durch die Umstände, die Lage des ganzen Landes gegeben war, wenig Einfluß. Die Bischöfe aber wurden mehr und mehr Männer des Hofs, durch Ernennung, Verbin-

dungen, Leben in der Hauptstadt. Wie eine ähnliche Lage die Bischöfe des Griechischen Kaiserthums veranlaßte ihre Heerden sich selbst und untergeordneten Geistlichen zu überlassen, so konnte, wie eine Satyre aus der Zeit der Jansenistischen Streitigkeiten erzählt, der König Abends auf den folgenden Tag eine Kirchenversammlung anordnen; er durfte gewiß seyn, daß genug Bischöfe in Paris lebten, um alsbald eine zahlreiche Versammlung zu constituiren und seine Befehle zu Kirchengesetzen zu stempeln. So wurden Bischöfe und die Provinzial-Priester einander eben so fremd, als der Hofadel und das Volk; es wurde aus ihnen ein politischer Episcopat, wie in England. Die niedere Geistlichkeit, ärmlich besoldet, begrüßte in der Revolution, so lange sie noch ihre Hände von Blut rein gehalten hatte, einen ihr günstigen Umschwung der Dinge und trug viel zur Befestigung derselben in der General-Versammlung durch ihre Deputirten und besonders beim Volke bei; sie mit den Jansenistisch Gesinnten beantragten eine Reform der Kirche. Die Abbés der Französischen Kirche, die Pflanzschule des Episcopats, sind durch ihre Stutzerhaftigkeit, ihre bonnes fortunes, zum Theil durch ihre Ausschweifungen zum Sprüchwort geworden; sie waren beinahe ohne Ausnahme aus adelichen Familien, sie bildeten einen eigenen nothwendigen Bestandtheil jeder nicht ganz unbedeutenden, feinen Gesellschaft. Delille, dessen Werke in keiner Pariser Damen-Bibliothek fehlen dürfen, war einer der liebenswürdigsten von diesen gefährlichen Celibatärs, stets aufgelegt die Damen durch schöne Verse zu enchantiren. Nicht blos in kirchlichen Angelegenheiten waren sie völlig unwissend, sondern auch ihr Latein wird in den Schriftstellern dieser Zeit als ein etwas ketzerisches verdächtigt. Auf der andern Seite verläugnet auch jetzt noch der Ideenkreis, in welchem der alte Hofadel sich bewegt, in keinem seiner Punkte einen, wenn ich so sagen darf, katholischen, bestimmt fixirten Charakter. Die Begriffe von Ehre, von Galanterie stehen fest wie Glaubensartikel, und dieses besonders ist es, was dem ganzen Benehmen der Französischen Adelichen eine große Sicherheit und Bestimmtheit im Leben und besonders in der Gesellschaft, und damit einen großen Vorzug giebt. Dasselbe wird von den Pariserinnen auch den Zöglingen der Jesuiten-Anstalten unter der Restauration nachgerühmt. Sind St. Vincens und Fenelon die Männer des katholischen Volks, so war und ist der beredte Bischof des benachbarten Meaux, Bossuet, der Mann des Hofs, der vornehmen Stände; besonders seine Ideen vom christlichen Staat waren die Leit-

sterne der altbourbonischen Staatsmänner, namentlich Polignac's. Von den Romanisten, wie den Liberalen, dagegen wird er als servil angefochten. So theilten denn der Adel und die Geistlichkeit in der Revolution ein Schicksal; der Adel kehrte zurück, er hatte, wie man ihm nachsagte, nichts gelernt und nichts vergessen. Die Geistlichkeit scheint zwar auch nicht viel gelernt zu haben, aber manches verlernt, besonders aber die Gallicanischen Grundsätze. So sehr auch der alte Adel mit dem Clerus auch jetzt noch zusammenhält, ob er gleich besser katholisch geworden ist, so geschieht es doch nur selten, daß Söhne guter, adelicher Familien Geistliche werden. Die Besoldungen und die Stellung im Leben, welche den Geistlichen so sehr zurückstellen, scheinen zu wenig Reiz zu haben. Der größte Theil der jetzigen höheren Geistlichen hat nicht die feinen Sitten und vornehmen Gewohnheiten, welche ihm Hof und hohe Kreise wünschenswerth machen könnten. Der ganze Reiz der Gallicanischen Hochkirche fällt also für sie weg; die Sinecuren, welche den geistlichen Petitsmaitres im Überfluß zu leben gaben, sind nun nicht mehr, man nennt nun jeden ordinirten Geistlichen Abbé. Daß die Geistlichkeit nur aus den niederen Ständen sich ergänzt, mag zwar mitunter, theils aus sentimentalen Ansichten, theils deßhalb gerühmt werden, weil der unkatholische Sinn allenthalben in die anderen Stände eingedrungen ist und nur eine solche Ergänzungsweise einen noch gut katholischen und Römisch-gesinnten Clerus hervorbringen könne. Allein soll der Clerus auf das ganze Volk wirken, so muß er auch aus allen Ständen des Volkes sich ergänzen; gesellige Bildung, gute Sitten sind eine, wenn auch nicht positive, doch negative Bedingung seiner Wirksamkeit, wenigstens in Frankreich. Die Revolution erscheint einem Theil der Geistlichkeit als ein göttliches Strafgericht für den Abfall der Kirche von ihrer wahren Mutter, von Rom; macht man eine Concession dem ungläubigen Geiste der Zeit, giebt die Kirche das Signal der Abtrünnigkeit gegen die göttliche Auctorität auf Erden, so werden die Kinder dieser Zeit dieselbe mit Füßen treten. Hat das Hochkirchenthum der Monarchie die Bischöfe dem Volke entfremdet, so hat die Revolution und der im Gegensatz mit ihr sich entwickelnde Romanismus den Clerus von dem wohlhabenden, zum Theil gebildeten, durch die Revolution gehobenen, zum Theil durch den Kauf der Kirchengüter bereicherten Bürgerstand offenbar mehr getrennt. Der gränzenlose Romanismus des jetzigen Geschlechtes spricht sich besonders in den seit einigen Jahren so großes Aufsehen erregenden

Schriften des berühmten Diplomaten de Maistre aus. Auch die neue gouvernementale Presse hält ihn hoch; einer ihrer bedeutendsten Wortführer soll durch de Maistre's Werk über die Inquisition für die katholische sociale Theorie gewonnen worden seyn. Die France redet von ihm mit der höchsten Achtung, wie von der Gallicanischen Kirche mit der tiefsten Verachtung, da sie sogar in die Kirche das jämmerliche ständische Princip eingeführt habe. Der Graf de Maistre ist ihr der gewaltige Paladin der Souverainität, der christliche Plato der kämpfenden Kirche. Der Ami de la Religion und Genoude können ihr nicht genügen, ob sie gleich das Bekenntniß ablegen, es sey ihnen der schrankenloseste Romanismus lieber, als der gemäßigtste Jansenismus. Aber sie haben behauptet, der Graf gehe in seinem Romanismus soweit, daß er eine Zurechtweisung von Seiten der Kirche dabei verdient hätte. Die France erzählt uns bei Gelegenheit dieser theologischen Fehde, daß vor einigen Jahren ein Deputirter in der Kammer der Abgeordneten sich beklagte, daß man die katholische Religion aus der Charte als Staatsreligion gestrichen habe. Guizot habe darauf geantwortet: Man hat dadurch nur einen Irrthum, einen Widerspruch verschwinden lassen; die katholische Religion ist Ultramontanismus, dieser ist aber nicht mehr Religion der Majorität des Volkes, folglich auch nicht Staatsreligion. Die Religion der Mehrzahl ist der Gallicanismus, er aber ist eine Ketzerei. Die France nimmt dieses Zeugniß mit Freuden an und fordert, darauf sich berufend, die katholische Geistlichkeit Frankreichs auf, durch eine öffentliche Erklärung die Artikel des Gallicanismus aufzugeben, wie sie es ja in der Praxis ohnedieß halte.

Der Avenir vom 22. November 1830 sagt, in einem von Lacordaire geschriebenen Artikel, unter dem Titel: ein Juli-Grab: Ein Opfer der drei großen Tage bittet das Mitleiden der Nation um einige Blumen auf sein Grab. Es ist dieses die Religion Ludwigs XIV. und Bossuets, den 28. Juli getödtet, nachdem sie ihr Leben gebracht auf 148 Jahre, nach einem Leben, dessen Trübsale länger waren, als seine Jahre.

Sie ist geboren 19. März 1682 zu Paris. Bossuet trug sie in ihrer Wiege zu Louis XIV., der sie hübsch fand und dieses auch gegen Madame de Maintenon aussprach; Madame war auch seiner Meinung. Das heißt doch unter günstigen Vorzeichen geboren werden; das Lächeln des größten Monarchen Europa's ersetzte reichlich den Odem des heiligen Geistes. Alle Welt hielt auch dafür, ausgenommen einen al-

ten eigensinnigen Mann, welcher die im Jahrhundert Corneilles alberne Anmaßung hatte, und sich einbildete, es könne ohne sein Wissen keine Religion auf die Welt kommen. Der Pabst fragte seinen Bellarmin um Rath, und ersah daraus, daß es unmöglich wäre, daß eine Religion 19. März 1682 in Paris geboren würde. So cassirte er denn durch ein Decret die Religion Louis XIV. und Bossuets, woraus ein großer Streit entstand. Indessen wuchs das Kindlein groß, beschützt durch die General-Procuratoren und durch die Bischöfe heimlich geliebkost. Die Sorbonne kam von Zeit zu Zeit und brachte ihm Bonbons und sprach zu ihm: Mademoiselle, seyd getrost, ihr seyd nicht so jung, wie ihr glaubt, noch einige Tage und ihr habt netto 17 Jahrhunderte. Nur ein armer Bischof, den man Fenelon nannte, ein chimärischer Schöngeist, der sich bei Hof gar nicht zu benehmen wußte, richtete nie schmeichelhafte Worte an den Fürstenpflegling. Er starb, Louis XIV. starb, Madame de Maintenon starb, Bossuet war todt, auch Colbert; er, Staats-Secretair im Finanzministerium, war im Grunde der wahre Vater der Waise, der Bischof von Meaux gestand es selbst ein. Sie starben also alle, und hinterließen die Tochter des Finanzministeriums, welche durch die Jansenistische Ketzerei übel bedrängt wurde. Es werden nun alle die Bündnisse und Täuschungen und Bedrängnisse, welche sie nach einander durchmachte, weiter angeführt. Nun ist sie gestorben, nachdem sie einen gar beredten Ausruf gethan, wie es sich von Bossuets Pflegetochter erwarten läßt, und hat hoffentlich ihre Thorheit sterbend bereut. Es ist sehr zu wünschen, daß ihr in der Kanzlei eines Ministers, etwa in der des öffentlichen Unterrichts und des Cultus, ein Grabmal errichtet werde, mit der Inschrift: Die Gewalt und das Genie konnten sie nicht unsterblich machen ohne die Freiheit. — Neuerdings, je mehr die Politiker sich wieder um die Kirche kümmern, wird wieder von Gallicanismus mehr gesprochen; Gerbet soll in neuster Zeit sich sehr dazu hinneigen. Ob man gleich Gersons *) Gallicanismus als den wahren dem Hof-Gallicanismus Bossuets entgegenstellt, so scheint doch meistens die Hoffnung, es würde ein Gallicanischer Clerus sich minder spröde gegen die Juli-Dynastie erweisen, der leitende Gedanke zu seyn.

*) Unter den gegenwärtig von der Academie ausgesetzten Preisaufgaben ist auch eine Lobrede auf Gerson.

Jansenistische Streitigkeiten.

Die Jansenisten brachten sehr frühe die Hof- und Nationalkirche Frankreichs in großes Gedränge, so daß sie bald den Pabst um Hülfe anrufen und sich sehr geschmeidig gegen ihn zeigen mußte. Es gestaltete sich, nachdem der Hauptkampf vorüber war, aus diesem Streit besonders eine Feindschaft des Jesuiten-Ordens und der gegen die Jansenisten sehr mild gesinnten Congregation des Oratoires. Der Anfang der Revolution hatte gezeigt, daß der Brand auch durch mehrere Jahrzehnde herunter unter der Asche fortgeglommen hatte. Sogar jetzt noch findet man unter den betagten Mitgliedern des Clerus nicht wenige, welche diesen Traditionen noch anhängen, sie haben im Ganzen den Ruhm unterrichtete Männer zu seyn. So soll die Geistlichkeit der Kirche St. Severin, in der Straße St. Severin, nahe am unteren Ende der Straße la Harpe, in Paris, auch jetzt noch für Jansenistisch gelten, sogar einige Staatsmänner, wie Portalis. In den Seminarien wird die priesterliche Jugend noch mit allen Waffen ausgerüstet und geübt, diese Häresie zu überwinden. Im faubourg du Temple sollen noch Hunderte von Jansenisten leben, welche zwar durchaus den Grund und Geist der alten Jansenisten verloren haben, aber in ihrer Feindschaft gegen die Römische Kirche beharren. Wie es bei solchen Traditionen zu gehen pflegt, wenn sie allein von niederen Klassen des Volks getragen werden, so haben fremdartige, chiliastische Ideen die ursprüngliche Tendenz beinahe unkenntlich gemacht. Sie sind noch in Erwartung eines Messias. Es sind Männer unter ihnen, welche in besonderem Ansehen der Heiligkeit stehen; vor 49 Jahren wurde geweissagt, daß die Frau eines dieser verehrten Häupter den Messias demnächst gebären würde. Der bald darauf geborene Sohn lebt noch, und ist Wachstuch-Fabrikant; ob er gleich durchaus nichts Außerordentliches hat, auch gar keine Ansprüche auf die Messiaswürde macht, so beobachten ihn doch noch manche streng am Glauben der Secte Hängende mit großer Aufmerksamkeit. Sie sollen alte Papiere besitzen, welche zwar abgeschrieben werden, nie aber veröffentlicht. Man sagte mir von zwei Arten dieser Sectirer, aber ohne mir den Unterschied entwickeln zu können. In Lyon soll eine ähnliche Secte bestehen, welche mit der Pariser Verbindungen unterhalte. — Diese Nachrichten, welche ganz nach der Analogie der Geschichte anderer herabgekommener

Secten sind, wurden mir, durch eine zweite zuverlässige Hand, mitgetheilt von einem, der in dieser Gemeinschaft aufgewachsen war.

Man kann Jahre lang in Paris seyn, viel Verkehr mit Franzosen haben, ohne ein Wort vom Jansenismus zu hören; eine verhältnißmäßig sehr geringe Zahl Franzosen, das heißt Laien, weiß noch von diesen Angelegenheiten und zwar nur aus Büchern. Die Revolution hat solche theologische Traditionen gar verwischt, aus dem Gedächtniß des Volkes in dieser Beziehung tabulam rasam gemacht.

Von dem Kloster, welches der Hauptsitz der Jansenisten war, Port-Royal, zur Ausrottung der Ketzerei zerstört, sollen im Vallée Chevreuse, bei Paris, noch Trümmer zu sehen seyn. Grabmäler berühmter Jansenisten oder von Männern, welche mit ihnen in Verbindung gestanden, findet man in dem faubourg St. Germain, in der Kirche St. Germain des Prés, welche auch den emigrirten Polen zum Vereinigungspunkte an ihren Gedächtnißtagen zu dienen pflegt.

So streng orthodox Römisch nun auch die große Majorität des Clerus ist, so hat er doch gelernt, etwaige Verschiedenheit der theologischen Ansichten nicht aufzudecken durch Klagen bei den Oberen, oder auf sonst eine Weise, welche den Feinden Anlaß geben würde zu glauben oder wenigstens zu sagen, die Kirche sey mit sich selbst uneins. Daher leben denn auch Geistliche, welche sich wohl Jansenistisch ausdrücken, ohne Anfechtung in ihren Ämtern. Soweit von den Vermächtnissen und Spuren der Vergangenheit oder von den gegen dieselben gerichteten Reactionen. Der jetzige Stand der Dinge in Frankreich, und ganz besonders der der Kirche, beruht auf der mit Napoleons Consulat beginnenden, wieder aufbauenden Tendenz.

Concordat von 1801 und 1802.

Der Vortrag an die gesetzgebende Versammlung, welcher das Concordat zugleich dieser Staatsgewalt vorlegte, wurde 15. Germinal des Jahres 10 der Republik (also A. 1802 unserer Zeitrechnung) von dem älteren Portalis gehalten. Dieses wichtige Actenstück ist zu lang, um anders, als nur im Auszug mitgetheilt zu werden. Die Religion ist für den Staat, besonders für einen freien, unentbehrlich; denn sie allein ist die Mutter einer lebendigen Moral. Wenigstens die große Masse des Volks kann sie nicht entbehren. Ein freier Staat würde sich daher genöthigt sehen, eine Religion durch Gesetze dem Volke zu

geben; allein soweit reicht die Kraft der Gesetze nicht, nur die Freiwilligkeit des Glaubens kann ihm Halt geben. Auf der andern Seite darf die Regierung nicht bei der bloßen Toleranz stehen bleiben, ohne sich der Indifferenz und Geringschätzung schuldig zu machen. Es ist ein Gebiet in der menschlichen Seele, welches, wenn es nicht durch die Religion ausgefüllt wird, sich dem Fanatismus und Aberglauben öffnet. Die Religion ist also so wenig als Eins mit diesen gefährlichen Richtungen zu betrachten, daß sie vielmehr die einzige Schutzwehr dagegen ist. Wo der Staat sich der Kirche nicht thätig annimmt, da kann er auch das Aufsichtsrecht über sie nicht üben, oder es entstehen doch allerlei Secten, welche seinem Einfluß und seiner Aufsicht sich entziehen. Das Schisma unter den katholischen Geistlichen, welches die zu Anfang der Revolution der Kirche gegebene Constitution verursacht hat, hat in allen Gemeinden, in zahllosen Familien Feindschaften erweckt, welche sehr nachtheilig auf die Stimmung und auf die Ruhe des Landes einwirken. Es ist daher äußerst wünschenswerth, daß diese Feindseligkeiten beigelegt werden. Allein beide Parteien sind in ihrer Feindschaft, ihren Lehren verhärtet und es ist somit durchaus nicht abzusehen, daß sie sich gegenseitig zu einem Vergleich nähern sollten. Zum Glück erkennen beide Theile, alle katholischen Priester dieselbe höhere Auctorität im Pabste an, daher denn auch die Regierung es für nothwendig hielt, mit dem Römischen Stuhl in Unterhandlungen zu treten. Es ist dieser Weg sowohl der Aufstellung eines National-Patriarchen, als der Vereinigung der geistlichen mit der weltlichen Macht vorzuziehen. Letzteres ist allerdings bei den Lutheranern der Fall, ist aber den Principien einer gesunden Politik und ganz besonders der Freiheit entgegen. Die religiösen Unruhen, um deren Beilegung es sich handelt, waren ohnedieß schon Folgen politischer Mißgriffe und Fehler; nachdem die Revolution den alten Clerus gestürzt hatte, vereinigte sich alles zur Erniedrigung des neuen, welcher an seine Stelle treten sollte; aber die Politik waffnete dadurch nur alle Gewissen gegen ihre eigenen Plane, der Vortheil war natürlich dabei stets auf Seiten des Unterdrückten. Nachdem die katholische Kirche solche Stürme durchgemacht hat, ohne zu unterliegen, muß die Regierung sie mit Achtung behandeln, als etwas was einen Theil der Existenz des Volkes mit ausmacht. Es erhellt aus den Protokollen der conseils généraux, daß das Landvolk noch sehr am Christenthum hängt, den Sonntag mit seiner kirchlichen und bürgerlichen Feier sehr

zurückwünscht, daß in manchen Provinzen die Bevölkerung eben so fest an dieser Religion und an diesem Cultus hält, als an ihrem eigenen Leben. Deßgleichen versichern die Präfecten die Regierung von vielen Seiten, daß das Volk sich sehr nach einer kirchlichen Organisation sehne. Der Präfect des Manche-Departements schreibt uns: Diejenigen, welche die Wiederherstellung der Culte tadeln, kennen nur Paris und wissen nicht, daß die ganze übrige Bevölkerung dieses Bedürfniß lebhaft fühlt und darnach verlangt.

Die andern durch die Revolution erneuten Nationen Europa's sind auch katholisch, Frankreich, um mit ihnen in demselben Geiste zu leben, um ihr Mittelpunkt zu bleiben, muß auch wieder katholisch werden. Es ist vom Pabste nichts mehr zu fürchten, nachdem sein stehendes Heer, die Mönchsorden, aufgelöst worden sind. — Es wird wohl von manchen darüber geklagt werden, daß man den katholischen Cultus und das Dogma ohne weitere Revision und Reformation der Mißbräuche einführe. Allein man darf in einem Augenblick, in welchem man eine Religion beim Volke wieder in Ansehen setzen will, nicht daran rütteln und abändern; man würde sie dadurch für fehlerhaft erklären und gerade das Gegentheil von dem eben ausgesprochenen Zweck erreichen. Ohnedieß hat sich der Staat darein, besonders in das Dogma, nicht zu mischen. Das Volk hat so wenig Zutrauen zu den verheiratheten Priestern gezeigt, daß an Aufhebung des Cölibats nicht zu denken ist. Der Katholicismus hat allerdings eine große Menge von Ceremonien und äußeren Gebräuchen, aber dieses macht, daß diejenigen, welche ihm anhängen, ihm auch viel fester anhängen, als diejenigen, welche sich zu einer andern Religion bekennen. — Der Katholicismus ist in Zukunft die Religion der großen Majorität der Nation, darum aber nicht privilegirte, noch Staatsreligion, er ist die Religion der Glieder der Regierung, aber nicht der Regierung selbst. Durch die Aufhebung des Edicts von Nantes wurde nicht blos der Industrie Frankreichs ein harter Stoß gegeben, sondern auch viele Tausende dem religiösen und einer Art von politischem Fanatismus ausgesetzt. Die Revolution aber hat mit der Freiheit auch die Gerechtigkeit uns wieder geschenkt, dadurch wurden die Protestanten ihrer Religion und ihrem Vaterland wieder gegeben, sie sind wieder, was sie stets hätten seyn sollen, unsere Mitbürger, unsere Brüder. Der Staat wird ihren verschiedenen Nüancen denselben Schutz angedeihen lassen, wie den Katholiken. Das Wesentliche für die guten Sitten und die

öffentliche Ordnung liegt nicht darin, daß alle Menschen dieselbe Religion haben, sondern darin, daß jeder eine Religion habe und fest daran hänge. Sind wir einmal darüber gewiß, daß verschiedene Religionen doch darin übereinkommen, daß sie eine für die menschliche Gesellschaft nützliche Sittenlehre haben, so ist nur zu wünschen, daß jede mit Eifer beobachtet werde.

Deßgleichen achtet der Staat die Ewigkeit des Jüdischen Volks (denn die Juden sind vielmehr als ein besonderes Volk, denn als eine besondere Religion anzusehen) und da es einmal nichts Höheres kennt, als das Recht nach seinen Gesetzen zu leben und Gott allein als seinen Gesetzgeber anzuerkennen, so gestattet ihm der Staat dieses auch. (Man behauptet, daß die Juden im inneren Frankreich die Hauptfehler ihrer Nation mehr abgelegt haben, als im Elsaß, wo sie mehr noch in Massen zusammenleben. Sie verlangen zum Theil mit dem größten Nachdruck, als etwas, was aus der Gleichheit aller Franzosen vor dem Gesetze unmittelbar sich ergebe, die Befreiung von dem Mosaischen Eide. Es wird ihnen diese Consequenz von niemand bestritten werden können; indeß behaupten, besonders im Elsaß, Notare und Rechtsgelehrte, daß damit alle Garantie des Eides bei den Juden wegfalle. An den Revolutionskriegen nahmen die Juden lebhaften Antheil, im südlichen Deutschland hört man es oft als etwas Auffallendes erwähnen, daß in den ersten Französischen Heeren, welche den Rhein überschritten haben, so viele Juden gewesen seyn.)

Der Staat konnte, um seine wahre Stellung dabei zu bewahren, mit dem Pabste nicht als mit einem fremden Souverain, sondern nur als mit dem Haupte der katholischen Kirche unterhandeln. Die verschiedenen protestantischen Kirchen haben verschiedene Kirchenverfassungen. Die Regierung hat von diesen Kirchen selbst die nöthigen Instructionen verlangt und demgemäß sind die organischen Artikel der verschiedenen Confessionen geordnet worden. „Allein diese Operationen konnten nicht durch von der Regierung ausgehende Gesetze geordnet werden, da es den Staatsgesetzen doch nur zusteht, verschiedene Culte zuzulassen oder zu verbieten. Die verschiedenen Culte haben selbst schon eine eigene, bestimmte Existenz, sie können sie nicht erst durch die Gesetze empfangen, noch durch bloße menschliche Willkür.“ Die Gesetze sind stets der Ausdruck des Gesammtwillens der Nation, oder der Majorität, während die Lehre, wie die Disciplin des Cultus ihr Heiligthum in der unzugänglichen, allen äußeren, fremden Einfluß

ausschließenden Freiheit des Herzens hat. Auf Glauben und Culte lassen sich keine verschiedene Principien anwenden, denn die Culte sind der unmittelbare, eigenthümliche Ausdruck von dem, was jede religiöse Gemeinschaft glaubt. Die Convention mit dem Pabste und die organischen Artikel derselben, wie die organischen Artikel für die Culte der protestantischen Kirche, haben den Charakter diplomatischer Tractate, das heißt eigentlicher Verträge.

Die gesetzgebende Versammlung wird sofort eingeladen die Resultate der mit Pius VII. gepflogenen Unterhandlungen zu bestätigen und „so gleichsam den Himmel mit der Revolution zu versöhnen." Acht Tage nachdem Portalis mit diesen also ausgesprochenen Grundsätzen, mit dieser Begründung, der gesetzgebenden Körperschaft die mit dem Pabst vorläufig geschlossene Convention vorgelegt hatte, wurde (den 18. Germinal) sie von derselben zum Gesetz erhoben und vom ersten Konsul publicirt. Es war aber die Convention zwischen Pius und der Französischen Regierung 23. Fructidor des Jahres 9 der Republik (10. Sept. 1801) ausgewechselt worden. Die Hauptbestimmungen derselben sind folgende:

Der Pabst in Verbindung mit der Französischen Regierung macht eine neue Eintheilung der Diöcesen. Es erklärt der Pabst den Titularen der Französischen Bisthümer, daß er sich fest darauf verlasse, daß sie, zum Besten des Friedens und der Versöhnung, jedes Opfer zu bringen bereit seyn würden, selbst das ihrer Bisthümer, wenn es der Pabst verlangt. Sollte einer derselben sich dessen weigern, so ernennt dennoch der erste Konsul innerhalb dreier Monate, wie bei jeder Erledigung, einen Bischof auf die Stelle; der Pabst giebt, ganz wie vor der Revolution, die canonische Bestätigung. Dasselbe ist es mit den Erzbisthümern. Die Erzbischöfe und die Bischöfe leisten, ehe sie ihr Amt antreten, denselben Unterthanen-Eid in die Hände des ersten Konsuls, welchen sie früher den Königen geleistet haben; dasselbe thun die anderen Geistlichen vor der bürgerlichen Obrigkeit. (Bei der Eintheilung der Bisthümer wurde besonders darauf gesehen, daß diese geistlichen Bezirke ganz mit der politischen Eintheilung zusammenfielen, was gewiß viel dazu beitrug, die Kirche zu verhindern, eine eigenthümliche, unabhängige Verfassung zu entwickeln. — Nach der Schreckenszeit, während der Staat die Kirche noch vielmehr proscribirte, als zu ihrer Wiederaufrichtung mitwirkte, hatten die Gemeinden, welche, ohne jemand darum zu fragen, den christlichen Cultus wieder einführ-

ten, natürlich das Recht geübt, die nur durch freiwillige Beiträge ernährten Geistlichen selbst zu ernennen.)

Die Bischöfe machen neue Eintheilungen ihrer Diöcesen, welche aber erst, nachdem sie durch die Regierung anerkannt seyn werden, ihre Gültigkeit haben und realisirt werden dürfen. Die Bischöfe ernennen Geistliche auf die ihnen untergebenen Stellen; aber ihre Wahl kann nur auf von der Regierung bestätigte Personen fallen. Alle zum Cultus wirklich nöthigen, noch nicht verkauften Kirchen, werden zur Verfügung der Bischöfe gestellt. Es können die Bischöfe bei ihrer Kathedrale ein Kapitel haben, so wie ein Seminar. Die Regierung verpflichtet sich indeß nicht, sie zu dotiren; es kann aber kein Lehrer sein Amt am Seminar antreten, ehe er die vier Artikel von den Freiheiten der Gallicanischen Kirche anerkannt durch seine Unterschrift und sich verpflichtet hat, darnach zu lehren. Der Pabst verspricht, in seinem und seiner Nachfolger Namen, um des gemeinen Friedens und der Wiederherstellung des katholischen Cultus willen, daß die Besitzer der als Nationalgüter verkauften Kirchengüter nie beunruhigt werden, sondern daß dieselben mit allen ihren Rechten und Einkünften für immer ihr unbestrittenes und unverkümmertes Eigenthum bleiben sollen. Dafür verpflichtet sich die Regierung, den Bischöfen und Geistlichen, auf den durch die neue Eintheilung errichteten Stellen, eine hinreichende Besoldung zu geben und durch Gesetze dafür zu sorgen, daß es den katholischen Franzosen wiederum möglich gemacht werde, zum Besten der Kirche freiwillige Stiftungen zu machen. Der Pabst erkennt dem ersten Konsul dieselben Rechte und Prärogative zu, welche die frühere Regierung hatte. Sollte der Fall eintreten, daß der erste Konsul sich nicht zur katholischen Religion bekennen würde, so werden die Angelegenheiten, betreffend oberwähnte Rechte und Prärogative und die Ernennung zu den Bisthümern, in Beziehung auf seine Person, durch eine neue Konvention geordnet werden.

Die ganze niederere Geistlichkeit steht unter den Bischöfen; jedes von ihrer Jurisdiction eximirende Privilegium, jede Übertragung der bischöflichen Rechte oder eines Theils derselben an einen anderen ist aufgehoben. Zu Priestern kann der Bischof nur solche Individuen weihen, welche vom Staat dazu approbirt werden, welche wenigstens 25 Jahre alt sind, ein jährliches Einkommen von wenigstens 300 Fr. nachweisen können. (Die Menge bettelarmer Priester war früher ein um so größerer Übelstand, als andere Priester, ebenfalls ohne Amts-

thätigkeit in Überfluß und Üppigkeit schwelgten.) Unmittelbar unter dem Bischofe stehen in allen Amtsangelegenheiten die Cüré's. Sie haben eine Besoldung von 1000 oder 1500 Fr. von Seiten des Staats. Unter ihrer Leitung und Aufsicht verwalten die noch zahlreicheren Vikare und Desservants ihre Ämter; der Bischof kann sie ohne Weiteres von ihren Stellen abrufen. In jedem Friedensgericht soll wenigstens eine Pfarre seyn (paroisse), Unterpfarren (succursales) soviele von dem Bischof und Präfecten für nöthig erfunden und von der Regierung bestätigt worden. In keinem Theile des Französischen Gebiets kann eine Cüre oder Succursale errichtet werden ohne Bestätigung der Regierung. Die Predigten in den festlichen Zeiten (sermons und stations de l'avent und du carême genannt) sollen nur (wohl in den Städten) von Geistlichen, welche vom Bischof eine besondere Erlaubniß dazu erhalten haben, gehalten werden. In Städten, in welchen Culte verschiedener Confessionen sind, sollen keine religiöse Ceremonien außerhalb der für den katholischen Cultus eingeräumten Gebäude Statt haben. Eine und dieselbe Kirche darf nicht verschiedenen Culten dienen.

Die Geistlichen geben Paaren, welche sich ausweisen, daß sie schon vor der bürgerlichen Behörde getraut sind, wenn es dieselben verlangen, auch die kirchliche Einsegnung. (Der Geistliche, welcher ein noch nicht bürgerlich getrautes Paar in der Kirche traut, wird, je nach Befund der Umstände, um Geld oder durch Gefängniß bestraft.) Die Register, welche die Geistlichen führen, können durchaus nicht zur amtlichen Constatirung z. B. des Geburtstages und -Jahres, einer legalen Ehe dienen, sie können nicht die durch das Gesetz befohlenen, von dem Maire zu führenden Register ersetzen. Sie werden blos als auf Verwaltung der Sakramente sich beziehend angesehen.

Portalis giebt nun noch folgende nähere Erörterung über die Grundsätze, welche die Regierung bei Schließung des Concordats leiteten oder welche sie doch dabei vorschützte.

Der Pabst ist nur in Glaubenssachen, nur in rein geistlichen Angelegenheiten der Kirche Haupt, steht aber unter einem allgemeinen Concil. Staat und Kirche dürfen durchaus nicht mit einander vermischt werden; die Kirche ist die Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen, der Staat die Gemeinschaft der Menschen mit Gott und unter sich. Der Staat ruht nicht auf der Kirche, sondern auf seiner eigenen Macht, wäre er sich selbst nicht alles, so wäre er nichts. Um sich zu

bürgerlichem Leben zu einigen, bedürfen die Menschen keiner Offenbarung; sie brauchen nur ihre Interessen, ihre Neigungen, ihre verschiedenen Verhältnisse unter einander zu Rath zu ziehen, sie genügen sich selbst.

In allen Fällen gemischter Natur, welche zugleich die Kirche und die weltliche Polizei interessiren, hat die Regierung nach der Regel des öffentlichen Interesses zu entscheiden; wodurch jedoch die wesentlichen Bedürfnisse der Kirche nicht gestört werden. So ist es ein wesentliches Interesse der Religion, daß ihre Lehre verkündigt werde, aber es kommt ihr dabei nicht darauf an, daß es gerade durch diesen oder jenen Geistlichen geschehe; dagegen ist es wesentlich für die öffentliche Ordnung, daß dieses durch Personen geschehe, welche das Vertrauen des Vaterlandes haben. — So ist die Kirche wieder zu ihrer apostolischen Einfachheit zurückgeführt und auf das Geistige gewiesen. Die Bischöfe sind wieder die Hirten ihrer Gemeinden, alle einander gleich, keiner steht durch angeblich göttliches Recht über dem anderen; alle Rangunterschiede werden nur als aus menschlichem Rechte und um der kirchlichen Ordnung willen zugelassen. Keiner kann sich als Nachfolger Petri über die übrigen erheben.

Von jeher, besonders in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, richtete sich die Eintheilung der Kirche in Bisthümer nach der politischen Eintheilung der christlichen Länder; es ist daher ganz im Geist der alten christlichen Kirche, daß die Sprengel der Bisthümer und ihre Begrenzung sich nach der Eintheilung des Landes in Departements richte.

So wird, wie im sechszehnten Jahrhunderte das Haupt der katholischen Religion der Wiederhersteller der Wissenschaften geworden ist, im neunzehnten ein Held, der zugleich Philosoph ist, der Wiederhersteller der Kirche.

Dieses Concordat ist der Hauptsache nach durchaus unverändert geblieben und ist jetzt noch die Grundlage des Rechtszustandes der Kirche. Das Wenige, das, meist zum Vortheil der Kirche, verändert wurde, wird am gehörigen Orte erwähnt werden.

Erzbisthümer. Bisthümer. Hofclerus.

Seit dieser Zeit zählt Frankreich 66 Bisthümer und 14 Erzbisthümer. Diese sind: Paris, Lyon, Rouen, Sens, Rheims, Tours,

Bourges, Alby, Bordeaux, Auch, Toulouse, Aix, Besançon, Avignon. Bei der Centralisation der politischen Regierung, welche keiner Stadt außer Paris in politischer Beziehung einen Vorrang vor den andern Städten gewährt, war die Vertheilung der Erzbisthümer vielmehr von der früheren kirchlichen Ordnung, als von der politischen Eintheilung abhängig. Der Erzbischof von Paris hat, wie es bei einer Concordats-Kirche natürlich ist, einen gewissen Vorrang vor den andern Erzbischöfen, und er hatte noch ungleich mehr Bedeutung so lange die Geistlichkeit überhaupt der königlichen Familie noch näher stand. Es soll um das Jahr 250 in Paris ein Bisthum errichtet worden seyn, welches 1622 zum Erzbisthum und 1674 unter dem Titel von St. Denys zur Duché-Pairie erhoben wurde. So ruhte also zugleich auch der Glanz des Bisthums von St. Denys, welches eigentlich für das erste Bisthum des Reiches angesehen wurde, auf dem Erzbisthum Paris. Es zählt dasselbe überdieß eine Reihe von 110 Bischöfen und 13 Erzbischöfen; sechs von den Bischöfen aus der ältesten Zeit wurden canonisirt, 13, welche auf diesem Stuhl gesessen, erhielten den Kardinalshut. Die Centralisation der Regierungsform trug während der letztern zwei Jahrhunderte auch viel zur Vermehrung dieses Ansehens bei.

Der gegenwärtige Erzbischof Hyacinth Louis von Quelen ist ein Mann von sehr würdigem Aussehen, der früher einer der schönsten Männer Frankreichs war. Er scheint manche sehr gute Eigenschaften zu haben, Würde und Feinheit, aber etwas zu wenig Bestimmtheit und Festigkeit zu besitzen. Während der Restauration scheint er etwas unstät zwischen einer gewissen Popularität und der Hofpartie hin und her geschwankt zu haben. Sein erzbischöflicher Sitz wurde bekanntlich bei der, von der Regierung den ersten Tag durchaus nicht gehemmten Emeute 1831 verwüstet, seine ausgezeichnete Bibliothek in die Seine geworfen; man hört jetzt noch hie und da Anspielungen auf die galanten Effecten, welche man bei ihm vorgefunden. Der Pallast ist nun ganz abgebrochen, er stand auf dem nunmehrigen großen, freien Platze südlich von Notre-Dame. Nach dem Alibeauischen Attentat soll er die erste Person von Bedeutung gewesen seyn, welche dem König aufzuwarten sich beeilte, sonst aber ist der König zuvorkommender gegen ihn, als er gegen den König. Quelen ist geboren zu Paris 8. Oktober 1778, wurde Bischof von Samosata 28. Oktober 1817, Erzbischof von Trajanopel 17. Dec. 1819, Erzbischof von Paris 20. Oktober

1821. Unter allen Bischöfen soll gegenwärtig der von Meaux bei Hofe sich am fleißigsten einfinden und Gallicanische Reden führen. Er gilt indeß für einen intriganten Mann, hat aber die Königin sehr für sich gewonnen; man behauptet, es werde Cambrai zum Erzbisthum erhoben werden, sobald der gegenwärtige betagte Bischof gestorben wäre, dann würde er in das neue Erzbisthum eingesetzt werden. Man macht zum Voraus Gerbet, den er zu seinem Vikar ernannt hat, zum Bischof von Meaux.

Siebzehn geistliche Würdeträger waren zur Zeit der Julirevolution Paires von Frankreich, drei (der Abbé Herzog von Montesquiou, der Kardinal Herzog von Latil, der Kardinal Herzog von Clermont-Tonnere) waren Mitglieder des Conseil privé des Königs. An der Spitze des theologischen Hofstaats stand der Grand-Aumonier de France, welcher seinen Diensteid nur in die Hände des Königs ablegte, dem Könige die Certificate der von den Erzbischöfen und Bischöfen abgelegten Eide der Treue übergab. Er war von Rechts wegen Commandeur des Heiligen-Geist-Ordens, ging bei Processionen auf der rechten Seite neben dem König, taufte den Dauphin, die Prinzen und Prinzessinnen. Die Vollstreckung der Begnadigung von Strafgefangenen bei Thronbesteigung, Hochzeit des Königs und ähnlichen freudigen Ereignissen stand ihm zu, die Verwendung der vom Könige zu Almosen ausgesetzten Summen deßgleichen. Außer den verschiedenen Stufen von Kapellanen und Aumoniers bei Hofe, waren noch besondere Kapellane an den 7 Haupt-Lustschlössern des Königs. Jeder Prinz und jede Prinzessin hatten ihren besondern Aumonier, die Herzogin von Berry hatte deren vier. Zu diesem königlichen Hausclerus wurden auch die Herrn vom Kapitel zu St. Denys *) gerechnet, welches 23. December 1815 von Louis XVIII., zu beständigem Gebet über den Gräbern der Könige, an dieser herrlichen Kirche, welche gegenwärtig auf eine musterhafte Weise renovirt wird, gestiftet wurde. Der Pariser Pöbel hatte während der Revolution gegen die irdischen Reste der Träger der National-Geschichte gewüthet, als könnte er damit die Geschichte selbst, wie diese Asche, nach den vier Winden werfen und vernichten. Die Könige, welche am meisten die Revolution verschuldet haben, ruhten nicht hier. Napoleon fühlte wohl, daß, wer eine neue Dynastie stiften wolle, die alte ehren müsse, und stellte

*) Auf dem Weg nach der anmuthigen Campagne von Montmorency.

die Kirche wiederum her. Das Kapitel, wie es von Louis XVIII. gestiftet wurde, bestand aus 10 Chorherrn mit Bischofsrang und 24 anderen Chorherrn. Die Kosten beliefen sich wiederholt auf jährliche 200,000 Fr., da die Kammern dieses etwas viel fanden, verlangte der Minister für 1828 blos 199,999 Fr. Im Jahre 1832 kostete es nur 107,447 Fr. Vorsteher dieses Kapitels war der Kardinal, Prinz von Croy, Erzbischof von Rouen, welcher zugleich Groß-Aumonier des Hofs war. Es hatte auch bis zur Juli-Revolution jedes Regiment seinen Feldprediger, ein Institut, das jetzt abgeschafft ist. Auch der königliche Hofprediger- und Beichtiger-Stand scheint eine bedeutende Reduction erlitten zu haben. Die Hofkirche ist nun, da St. Germain-Auxerrois geschlossen ist, St. Roch, rue St. Honoré, zwischen dem Platz vor dem Palais-Royal und der Rivoli-Straße, also ganz nahe an dem nördlichen Pavillon der Tuilerien. (Vor den Stufen von St. Roch hatte der General Buonaparte seine Kanonen aufgepflanzt, mit welchen er die unter der Anführung der Section Lepelletier durch St. Honoré anrückenden Royalisten mit Kartätschen beschoß. Die Kirche selbst ließ er durch die freiwilligen Republicaner im Sturme nehmen.) Ich hörte die Kirche nur die Kirche der Königin, nie die des Königs nennen. Der König kümmert sich, obgleich neuerdings der Geistlichkeit sich mehr nähernd, gar wenig um seine kirchlichen Pflichten. Er wohnt nicht einmal den kirchlichen Feierlichkeiten bei, welche Napoleon besuchte. Die Königin dagegen und die Prinzessinnen haben den Ruf sehr streng nach den Geboten, besonders auch den Fastengeboten der Kirche zu leben. Die Wohlthätigkeit der Königin wird allgemein anerkannt.

Die Kardinäle führen den Titel Eminenzen, der Bischof wird Monseigneur genannt, eine Titulatur, worüber die Herrn Chatel und Auzou sich gar oft sehr witzig vernehmen lassen, während sie ihre Zuhörer mit Messieurs anreden. Der Rang der Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe unter einander wird nicht durch die Zahl der von der Priesterweihe an, sondern nach der Zahl der von der Ernennung zum Kardinal oder Bischof an gerechneten Jahre bestimmt.

Die Karlistischen Journale berichten mit großer Genauigkeit über die Reisen der Bischöfe zu Visitationen, zu Firmelung oder in andern Angelegenheiten. Es vermeiden dieselben bei solchen Reisen soviel möglich den Aufenthalt in Gasthöfen, und steigen meist nur bei Geistlichen ab. Wenn es die Umstände und Zwecke der Reise immer nur

gestatten, so reisen sie nicht als Bischöfe, sondern als Missionare, um so den Geistlichen, bei welchen sie absteigen, weniger Beschwerde und Kosten zu machen. Bei den weiblichen Congregationen geht der Widerwille gegen den Aufenthalt in Gasthöfen soweit, daß bei Anlegung einer neuen Niederlassung immerhin auch die Frage als nicht unwichtig betrachtet wird, ob die Oberin bei ihren Visitationsreisen von der nächstgelegenen Niederlassung zu der neu anzulegenden auch in einem Tage hingelangen könne, sich nicht der Neugier der Weltmenschen, einer Unterbrechung ihres mönchischen Lebens aussetzen müsse. Die Journale erzählen von einer bischöflichen Reise zur Firmelung zu Gemeinden im östlichen Frankreich, wo die Firmelung schon so lange nicht mehr ertheilt worden war, daß die zu Firmelnden zum Theil in National-Garden-Uniform dem Stellvertreter des Bischofs entgegenzogen. In einer ganz besonderen, allgemeinen Achtung und Liebe stand der kürzlich verstorbene Kardinal und Erzbischof zu Bordeaux, Cheverus. Wir erfreuen uns in ihm jener so wahrhaft christlichen und menschlichen Humanität, wozu die Französische Nation eine besondere Anlage in sich zu haben scheint. Er wußte wohl, daß auch die Bischöfe ihre Schlachttage haben, dann war er kühn und ausdauernd. Aber Frieden stiften war sein liebstes Geschäft. Er erfuhr eines Tags, ein Maire, welcher mit seinem Pfarrer in Zerwürfniß lebte, sey in der Stadt. Er ließ ihn zu sich bitten und fragte ihn, ob er auf seine Bereitwilligkeit rechnen könne, ihm einen Dienst zu erweisen. Der Maire versichert, daß er sich glücklich schätzen würde. Da küßt ihn der Erzbischof und sagt bittend: bringt das eurem Pfarrer. Als ihm seine Freunde Glück wünschten zum Kardinalat, sagte er ihnen: betet für mich, daß das feuerrothe Gewand mich nicht verzehre! — Daß er mit der protestantischen Geistlichkeit im besten Verhältnisse stand und sie seinem Leichenzuge sich anschloß, darf wohl kaum erwähnt werden. Er war früher in einer hohen geistlichen Stellung in Boston; als er von dort abging, begleiteten ihn Tausende, Protestanten wie Katholiken, bis an das Schiff.

Die Bischöfe haben natürlich zwar alle bischöfliche Gerichtsbarkeit im Sinne des Mittelalters verloren, üben indessen noch ein geistliches Ausnahme-Gericht, dessen Competenz die Revolution sehr beschränkt hat. Es sind dieses die Diöcesan- und Municipal-Officialitäten, durch den Bischof oder Erzbischof eingesetzte Gerichte, welchen diese Prälaten die ihnen durch das Edict vom April 1695 zugestandene und

durch das Gesetz vom 11. September 1790 allerdings sehr beschränkte Jurisdiction übertragen. Die Revolution sprach ihnen durch dieses Gesetz nur die jurisdiction civile contentieuse ab, aber nicht das Recht in Sachen der geistlichen Disciplin zu richten; besonders sind noch in ihrem Bereich die den Geistlichen persönlichen Civilsachen, die Entscheidung über Rechtsansprüche auf Beneficien, die Entscheidung über Nullität der Verlöbnisse, blos in Beziehung auf das geistliche Band, überhaupt alle Vergehen, worauf canonische Strafen gesetzt sind. Die weltliche Macht ist sogar gehalten, die Urtheilssprüche dieser Behörde zu vollstrecken, z. B. wenn ein Priester, welcher durch diesen Gerichtshof suspendirt oder mit dem Interdict belegt ist, auch nachdem seine Appellation als unstatthaft verworfen worden, nicht aufhören würde, sein geistliches Amt zu verwalten. Die Beschlüsse des Tridentiner Concils über die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe wurden eben so wenig von der Französischen Kirche und Regierung angenommen, als die über die Ernennung der Bischöfe. Wohl aber die die Disciplin des Clerus, die Amtspflichten und das Leben der Geistlichen ordnenden Beschlüsse und dieses wurde ausdrücklich durch das Concordat vom Jahr 10 der Republik bestätigt. Mehrere Punkte der canonischen Gesetzgebung Frankreichs bedürfen durchaus einer näheren Bestimmung, um so mehr da durch diese Mangelhaftigkeit schon sehr unangenehme Streitigkeiten entstanden sind; dahin gehört besonders der Artikel von der Unversetzbarkeit der Cürés. Neuerdings hat die Appellation des Priesters Lienhard an die Officialität des Erzbischofs von Besançon gegen eine Entscheidung des Bischofs von Straßburg einiges Aufsehen gemacht.

Das Decret vom 7. Germinal des Jahres 13 der Republik hatte verordnet, daß kein zum kirchlichen Gebrauch des katholischen Cultus bestimmtes Buch ohne Erlaubniß des Diöcesan-Bischofs gedruckt werden dürfe. Alle, welche gegen dieses Gesetz handeln, sollten gemäß dem Gesetz über litterarisches Eigenthum bestraft werden. Die Frage war nun, ob dieses Gesetz sich zu Gunsten des Bischofs über alle Kirchenbücher erstreckt, so daß der Drucker, welchem der Bischof die Erlaubniß, diese Bücher herauszugeben, ertheilt hat, als Eigenthümer dieser Bücher zu betrachten ist und ob daher jeder andere Drucker, welcher diese Bücher aufgelegt, auf Schadenersatz gegen ersteren Drucker angeklagt werden könnte. Es handelt sich bei dieser Frage offenbar mehr um eine Geldquelle für die Bischöfe, vermittelst der für solches

Privilegium bezahlten Gelder, nicht um den Glauben, wie einige Vertheidiger dieses Rechtes in seiner weitsten Ausdehnung behaupten. Der Pariser Cassationshof hatte früher in der Angelegenheit des Katechismus des Bisthums Coutances und des Pariser Breviers die Frage zu Gunsten der Bischöfe entschieden. Dagegen hatte im December 1835 der königliche Gerichtshof zu Amiens gegen den Bischof und seinen Buchdrucker, welchem der Bischof auf vierzig Jahre das Recht gegeben hatte, die Kirchenbücher der Diöcese zu drucken, entschieden; der Pariser Cassationshof entschied in eben dieser Angelegenheit auf einen Vortrag des General-Procurators Dúpin dahin, daß das Decret vom Jahre 13 der Republik dem Bischof nicht ein ausschließliches, übertragbares Eigenthumsrecht, sondern nur ein einfaches Recht der Censur ertheile; es sey dieses allerdings nothwendig im Interesse der Aufrechthaltung der Religionslehre und der Reinheit des Dogma's, es genüge aber auch dieses beschränkte Recht zu diesem Zwecke.

Sämmtliche nicht Karlistische Journale bemerkten bei dieser Gelegenheit, daß eine, ohnedieß durch die Gewerbsfreiheit garantirte Concurrenz bei diesen Büchern am meisten zu wünschen sey, da sie, mehr als irgend andere, in die Hände der ärmsten Volksklassen kommen.

Seminare.

Louis XIV. gab 1698 ein Gesetz, kraft dessen in jeder Diöcese, welche noch kein Seminar hatte, eines errichtet werden sollte. Beim Ausbruch der Revolution hatte Frankreich 160 Seminare, in welchen die Zöglinge sehr billig, zum Theil ganz umsonst erzogen wurden. Es war besonders die Congregation der Mission oder der Lazaristen, welche sich diesem Unterrichte mit Vorliebe widmete. Sie unterhielten 47 große und mehrere kleine, vorbereitende Seminare. Ihr Mitglied St. Vincens hatte ihnen ihre eigenthümliche Ordnung und Gesetze geschaffen, und Olier hatte sie besonders in St. Súlpice als ein Muster aufgestellt; meist waren ein großes und ein kleines beisammen. Auch in Kanada ward eines angelegt. Die Eudisten hatten in der kaum mit Frankreich vereinigten, zum Theil noch seine Celtische Sprache behauptenden Bretagne 15 Seminare. Priester, welche zu keiner Congregation gehörten, hielten 42 große und 13 kleine Seminare. Alle diese mühsamen Arbeiten zerstörte die Revolution; nachdem ihr Schrecken vorübergegangen war, mußte das Bedürfniß derselben besonders

stark gefühlt werden. Während die meisten Regierungen, welche Concordate geschlossen haben, besonders durch die Erziehung des künftigen Clerus auf die katholische Kirche Einfluß zu üben suchen und in dieser Beziehung sich manche große Verdienste erworben haben, begnügte sich Napoleon damit, den Bischöfen zu erlauben, Seminare zu errichten. Der Grund davon war natürlich der, daß, wenn er sich hier einen bedeutenden Einfluß versichern wollte, er auch die Mittel zur Errichtung der Seminare geben mußte. Die Lehrer, welche an diesen Seminaren angestellt werden wollen, sollen sich handschriftlich verpflichten, die vier Artikel der Gallicanischen Kirche anzuerkennen und darnach zu lehren. Es sträubte sich der Clerus, besonders während der Restauration, gegen diese Bedingung, welche bei der einmal herrschenden streng päbstlichen Gesinnung des Clerus eigentlich eine den Gewissen gelegte, zum Jesuitismus versuchende Schlinge war. Dieses Begehren wurde um so lauter ausgesprochen, als man wohl wußte, die Regierung, welcher zu Nutz diese Bestimmungen gemacht waren, würde sich freiwillig mancher Rechte begeben. Indessen wagte sie nicht diesen Schritt zu thun. Während der Staat bis auf 1,700,000 Fr. jährlich für Boursen oder Stipendien in den königlichen Colleges gab, außer den von den Departements gegebenen Summen, mußte es ganz billig scheinen, daß auch die Seminare vom Staate Unterstützung erhalten sollten; das geschah auch während der Restauration und geschieht noch jetzt. Die höchste Summe, welche die Restauration dafür aussetzte, war im Jahre 1829 1,190,200 Fr. Die jetzige Regierung hat diese Summe auf eine Million im Durchschnitt heruntergesetzt. Den Äußerungen Karlistischer Journale nach zu urtheilen, hätte die Regierung ihre Hand völlig von den Seminaren zurückgezogen, sie mit Abgaben niedergedrückt. Man lasse sich dadurch nicht täuschen, es ist dieses eine theils journalistisch-oratorische, theils absichtlich böswillige Verwechslung mit den sogenannten kleinen Seminaren. — Während der Restauration wurden noch außerdem auf eine ungesetzliche Weise die Kosten der in den Priester-Seminaren Studirenden und der Lehrstellen an denselben gedeckt. Der Mißbrauch muß groß gewesen seyn, da der Minister zweimal, im Jahre 1827 und 28. Januar 1830, Rundschreiben an die Bischöfe in dieser Angelegenheit ergehen ließ. In letzterem sagt er, daß die aus Mangel an Priestern seit der Revolution unbesetzten Vikariate und Desservant-Stellen nun meist besetzt seyn, während bis zum Jahre 1827 die neugeweihten Priester kaum die Zahl

der Sterbenden wieder ausfüllten. Zu diesem Zwecke waren 1820 30 neue Seminare errichtet worden. Da diese Umstände den Minister nöthigen, zur Besoldung mehrerer Geistlichen einen größeren Credit von den Kammern für die Kirche zu verlangen, so muß er um so mehr darauf dringen, daß den Vorwürfen abgeholfen werde, welche man der Verwendung der für die Kirchen decretirten Summen macht. Vieler Orten sollen junge Leute, welche noch in den Seminaren oder bei anderen Geistlichen, von denen sie unterwiesen werden, sich befinden, unter dem Titel einer Unterstützung ihrer Studien, das Einkommen irgend einer unbesetzten Stelle, wofür sie bestimmt sind, beziehen. Es sind aber Residenz und Verwaltung eines Amtes unerläßliche Bedingungen der Beziehung einer Besoldung. — Trotz dieser Warnungen mußte 29. November 1830 ein Rundschreiben, dießmal an die Präfecten, erlassen werden, worin aufs nachdrücklichste gerügt wird, daß immer noch die von den Bischöfen an die Regierung eingeschickten Tabellen über den Stand und die Zahl der Kirchendiener Unrichtigkeiten enthalten, um Personen Besoldungen zu sichern, welche die damit verbundenen Bedingungen nicht erfüllen. Daher werden die Unterpräfecten beauftragt, sich näher über den Stand der Dinge zu unterrichten. Es haben dieselben die Besoldungsgelder an die Geistlichen durch die Post abzusenden, so daß die an nicht-residirende Geistliche adressirten Gelder sofort von der Post an die Präfectur wieder abgeliefert werden. — Auch Professoren und Directoren von Seminaren waren Titulare von Pfarren, welche nicht versehen wurden, und bezogen die Besoldungen.

Diese Unterschleife, so wenig sie entschuldigt werden können, zeigen immerhin, daß die Seminare die Unterstützung des Staates nöthig haben; es wurde schon erwähnt, daß der Clerus sich gegenwärtig beinahe ausschließlich aus den niedern Ständen der Gesellschaft ergänzt. Diesen müßte es aber beinahe unmöglich seyn, ihren Söhnen den nöthigen Unterricht und Aufwand ohne Unterstützung des Staats zu verschaffen, zumal da die Revolution etwaige Stiftungen verschlungen hat. — Es mag wohl ein Einzelner die einer niederen Abstammung anhängenden Fehler überwinden, aber ein ganzer Stand gewiß nicht. Wir glauben auch den großen Andrang der niederen Stände zum Priesterthum, welchem die Bischöfe zum Theil durch Rundschreiben und Zurücksendung eines Theils der Aspiranten wehren zu müssen glaubten, nicht sowohl einer großen Frömmigkeit der niederen Klassen, einer gro-

ßen Fruchtbarkeit der Kirche an wahren Vocationen, sondern mehr noch dem gegenwärtigen Andrang derselben nach höherer Bedeutung und zu höheren Stellen überhaupt zuschreiben zu müssen. So ist denn gegenwärtig die Französische Geistlichkeit freier von Sittenverderben und Scandalen, als vor der Revolution, aber ärmer an Bildung. Wir finden leider nicht gar selten Auftritte, welche dem an gute Sitte gewöhnten und sie beinahe für etwas Objektiveres, als die Sittlichkeit, haltenden Franzosen vielleicht größeres Ärgerniß gegeben, als wirkliche Sittenlosigkeit; dahin gehören Schlägereien, welche sonst beinahe nur der Pöbel sich erlaubt. So kam während des vorigen Jahres eine Klage von Seiten eines Geistlichen an die Gerichte; es hatte derselbe einem mit bedecktem Kopf neben den Altar sich stellenden Burschen die Mütze vermittelst einer derben Ohrfeige heruntergeschlagen, worauf dieser Bursche auch dem Priester eine Ohrfeige gab. Der Geistliche klagte, daß er, mit seinem Amtskleide angethan, beschimpft worden sey, erhielt aber keine große Satisfaction. Die Gemeinde Villerou, ganz nahe an der Quelle von Vauclüse gelegen, feierte 2. Oktober 1836 das Fest ihres Schutzpatrons, des heiligen Michael. Der Tag war unter dem Läuten der Glocken, dem Knall der Böller, dem Jubel der Trommeln und Pfeifen erwacht; festlich geschmückt zog die Gemeinde zur Kirche, der Messe beizuwohnen, auch der Maire mit seiner Festbegleitung, dem Adjunkten und dem Feldschützen; alle Notabeln waren eingeladen der Procession nach der Messe sich anzuschließen. Während der Messe wendet sich der Geistliche gegen die Gemeinde und sieht, daß, wohl gegen sein Gebot, das Opfer gesammelt wird durch zwei Marguilliers (so nennt man die Mitglieder des Orts-Comités, welches für die Geldangelegenheiten der Kirche zu sorgen hat; sie haben besonders über den Betrag der Almosen Verzeichnisse zu führen.) Der Geistliche unterbricht die heilige Opferhandlung, eilt in die Mitte der Gemeinde, selbst einzusammeln, zerbricht den Teller eines der Einsammler; der andere geht davon, die Gemeinde zeigt laut ihre Mißbilligung. Der Maire stellt indeß die Ruhe wieder her, der Geistliche aber weigert sich die Messe fortzusetzen, ja er eilt dem aus der Kirche gehenden Maire nach, beleidigt ihn durch grobe Reden, wirft ihn und den Adjunkten zu Boden, bis der Feldschütz ihn in seine Gewalt bekömmt. Der Geistliche wurde sofort eingesperrt und unter Gendarmerie-Begleitung nach Carpentras gebracht. Welches nun auch die Beweggründe des Geistlichen mögen gewesen seyn, welches sein Schicksal vor Gericht,

er störte durch sein pöbelhaftes Benehmen die Festfreude seiner Gemeinde auf eine äußerst ärgerliche Weise.

Während des Kaiserreichs hatte man Eile, die Seminaristen so bald als irgend möglich aus ihrer theologischen Laufbahn herauszuziehen und als Geistliche anzustellen; Tausende von unbesetzten Stellen warteten ihrer; da sie der Staat nicht unterstützte, so hatten sie natürlich selbst große Eile, die Kosten der Studienzeit abzukürzen. Die Schattenseite der während der Napoleonischen Regierung, wenigstens während der ersten Hälfte derselben, aus den Seminaren hervorgegangenen Priester ist Unwissenheit, die Schattenseite der unter der Restauration gebildeten ist Unduldsamkeit. Während des Kaiserthums und seiner blutigen Siege wurden viele wohl Priester um nicht Soldaten werden zu müssen. Was man nun auch von dem glänzenden Jammer des Kaiserthums, von der Opposition eines Theils des Volkes gegen die Restauration halten mag, die Geistlichkeit ist dem größeren Theil des Volkes dadurch entfremdet, daß sie nicht dieselben Leiden und Kämpfe mit ihm durchgemacht hat. Mag sich auch das französische Volk in Fictionen herumgetrieben haben, andere sich dagegen hinter den Mauern der Seminare abschließen zu sehen, mußte erbittern. Das Vorurtheil ist nicht minder empfindlich, als das wahre Bedürfniß. Wirklich sehen auch die Zöglinge der Seminare, im Gedränge der Hauptstadt besonders, nicht blos wegen ihrer halb priesterlichen, halb altväterischen Tracht, sondern namentlich wegen des Ausdrucks ihrer Physiognomieen, ganz aus wie Fremdlinge. Die Gleichgültigkeit, mit welcher sie nunmehr betrachtet, oder vielmehr gar nicht mehr besonders betrachtet werden, erleichtert diesen jungen Leuten freilich, aber erst seit einigen Jahren, das Gefühl, heimisch zu seyn in der Masse des Volkes. Nur an Orten, welche gar zu sehr gegen die Tracht und das Wesen dieser jungen Leviten abstechen, wie in der Gallerie d'Orleans, werden sie mit etwas fremden Augen angesehen. Karlistische Journale ermangeln nicht, sich zu Herolden der Aufopferungen dieser Jünglinge in gemeinen Nöthen zu machen, haben großen Theils dabei wohl auch Recht. Bei Feuersbrünsten pflegen sie sich wirklich auszuzeichnen, um, wie ein anderes Journal sagt, vergessen zu machen, daß sie in den Juli-Gefahren nicht neben der übrigen Jugend Frankreichs gestanden. Bei der Feuersbrunst in der rue pot-de-fer war ich selbst Zeuge ihres Muthes und ihrer Ausdauer zwischen Strö-

men eisigen Wassers und Flammen. Zwei derselben starben in Folge der übertriebenen Anstrengung am Nervenfieber.

Über die Methode des theologischen Unterrichts, welcher sich in mittelalterlichem Latein und scholastischen Formen nach hergebrachter Weise fortspinnt, wissen wir selbst nichts Näheres zu erzählen. Denn diese Vorlesungen werden allenthalben als unnahbar betrachtet; auch würde wer nicht an die französische Aussprache des Lateins gewöhnt ist, vieles nicht verstehen. Es werden wohl die Hauptketzereien der philosophischen Litteratur des vorigen Jahrhunderts den Zöglingen in die Hefte dictirt, mit beigefügter Widerlegung; ob aber diese scholastisch Geharnischten das leichte Plänkeln des mehr den Witz und Gewandtheit übenden Gegners damit siegreich abzuwehren wissen, möchte zu bezweifeln seyn. Die Werke dieser starken Geister selbst zu lesen ist verboten, ja es sollen sogar aus dem Seminar zu Straßburg einige Zöglinge entfernt worden seyn, weil sie wiederholt in Kantischen Schriften lesend erwischt wurden. Es scheint gegen solches Schmuggelwesen eine strenge, beinahe eine jede Contrebande unmöglich machende Polizei eingeführt zu seyn. Auch die Strafen sind noch sehr klösterlich, Abschreiben des Symbolums, Besuch der ersten Frühmesse, besonders während des Winters.

Es wurde von der Regierung an der Sorbonne eine theologische Facultät gestiftet, welche aber, trotz des ein treffliches Auspicium gewährenden Namens, kaum einige Lebenszeichen von sich gegeben hat. Die Bischöfe thun ihr Möglichstes das Studium an derselben unmöglich zu machen. Ihr Stifter war eigentlich der unter der Restauration, auch in den Kammern, bedeutende Frayssinous, welcher in seinen Vrais principes de l'église de France eine gemäßigte Aufrechthaltung der Gallicanischen Freiheiten verlangte. Das war es, was diese Schule für „die höheren geistlichen Studien" dem Clerus verdächtig machte; hatte Frayssinous doch selbst gesagt, diese neue Sorbonne solle die alte, ce concile permanent des Gaules, ersetzen. Nun hat dieselbe neuerdings auch in langem Streit mit dem Ministerium gelegen, welches ihr das Lokal in der Sorbonne (wenn man vom Sorbonne-Platze herkommend durch das erste Thor in den Hof tritt, sieht man den Eingang zu diesem Lokal jenseit des Hofs gerade vor sich) schmälern oder ganz nehmen wollte. Die Karlistischen Journale klagen Cousin bitter deßhalb an, daß er die Theologie in die Mansarden gewiesen und bald auch von da verdrängt habe. Wer nun hinkomme,

klagt die France während des Julis 1836, werde nun statt eines Professors der Theologie einen Kellner mit Serviette treffen, denn die Herrn, welche die Arbeiten zum Professorats-Concurs corrigiren, speisen nun dort. Bald darauf wurde jedoch ein Collegium über kirchliche Beredtsamkeit eröffnet. Die Oppositions-Journale liberaler Farbe behaupteten, es sollten diese Professorate, welche doch bloße Sinecuren seyen, aufgehoben werden. Zum Glück scheint es, die Professoren seyen der Ansicht, daß sie ihre Besoldungen wenigstens durch Anbau der theologischen Litteratur zu verdienen verpflichtet seyen. Diese liegt außerdem meist sehr brach, sofern von eigentlicher Theologie, nicht von der Fluth ascetischer Schriften die Rede ist. Guillon, der eifrige Verehrer Maria's, scheint freilich in seinen harmonies religieuses, médaille miraculeuse, monument de Marie mehr in diesem Geiste zu arbeiten. Glaire dagegen, welcher früher schon ein kleines Ebräisches Wörterbuch und Chrestomathie herausgegeben hatte, läßt gegenwärtig seinen Pentateuque avec une traduction française et des notes philologiques in Gemeinschaft mit Frank, Mitglied der Asiatischen Societät in Paris, erschienen. Man dürfte nicht leicht eine gründlichere Vorlesung über die kritischen Behandlungen der Bücher Mosis hören, als die von Lenormant in seinem Collegium über die Urgeschichte zu Ende des Jahres 1835 in der Sorbonne gehaltene. Ob er gleich nicht Theologe ist, ist er ein gründlicher Kenner der Deutschen Litteratur in diesem Fache, auch der allerneusten. Er sprach die Überzeugung aus, daß jedes Resultat desto mehr die Wahrheit des Christenthums ins Licht stellen würde, je näher es der Wahrheit selbst komme. Die Exegese ist eine den Franzosen so fremde Kunst, daß er seinen Zuhörern als eine besondere Eigenthümlichkeit Deutschlands erzählte, daß es in diesem Lande Professoren der Exegese gebe und sich zur Definition eines Professors der Exegese genöthigt sahe.

(Die jetzige Sorbonne ist, ungefähr auf dem Platze der alten, gebaut von ihrem Zöglinge Richelieu, dessen Grabdenkmal in der nicht mehr zum Gottesdienst gebrauchten Kirche ist; sie liegt nicht weit vom Pantheon, ganz nahe bei dem College de France, also in der Mitte des eigentlichen lateinischen Quartiers.)

Ungleich mehr Streit als die eigentlichen Seminare für die Bildung zu Priestern haben die sogenannten kleinen Seminare, welche jenen zunächst als Vorschule dienen sollten, veranlaßt. Napoleon, eifersüchtig für das Monopol seiner weltlichen Universität, hatte dem

Clerus eigentlich das Halten von Erziehungs-Anstalten unmöglich gemacht. Da aber das abgeschlossene System der höheren Seminar-Erziehung eine Unterweisung und Erziehung der künftigen Priester von früher Jugend an nothwendig machte, so konnte kein Gesetz dieselben verhindern, besonders da die Regierung diese Institute unter der Restauration begünstigte. War es dem Volke schon zuwider, daß der künftige Clerus von der übrigen Jugend schon von zarten Jahren an getrennt werden sollte, so drohte der Clerus bald durch dieselben die Erziehung eines Theils der heranwachsenden Nation an sich zu reißen und, wie er selbst mitunter auch durch dieses System sich dem Volke entfremdet hatte, die eine Hälfte des Volks der anderen fremd zu machen. Sie lockten durch größere Wohlfeilheit an, stehen dafür rücksichtlich der Studien den Colleges der Universität etwas nach. Die Jesuiten, welche auch mehrere große Institute während der Restauration hielten, sollen besonders in diesen kleinen Seminaren großen Einfluß geübt haben. Die Opposition, die religiösen und politischen Tendenzen der Jesuiten gleich hassend, griff diese ihre Verschanzung auf jede Weise an. Die eine so wichtige Quelle für die Geschichte der Kirche, wie des Staats, während der Restauration, (wenn sie während dieser für die Religion so traurigen Epoche geschieden werden können,) eröffnenden Karrikaturen von Philippon zeigen dieses zur Genüge. Die Regierung mußte endlich den Stand derselben publiciren, es waren der von der Regierung bestätigten 126 in ganz Frankreich, 53 andere bestanden ohne besondere Erlaubniß der Regierung, andere wurden, als Filialanstalten der genannten, nicht besonders mitgezählt. Das Gesetz vom 16. Juni 1828 wird als eine der größten Bedrückungen, welche auf der Kirche lasten, von dem Clerus und von den Romanisten verschrieen. Die geistliche Tracht, welche Zöglinge, nachdem sie einige Jahre diese Anstalten besucht, anzulegen gehalten seyn sollten, war keine Neuerung, sondern schon durch das Gesetz von 1814 befohlen; auch begünstigte sie das Streben der Vorsteher, viele Zöglinge für den geistlichen Stand zu gewinnen, besonders auch Söhne besserer Familien. Daß die ohnedieß verbannten Jesuiten für unfähig erklärt wurden, Lehrer an diesen Anstalten zu seyn, konnte doch eigentlich nicht befremden. Es sollten auch die kleinen, wie die großen Seminare rücksichtlich ihrer Finanz-Angelegenheiten und Verwaltung unter der Regierungs-Controlle stehen. Da zum erstenmal für das Jahr 1829 aus dem Budget 1,195,865 Fr., für 1830 1,179,851 Fr. für die kleinen Seminare

ausgesetzt waren, so schien der Staat um so mehr dazu berechtigt zu seyn. Auch wurden sie nach langem Streit von der Fenstersteuer eximirt und dadurch für Institute, welche zum öffentlichen Wohl dienen, erklärt. Es hatte aber auch schon das Gesetz vom 6. Nov. 1814 verordnet, daß sie Büreaux für die Administration der Finanzen zu errichten hätten, wozu der Minister die Personen ernennen sollte. Allein die meisten Bischöfe kehren sich nicht an diese Gesetze, weßhalb 26. Jul. 1831 ein neues, nachdrückliches Rundschreiben an die Bischöfe erging. Der Minister erklärt darin, daß so lange diesen Gesetzen nicht nachgekommen würde, die Kammern keine Zuschüsse mehr bewilligen würden; diese sind denn auch seit der Juli-Revolution ausgeblieben, jedoch mit der Erklärung, daß es aus bloßer Sparsamkeit geschehe. Der Minister, manche Unordnungen, welche in der Verwaltung eingerissen haben und unnöthiges Schuldenmachen rügend, erinnert besonders auch daran, daß so lange nicht die unter Mitwirkung des Ministers ernannten Schatzmeister der Ökonomie vorstehen, die Seminare niemand haben, der sie vor Gerichten rechtskräftig vertreten könne, besonders um im Namen der Seminare ein Guthaben zu reclamiren.

Es bezahlt in Frankreich jedes nicht unmittelbar der Universität, das heißt dem Staat, gehöriges Secundär- oder höheres Institut an denselben für jeden das Institut besuchenden Zögling und für jeden in demselben wohnenden $\frac{1}{20}$ von der Pension, welche bezahlt wird für einen interne, d. h. für jeden neben dem Unterricht auch Kost und Logis im Institut genießenden Zögling.

Dieses, wie das vorhin Genannte, wird nun als ein ungerechtes, sklavisches Joch von den Romanisten, der Gazette und dem ganzen Clerus angefochten. Darauf beziehen sich die Abhandlungen über die Freiheit der Schule. Die kleinen Seminare werden dabei jedoch mit Hunderten anderer Anstalten auf gleichem Fuße behandelt. Obgleich die liberale Presse durchaus keine Vorliebe für diese Seminare zeigt, so mißbilligt sie doch großentheils die Steuer zu Gunsten der Akademie. Allerdings ist es kein gutes Zeugniß für die königlichen Colleges, wenn sie, trotz der damit verbundenen Boursen und sonstiger Zuschüsse von Seiten des Staats und der Departements, nicht neben den Privat-Instituten bestehen könnten, ohne daß diese, mittelbar wenigstens, zum Besten jener, noch besteuert würden. Da die meisten zur Theologie bestimmten Zöglinge arm sind, so möchte es allerdings billig scheinen, daß für sie diese rétribution universitaire von den kleinen Semina-

ren nicht sollte bezahlt werden müssen. Ob überhaupt, bei der Freigebung des Primär-(Volks-) Unterrichts das relative Monopol der Universität wird fortbestehen können, ist sehr zu bezweifeln. Im Frühjahr 1836 kam die Angelegenheit der kleinen Seminare in einer Kommission der Deputirten-Kammer vor. Die Majorität war der Ansicht, man solle die kleinen Seminare ganz wie andere höhere Privatinstitute behandeln, ihnen keine besondere, erschwerende Bedingungen machen, aber auch keine Exemtionen zu ihren Gunsten zulassen. Die Minorität wollte sie von allen Abgaben befreit wissen und meinte, man könne durch sonstige Mittel dafür sorgen, daß sich nicht Mißbräuche einschleichen. Der Minister sandte an die Bischöfe den mit einem sehr artigen Rundschreiben begleiteten Gesetzesentwurf, ihre Ansichten und Wünsche darüber zu vernehmen. Diese sollen sich, nach mir gütigst mitgetheilten Nachrichten, über folgende Punkte vereinigt haben.

1) Den Bischöfen allein soll das Urtheil über die Fähigkeit oder Unfähigkeit der Oberen und Lehrer an den kleinen Seminaren zustehen.

2) Die Bischöfe allein sollen die Aufsicht über Studien, Sitten und Disciplin zu führen haben.

3) Die Hindernisse, welche diesen Anstalten und ihrer Administration durch Fixirung der Schülerzahl, der Tracht und Qualität der Professoren (Jesuiten? vier Artikel?) und Oberen in den Weg gelegt worden sind, müssen verschwinden.

4) Da der Gesetzesentwurf auch sonst nirgends (der ganze Gesetzes-Entwurf über den höheren, Colleges-(Gymnasial-) Unterricht scheint den Bischöfen mitgetheilt worden zu seyn, wie auch die freundschaftlichen Äußerungen in dem von Pelet beigefügten Rundschreiben bezeugen) die Zahl, das Maximum der Schüler in den Privatanstalten bestimmt, so ist gar kein Grund oder Rechtfertigung vorhanden, dieses bei den kleinen Seminaren zu thun. Abgesehen davon, daß eine solche Fixirung gegen den Geist des neuen Gesetzes wäre, würde sie in den Umständen und Lokalitäten Hindernisse finden, welche dieselben beinahe immer zu einer besonderen Willkür stempeln würden.

5) Rücksichtlich der Priester, welche durch ihre Bischöfe zur Leitung von Privat-Instituten aufgefordert werden, oder ihre Leitung freiwillig zu übernehmen sich erbieten, glaubt man verlangen zu dürfen, daß sie den natürlichen Richtern ihres Wandels nicht entzogen werden, und daß die Beurtheilung ihrer Fähigkeit ihren Bischöfen zustehen solle oder, wenn man lieber will, Männern ihres Standes (ihren Paires),

mit welchen ein Rector und ein Regierungsabgeordneter sich vereinigen würde. Es wäre dieses nicht sowohl ein Privilegium, als eine weise, leicht zu rechtfertigende Maßregel, da auch über die anderen Lehrer an höheren Anstalten durch eine besondere, ihrer Stellung in der Gesellschaft analoge Jury geurtheilt wird.

6) Betreffend die rétribution universitaire, wie sie von dem neuen Gesetzesentwurf beibehalten wird, verlangt man, daß davon eine Ausnahme gemacht werde, entweder für die Zöglinge, welche sich auf den geistlichen Stand vorbereiten oder für eine bestimmte Anzahl auf einer etwas breiten Basis, um dem Bischof die Ausfüllung der Lücken des geistlichen Standes zu erleichtern.

7) Die kleinen Seminare sollen als öffentliche Anstalten oder Spezial-Schulen anerkannt werden und ferner das Recht haben, wie die großen Seminare und andere kirchliche und religiöse Anstalten, Stiftungen und Schenkungen anzunehmen.

8) Die Zöglinge der kleinen Seminare sollen, nachdem sie im Seminar ihren philosophischen Kurs vollbracht haben, die Grade für alle Facultäten, wie die Zöglinge der andern Anstalten, erlangen können, ohne vorher den philosophischen Kursus noch einmal durchlaufen zu müssen. Das doctrinäre Journal Pair, welchem diese Vorschläge und Verlangen auch zugekommen sind, behauptet, daß die Annahme derselben die Universitäts-Anstalten erdrücken würde. Aus diesem Geständniß erhellt nun fürs erste, daß das doctrinäre Ministerium den Bischöfen nicht gar willfahren wird, fürs zweite, können wir der Gazette nicht Unrecht geben, wenn sie aus demselben schließt, die Seminare müssen entweder besser, oder bedeutend wohlfeiler, oder populärer seyn.

Die Gemeinden, in deren Schooß ein solches kleines Seminar (während der Restauration zählten einige dieser kleinen Seminare ihre Zöglinge nach Tausenden) errichtet werden soll, zeigen meist, namentlich im Süden, ziemliche Bereitwilligkeit, wenn auch nicht die Behörden. Der neue Bischof von Pamiers hatte den Plan, in dieser Stadt, welche früher schon eines gehabt, wieder ein solches Seminar zu errichten. Der Municipalrath indeß wollte die von ihm zu diesem Zweck begehrten Baulichkeiten nur unter der Bedingung abtreten, daß die Zöglinge des Seminars, wie Napoleon es befohlen hatte, die Kurse im College besuchten. Dieses schien dem Bischof eine Zwittererziehung und so unterblieb es, da zum Ankauf anderer Baulichkeiten die

Fonds fehlten. Natürlich ist dieses, der Geldpunkt, überhaupt eine schwache Seite dieser Institute; der Plan, dieses System auch nur im statu quo zu erhalten, dürfte daran vielleicht scheitern. Daß die Bischöfe dennoch keine Geldsubsidien, sondern Unabhängigkeit von der Regierung verlangen, ist als edler Stolz zu ehren. Die Unterstützung, welche sie dafür unumgänglich nothwendig haben, verlangen sie lieber von den Gläubigen. In Paris gehen jedes Jahr Damen umher, welche für die kleinen Seminare von Haus zu Haus sammeln, durch dieses Werk demüthiger Ausdauer, wie der Erzbischof in seinem sich darauf beziehenden Hirtenbriefe sagt; den heiligen Frauen ähnlich, welche die Kirche selig gesprochen hat. Freilich mag es auch kein angenehmes Geschäft seyn, bei der Feindseligkeit, die bei vielen gegen diese Institute, als gegen Jesuitennester eingewurzelt ist. Religionsgemeinschaften der Minorität haben bei solchen Umgängen den Vortheil, daß die diese Mühe auf sich Nehmenden meist zu wenn auch entfernt Bekannten kommen. Dazu kommt, daß dergleichen fromme Absichten schon von Betrügerinnen als Maske gebraucht wurden, die kirchliche Gesinnung vieler Familien auszubeuten; so daß die wahren Sammlerinnen denn, mitunter wohl auch von solchen, welche nur einen Vorwand für Kargheit suchten, mit sehr pikanten Reden fortgeschickt wurden. Nun sucht man diesem durch vorher in den Häusern abgegebene Karten vorzubeugen. Die Bischöfe legen sämmtlich das Bestehen der kleinen Seminare, als unzertrennlich mit dem Bestehen des Clerus und der Kirche, den Gemeinden sehr ans Herz. Wenn die Prophetie schweigt, sagt Quelen, ist das Volk verloren. Der Bischof von Versailles setzt den Stand der Sache in einem Hirtenbriefe den Gläubigen seines Sprengels auf eine sehr dringende Weise (im Sommer 1836) aus einander. Es sind in unserer Diöcese 581 Cures, Succursales und Vikariate, davon 128 unbesetzt. Da jährlich 25 sterben, müßte das große Seminar (wo die Zöglinge wenigstens 4 Jahre bleiben, und worein sie etwa 20 Jahre alt aufgenommen zu werden pflegen) 100 Zöglinge zählen, das kleinere (worin die jungen Candidaten des Priesterstandes 10 bis 12 Jahre alt eingehen sollen um 8 Jahre zu bleiben) 200 Zöglinge. Dazu ist nun aber ein jährlicher Zuschuß von 120,000 Fr. nöthig, während sämmtliche Einnahmen, auf welche gerechnet werden kann, bestehen aus: 25 Boursen und 28 halben Boursen, aus dem Budget, für das große Seminar 15,000 Fr., Renten und liegende Güter 12,500 Fr., Pensions-Gelder voraussichtlich 22,500 Fr., zusam-

men 50,000 Fr. Die jährlichen freiwilligen Beiträge aus der Diöcese betrugen im Durchschnitt 22,000 Fr.; somit bleiben also jährlich 48,000 Fr. von diesen nothwendigen Ausgaben ungedeckt. Während in Frankreich die älteren Institute dieser Art Gefahr laufen, hat der Bischof von Ajaccio (Corsica) neuerdings ein großes und ein kleines Seminar gegründet, obgleich der Präfect gar nicht willfährig war; in diesem zahlt der Zögling jährlich 260 Fr., etwas mehr solche bei welchen Gesundheit und Erziehung eine etwas delikatere Behandlung nothwendig machen.

Die großen Seminare haben wohl auch eine Art Landhäuser, wie dieses auch wohl bei den großen Colleges in großen Städten, besonders in Paris, der Fall ist; fürwahr kein Luxus. Sie dienen zugleich den sich zum Gelübde des Priesterthums vorbereitenden als Zufluchtsort, fern vom weltlichen Geräusche der Städte. Das Landhaus des Pariser Seminars von St. Sülpice hat neuerdings als Schauplatz eines während zweier ganzer Wochen viel gelesenen, artigen Romans figurirt *). Es liegt nach der Seite von Versailles.

Cölibat.

Hat die Seminar-Erziehung aus dem jungen Levitenstamme wirklich ein eigenes Geschlecht gemacht, so dient der Cölibat dazu die Absonderung dieser, wie ein fremder Stamm unter dem jetzigen Geschlecht dastehenden, Priester noch fester zu machen, wie der Cölibat auf der andern Seite den Einzelnen freilich in den Stand setzen kann, allen alles zu werden. Auch sind die Züge der aufopferndsten Uneigennützigkeit, welche beinahe nur dem unverehlichten Priester möglich sind, nicht selten; nicht wenige Journale wiederholen (den Geschmack des Französischen Publikums kennend, welches sich mit einer gewissen, eignen, kindlichen Naivität solcher Scenen erfreut) diese Geschichten. Sie erzählen, wie z. B. da oder dort ein Dorfpfarrer mit den zusammengerafften Geldern im dringendsten Augenblick anlangt in der Hütte einer armen Familie, welcher alles, was sie nährt und schützt, zum Besten der Gläubiger verkauft werden sollte. Die Überzeugung, daß das katholische Priesterthum mit dem Cölibat stehe und falle, ist in Frankreich sehr verbreitet. Selbst unmittelbar nach der Revolution fand

*) L'amour en séminaire. Revue de Paris.

man es unmöglich, den Cölibat abzuschaffen, das katholische Volk zeigte durchaus kein Zutrauen zu verheiratheten Priestern; es mußten diese sämmtlich ihr priesterliches Amt niederlegen und bis auf das Todtenbett wurden sie und ihre Frauen von dem unbeugsamen Ausspruch der Kirche verfolgt. Auch gegen solche, welche, nachdem sie das Priesteramt niedergelegt, sich verheirathet hatten und gegen ihre Frauen wird eben so streng von der Kirche verfahren. Einer solchen verwittweten Frau soll neuerdings der Erzbischof von Paris, als sie auf dem Sterbebette lag, Absolution nur unter der Bedingung versprochen haben, daß sie bei geöffneten Thüren Abbitte thue. Talleyrand wird es von den Karlistischen Blättern stets noch als eine seiner Hauptsünden aufgerückt, daß er, früher Bischof, sich verheirathet habe. (S. den Artikel von Vicomte Walsh in der Mode, December 1835.) Sonderbar klingt es aus dem Munde eines jungen Franzosen, welcher früher in einer Jesuiten=Anstalt gelebt, daselbst auf den geistlichen Stand hingeleitet wurde, zu hören, welche Vorstellungen von den Weibern, diesen Even, diesen Schlangen und Verführerinnen sie gehegt, so daß sie nicht mehr gewußt, was sie von Mutter und Schwester denken sollten. Kaum drang aber nach der Juli=Revolution der Ruf von zu erringendem Kriegsruhm auch durch die dicken Mauern der Seminare, so waren diese der Vision entgegenreifenden Asceten zum Theil die ersten, welche die Soutane auf die Seite warfen und sich freiwillig bei den Regimentern stellten, wo sie nun auch als Celibatärs, das heißt als Unteroffiziere, leben. So ist das Französische ein rasch von einem Ende zum andern überspringendes Blut. Ich glaube hier eine Äußerung eines jungen Pariser Geistlichen, gegen einen früheren Genossen aus dem Seminar, nicht übergehen zu dürfen. Obgleich sonst den Lehren der Kirche mit großem Feuer ergeben, konnte er eines Tages dem alten Freunde bei einem Besuche nicht vorenthalten, daß er in dem Vorbilde Christi eine Lücke finde. Als dieser um nähere Erklärung in ihn drang, so sagte der junge Priester: wäre Christus nicht ohne Familie geblieben, so würde er uns auch in dieser Gestalt der Gemeinschaft, welche überall die Grundlage der Religion und Kirche ist, als Muster sich darstellen und seine Diener und Nachbilder, die Priester, würden nicht blos in den Tempeln, sondern auch in den Häusern, im Familienkreise das Volk lehren, wie es zu leben habe.

In Frankreich macht die Stellung der Geistlichkeit in einer vielleicht noch eben so vielen Revolutionen, als sie deren schon durchge-

macht hat, entgegengehenden Nation den Cölibat doppelt nothwendig; da die Priester der katholischen Kirche Fremdlinge, wenigstens in der Mitte des neuen Frankreichs, sind, so haben sie sich auch als Pilgrime zu betrachten, welche stets bereit seyn müssen, einen Kampf, bei dem nicht zurückgeschaut werden darf, einzugehen und ihre Stätte zu verlassen. Nirgends wird der Geistliche so oft in öffentlichen Acten daran erinnert, daß er miles Christi sey, als in Frankreich; der Beweis für den Cölibat aus dem entsprechenden Gesetze bei Kriegsheeren ist ein in Frankreich eigentlich populär zu nennender. In revolutionären Zeiten verbreitet sich der freiwillige Cölibat immer weiter, auch der unfreiwillige scheint weniger drückend; in Frankreich zählt man ohnedieß gegenwärtig mehrere Celibatärs aller Art, als wohl sonst zu den Zeiten der Mönchsorden.

Retraite.

Eine schöne Sitte, jedoch nur bei einem an den Cölibat gebundenen Priesterstand wohl ausführbar, ist die sogenannte Retraite. Wie die Cadres der Regimenter jedes Jahr ihre Beurlaubten auf einige Wochen einberufen, auf daß sie militärische Sitten und Gewohnheiten, die Handgriffe und den Mechanismus des Soldatenstandes nicht ganz vergessen, also macht es auch die Kirche jedes Jahr im katholischen Frankreich mit ihrem stehenden Heere, der Geistlichkeit. Die Absicht ist theils Sammlung in Gebet, Ascese, theils Erhaltung des Esprit de Corps, Mittheilung und gegenseitiger Austausch von Erfahrungen, Befestigung in den Kirchengesetzen, für die Schwächeren eine Art Katechisation. Die protestantische Kirche hat einen Theil dieser Absichten theils aufgegeben, einen Theil sucht sie durch Examina zu erreichen, einen anderen durch andere Institute, welche nirgends recht gedeihen wollen. Während nach dem Ende der großen Festzeit das Volk für den Winter auf den Feldern leibliche Nahrung sammelt, beruft der Bischof die Geistlichen nach seinem Bischofssitze oder sonst einem gelegenen Orte, auf daß sie sich selbst im Herrn sammeln. Wo das Bisthum weitläufig ist, da werden einige Punkte bestimmt, zum Sammelplatz für die Berufenen. Öfters wird ein Seminar dazu ausgewählt. Indeß wird stets nur die Hälfte des Clerus einer Gegend aufgeboten; denn während diese eine Hälfte nach vollbrachten Geschäften wo möglich schon Sonntag Abends (oft auch erst Dienstag

früh) am bestimmten Orte eintrifft und bis Samstag Mittag daselbst verweilt, wird von der andern Hälfte das Amt der Abwesenden versehen, auf daß die Gemeinden, besonders die Kranken, nicht einmal vorübergehend vernachlässigt werden, während ihre Hirten in klösterlicher Sammlung leben. Sofort kommt denn die Reihe, unter Vergeltung des gleichen Dienstes, an die zweite Hälfte des Clerus der Gegend. Der Clerus zieht in Procession in seine, einem Conclave gleichende Klausur ein und ruft, sein: Veni Creator Spiritus singend, den heiligen Geist um seine Gemeinschaft, sein Licht und seine Kraft an. Alles ist einer klösterlichen Ordnung unterstellt; bisweilen lebt auch der Bischof Tag und Nacht in ihrer Mitte. Gemeinsame Übungen und besonderes Gebet haben ihre Stunden und Ordnungen. Ein durch Kenntnisse, Erfahrung, Beredtsamkeit ausgezeichneter Geistlicher, oft ein Lehrer an einem Seminar, hält jeden Tag einige, bis auf fünf Vorträge, mit praktischer Tendenz, über besonders interessante Fälle oder Abschnitte der Pastoralweisheit, z. B. über Auswahl und Behandlung der Dienstboten *). Abbé Boyer, vom Seminar St. Sulpice, welcher schon unter dem Consulat zu den berühmten Conferenzen des Frayssinous mitgewirkt hatte, scheint 1836 besonders zur Leitung dieser Retraites sich hergegeben zu haben. Der Bischof pflegt an manchen Orten am Ende jedes Hauptactes oder Tages einen Überblick zu geben und seine besonderen Ermahnungen und Erfahrungen einzuflechten. Die höchste Zahl solchermaßen zu einer Retraite versammelter Priester war im Jahre 1836, so viel wir wissen, die von 350 Priestern zu Grenoble. Die Gemeinde nimmt an den in der Kirche gehaltenen Vorträgen nicht Theil, pflegt jedoch, wenigstens in einigen Gegenden Frankreichs, am letzten Tage zu einem das ganze Werk schließenden Gottesdienst zugelassen zu werden. Die Priester trennen sich, nachdem sie mit ihrem Hirten und Meister, dem Bischof, noch als Abschiedsmahl das heilige Sakrament empfangen haben. Es giebt uns diese Sitte ein würdiges Bild von dem Gemeingeist des Priesterstandes. Je mehr man gegen außen abgeschlossen ist, desto heimischer pflegt man sich in seiner insularischen Lage unter einander zu finden.

Vor der ersten Revolution waren ähnliche Retraites in Frauen-

*) Der technische Ausdruck für dieses Geschäft der Leitung und des Vortrags ist: la retraite fut prêchée par N. N.

klöstern auch gebräuchlich für Frauen, welche zwar in weltlichen Verhältnissen, selbst in der Ehe lebten, von Zeit zu Zeit aber in einer ascetischen Einsamkeit sich zu sammeln wünschten. Besonders auch in Paris waren sie nicht selten. Man muß in dem Strudel einer solchen lärmenden Stadt selbst getrieben und getragen worden seyn, um das Wohlthätige eines solchen Instituts recht würdigen zu können. Der Geist, der Mensch nach Gott geschaffen, hat nicht minder das Bedürfniß auch wieder zu Athem zu kommen, als der Leib, welcher in der Campagne eine reinere Luft, fern vom fieberhaft raschen Schnellleben der Stadt, zu schöpfen sich freut. Der Mangel der Sonntagsfeier macht dergleichen noch viel nöthiger. Vor der großen Revolution waren es in Paris besonders die Soeurs de la Croix des Tournelles und die Dames Miramiones, welche ihre Gebäude solchen Zwecken widmeten. Auch Männer hatten sich früher zu denselben Zwecken vereinigt. In wie weit dieses mit den Congregationen zusammenhängt, ist uns unbekannt; es ist jedoch zu vermuthen, daß aus besonders gesegneten Retraites, indem das Bedürfniß sich allgemein aussprach, das so segensreiche Band möge nicht so schnell wieder gelöst werden, geistliche Brüder- oder Schwesterschaften hervorgingen. Während der Restauration scheinen diese Retraites wenig oder gar nicht geübt worden zu seyn. Ob auch hier ärgerliche Mißbräuche sich eingeschlichen, ob andere Vorwürfe, als die, welche man überhaupt den ascetischen Geboten der katholischen Kirche machen kann, diese Sitte treffen, wissen wir nicht, haben nichts darüber erfahren können, was uns indessen ein gutes Zeichen schien. Während der mit 15. Oktober 1836 schließenden Woche hatte in einem einer Frauen-Congregation angehörenden Hause, rue Charonne, in Paris, wiederum die erste Vereinigung dieser Art Statt. Ich hatte das Glück einen betagten, würdigen Priester, welcher hauptsächlich dabei thätig war, unmittelbar nachher zu sprechen. Denn ein solcher steht hier den erbauenden Zusammenkünften vor und übt, mit ihnen Klausur haltend, das Amt des Seelsorgers. Die eben so sehr erweckenden, als belehrenden Unterredungen sind theils öffentlich, theils privatim. Obgleich die apologetische Tendenz und die Rücksicht auf herrschende widerkirchliche Ideen nicht ganz in den Hintergrund treten, so wird doch mehr auf sündige Sitten, als Ideen Rücksicht genommen, welche man bei Retraites von Männern mehr im Auge behielt; genannter Priester sagte mir, daß er den Grundsatz befolgt habe, daß namentlich bei Frauen, besonders der unteren

Klassen, die Verhältnisse in dem Grade wichtiger werden, in welchem sie näher und enger werden.

Eine sonderliche Congregation wurde 27. Juni 1836 durch den Bischof von St. Claude canonisch gegründet. An der Spitze derselben steht ein Rath, gebildet aus dem Groß-Vikar, drei Domherrn, dem Superior des Seminars, drei Cúré's und drei Desservants. Der Bischof ernennt sie dazu; die Association ist zunächst nur für die Geistlichkeit seiner Diöcese; er selbst, der Bischof, führt den Vorsitz. Der Zweck ist gemeinsames Gebet, geistliche und leibliche gegenseitige Hülfe in Leben und Tod. Für jedes verstorbene Mitglied lesen die noch überlebenden der Reihe nach Messen, bis die Zahl — 1000, sage tausend voll ist. Jeder bezahlt einen kleinen Geldbeitrag. Schutzpatron der Congregation ist St. Vincens, für seinen Festtag, wie für noch zwei andere Tage hat der Pabst der Congregation einen vollen Ablaß ertheilt; an obgenanntem Tage findet eine feierliche Zusammenkunft der Mitglieder Statt. Für Weihnachten, Pfingsten, Ostern, Mariä Himmelfahrt ist ein Ablaß von sieben Jahren und sieben Quarantänen ertheilt. Die für einen verstorbenen Genossen gehaltenen Messen genießen derselben Privilegien, wie die an privilegirten Altären gelesenen. Das päbstliche Schreiben ist vom 19. Juli 1836.

In keinem Punkte ist uns die Grundverschiedenheit zwischen dem priesterlichen und dem industriellen, dem alten und jungen Frankreich so sehr in die Augen fallend entgegengetreten. Die Ökonomie der Zeit, die unwillkürliche Zugrundelegung ihres wirklichen Geldwerths bei allen Verhältnissen, eine Menge von Instituten, welche dazu dienen gegen Geld Zeitersparniß zu gewähren, das charakterisirt besonders die industrielle Richtung eines Theils der Franzosen, das bildet einen Grundzug besonders im Charakter des Parisers *). So genau diese Denkweise mit einer lobenswerthen Achtung der Arbeit zusammenhängt, so ist ihr auf der andern Seite eine gewisse unheimliche, das Ewige im Menschen gegen das Zeitliche verkennende Tendenz nicht abzusprechen. Sogar dem ruhigen, würdigen Genuß des Vergnügens steht diese Hast im Wege; wie man in so weniger Zeit als möglich so viel als möglich zu arbeiten und zu produciren aus allen Kräften strebte,

*) Die Italiener sind wohl noch am weitsten von dieser Lebensansicht entfernt. Die Neapolitaner können es nicht begreifen, wie man die Fahrt auf dem Dampfschiff nach Sicilien vorziehen könne; da man doch um dasselbe Geld auf einem Segelschiff vier bis sechsmal so lang gut geborgen liegen könne.

so will man nun auch in der kürzesten Zeit so viel Vergnügen genießen, als möglich, was wieder eine rein numerische und materielle Ansicht von Glück und Vergnügen voraussetzt. Dem rechten Naturgenuß besonders scheint diese Lebenstheorie, deren Symbol eine Secunden-Uhr ist, durchaus fremd zu seyn. Auf der andern Seite diese Priester, welche sich verbinden für jeden gestorbenen Amts- und Congregations-Genossen tausend Messen zu lesen. Solches Unternehmen kann den andern Theil etwa nur zu dem Gedanken bringen, ob es, zu Ersparung so vieler Mühe, nicht besser wäre, wenn eine zur Abmachung so vieler Messen dienliche Maschine erfunden würde, dergleichen die Lama-Priester angelegt haben sollen. Es ist traurig, wenn zwei nothwendige Glieder eines Volks sich so trennen, daß das eine das ora, das andere das labora ausschließlich an sich gerissen zu haben scheint. Hat doch das eine nur mit und in dem andern seine Wahrheit. Durch dergleichen Schritte und Institute vergißt der Clerus die Lebendigen über den Todten, und wird selbst mehr und mehr als ein Abgeschiedener angesehen oder übersehen werden; um die Todten kümmert sich das jetzige Geschlecht wenig, freilich gar zu wenig. Ob aber die Geistlichkeit diese Absperrung eben so gut überwinden wird, als die Stürme und Anläufe der Revolution, das ist eine große Frage.

Seelsorge.

Allerdings ist es wahr, daß ein großer Theil des Französischen Clerus die Gebote der Kirche, besonders über den sorgfältigen Besuch der Kranken, nicht vergessen hat. In wie weit jedoch dabei, wie bei dem Sakrament der Beichte, diesem Schlüssel der ganzen Kirchenzucht, das Volk dem Clerus entgegenkommt, welche Früchte daraus hervorgehen, darüber wagen wir kein Urtheil auszusprechen. Allgemeines zu sagen wäre leicht, nur zu leicht. Jede Person, welche ich darüber hörte, sprach sich anders aus, je nach ihrem Stand, ihren Erfahrungen. Es ist uns aber dieser Mangel einer einigermaßen verbreiteten Ansicht oder einiger bestimmt sich neben und gegen einander aussprechenden Ansichten, es ist uns dieses ein Beweis der Gleichgültigkeit, mit welcher diese Pflichten angesehen werden. Daß viele heranwachsende Kinder ohne Beichte zur ersten Communion gehen, ist ein großes Ärgerniß für noch etwas streng katholische Christen; hat doch selbst Abbé Chatel für sie die Beibehaltung dieser Sitte für räthlich gehalten.

Es wird dieser Act der ersten Communion im Ganzen, auch in Paris, für einen wichtigen Schritt angesehen; in den Vorstädten erregt der Zug der zu Empfangung des Sakraments abziehenden Mädchen immerhin einiges Aufsehen. Sie haben, mehr oder weniger mit Pariser Zierlichkeit modificirt, das weiße Kleid mit Schleier. Auf Kupferstichen, auf welchen das Leben des Mädchens und der Frau nach Haupt-Epochen dargestellt wird, bildet die erste Communion immer auch eine Hauptscene. Man hört wohl hin und wieder die Behauptung, die ärgerliche Umstände und Handlungen, voraussichtlich auch bei der Beichte unschuldiger Personen, zergliedernde Weise mancher Priester, müsse eben sowohl der Moralität der Beichtenden die Schaamröthe der Unschuld rauben, als auch auf die Reinheit der Gesinnung des Priesters ein zweideutiges Licht werfen. Andere rühmen dagegen die Delikatesse der Priester. In Paris hat man nicht immer einen Priester seiner Kirche, sondern einen beliebigen anderen zum Beichtvater, welcher denn aber das Sakrament nicht ertheilen darf. Das Gebot, das Sakrament nur zu wirklich Kranken ins Haus zu bringen, hat in Paris schon viele unangenehme Streitigkeit veranlaßt. Damen, welche mehr nervös und schwächlich waren, als krank, wurde es schon oft abgeschlagen und doch lassen sich, besonders vornehme Damen, in keinem Zustande weniger, als in diesem, sagen, sie seyen nicht krank, ohne bitter beleidigt zu werden. Manche Personen, welche sich sonst streng an die kirchlichen Gebote halten, besonders ältere Damen von altem Adel, wissen mit vielem Scharfsinn zu reflectiren, wie sie sich mit dem Beichtvater etwa abfinden dürften, wenn sie das kirchliche Gebot in einem Punkte überschreiten. Es mag wohl geschehen, daß sich jemand zu einer kleinen Sünde gegen das kirchliche Gesetz entschließt, mit dem Bemerken, um doch in der Beichte nicht jede Woche dasselbe wieder zu sagen. Denn es giebt Leute, welche alle acht Tage zur Beichte und zur Communion gehen. Ob der beliebte, nachsichtige Beichtvater eben anwesend ist, ist bei solchen Entschließungen immerhin auch eine Rücksicht, welche in die Waagschale fällt. Ein mit gutmüthigem Scherz hingeworfenes: il n'a pas été trop méchant, tröstet diejenigen, welche an einem solchen Schritte Theil genommen haben, über die vom Beichtvater auferlegten canonischen Strafen. Der Besuch des Theaters ist besonders ein Punkt, den das canonische Gesetz verbietet, ohne sich durch irgend eine Rücksicht irre machen zu lassen.

Unter der Restauration schrie man viel dagegen, daß die Priester

vom Beichtstuhl aus die Familien ausspioniren und beherrschen wollen. Ein guter Theil der Männer ist zwar noch überzeugt, daß die Kirche dazu diene, daß sie, wie dem Könige den Staat, also dem Hausvater Dienstboten und Familie regieren helfe, indem durch sie eine Dosis des nöthigen Auctoritäts-Princips, des blinden Gehorsams immerhin erhalten werde. Sonderbar genug aber ist es, daß solche Leute aus dieser Politik der Regierung einen Vorwurf machen, sich selbst aber sehr weise dabei dünken. Sich selbst den Kirchengeboten, besonders dem Fasten und der Beichte, unterziehen, ist verhältnißmäßig die Sache sehr weniger Männer. Daher werden von den Frauen oft eben die Zeiten, während welcher der Gatte abwesend ist, dazu benutzt, den kirchlichen Geboten nachzukommen. Männer, welche sich an Fastengebote halten, das heißt solche aus höheren Ständen, stehen im Durchschnitt im Geruch der Feinschmeckerei. Bei den frequenteren Restaurateurs in Paris ist indeß Freitags auf dem Speisezettel auch Fastensuppe angegeben.

Leider kommen vor den Gerichten auch Fälle vor, welche unsittliche und unzüchtige Vorschläge, im Beichtstuhl gemacht, zum Gegenstand haben. Den 8. Januar 1836 wurde ein solcher Fall zu Fontenay, in der Vendee, gerichtet. Er betraf vier Mädchen, welche zur ersten Communion vorbereitet werden sollten. Doch scheinen solche Fälle selten zu seyn. Ein junger Mann, welcher sich in priesterlicher Kleidung, während der Geistliche krank war, in den Beichtstuhl setzte und das Sündenbekenntniß eines hübschen Mädchens des Orts, von welcher er wußte, daß sie zu beichten kommen würde, angehört hatte, hatte sich dessen nachher gerühmt, ohne jedoch etwas davon auszusagen. Er wurde angeklagt, eine Amtskleidung widerrechtlich getragen zu haben und milde bestraft.

Die Kirche hatte bekanntlich, auf biblische Aussprüche gestützt, während ihrer größten Macht auf Aufhebung alles Zinsnehmens, als eines Wuchers, gedrungen, ob sie gleich, besonders ihren Verbündeten, den Lombarden, oft durch die Finger sah. Da dieses canonische Gesetz noch besteht, hatte es viele Anfragen bei den Beichtvätern veranlaßt, besonders auch in Frankreich. Die Verschiedenheit der Entscheidungen, welche so den Französischen Gläubigen gegeben wurden, drohte das Gesetz vollends aufzuheben. Daher wandten sich die Bischöfe an den Römischen Stuhl um bestimmte Belehrung. Die Pönitenzerie antwortete, daß gegen diejenigen, welche in guter Absicht gegen Zins

ausgeliehen haben, nicht die ganze Strenge der Kirchengesetze zu üben sey. Nicht wenige Priester sahen in dieser, nur als Klugheitsregel zu betrachtenden Entscheidung eine dogmatische Bestimmung, und lehrten öffentlich, das bürgerliche Gesetz, welches Zinsnehmen gestatte, genüge; man habe sich nur vor dem darin verbotenen Wucher zu hüten. Die päbstliche Pönitenzerie, von neuem befragt, antwortete dem Bischof von Viviers, es sey diese Deutung eine tadelnswerthe Eigenmächtigkeit der Geistlichen. Ein Professor der Theologie, Geistlicher der Diöcese Seez, hat sich, nach dem Ausdruck der France, aufgemacht, die Verwegenen zu widerlegen.

Kein Punkt der Kirchenzucht ist so vielseitig angegriffen und vertheidigt worden, nicht blos mit Worten, sondern auf eine viel nachdrücklichere Weise, als die Frage wegen des kirchlichen Begräbnisses *). Es giebt darüber eine nicht unbedeutende Litteratur von kleinen Flugschriften. Besonders handeln davon auch die Resúme's der Diöcesan-Conferenzen, welche die Bischöfe bis zur Juli-Revolution herauszugeben pflegten, unter der Form von Mandements. Auch sie nehmen in der Bibliographie Française viele Nummern ein. Nach dem Resúme der Conferenzen der Aire-Diöcese von 1829, wird außer Ungetauften und Häretikern das kirchliche Begräbniß verweigert, solchen, welche notorisch zum Unglauben sich bekannt und ein gottloses Leben, namentlich mit einer Concubine geführt, in ihrer Krankheit das Versprechen verweigert haben, das Verhältniß, im Fall sie wieder genesen, aufzulösen; bürgerlich Getrauten, welche die kirchliche Weihe nicht verlangten; Selbstmördern; solchen, welche in einer sündigen Handlung begriffen gestorben sind; Duellanten, wenn nicht ein Priester sie vor dem Tode von der auf ihnen lastenden Excommunication gelöst hat; notorischen Geldwucherern, welche nicht vor ihrem Tod in die Wiedererstattung ihres Wuchers einstimmten; Schauspielern, wenn sie nicht schon ihrem Beruf entsagt haben. Diese Strafe solle allerdings, sagt auch der Clerus, so selten als möglich angewandt werden, aber sie

*) Besonders berüchtigt sind die Auftritte, welche bei Gelegenheit des Begräbnisses der berühmten Schauspielerin Raucourt vorfielen. Der Pöbel trug sie wiederholt mit Gewalt in die Kirche St. Roch, wurde aber unter Schlägereien wieder hinausgedrängt. Man gab damals auf den Theatern den „Hund von Montargis," wobei auch ein sehr gut dressirter Hund mitspielte. Dieses gab Veranlassung zu einer Karrikatur. Eben erwähnter Hund kommt an die Paradieses-Pforte, der Hund St. Rochs aber bellt ihn hinweg mit einem: **va t'en! tu as joué la comédie!**

müsse als rettende Drohung immer möglich bleiben einem so entarteten Geschlecht gegenüber. Der Staat möge über ehrliche Beerdigung seiner Seits entscheiden; der Kirche könne er nicht befehlen, eine Bestattung mit kirchlichen Ceremonien vorzunehmen. Wo sie nicht hoffen könne, daß ihre Gebete von Gott erhört werden, da schweige sie; sie dazu zwingen in solchen Fällen, das sey eine scandalöse Verhöhnung des Heiligsten.

Gewiß die Kirche trat damit weltlichen, sündigen Tendenzen der Zeit schroff entgegen, aber sie mischte auch viele Persönlichkeiten mit ein, sie schien das ihr, besonders während der Revolution, angethane Unrecht nicht leicht, nicht ohne beinahe kränkende Genugthuung vergessen zu können. Für den Gestorbenen und die Seinigen ist die große Mehrzahl, besonders unmittelbar nach dem Todesfall, günstig gestimmt, Strenge scheint himmelschreiende Härte; die Kirche hätte wohl bedenken sollen, daß es eben sowohl Noth thue, die Erbitterung zu versöhnen, den Haß mit den Todten zu begraben, als sich Ansehen zu erzwingen. Freilich was anders trieb so oft die Ungläubigen, die Asche Ungläubiger unter kirchlichem Segen zu bestatten, als bloße Eitelkeit? Wie sollte die Kirche hoffen, daß ihre Gesetze über die Lebenden Gewalt haben würden, wenn sie ihre Macht über die Todten verloren hätten! Hatte sie doch besonders auch durch den Glauben an ihre Herrschaft über die Todten die Herrschaft über die Lebendigen errungen.

Unter der Restauration schien der Titel einer Staatsreligion der katholischen Kirche als Rechtstitel dienen zu müssen, sich diesen Anforderungen zu entziehen; kaum war aber nach der Juli-Revolution Gleichheit der Religionen und Culte ausgesprochen, so schien diese, als die Freiheit auch für die katholische Kirche in sich schließend, das Recht der Kirche, nach der Behauptung ihrer Wortführer, noch viel sicherer zu stellen, als der frühere Titel, welcher von den Gegnern auch ihrer Seits als Beweis war angeführt worden. Indessen hat jedoch nicht blos Abbé Chatel, welcher freilich für die Kirche eher eine Auctorität in entgegengesetztem Sinn ist, erklärt, daß er der Kirche mit dem Recht der Excommunication auch das der Verweigerung kirchlichen Begräbnisses abspreche, und daß er ohne Unterschied jeden Todten, welcher Religion er auch sey, mit kirchlichen Ceremonien begraben werde; auch katholische Priester, z. B. Abbé Juin, haben der Kirche zur Nachgiebigkeit gerathen. Allein es überzeugen uns diese Abhandlungen nur

mehr, wie eng diese Strenge mit dem ganzen System des Katholicismus, mit der Beichte, dem richterlichen Amte des Priesters und seiner Schlüsselgewalt zusammenhänge. „Wer hat euch gesagt, daß er ein Verdammter ist? Waret ihr im Gerichte Gottes, als er sein Urtheil sprach?" — Was wir auf Erden binden, wird ihm der Romanist antworten, ist auch im Himmel gebunden.

Die Kirche, sagt Juin, kann ja zum Besten der Kirche und der Seelen die Gesetze verändern; dazu ist sie ja eben so wesentlich, als um die Gesetze zu überliefern und aufrecht zu erhalten. Sie hat aus dieser Rücksicht schon manches von der Strenge der Kirchengesetze aufgegeben: andere Gesetze sind stillschweigend, indem man sie allgemein fallen ließ, abgekommen, z. B. das Gesetz, daß niemand zum Abendmahl sollte zugelassen oder kirchlich begraben werden, es sey denn, daß er jedes Jahr an Ostern gebeichtet habe. Auch das in Frage stehende Gesetz sey beinahe allgemein gewissen Ausnahmen unterworfen; bei sehr reichen Personen habe man doch stets eine Ausnahme gemacht, und dieses habe der Kirche den Vorwurf der Eigennützigkeit zugezogen. Selbstmörder habe man beerdigt mit kirchlichen Ceremonien, wenn der Arzt ein Zeugniß des Wahnsinns für den Selbstmörder gegeben habe. Da der Arzt in der Regel mit gutem Gewissen und fester Zuversicht weder das eine, noch das andere sagen kann, so setzt ihn dieses Verlangen des Priesters in schwere Versuchung, eine Lüge zu sagen. Überdieß drohe es immer gewöhnlicher zu werden, daß man Todte zu häretischen Geistlichen bringe, um sich der Gefahr einer Segens-Verweigerung zu entziehen. — Soweit Juin, von welchem ein Gegner sagt, es sey Schade, daß er nicht Juillet heiße.

Der Streit steht im Ganzen noch auf demselben Punkte; bei einigen bedeutenden Männern, wie bei Gregoire, entschied die Regierung selbst. In Paris steht ihr immer der vermittelnde Ausweg offen, daß die Leichenfeierlichkeiten in der Invaliden-Kirche gehalten werden, da diese unmittelbar unter dem Ministerium steht. So wurde es mit Bellini's Leichenfeier gehalten; hier wird auch der große Leichengottesdienst zum Andenken der in der Juli-Revolution Gefallenen gefeiert. In den Provinzen kommt es noch immer nicht selten vor, daß der Ortspriester die religiösen Ceremonien Leichen verweigert, der Maire aber, da die Kirchen für Kommunalgut erklärt sind, dieselbe dennoch öffnen läßt. Zu St. Júlien-en-Born soll neuerdings der Adjunct des Maires das Libera gesungen, zu Charmoy der Maire Weihwasser gemacht

haben. Auch der Municipal-Schullehrer giebt sich bisweilen her, bei solchen Gelegenheiten den Pfarrer zu spielen. Der Desservant Dollier war seit der Juli-Revolution auf die Idee gekommen, daß er zur Vollziehung des Begräbnisses keinen Erlaubnißschein des Maires nöthig habe. Das erstemal wurde er um Geld gestraft, das zweitemal, da er den ohne Erlaubnißschein Begrabenen wieder wollte ausgraben lassen, wurden ihm drei Tage Gefängniß gesprochen. Solche durchaus unbegründete Auflehnungen gegen das Gesetz zeugen von einer namentlich auch in der jüngeren Geistlichkeit noch herrschenden Gereiztheit.

Kirchliche Feste.

Die Revolution hat die lokalen Feste nicht so sehr aufgeräumt, als man glauben sollte. So wurde neuerdings wiederum die Rede von der Feier eines Festes, dessen jährliche Begehung die Bewohner der im Gard-Departement gelegenen Gemeinde Theziers gelobt hatten, den Himmel zu versöhnen und den Arm des Würgengels zu entwaffnen, als im Jahre 1720 die Pest im Süden wüthete. Den 16. August zieht die Gemeinde durch fremde Gläubige verstärkt nach der im Freien gelegenen Kapelle St. Amandi, ihres Patrons. Es war wirklich eine Scene, welche die härtesten Herzen hätte brechen müssen, sagt ein Augenzeuge, wenn man sah, wie Hunderte, Alte und Junge, auch die Obrigkeiten, barfuß, den Strick um den Hals daherzogen in demüthiger Haltung. Das Echo des Gebirges wiederholte die Klage- und Jammertöne ihres parce, domine, parce, domine, ne in aeternum irascaris nobis! Auch das Gedächtnißfest des Gelübdes Louis XIII. *) wird an vielen Orten und, wie es scheint, neuerdings wieder an mehreren gefeiert. Die Glockentaufe ist immer noch eine große Festlichkeit. Obrigkeiten und, wie neuerdings in Boulogne die Gräfin Rigny, Personen von Stand sind Taufpathen; die Pathengeschenke bestehen in silbernen oder goldenen Stücken des Kirchenschmucks. Als besonders feierlich wird das Fest des St. Anthelm, des Schutzheiligen von Belley, im Ain-Departement, erwähnt. Gegen 15,000 Personen, worunter manche 24 Stunden weit hergekommen waren, versammelten sich über den Reliquien zu beten. Es werden

*) Er war es, welcher Frankreich unter den unmittelbaren Schutz der Mutter Gottes stellte.

an diesem Tage die sogenannten Kinder des St. Anthelm geweiht, welche in die Brüderschaft, die sich nach diesem Namen nennt, und für die verstorbenen Mitbrüder betet, eintreten. Sie bringen dem Heiligen geweihte Kerzen dar. Auch in Einsiedeln in der Schweiz sind die Französischen Pilgrime zahlreich an den hohen Festen; eine Händlerin, welche geweihte Gegenstände verkaufte, versicherte uns daselbst, die Franzosen seyen die frömmste Nation; sie erklärte sich aber selbst näher dahin, daß ihnen dieses Prädicat darum zukomme, weil sie, ohne lange zu markten oder markten zu können, die heilige Waare ohne Weiteres kauften.

Vermöge des nach der Revolution geschlossenen Concordats sollte außer dem Sonntag nur Weihnachten, Himmelfahrt Christi, Aller-Heiligen, Himmelfahrt Mariä beibehalten bleiben. Letzteres Fest ehrte Napoleon dadurch, daß er seinen Geburtstag darauf verlegte, damit er mit dem Fest der Schutzheiligen von Frankreich zusammenfalle. Alle anderen Feste, auch das Fest des Kirchenpatrons, sollten auf den folgenden Sonntag verlegt werden; Ostern und Pfingsten, als ohnedieß auf den Sonntag fallend, werden nicht besonders genannt. Der Kardinal Caprara hatte den 9. April 1802 einen auf dieses Gesetz sich beziehenden Indult gegeben. Allein die Geistlichkeit feierte dennoch viele Festtage noch mit dem früheren Gepränge und kündigte sie vorher von der Kanzel herab und am Tage selbst durch das Geläute an. Nur war nun an die Stelle der früheren Uniformität eine große Willkür in der Feier dieser Tage eingetreten. Die Regierung, welche ihren Zweck vereitelt fand, das Volk von diesen Festtagen zu entwöhnen, wandte sich nun wiederum an den Kardinal Caprara, welcher den 6. Jul. 1806 ein Rundschreiben an die Geistlichen erließ, welches die Unbotmäßigkeit in äußerst milden Ausdrücken zurechtwies. Da man bemerkt hat, heißt es in demselben, daß die Verkündigung der unterdrückten Feste Zweideutigkeiten veranlaßt hat, so scheint es rathsamer, daß die Pfarrer diese Feste weder von den Kanzeln vorher verkündigen, noch mit den Glocken einläuten lassen, auch die Offizen nicht mit dem äußeren Pomp begehen, welcher den beibehaltenen Festen vorbehalten ist. Diese Weisung soll, nach einem von der jetzigen Regierung erlassenen Rundschreiben, die Geistlichkeit bis zu Anfang der Restauration im Gehorsam der Gesetze gehalten haben. Nun wurde aber die Feier abgeschaffter Feste, die durch das Concordat in paräthetischen Städten verbotenen Processionen auch in diesen mit großem Pomp

und vieler Unannehmlichkeit für andere Confessionen gehalten. Daß viele Erbitterung dadurch genährt und erregt wurde, ist Thatsache; es wurden diese Processionen als Triumphzüge über die Religions-Freiheit und -Gleichheit betrachtet. Daher erließ die neue Regierung 30. November 1830 ein Rundschreiben an die Bischöfe, wornach sie ihre Geistlichen anhalten sollten, genau den Gesetzen nachzukommen. Das durch seine Processionen in Straßburg beinahe berüchtigte Frohnleichnamsfest wird nun wiederum am Sonntag und nur durch eine Procession innerhalb der Kirchen gefeiert. Die Nachtgottesdienste wurden abgeschafft. Erst nach Weihnachten 1835 berichteten die Journale aus mehreren bedeutenden Städten, daß die Nachtfeier wieder kirchlich begangen worden sey. Der einfachste nächtliche Gottesdienst, welchen ich je gesehen, welcher aber einen seinem Sinn ganz entsprechenden Charakter hatte, war die Feier des Todes Louis XVI. in St. Sülpice. Es war Abends sechs Uhr, im Januar 1836, als das Geläute von St. Sülpice uns, indem wir die rue de Seine heraufkamen, in die hohen, nächtlichen Hallen rief, welche von etwa sechs Lampen aufs nothdürftigste erleuchtet waren. Obgleich diese Kirche an der Gränze des altadelichen St. Germain liegt, so waren doch keine hohen Besuche da, kein einziger Wagen hielt vor der Kirche. Nur etwa sechzig betagte, meist bettelhaft gekleidete Personen, Männer und Weiber, offenbar alle noch Zeugen der schrecklichen That, knieten in der Dunkelheit; einige ließen lautes Schluchzen hören. Wer da im Dunkel der Herzen hätte lesen können! Unter welchen verschiedenen Lagen und mit welch' verschiedener Theilnahme mögen sie am verhängnißvollen Tage selbst dem Blutgerichte beigewohnt haben! Notre-Dame fanden wir verschlossen. — Abbé Chatel und Auzou halten Winters Messe und Predigt, Sonntags und Donnerstags, bei Nacht.

Seitdem bei Gelegenheit der Attentate der König und die Kirche sich wiederum genähert haben, kehrt die Festfeier nach Weise der Restauration zurück, zugleich aber auch, wenn auch noch nicht ganz mit der alten Bitterkeit, die Opposition der liberalen Journale. Der Correspondent der France schreibt aus Besançon vom Juni 1836: Voriges Jahr wurde die Procession des Frohnleichnamsfestes in den Straßen von dem Fuhrwerk unterbrochen und in Unordnung gebracht; ein Lömmel von Kaufmann, welcher die Wache der Nationalgarde befehligte, blieb, während das Sakrament vorüberzog, nachlässig auf seinen Lehnsessel ausgestreckt. Dießmal wurden wir durch den Befehl des

Ministers überrascht, daß die Truppen der Procession beiwohnen und sich vor dem Sakrament auf die Kniee niederwerfen sollten. „Eine Bevölkerung von kaum 6000 Protestanten kann natürlich nicht in Betracht kommen." Auch zu Marseille, Toulouse, selbst zu Nantes wurde das Frohnleichnamsfest 1836 durch öffentliche Processionen gefeiert. Die Karlistisch-katholischen Blätter triumphiren darüber, daß die katholische Bevölkerung durch ihre imponirende Anhänglichkeit an die Kirche der Regierung diese Nachgiebigkeit abgenöthigt habe. Das sey freilich kaum angefangen.

Die Dienste, welche die Nationalgarden bei kirchlichen Gelegenheiten, besonders bei der Firmelung verrichten, bezeugen durch ihre theilweise Freiwilligkeit die wirkliche Theilnahme des Volkes daran. Bei Gelegenheit des Frohnleichnamsfestes 1836 kamen in einigen Städten Appellationen von Nationalgarden vor, welche zum Dienst bei dieser Feierlichkeit aufgeboten, sich hinter die Religionsfreiheit verschanzt und sich geweigert hatten zu erscheinen. Allein ihre Appellationen wurden abgewiesen, sie mußten ihre Strafwache beziehen.

Die Kirchen

sind natürlich meist aus früheren Zeiten. Die Umgänge um den Chor gehören zu den eigenthümlichen Schönheiten der Gothischen Kirchen Frankreichs; freilich finden sich dergleichen auch sonst hie und da, wie in Köln. Die Form der Thürme von Notre-Dame in Paris ist bezeichnend für die Gothische Bauart der Franken; zwei Thürme zu den Seiten des Hauptportals spitzen sich nicht zu, sondern haben oben einen viereckigen Kranz, welcher eine Plattform einschließt. Das Auge hat Mühe, sich an die viereckige Gestalt dieser Thürme zu gewöhnen, sie ist immerhin viel gefälliger, als runde Thürme oben mit Plattform, wie bei St. Sulpice; diese Ungestalt genannter Thürme macht den noch dazu oben angebrachten Telegraphen zu einem geringeren Übel. Überhaupt werden Telegraphen oft den Kirchen beigegeben. Sehr schön nimmt sich ein rundes oberstes Stockwerk, mit Säulen und durchbrochener Arbeit reich geziert, auf einem viereckigen Thurm, aus, gleich einer auf einem mächtigen Postamente ruhenden Krone. So die Thürme an der berühmten Kirche in Orleans. Die Kuppeln, welche einen Theil der Kirchen von Paris, besonders die Sorbonne, die Himmelfahrtskirche jenseits des Vendome-Platzes, vor allen das Pantheon

und die Invalidenkirche, auszeichnen, sind wohl Nachahmung des damaligen Italienischen Geschmacks, und wohl mehr im Geist der stolzen, vornehmen, etwas verweltlichten, mit den üppigen Höfen buhlenden katholischen Kirche jener Zeiten; man könnte sie vielleicht die Bauart der Gallicanischen Kirche nennen. Sehenswerth ist als Darstellung der Hof- und Nationalkirche Louis XIV. die große Hofkapelle zu Versailles. Thürme mit ganz spitzen Giebeln, wie der des einen Thurms in St. Denys, sind nicht selten; sehr bezeichnend ist dafür das Wort flèche (Pfeil). Im Süden haben sich mehrere eigenthümliche Baustyle entwickelt; die Kathedrale von Auch soll ausgezeichnet seyn, ich hörte sie öfters als die schönste von Frankreich nennen. Sehr eigenthümlich durch die Kraft des Gebäudes und die Anordnung der Lichteffecte ist die Hauptkirche von Alby mit dem ungeheuren Thore. Ein ganz eigenthümlicher, gewaltiger Styl ist in der alten Normannen-Stadt Rouen und in ihren mächtigen Domen entwickelt, welche die Engländer in dieser Hauptstadt ihres Galliens aufgethürmt haben. Ein Tag in dieser Stadt des Mittelalters, in der ernsten Kathedrale, dem gewaltigen St. Ouan, dem grotesken St. Maklou, besonders wenn man von dem modernen Paris herkommt, versetzt in eine wirklich neue, ganz eigenthümlich-lokale Welt. Die Theilnahme, welche der Brand in der Kathedrale zu Chartres erweckte, und die Mittel, welche geboten wurden, um dem Schaden möglichst abzuhelfen, zeigen, daß Frankreich wirkliches Interesse für diese Monumente hat, daß dasselbe nicht blos in der Empfindelei einiger Romantiker lebt. Freilich ist es noch eine große Aufgabe, den Schaden der Revolution wieder gut zu machen, welche zwar den großen Steinmassen nicht viel anhaben konnte, allein mittelbar und verbündet mit den Elementen doch tiefe Spuren zurückließ, besonders aber die zierenden Bilder, wie bei uns der dreißigjährige Krieg, theils zerstörte, theils verunstaltete. Bekannt ist der Vorschlag eines Straßburger Patrioten, das Münster, den übermüthigen Aristokraten, fein bürgerlich zu nivelliren, damit das Niveau der Gleichheit nicht gestört werde. Sehr viel hat das Geläute unter diesen Zeiten gelitten, die Glocken wurden zu Kanonen umgegossen, um wie einst Herolde des Himmels und der Kirche, so nun Herolde der Freiheit an solche zu seyn, welche etwas tauben Sinnes ihre milden Reden nicht würden vernehmen wollen. Der Pariser Bürger erzählt noch dem Fremden, die stehenden Schimpfworte der Östreichischen Soldaten gegen ihn seyen gewesen: Königsmörder und

Glocken-Einschmelzer. Indeß gehört der Bourbon, so nennt man die große Baßglocke, in Straßburg und die von Notre-Dame, zu dem schönsten Geläute, das man hören kann. Sonst ist allerdings das Geläute in Frankreich gar nicht besonders schön, und der nationale Carillon, z. B. der bekannte von St. Roch, ist nichts weniger als voll und schön zusammenstimmend. In den Dörfern ist Geläute und Kirche oft kaum hör- und findbar und vielen derselben, wohl in manchen Gegenden dem größeren Theile, fehlt der Reiz der von fern her sichtbaren Kirche, unter den kleineren Behausungen der Mutterhenne ähnlich, welche ihre kleinen Jungen um sich versammelt hat.

Die Kirchen, von welchen in den Journalen in den letzten Jahren viel gesprochen wurde, sind St. Germain-Auxerrois und das Pantheon. Jene liegt nahe am Louvre, auf dessen östlicher Seite. Hier wurde in der Bartholomäusnacht mit der Glocke das Signal gegeben. In der Juli-Revolution soll sie schon ziemlich gelitten haben, indem der Sturm des Volkes von hier gegen den gegenüberliegenden Louvre ausging. Die königlichen Truppen zerstörten so wider Willen manches Zeichen der Religion; an der Academie hat eine Kanonenkugel eine Ecke des mystischen Zeichens der Trinität mitgenommen. Die Verwüstung dieser Kirche war dem Volksaufstand im Frühjahr 1831 vorbehalten, da hier eine Messe zum Gedächtniß Heinrich V. gelesen wurde. Der äußere Anblick der Kirche, die zerbrochenen Scheiben sollen den inneren Gräuel der Verwüstung noch nicht in seinem ganzen Umfang ahnen lassen. Damals schien es vielen, als würde die katholische Kirche vor diesem Sturme verlöschen, wie die letzte, schwache Lampe auf dem Altar. Die Inschrift, es sey hier ein Mairie-Gebäude, rettete die Kirche endlich vor der Volkswuth. Allein nun steht sie noch da, als ein trauriges Denkmal derselben. Im Januar 1836 verlangten einige Mitglieder der Deputirten-Kammer, daß sie wieder dem Cultus zurückgegeben werden sollte; allein eine große Majorität erklärte sich dagegen und erinnerte daran, daß der Erzbischof den Priester, welcher das alles veranlaßt, noch nicht bestraft habe. Der Temps behauptet, viele würden Nachgiebigkeit der Regierung in diesem Punkt, als eine ihnen persönlich angethane Schmach betrachten. Es war während des Sommers viel von einer durch Abbruch der Kirche zu eröffnenden Straße die Rede. Die ministeriellen Blätter haben jedoch schon eingelenkt und betrachten die Zurückgabe an den Cultus als nahe bevorstehend.

Nicht minder beklagen sich Karlistische Blätter über die Zurückgabe des Pantheons an seine ihm durch die Revolution gegebene Bestimmung. Es wurde aber der Grundstein zu dieser früheren Kirche gelegt 1764, nachdem schon sieben Jahre lang die Vorarbeiten betrieben worden waren. Abbé Ferú und der Architekt Soufflot leiteten dieses große Unternehmen. Man hatte damals eine sonderbare Manier, solche kirchliche Bauten zu unternehmen, welche ganz den Finanzspeculationen jener vor lauter Unglauben abergläubischen und betrogenen Zeit entsprach. Abbé Ferú hatte vom König die Erlaubniß erhalten, eine Lotterie zu errichten, aus ihrem Ertrag wurden die Kosten des Kirchenbaues bestritten. Auf dieselbe Weise ging es mit der Erbauung von St. Sulpice. Es wäre interessant zu wissen, in wie weit der Begriff des Ablasses dabei noch mit ins Spiel kam. Das Gebäude wurde der heiligen Genevieve (Genoveva) übergeben. Innen in der Kuppel sind im Sinn des ersten Anfangs der Revolution noch die Bilder der größten Frankenkönige mit ihren Frauen, Clovis, Karl M., Ludwig der Heilige, Ludwig XVI., wie er seinem Volke die Acte der Freiheit von 1789 giebt; Maria Theresia hat Thränen in den Augen. Durch das Decret der National-Versammlung vom 4. April 1791 wurde die Kirche zum Pantheon gemacht, darin das dankbare Vaterland den großen Männern, welche es geboren, die letzte Ruhe versprach. Die Lage des Gebäudes, wie sein Styl, eignet sich äußerst gut zu dieser Bestimmung; denn es ist der höchste Punkt der Stadt und scheint es noch viel mehr zu seyn. Nach einem Model von Davids, des Bildhauers, Meisterhand, wird gegenwärtig an dem Relief des 100 Fuß langen Frontons gearbeitet. Das Innere erscheint sehr leer, wie ein freier Raum zu Pracht- und Traueraufzügen. Die Namen der in den Julitagen gefallenen Kämpfer sind auf Marmortafeln eingegraben. David hat die ganze Figur eines Tambours für das Pantheon in Arbeit, welcher, da er, noch Knabe, durch ein: vive le roi! sein Leben retten sollte, durch ein: vive la république! den Tod erwählte. Auch ihm war die Ehre des Pantheons zuerkannt worden.

Im Jahre 1791 hatte man statt des mystischen Dreiecks ein Winkelmaaß, das Sinnbild der Gleichheit, gesetzt, statt der heiligen Genoveva die Freiheits-Göttin; als Grundlage zur Reliquiensammlung dienten Voltaires und Rousseaus Gebeine. Napoleon gab das Gebäude 1806 dem katholischen Cultus zurück, ohne daß es jedoch seine frühere

Bestimmung verloren hätte; auch befahl er, daß die Admirale und Marschälle des Reichs, auch die mit den höchsten Civilwürden Bekleideten hier beigesetzt werden sollten. Es ruhen deren nicht wenige hier. Im Jahre 1823 restaurirte die Restauration die Kirche und übergab sie den Missionarien, welche natürlich den Todten nach Kräften Strafpredigten hielten, ohne jedoch viel zu erwecken. Es wäre interessant ihre und die revolutionären Reden, welche hier gehalten wurden, beisammen zu haben. Es gehen noch einige dieser meist platten Späße im Publikum im Schwang. Bei der Wiederherstellung des Gottesdienstes soll das Volk und seine Andacht dadurch etwas in Verlegenheit gebracht worden seyn, daß man, statt eines, zwei wunderthätige Genovevenbilder hervorbrachte; welches war nun das rechte? Durch eine Ordonnanz vom 26. August 1830 übergab Louis Philipp das Gebäude wieder ausschließlich „seiner nationalen Bestimmung" und zwar ausschließlich, dieses Pantheon nun ohne Gott und ohne Götter, wie die Gazette sagt. Die unterirdischen Gewölbe gewähren wenig Interesse; der Führer macht, als auf eine besondere Merkwürdigkeit, auf ein Echo aufmerksam, indem er mit einem Stocke auf seinen Rockschooß schlägt. Das ist das Sinnbild ihres Ruhms? fragte ein mit uns gehender, junger Mann. Es sind in diesem Theile der Stadt auch die großen Gewölbe unter der Erde mit den Knochenbergen, ohne allen Vergleich großartiger, als die Katakomben zu Rom. Die Gottesäcker und Begräbnißplätze der Völker und Städte drücken die Lebensansicht der untergegangenen und der begrabenden Geschlechter aus. Dieses beurkunden uns besonders die alten Gottesäcker Nürnbergs, namentlich der von St. Johann; auch der Friedhof von Frankfurt trägt das Gepräge der Frankfurtischen Denkweise. In diesen Gedanken, die Todten zu fragen, was die Lebenden von Leben und Tod halten, gingen wir nach Pere-La-Chaise. Die Todten comme il faut haben in Paris auch ihren besonderen Kirchhof, wo die Bestattung sehr theuer ist. Es liegt dieses, erst während dieses Jahrhunderts so bevölkerte Todten-Quartier an der Nord-Ostseite der Stadt und ist nach dem berühmten Jesuiten Pere-La-Chaise, welcher hier sein Landgut hatte, genannt. Der untere, ältere Theil hat mit seinen dunkeln Bäumen ein beinahe orientalisches Colorit. Eine Viertelstunde lang, ehe man an die Pforte selbst gekommen, geht man durch eine Straße von kleinen Häusern, wo lauter gehauene Grabsteine, Kränze und Gewinde auf die Gräber zum Verkauf ausgestellt sind. Dieser leichte Schmuck der Gräber wird

durchaus aus den goldgelben Strohblumen gemacht, welche bei ihrer großen Dauerhaftigkeit, verschieden gefärbt, auch zum Schmuck der Zimmer ins Ausland verschickt werden. Auch an der Vendome-Säule und auf den Gräbern der Juli-Kämpfer am Louvre sieht man von Zeit zu Zeit solche frische Todtenopfer den Monumenten angehängt. Von der Höhe des Pere-La-Chaise nun hat man eine der schönsten Übersichten der Stadt; aber die Ruhe und Sammlung, welche man in der großen Stadt umsonst sucht, wie gute Luft und gutes Wasser für den Leib, findet man hier auch nicht so leicht. Ich konnte mich zwar nie über trunkenen Lärm und ärgerliches Betragen der Anwesenden beklagen, darüber streng-katholische Blätter sich oft bitter aussprechen, aber die Monumente selbst sind großen Theils von einem mehr Neugier, als das Gefühl des Ernstes erregenden Charakter. General Foy, als lebendige, energische Deklamation gegen die Restauration, ist eines der am meisten auffallenden Monumente; sogar Chinesischer Geschmack fehlt nicht ganz. An der eigenen Zerstreuung fühlt man, daß dieses Geschlecht vor der Hand nicht weiß, was es aus Leben und Tod machen soll, und nun eben allerlei versucht. An den Baumeistern und Künstlern allein liegt die Schuld wohl nicht mehr, als an dem ganzen jetzigen Geschlecht. Unter den hier Ruhenden wird als der nächste Candidat des Pantheons General Lafayette genannt; zuvor muß aber die den Richtern weislich vorgeschriebene Bedenkzeit von einigen Decennien verflossen seyn.

Napoleon hatte bekanntlich in einem großartigen Sinn den Plan zu einem Tempel des Ruhms gefaßt. Das ganze Kyklopische Gebäude sollte nur in Stein und Erz aufgeführt werden; er beklagte sich über die Baumeister, welche mit ihren von Theater-Dekorationen und Tapeten entlehnten Ideen diesen seinen Gedanken auszuführen nicht fähig seyen. Kurz dieses ist der Ursprung des von der Restauration zu einer Magdalenenkirche, Madeleine, gemachten Tempels, welcher nun in diesem Sinn fortgebaut wird. Denn ein Hauptverdienst der jetzigen Regierung besteht auch hierin in dem Grundsatz, nicht sowohl viel Neues selbst anzufangen, als das von anderen Angefangene zu vollenden. Diese Kirche ist freilich keine Kirche, nicht einmal eine katholische, sondern ein Tempel, und könnte etwa den Charakter Magdalena's, ehe sie eine Büßende wurde, darstellen. Es wird ihr, diese Satyre so vieler neuen Kunstwerke auf ihre Erbauer, wohl eine Inschrift Noth thun, was sie denn eigentlich sey. Sehr sehenswerth

ist sie indeß von innen, am Plafond wird das Gold, an den Wänden der farbige Marmor nicht gespart. Sie gehört zu dem System von Monumenten, welches im Lukſor seinen Mittelpunkt hat, und ist das einzige Gebäude auf der ganzen Länge der Boulevards, welches an kirchliche Institute erinnert. Zwei gegenwärtig ihrer Vollendung nahe gekommene Kirchen, welche von weitem nach den Boulevards hinabsehen, die der Maria von Loretto und die des heiligen St. Vincens, lohnen die Mühe des Besuchs. Letztere wird besonders von Deutschen Künstlern aufgeführt, die Gemälde im Chor der ersteren werden von einem der ersten Künstler von Paris gemacht. Die Stadt hat freiwillig große Summen darauf verwendet.

Die Errichtung eines Kalvarienberges und Wallfahrtsortes bei Paris, dessen Stelle der nun verwüstete Mont Calvaire, im Westen der Stadt, versehen hatte, ist ein Lieblingsplan der Karlistisch-katholischen Geistlichkeit und Journalistik. Der alte Märtyrerberg Montmartre scheint ihnen dazu am gelegensten, besonders die alte Kirche, auf welcher jetzt der Telegraph steht. Allein die Erinnerung an die Missionen unter der Restauration ist noch zu frisch und der Gedanke, daß hier Loyola und seine ersten Schüler ihr Gelübde ablegten, zu wenig geheim gehalten worden, als daß wir dem Unternehmen einen günstigen Erfolg versprechen möchten, wenn auch die alte Kirche wirklich reparirt wird.

Kirchenmusik.

Die Franzosen sind bekanntlich kein von Natur musikalisches Volk, ob sie gleich manche recht artige Volksmelodieen haben. Die eigentlichen Volksgesänge sind sämmtlich revolutionär; auch gilt Gesang im Freien, von mehreren Männern ohne viel Kunst ausgeführt, bei vielen für gefährlich und für Zeichen des Republicanismus; denn mit Gesang, heißt es, haben stets die Revolutionen angefangen. Bekanntlich halten die Franzosen sich gegenwärtig für äußerst ernsthaft. Mehrstimmiger Gesang und Blasinstrumente sind am allerwenigsten Sache der Franzosen; zur Trommel und etwa zu Charivaris zeigen sie allein vorherrschendes Nationaltalent. Letztere werden besonders älteren oder Personen, deren Lebenswandel mehr als zweideutig war, bei ihrer Verheirathung gebracht, haben nun aber einen mehr politischen Charakter angenommen.

Ein dem Fagott ähnliches Instrument, in Kirchen, welche einen starken Clerus haben, von einem Geistlichen geblasen, den Chorgesang leitend, ist der Serpent, welcher als Begleitung der Messe sich sehr gut ausnimmt. Der Tam=Tam ist wohl außer Frankreich nicht leicht in der Kirche gebraucht worden. Bei den großen Musiken werden ganz weltliche, oft neben den herrlichen Meßmusiken gegeben; besonders aus Opern oder Romanzen. In St. Roch wurde ich am Tag der Todtenfeier der Julitage 1836 durch unser „Welch fröhlich Jagen in Waldes Grün" überrascht. Inconsequent und darum unbillig scheint es zu seyn, daß Bellinis Leichenfeier in keiner Erzbischöflichen Kirche sollte gehalten werden, da doch Musik aus seiner Norma noch zu der anständigen Musik gehört, welche in Kirchen ausgeführt wird.

Während der Restauration führte die Hofkapelle geistliche Melodieen in älterem Styl aus. Es soll sich im Anfang des Jahres 1836 eine Gesellschaft Freiwilliger zusammengethan haben, in der Kirche St. Eustach, in Paris, kirchliche Musiken besonders Deutscher Meister wiederum zu versuchen. Auch von St. Sülpice wird dieses gemeldet. So erzählt eines der kirchlichen Journale, daß am Fest der Himmelfahrt Marias in St. Eustach durch Tenorstimmen, mit Begleitung des Chors und der beiden Orgeln, eine der alten Kirchenmelodieen gesungen worden sey. Es fügt dasselbe Journal bei, daß Franz I. diese Sitte, daß nur wenige Tenorstimmen den Hauptgesang ausführen, in die Französische Kirche eingeführt hat; die Kirche St. Eustach hat sich aber vorgesetzt zu dieser guten alten Sitte zurückzukehren. Ob von derselben eine Verbesserung der Kirchenmusik ausgehen soll und ob die Kirche wieder zu ihren älteren, würdigeren Weisen und Gewohnheiten zurückkehren wird, das liegt besonders in den Händen der Bischöfe.

Predigt.

Die christliche Kanzelberedtsamkeit ist zu einem Schauspiel geworden. Jene evangelische Wehmuth, ihre wahre Seele, verläugnet sich ganz darin; an ihre Stelle sind einnehmende Geberden, künstliche Hebung oder Senkung der Stimme, regelmäßige Bewegungen, ausgewählte Worte und lange Aufzählungen getreten. So richtet de la Bruyere in seinen Characteren die Beredtsamkeit und Wohlredenheit der Kirche Bossuets. Bis ein Mann kommt, fährt er fort, welcher mit einer durch die heilige Schrift genährten und zur Männlichkeit her=

angezogenen Sprache das göttliche Wort dem Volk einfältig mittheilt, solang werden die Schönredner und Declamatoren Zulauf haben. Die profanen Citationen, die kalten Anspielungen, schlechter Pathos, Antithesen, über alles Maaß ausgesponnene und ausgemalte Figuren, alles dessen sind wir jetzt los, aber auch diese jetzige Portraitsmanier muß der einfachen, zur Wiedergeburt antreibenden Auslegung des Evangeliums Raum machen. Diese herrschende Portraitsmanier aber schildert er näher, indem er an einer andern Stelle sagt: Diese Schönredner machen so schöne Bilder gewisser Unordnungen, lassen so delikate Umstände dabei einfließen, geben dem, dessen Sünde geschildert wird, soviel Geist, soviel Feinheit, daß ich, wenn mich nicht die Lust anwandeln soll, seinen Portraits zu gleichen, einen neuen Apostel mit einer etwas christlicheren Sprache brauche, auf daß er in mir Widerwillen gegen die Laster erwecke, wovon jener mir ein so lockendes Gemälde entworfen hat.

Es hingen aber diese Fehler mit der ganzen Stellung der damaligen Gallicanischen Kirche zum Hofe, mit jener Koketterie zusammen, womit die schöne adeliche Welt sich für die Kirche und ihre Redner interessirte. Die Franzosen, indem sie Bossuet und Bourdaloue der schönen geistreichen Litteratur aus dem Zeitalter Louis XIV. beizählen, zeigen deutlich, daß sie den eigentlich kirchlichen Charakter nicht für den dabei vorherrschenden halten. Zu dieser klassischen Litteratur der Kanzelberedtsamkeit aber wenden sich auch jetzt alle, welchen es um eine eigentlich kirchliche Beredtsamkeit zu thun ist, zurück. Auch sind sie gewiß rücksichtlich der Beredtsamkeit sehr weit gediehen und weder de la Bruyere, noch das Ebengesagte will sie mit den gerügten Schönrednern in eine Klasse stellen, ob sie gleich als Kinder einer Zeit ihre Verwandtschaft nicht ganz verläugnen können. Noch während Massillon die Sprache der Kanzelberedtsamkeit noch mehr verweichlichte, erwarb sich Brudel, mit der Beredtsamkeit eines Missionars, um das Landvolk große Verdienste. Auch über die Predigten der sonst so berüchtigten Missionare unter der Restauration darf der Stab nicht ohne weiteres gebrochen werden. Sie hatten nicht blos alle akustischen und sinnlichen Vortheile, besonders für Redner vor Tausenden wichtig, genau studirt, sie wußten nicht blos zur Hebung ihrer Stimme eine Art von Resonanzboden an der Kanzel anzubringen, durch ihre Action das Interesse zu erwecken, sie hatten den Hauptschlüssel zur populären Beredtsamkeit — man erinnerte sich nicht leicht, daß andere katholische Geist-

liche mit so vieler Berufung auf die Bibel gepredigt hatten. Allein die unverhüllten politischen Tendenzen, die Intoleranz gegen die Protestanten, ein Schweif müssigen Gesindels, welches als Ablaß- und Reliquien-Makler mit ihnen zog, machte eine gehässige Unternehmung aus ihrer ganzen Arbeit und Mühe. Noch jetzt sind ähnliche Unternehmungen nicht selten, wie sie überhaupt im Charakter der katholischen Kirche zu liegen scheinen, gleich dem die Thätigkeit der ansässigen Weltpriester ergänzenden Treiben besonders der Bettelmönche. So hatten drei Missionare einige Zeit während des Herbstes 1835 in einer Gemeinde bei Montbrison gepredigt und waren im Begriff, an der Spitze einer Procession von einigen Tausenden, auf einem Berge ein Crucifix aufzurichten, als die Behörde es verbot. So wurde 21. August 1836 zu Tonneins, Departement Lot-et-Garonne, eine Mission von zwei der Diöcese fremden Priestern eröffnet. Ihre Predigten bewirkten, daß schon während der ersten Woche die Beichtstühle von 2000 Personen umlagert wurden. Über 100 Personen, welche schon ziemlich alt geworden ohne die Communion zu empfangen, meldeten sich dazu; 80 Eheleute, welche nur bürgerlich getraut waren, zum Theil vor langen Jahren, baten die Kirche um ihre Weihe und thaten Abbitte; sie wurden sämmtlich nun erst kirchlich proclamirt und alles in gehöriger Form nachgeholt; später kamen noch dreißig neue Paare nach. Sie wurden alle, von Kindern, zum Theil von Enkeln begleitet, kirchlich eingesegnet. Beinahe die ganze Nacht hindurch saßen die Missionarien zur Beichte. Sie schlossen mit einer von 1400 Personen gefeierten Communion. Sie waren beide von Nimes gekommen. In größeren Städten kündigen auch bedeutendere Prediger, wie Guion in Caen, eine Reihe von Predigten an, welche oft sehr fleißig besucht werden. Es ist immer von Wichtigkeit auf die Fastenzeit an die Hauptkirchen, besonders in Paris, Prediger von Ruf vorzustellen. Wenn Lacordaire predigt, sollen, wie vor den Theatern in den Queues, von den oft einige Stunden früher Gekommenen die besseren Plätze um einige Franks verkauft werden. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß in Frankreich, wegen der Öffentlichkeit der Gerichte, die Beredtsamkeit ein Brodstudium ist, daher die studirende Jugend und die jungen Clercs nicht blos des Seelenbrodes wegen in die Predigten eines so berühmten Kanzelredners strömen. Außerdem hat Lacordaire, von den Zeiten des Avenir her, eine halbpolitische Bedeutung, wird überhaupt als intelligente Macht betrachtet. Zu den besuchtesten gehören immer die

Predigten, welche mit einer Kollecte verbunden sind; man schiebt ohnedieß dazu die möglichst-besten Prediger vor, Abbe Olivier, oder Abbe Coeur z. B. in St. Roch. Überhaupt ist die charité der Text der meisten Predigten.

Während des Winters von 1834 auf 1835 war in Paris eine Versammlung von Geistlichen, deren Absicht Übung im Predigen war. Der Semeur war über den üppigen Wortprunk der meisten dieser nachher gedruckten Producte etwas ungehalten, er fand, daß die Predigt des Erzbischofs die beste war. Es hat dieser überhaupt diesen Ruf, nur sagt man, er halte seine Predigten immer in einer Kapelle von Notre-Dame, welche nur dem dazu eingeladenen Adel aus St. Germain offen stehe. Durch die Vertreibung der Jesuiten soll Frankreich viele beredte Prediger verloren haben.

Es ist gewiß nicht leicht, über die Beredtsamkeit einer andern Nation zu urtheilen. Der Deutsche vermißt an den Französischen Predigern das Lehrhafte, Nährende. Eine gewisse Unbefangenheit, Feuer, Kühnheit zeichnet den Französischen Prediger aus, daher er auch blos aus gedruckten Predigten beurtheilt sehr verlieren muß. Die Deutschen Geistesproducte wollen gelesen werden, die Französischen gehört und gesehen. Eine gewisse, wenn ich so sagen darf, electrische Wechselwirkung scheint zwischen einem guten französischen Redner und seinen Zuhörern zu herrschen; hat ein kühner Gedanke in der rechten Stimmung der Zuhörer eingeschlagen, so ist eine Art Zucken, eine rasch vorbeigehende Unruhe bemerkbar. Eine wohl mehr der Weichheit der Französischen Natur eigene, als anstudirte Entkräftung, welche bei den ungemein raschen und langen Reden natürlich ist, plötzlich wieder durch ein neues Feuer überwunden, gewinnt dem Prediger eine gewisse persönliche Theilnahme. Die süßen, galanten prédicateurs d'eau de rose scheinen nicht mehr an der Tagesordnung zu seyn; wir stehen gern im Feuer (foudroyés), im Feld und in der Kirche, sagte mir ein alter Offizier, der unter Napoleon vor Mantua gestanden hatte. Indessen wird auch im katholischen Frankreich das Predigertalent am Geistlichen nicht für so wesentlich und nothwendig gehalten, als im protestantischen Deutschland. Was wir vom Geistlichen vor allem verlangen, hörte ich öfters sagen, das ist thätige Bruderliebe und Wohlthätigkeit.

Zu den ausgezeichneten Rednern der Restauration, aber ganz den Charakter derselben tragend, gehörte Bonnevie. Seine Sermons panégyriques et oraisons funèbres erschienen 1827 in einer starken

Sammlung. Sie enthalten auch eine Predigt bei einer Glockentaufe. Seine Verehrung gegen die Mutter Gottes geht sehr weit; er redet von ihr und zu ihr in jener dem hohen Liede und der ritterlichen Galanterie der Minnesänger verwandten Sprache St. Bernhards. Sie die Holde ist es, welche die Kette des Sklaven löst, dem Schiffer unter Klippen einen hellen Stern aufgehen läßt, dem Künstler, unter dessen Füßen der Schutt in den Abgrund stürzt, die Hand reicht, den einzigen Sohn der Wittwe, der an dem Rand des Grabes wankt, und so viele andere rettet, welche an böseren Abgründen mehr als das zeitliche Leben zu verlieren in Gefahr standen.

Kirchliche Litteratur.

Jedes Bisthum hat seine eigens gedruckten Kirchen- und Andachtsbücher, oder hat doch das Recht dergleichen zu haben. Das Unternehmen, die Messe Französisch zu lesen, scheint um so überflüssiger, als diese Paroissiens sämmtlich in Französischer Sprache abgefaßt sind und die Gläubigen dem Meßgesang recht gut in der Übersetzung zu folgen wissen. Durch diese Bücher wird nun freilich die Bibel sehr verdrängt; in den meisten, auch besseren Familien in Paris, ist keine Bibel zu finden, auch scheint sie eigentlich nicht den kirchlichen Character obiger Bücher zu tragen. Wir lesen die Bibel anders, als die Protestanten, sagte man mir eines Tags, wir lesen sie comme toute sorte de livres. Die Gazette, das bekannte Wort Heinrich IV. von der Henne verändernd, wünscht jeder Familie jeden Tag die Bibel auf den Tisch. In einem Kinderbuche fand ich die unbegreiflich dumme Stelle: der Brantwein, welcher nach den protestantischen Bibeln ein Hebel der Aufklärung ist. Nur die Psalmen Davids scheinen recht ein Volksbuch geworden zu seyn, nach den vielen Ausgaben zu schließen, welche jedes Jahr erscheinen. Die von dem Vendeischen General de Sapinaud vor einigen Jahren gemachte Übersetzung der Psalmen, von Karlistischen Journalen sehr gerühmt, hat bereits 5 Auflagen erlebt. Auch die Geschichte vom verlorenen Sohne geht einzeln viel unter das Volk. Amanton hat 1831 diese Geschichte und das Buch Ruth in das Patois Bourguignon übersetzt. Eine Menge von katholischen Katechismen, zum Theil catéchismes raisonnés, überschwemmen jedes Jahr die Kirche. Das Buch aber, das bei Hoch und Niedrig allgemein sich Eingang verschafft hat, ist Kempis, die Nachfolge Christi. Es wäre der

Mühe werth zu wissen, wie viele Ausgaben desselben schon in Frankreich erschienen sind. Es ist freilich schon ein Artikel des Luxus, der Speculation und der Mode geworden. Die Ausgabe mit Stahlstichen und Rand-Dekorationen um jede Leseseite verläugnet ganz die Bescheidenheit des Büchleins und wird in den Salons nicht selten neben andern Prunkbüchern und Prachtausgaben, neben Album und Almanachs gefunden. Ja bei einer Klasse von hommes à bonne fortune soll dieses Buch eine Art Sonde seyn und die Geneigtheit einer Dame, ihre Nachfolge Christi einem Manne zum lesen zu geben, eine Station in der Entwicklung ihrer Neigung bezeichnen.

Es wäre wirklich zu wünschen, daß dieses Büchlein die große Menge anderer ascetischer Schriften, zum Theil zu besonderen Gottesdiensten und Anbetungen geschrieben, oder für besondere Brüderschaften, verdrängte. Hiervon ein Beispiel.

Es giebt Laien-Brüderschaften, besondere Messen für besondere Stände und Arbeiter-Klassen, welche an bestimmten Altären ihre Feier haben. Eine der zahlreichsten Vereine zu gemeinsamer Andacht ist die des Herzens Jesu. Die 256 Seiten starke Schrift des Abbe Baudrand: *l'ame embrasée d'amour divin* par son union au *sacrés coeurs de Jesus* et de *Marie* (die von der göttlichen Liebe durch ihre Vereinigung mit den heiligen Herzen Jesu und Maria's entzündete Seele) wurde 1831 zu Paris gedruckt. Es ist derselben eine einleitende Betrachtung über Ursprung, Herrlichkeit und die Fortschritte der Verehrung des heiligen Herzens Jesu vorangeschickt:

Die Verehrung des geheiligten Herzens Jesu ist eines der größten Mittel der Heiligung, welche Gott seiner Kirche in diesen letzten Zeiten geschenkt hat. Immer ohne Runzeln und ohne Flecken wird diese heilige Braut immer köstlich in seinen Augen seyn und sie wird ohne Unterlaß neue Pfänder seiner Zärtlichkeit empfangen. Seine Wohlthaten sind in Gottes Hand, die Zeiten, da er sie gewährt, sind im Schoos der Vorsehung verborgen.

Das Geheimniß, das in den früheren Jahrhunderten verborgen war, ist der Welt endlich geoffenbart; Coloss. 1. Gott wollte die im anbetungswürdigen Sakrament seiner Liebe enthaltenen unaussprechlichen Reichthümer aufschließen: Voluit Deus notas facere divitias gloriae sacramenti. Hier, in diesen Worten ist das Orakel erfüllt, durch welches der Prophet ankündigt, daß eine Zeit kommen würde, da am Tage seines Erbarmens Gott den Menschen ein neues Herz

geben werde. Dabo vobis cor novum. Ezech. 36. Gott hatte zu verschiedenen Zeiten den Menschen verschiedene Wohlthaten mitgetheilt. Im alten Gesetz hatte er ihnen mit seiner Gnade alle Wunder seiner Macht geschenkt, die aus dem Nichts hervorgezogne Welt, das Firmament und den Glanz der Gestirne, die Gewächse der Erde, alle Wunder in der Ordnung der Natur; in dem geschriebnen Gesetz hatte er ihnen sein Gebot gegeben, seine Verheißungen, seine Prophezeiungen, seine Orakel, welche den größten Wundern den Weg bahnten; in der Fülle der Zeit ist er auf die Erde gekommen und hat ihnen, im Verlauf seines sterblichen Lebens, in noch größerem Überfluß, seine Gnaden, seine Sakramente, seine Mysterien, seine Tugenden, seine Exempel geschenkt. Endlich am Ende seines Laufs hat er ihnen sein Herz geschenkt und gelassen und mit seinem Herzen seine Liebe, seine Zärtlichkeit, seine innigsten Gefühle. Denn wie sollte er uns mit seinem Herzen nicht alles geschenkt haben! (Röm. 8.) Dabei sollte man sich noch verwundern, daß diese so wahre und heilsame Verehrung in der Welt so rasche, weite und wundersame Fortschritte gemacht hat? Aus dem Schoos Frankreichs, wo sie geboren war, verbreitete sie sich mit reißender Schnelligkeit in die benachbarten Länder und in entferntere Regionen. In weniger als 40 Jahren breitet sie sich aus durch das ganze katholische Europa, selbst jenseits der Meere, in Syrien, Persien, sogar jenseits des Weltmeers, kurz in allen Theilen der Welt. Zwar erfuhr sie im Anfang Widersprüche; man machte Schwierigkeiten, bildete Opposition, man fand Hindernisse; da war der Raisonnements und der Fragen kein Ende; man klagte sie der Neuheit, Sonderbarkeit, der Unnützlichkeit an; die Gottlosen, die Freigeister, die falschen Weisen, die ganze Hölle brach dagegen los. Aber alle Anstrengungen der Hölle vermochten nichts wider Gottes Rathschluß, bald stunden die Wahrheit und Andacht in ihrem ganzen Glanze da, der heilige Vater empfahl diese Verehrung allen gläubigen Völkern, welche wetteiferten in ihrer Annahme.

Es folgen 12 Betrachtungen für den ersten Freitag jedes Monats; doch kann man gleicher Maßen zu jeder andern Zeit des Jahres Gebrauch davon machen.

Das Herz Christi, personificirt und angebetet, ist die, für das noch im Sinnlichen gefangne Gefühl, versinnlichte Liebe des Erlösers; auch seine Herzwunde wird als ein besonderer Gegenstand der Verehrung und Anbetung vorgestellt. Es ist diese Wunde der Born aller uns zuströmenden Gnaden, die Pforte, dadurch der Christ in das wahre

Asyl eingeht. In ihr sind uns alle Wunden Christi geeinigt dargestellt, aber die schmerzlichste Wunde ist doch die, welche nicht der Speer, sondern unsere Sünde seinem Herzen schlug. Es haben die Gebete all' die Innigkeit, das Feuer, den Wortreichthum, welcher das Unaussprechliche des Gefühls ausdrücken will und doch nie sich genügt; aber wir finden darin auch alle die Gefahren einer entzündeten Gefühls- und Phantasie-Religion. Das Herz Christi ist wirklich göttlich, alle Gott zukommenden Eigenschaften können auch ihm beigelegt werden; es wird gerade Gott genannt. Laufen wenigere sentimentale Abgeschmacktheiten mitunter, als bei einem Theil der Zinzendorfischen Lieder, so bringt dafür die Lehre von der besonderen Verdienstlichkeit gewisser Werke, welche natürlich hier durchblickt, streng evangelischer Sittlichkeit Gefahr. Außer dem Herzen Christi hat der Christ noch eine Quelle, daraus er neue Gnaden schöpfen kann. Man kann, mit dem gehörigen Verhältniß, zur Ehre des Herzens Maria's dieselben frommen Übungen darbringen, die man zur Ehre des Herzens Jesu verrichtet, die heilige Messe, die Communion, die feierliche Abbitte, die Consecration, den Rosenkranz, die Litaneien, die Offiz, kurz alle heiligen Handlungen, indem man sich in allem ungefähr derselben Methode bedient, wie bei der Anbetung des Herzens Christi. Man darf nur die Richtung und das, was jedes eigenthümlich hat, verändern. Wie das Herz Maria's ins Herz Christi einleitet, so wird uns auch das Herz Jesu den Eingang in das Herz Maria's öffnen. Wir finden in beiden dieselbe Liebe, dasselbe Erbarmen gegen uns, dieselben völlig göttlichen Dispositionen zu unsrem Heil. Das Herz Christi ist göttlich, das Herz Maria's „wie göttlich."

Derselbe Jahrgang der Bibliographie française führt 11 ascetische Schriften von demselben Verfasser an, z. B. l'ame contemplant, l'ame éclairée, l'ame élevée, sämmtlich je einen ordentlichen Band bildend. Solche ascetische und christliche Bücher werden meist mit dem Zusatz angekündigt, daß der Bischof oder wie viele Bischöfe das Buch approbirt haben. Es braucht ein solches Buch diese Approbation freilich eigentlich nicht, sie ist aber eine Empfehlung bei der Gemeinde. Die Ankündigungen werden, wie die der andern Bücher, mit Kyklopen-Schrift, in ungeheurem Format an die Straßen-Ecken, an den Ausgang der Haupt-Kirchen besonders, angeheftet. Auch die Protestanten halten es mit ihren Ankündigungen auf gleiche Weise, so daß z. B. Predigten von Athanas Coquerel nicht selten an der Luthe-

rischen Kirche in Paris angeschlagen sind. Die Geistlichkeit, überzeugt daß der Gräuel der Verwüstung hauptsächlich eine Folge schlechter Lectüre sey, hat an einigen Orten bei den Kirchen eine Art von Lese- und Leihbibliotheken eröffnet, mit lehrhaften und zur Meditation anhaltenden Büchern. So ist bei der Kirche Notre-Dame de bonne nouvelle in Paris eine Bibliothek von einigen tausend Bänden.

Ein Schriftsteller, welcher in die Revolution und in die vorhergehende Gährung geworfen zu seyn schien, wie das Samenkorn, welches verwest, auf daß es nicht allein bleibe, ist der großen Majorität ganz unbekannt, selbst dem Namen nach. Die Schriften St. Martins sind sogar eine litterarische Seltenheit und ein sehr unterrichteter Bücherkenner und Sammler erzählte mir mit Freuden, daß seine Sammlung der Schriften St. Martins nun vollständig sey. Ein sonst sehr belesener katholischer Geistlicher klagte mir, daß die Übersetzung St. Martins an vielen Stellen so dunkel sey, und verrieth damit, daß er ihn für einen ursprünglich Deutschen Schriftsteller halte. Als Jakobi zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Paris kam, so war es ihm eine Hauptangelegenheit, daß er den frommen St. Martin persönlich möchte kennen lernen. Allein er hätte beinahe abziehen müssen, ohne seinen Mann gefunden zu haben, so wenig wußte man von dem Mann und seinen Schriften; endlich fand er ihn, in seiner Pariser Einsamkeit.

Von größeren litterarischen Unternehmungen in kirchlichem Sinn, welche gegenwärtig im Gange sind, wissen wir nur folgende zu nennen: La raison du Christianisme, welche schon über 7 Bände hat. Es ist eine Zusammenstellung von Aussprüchen und Geständnissen zum Zeugniß für das Christenthum, Aussprüche von Männern, welche von der katholischen Kirche als nicht rechtgläubige angesehen werden, als von den Philosophen seit Descartes, von den Französischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts, von Sectenstiftern und Häretikern, als Mohamed, Luther, Calvin. Offenbar hätte mehr Tiefe und weniger Breite diesem Citatenstrom gut angestanden; es ist eine Art Eklekticismus, eine unverdauliche, schwere Masse, statt daß eine kräftige Durcharbeitung dieser reichen Materialien einen festen Standpunkt und Ausblicke nach allen Seiten eröffnet hätte. Nun aber ist das Centrum so groß, als der ganze Kreis. Der thätige Genoude ist Verfasser dieses Werks, wie er überhaupt bei den meisten Unternehmungen dieser Art an der Spitze steht. Er ist einer der Haupt-Verfechter Heinrichs V.

Als vor einigen Jahren seine Frau, welche ihrer Wohlthätigkeit wegen von den Anwohnern ihres Landgutes wie eine Heilige verehrt wird, gestorben war, ließ er sich zum Priester weihen, um dem ihr gethanen Versprechen, nie mehr zu heirathen, um so gewissenhafter nachzukommen.

Die Französische Geistlichkeit thut sich gewissermaßen etwas zu gut darauf, eine sehr gute Ausgabe der Werke des Chrysostomus mit Übersetzung zu besorgen. Das Geld giebt sie allerdings dazu her, das Unternehmen selbst aber, die litterarische Arbeit wird durchaus von einigen Deutschen und einem Italiänischen Gelehrten besorgt. Ein Theil des Werkes wurde durch den schon erwähnten Brand rue pot de fer zerstört. Nachdem der Pariser Buchhandel die harte Krise der Juli-Revolution überstanden hat, woraus ihn nur starke Unterstützungen des Staats retteten, so scheint er eine neue, die Feuerprobe, zu bestehen zu haben. Die Gazette macht bei Gelegenheit der bei diesem Brande verzehrten Bücher darauf aufmerksam, daß zwei Drittheile derselben ernsthaften, religiösen Inhalts seyen und einen Maßstab von dem jetzt herrschenden Geist, ein Zeugniß geben von der Rückkehr zum Glauben (was ihre und anderer stehende Phrase ist); die Kapitalisten und Speculanten glauben mit religiösen Büchern ihre Gelder besser angelegt, als mit Voltaire und Rousseau. Die France macht sich über diesen systematischen, unverwüstlichen Optimismus der Gazette lustig, wie gewöhnlich, über ihre Glückseligkeiten. Wirklich war auch das hart am Seminar gelegene Haus Gaume längst die Hauptbuchhandlung für theologische und religiöse Bücher gewesen, und es kann daher durchaus kein Schluß von diesem besonderen Fall auf den Geschmack des Publikums gemacht werden. — Auch von einer Ausgabe der Werke Augustins ist die Rede.

Erst in der Mitte des Jahres 1836 wurde eine große litterarische Unternehmung — die Cours complets d'écriture sainte et de théologie, formés uniquement de commentaires et de traités éstimés et désignés par des évêques et des théologiens angekündigt. Sie sollen erscheinen unter der Leitung eines Bischofs und von 26 Geistlichen, darunter 14 Französische, sämmtlich Pfarrer, oder Vorsteher und Professoren an Seminaren. Der Cours über die heilige Schrift und ihre Exegese soll auch eine Ebräische Grammatik und Lexikon, Karten, Risse (z. B. von der Arche Noä *) enthalten. Der Cours über

*) Zu den Merkwürdigkeiten, welche der Fremde in Paris und der Pariser wohl

die heilige Schrift, wie der über Theologie, wird 20 Bände ausmachen; jeden Monat erscheinen zwei Bände. Subscriptions=Preis ist 5 Francs der Band. Der dogmatischen und moralischen Theologie wird ein vierfacher Cours über mystische, ascetische, kanonische und liturgische Theologie folgen. Über jedes Buch der heiligen Schrift, über jedes Dogma wird die Arbeit des Theologen gegeben werden, welcher es gerade am gründlichsten behandelt hat, die Prolegomenen von Melchior Canus, der Artikel von Gott von Tournely, Witasse über Trinität, die Incarnation Christi von Legrand; die Apocalypse von Bossuet, die Briefe Pauli von Bernardin de Picquigny, die Apostel=Geschichte von Cornelius a Lapide, die Evangelien von Maldonat.

Überblicken wir nun aber diese ganze Thätigkeit, so erscheint sie uns als ein großes Verproviantirungs=Geschäft; das ist kein lebendiges, fröhliches Schaffen, sondern Schanzarbeit, als wollte die Kirche sich zu einer Belagerung verschanzen, dabei die Folianten der Kirchenväter als Bastionen und schweres Geschütz, die Geständnisse nicht Orthodoxer als Pallissaden=Zaun und als Plänkler dienen. Ein guter Hausvater bringt aus seinem Schatze weder blos Neues, noch blos Altes, sondern Altes und Neues hervor.

Zur kirchlichen Litteratur sind, in Frankreich ganz besonders, auch die Revües und Journale zu rechnen. Ihre Wichtigkeit wurde während der Restauration so sehr gewürdigt, daß sich eine Association zur Vertheidigung der katholischen Religion, in Journalen besonders, bildete, welche mit der Association für Verbreitung guter Bücher in Verbindung stand. In letzterer war man gegen die Erlegung jährlicher 20 Francs Mitglied, wofür man 300 Bogen Gedrucktes erhielt. Das Protokoll der Sitzung im März 1830, wohl der letzten, welche der Ausschuß der erstgenannten Association hielt, ist gedruckt. Es zählt derselbe acht bis zehn wahrhaft katholische Journale in Frankreich. Im Druck befanden sich auf Kosten der Gesellschaft der Versuch über Physiologie, von Blaud, zur Bekämpfung des Materialismus und die Schule von Athen, von Riambourg. Ein medicinisches Journal wurde unterstützt, ein Journal, welches die Gerichts=Verhandlungen berichtete, schien sehr wünschenswerth. Die vornehmen Mitglieder wurden

---

auch einmal zu sehen pflegt, gehört das Panorama und Diorama. In diesem hatte die Darstellung einer in einer Gothischen Kirche um Mitternacht gelesenen Messe, gegenwärtig hat die Einweihung des Tempels Salomos große Celebrität erlangt.

eingeladen, auf ihren Landgütern, in welche sie der Sommer zerstreuen würde, gute Bibliotheken für das Volk anzulegen.

Ekstein hatte während der Restauration den Katholiken geschrieben, um zu zeigen, wie Kunst und Wissenschaft mit dem Katholizismus sich so trefflich vertragen. Besonders sollte auch die Geistlichkeit durch solche Revües immer in gleichem Schritt mit den Fortschritten der Wissenschaft in allen Fächern erhalten werden. Dieser Art war Université catholique; die erste Nummer der Annales de philosophie Chrétienne erschien 31. Jul. 1830; der Plan war freilich unter andern Umständen gefaßt; als die Revolution ausbrach, glaubte die Redaction, dem Schiffer gleich, welcher, indem er den Sturm selbst zu seinem Verbündeten zu machen sucht, ins ausbrechende Ungewitter sein Schiff auslaufen läßt, dennoch den Versuch machen zu müssen. Die ausgesprochene Tendenz ist alles zur Kenntniß zu bringen, was in allen Gebieten des menschlichen Wissens, in Geschichte, Astronomie, Geologie, Botanik, Chemie, Anatomie, Physiologie, Medicin, Jurisprudenz sich von Zeugnissen und Entdeckungen zu Gunsten des Christenthums darbietet. Denn wie der belebende Odem über das Knochenfeld des Propheten, so muß der lebendige Odem der Religion über das an ihm selber todte Feld der Wissenschaft wehen. Die Christen müssen zeigen, daß ihre Einsicht, wie ihre Tugend sie von Rechtswegen an die Spitze der Civilisation stellt. Der Materialismus, Unglaube und Protestantismus müssen in ihrem eigenen Gebiet angegriffen werden. Dieser, der Protestantismus, aus menschlichen Leidenschaften und Lüge entstanden, ohne Regel und Auctorität, nachdem er einige Zeit den Vorurtheilen der Völker geschmeichelt hat, löst sich in Indifferentismus und den Atomismus unzähliger Secten auf. Es scheint, daß einige journalistische Chargen einen ehrenvollen Rückzug der protestantischen Kirche unmöglich, die Niederlage aber vollständig machen würden. Ein Paar Artikel der Evangelischen Kirchenzeitung, besonders gegen Gesenius, scheinen den Redacteurs hinreichende Berechtigung, den Protestanten ein so schmähliches sauve qui peut zuzurufen.

Die Université Catholique, revue religieuse, philosophique, scientifique et littéraire erscheint seit dem Jul. 1835. Die Namen der Hauptmitarbeiter haben einen guten Klang; es sind Gerbet, Montalembert, Genoude, Berryer; letzterer steht an der Spitze der Arbeiten über sociale Wissenschaften. Seit mit dem Februar 1836 die regelmäßige Lieferung begonnen hat, erscheint jeden Monat ein Heft von

80 starken Seiten. Das Wiederkehren derselben Namen bei ähnlichen Unternehmungen ist eine nicht zu übersehende Erscheinung.

Ein in einer halb-journalistischen Thätigkeit vielgeschäftiger Mann, es ist schwer zu sagen, ob mehr Karlist oder mehr Katholik, ist der Vicomte Walsh. Er ist von einer Englischen Familie, welche mit der Englischen Restauration zu Louis XIV. verjagt wurde. Er leiht seine elegante, aber kräftige, oft bittere Feder der Mode, einer für die höheren, aristokratischen Stände geschriebenen Revüe, und schreibt in monatlichen Heften die Morale en action du Christianisme; es soll dieselbe, da bloße Lebensregeln und Predigten besonders das Französische Publikum langweilen, das Christenthum predigen durch Erzählung von schönen Zügen und Handlungen, welche aus dem christlichen Glauben hervorgewachsen. Es erscheint unter seiner Leitung auch eine katholische Encyclopädie.

Hier möge auch, da wir keinen schicklicheren Ort wissen, eine Art Revüe, le Christianisme, von einer Dame und einigen jungen Männern geschrieben, ihre Stelle finden. Sein Symbol ist ein bekränztes Kreuz, mit der Umschrift: Poesie, Kunst, Litteratur, Handel, Theater, Industrie. Es ist schwer aus dem sentimentalen Styl herauszufinden, was die Verfasserin eigentlich will. Sie gehört dem nicht kirchlichen Katholicismus an, bekennt, daß sie durch die Bibel erst zum Christenthum geführt worden sey. Das Evangelium muß auch vor allem besser verstanden und ergründet werden, ohne daß es selbst verändert zu werden brauchte. Der Geist des Evangeliums muß uns ewig bleiben, aber wir dürfen auch nie aufhören den Buchstaben in Ehren zu halten, welcher den Bedürfnissen der Vergangenheit so wunderbar angemessen war. Der Mangel an Glauben hat Leben, Kunst und Wissenschaft todt gemacht; dieses ist besonders auch bei der alten glaubensleeren Medicin auffallend. Daher hat die Verfasserin auch ein ungleich stärkeres Zutrauen zur Homöopathie, „welche sich auf eine providentielle Weise auf die Zukunft stützt" und zu deren Verkündigerin sie sich zugleich macht. Wie alle diese unbestimmten Tendenzen hebt sie den, in Paris allerdings besonders grellen Abstand der Üppigkeit und des Elends hervor, z. B. in dem Artikel: der Arme betet auf dem Steinpflaster knieend, der Reiche auf weichem Polster. Unter den von Vorurtheilen Unterdrückten zählt sie, neben Negersklaven und Gefangenen, auch die Frauen und klagt, daß ihnen ein rechtmäßiger Erwerbszweig entzogen und sie so oft zum Laster durch Noth getrieben

werden, da die Männer das Gebiet der Kunst und Litteratur beinahe ausschließlich für sich mit Beschlag belegt haben. Dieses Unternehmen ist wohl jetzt nicht mehr im Gange. Ein solches läßt sich in Frankreich nicht ohne wenigstens tausend Abonnenten fortführen, da alles auf Stempelpapier gedruckt werden muß, was periodisch erscheint, dadurch aber die Ausgaben sehr vergrößert werden.

Der Ami de la religion, früher auch du roi, enthält kirchliche Nachrichten aus allen Theilen der christlichen Welt, besonders aus Rom und dahin einschlagende Aufsätze. Er ist zum Theil Eigenthum Genoudes, was die France gar ungerne sieht, da dieser Redacteur der Gazette de France der streng Russisch-Römischen France zu sehr mit liberalen Ideen zu buhlen scheint. Besonders die größere oder gemäßigtere Neigung zu den Jesuiten, die Erziehung und die Persönlichkeit der Erzieher Heinrichs V., geben beiden Journalen viel unter einander zu streiten. Unter sich sehr getheilt und feindselig, sind diese Karlistisch-katholischen Blätter vereinigt, sobald es gilt den jetzigen Thron anzugreifen. Auch wiesen sie das Unternehmen des Avenir vielleicht nicht durchaus durch ehrliche Mittel zurück; die Sache der alten Dynastie und der Kirche erscheint ihnen als eine und dieselbe, eine solche Trennung der Interessen hätte daher, wenigstens für die vertriebene Dynastie, sehr nachtheilig seyn müssen. Besonders der Ami stand bei allen Unternehmungen gegen den Avenir an der Spitze. Die France hat vor der Gazette de France eine größere Consequenz voraus, indem sie durchaus von keiner Concession gegen den Liberalismus etwas hören will, und vielleicht auch größere Ehrlichkeit; jene hält das Recht Karls X. und seines Sohns, diese die mit der Revolution eingetretene Succession Heinrichs V. aufrecht, jene ist in Rußland sehr begünstigt, diese in Wien wegen ihres Liberalismus, welchen sie mit ihrem Bourbonismus zu vereinigen sucht, verboten. Die Gazette ist, zumal in Paris da sie Abends erscheint, immerhin wenigstens ein Blatt zweiter Größe, was die Zahl der Abonnenten betrifft, die France kaum von der dritten. Das Ideal der Gazette ist der christliche Staat, welcher wie mit andern Freiheiten, so auch mit denen der Kirche sich recht gut verträgt. Da diese innere Wahrheit den jetzigen Staaten fehlt, so können nur die Fäuste, nie die Herzen, welche sich dagegen auflehnen, entwaffnet werden; die jetzige Gesellschaft wird nur durch die unwürdigsten Kräfte, durch Gold und Eisen, durch materielle Interessen und Gewalt, durch Gendarmerie und Banquiers zusammengehalten. Außerhalb dieser

katholischen Einheit ist überall Knechtschaft, besonders in protestantischen Ländern; weil in ihnen die sogenannte Kirche zur Polizei geworden ist, die dem Volk knechtischen Gehorsam als Gottes Wort predigt, so liegen die höchsten Bedürfnisse der Völker ohne Befriedigung. Wohl sind auch die katholischen Völker vom Verderben ergriffen, aber für sie ist noch eine Ordnung des Heils und eine Stellung. Sie sind mit allem ihrem Verderben mehr werth, als diese protestantischen, raisonnirenden Verstandesvölker. Bei jenen sind doch gleichsam noch menschliche Fehler, aber bei diesen sind durch den satanischen Hochmuth, durch den Egoismus die Principien des Lebens selbst corrumpirt, nur unbändige Gier materieller Interessen, Verachtung aller religiösen Auctorität. Freilich auch Frankreich hat nach der Julirevolution den gottlosen Grundsatz ausgesprochen, daß alle Culte gleich, also gleichgültig seyen. Die so Christum anbeten und Christum läugnen (jüdische Rabbiner), werden von demselben Staat besoldet. Also giebt es keine religiöse Wahrheit auf Erden, Gott hat sich den Menschen nicht geoffenbart. Darum wissen auch die Fürsten der Christenheit nimmer, was es werden will, und sie haben als Strafe das lastbare Thier der materiellen Interessen und Verlegenheiten und die Demüthigung, daß sie, um zu wissen, ob sie Frieden oder Krieg haben sollen, einen Juden fragen müssen; denn das rechte Orakel wollten sie nicht mehr hören. Der Bon-Sens aber meint, in Glaubenssachen sich nicht zu mischen, das sey das Klügste, was die Regierungen thun können, denn glauben sey nicht jedermanns Ding; den Glauben an göttliche Offenbarung könne sich niemand geben, mit aller Gewalt, welche er sich anthun würde und wenn er sich auch Stunden lang die Brust zerschlüge.

Unter den Hauptirrthümern unserer Zeit und besonders Frankreichs nennt und bekämpft die Gazette besonders auch den, es habe das Verderben und die Unsittlichkeit der Massen nicht sowohl in den Menschen selbst, als in den politischen und socialen Institutionen ihren Sitz.

Verhältniss der jetzigen Regierung zur katholischen Kirche.

Ein seit Jahrhunderten her befestigtes Band hatte die Französische Kirche aufs Engste mit der Bourbonischen Familie verschlungen. Sie hatten zusammen auf das Volk, als gemeinsamen Mündel, ein-

gewirkt, wenn auch oft um diesen Einfluß eifersüchtig, sie hatten manches große, würdige Werk in Gemeinschaft vollbracht; auch hatten manche Sünde, manche böse List und Gewaltthat in den letzten Jahrhunderten vielleicht nicht wenig dazu beigetragen, die Überzeugung zu befestigen, daß ihre Sache eine gemeinsame sey. Unter der Restauration hatte der Clerus wirklich eine große Probe seiner Anhänglichkeit gegeben, er war stets das Opfer, welches dem Liberalismus gebracht wurde; wäre die Kirche nicht mit der Dynastie verbunden gewesen, sie hätte wohl an Rechten und Geld mehr vom Volke selbst erhalten, als so nun von dem mißtrauisch bewachten Hofe. Lange hatte sie mit gutem Willen sich hinhalten lassen; denn Ehrenbezeugungen und Einfluß, welche ein Paar Dutzend Prälaten hatten, frommten den Tausenden der unsicher gestellten Geistlichen nichts. Endlich schien, unter der Regierung eines bis zur Bigotterie frommen Fürsten, die lange Geduld belohnt zu werden, da stellt das Pariser Volk einen längst bei der Geistlichkeit nicht beliebten Bürger, nicht etwa auf die Schilde, nein auf die aufgewühlten Pflastersteine und macht ihn so zum König der Revolution. Nicht die Kirche, sondern das Volk, der Pöbel hatte sich zum Mittler gemacht zwischen Gott und dem Könige, oder vielmehr das Volk hatte es in eigenem Namen, nicht in Gottes Namen gethan. Die Gleichheit der Culte wurde proklamirt, nur für einige Congregationen sollte keine Freiheit mitten in der allgemeinen Freiheit Raum finden. Welche Garantie hatte der Clerus, also die Kirche, also die Religion einem solchen Act gegenüber? Daß man sich nicht sofort an ihm vergriffen, schien aus Hochmuth und Verachtung geschehen, als wollte man sich die Mühe nicht nehmen, einen Todten zu zertrümmern, welcher doch von selbst in Staub zerfallen müßte, wenn er an die Luft käme und von der lebendigen Julisonne ein wenig beschienen würde. Man hatte Karl vorgeworfen, daß er von dem Clerus in diese Kaudinischen Pässe sich in seiner Blindheit habe hineinführen lassen; so nun solches geschah am grünen Holz, daß es weggeworfen wurde, was sollte es erst am dürren werden? Sollten doch Bischöfe, noch ehe die Ordonnanzen erlassen waren, in Hirtenbriefen über den bevorstehenden Staatsstreich triumphirt und Gottes Beistand durch feierliche Messen und Processionen angerufen haben. Das Pariser Volk und überhaupt das liberale Frankreich, das mit dem Herzen mitgefochten hatte, war erstaunt und bestürzt über seine eigene Kraft, wie ein junger Soldat, der in der Verzweiflung zum erstenmal tapfer

gefochten; es war trunken von seiner eigenen Großmuth, denn jedermann rühmte sie; es wollte bei seiner Großmuth bleiben, denn, das fühlte es selbst, sie stand ihm gut. Allein die Reibungen konnten nicht ausbleiben; die Geistlichkeit, besonders im Süden und Westen, fühlte sich noch nicht besiegt, sie fuhr fort für den König zu beten, ließ aber ganz deutlich merken, daß sie darunter den König aus dem alten, heiligen Stamm, nicht den Eindringling Jerobeam meine. Die Regierung läßt den Geistlichen befehlen, Louis Philipp ausdrücklich als König im Gebet zu nennen. Das wurde als schreckliche Neuerung mit Murren angenommen. In Weigerungsfällen wird die Besoldung zurückgehalten. In dieser Ruhe der Regierung lag eine gewisse Kälte, eine Satyre und Geringschätzung, welche noch mehr erbittern mußte; man wünschte Verfolgung, um sich zu zeigen. Aber man darf den Zerstörer kaum rufen, so steht er da. Die Messe für die Herzoge von Berry und Bordeaux, im Angesicht des Louvre gehalten, gab dem ganzen Lande das Signal zur Abreißung der Missionskreuze, welche als Monumente der despotischen, bigotten Tendenzen erschienen. Hier ein Beispiel aus der zahlreichen Litteratur von Klagschriften.

Die aus angeblich administrativen Gründen vollzogene Niederreißung des 1818 zu Riom, Departement Puy-de-Dome, errichteten Missionskreuzes, im März 1831, gab Veranlassung zu einer eignen kleinen Schrift. Der Maire war schon zuvor durch Drohbriefe zu diesem Schritt aufgefodert worden, aber erst die Auftritte in Paris im Frühjahr 1831 vermochten den Municipalrath der Stadt zum Beschluß. Die Geistlichkeit hat in diesem Fall ihr Recht mit vieler Festigkeit vertheidigt; sie glaubte darauf bestehen zu müssen, daß wenn der Verkehr wirklich durch die Stellung des Kreuzes an diesem Ort gehemmt werde, so solle es auf einen andern öffentlichen Platz gesetzt werden. Der Maire ließ der Geistlichkeit nur die Wahl, ob es auf den Gottesacker oder in eine Kirche verpflanzt werden solle; beharre dieselbe darauf, auf keinen dieser Vorschläge eingehen zu können, so werde es in die Magazine der Mairie niedergelegt werden. Die Geistlichkeit, diese Auswege als Verrath an Christo betrachtend, blieb dabei, den Gläubigen kein Ärgerniß geben zu wollen. Der Präfect scheint nicht für die strengen Maßregeln gewesen zu seyn; die Geistlichkeit beschuldigte auch den Maire ein milderndes Schreiben des Präfecten unterschlagen zu haben. Das Benehmen der Ortsbehörde, welche sich auf kein Gesetz stützen konnte und offenbar, statt des wahren Grundes, Ausreden

vorzubringen genöthigt war, steht neben der, wenn auch hartnäckigen Festigkeit der Geistlichkeit nicht gar glorreich da. In jedem Fall war die Zeit der Vollstreckung übel gewählt.

Das Journal du Puy=de=Dome erzählt den Hergang folgendermaßen:

Riom den 25. März 1831. Es ist heute der Samstag vor der Passionswoche, der Festtag der Notre=Dame de Pitié. Die Kirche hat für alle Zeiten diese Feier verordnet zur Sühnung der Profanation der Bilder des Heilands und der heiligen Jungfrau, wie sie sich darüber kräftig in dem Meßformular von diesem Tag ausdrückt: Qui imagines ad laudem crucifixi et gloriosae Virginis dedicatas comburere minime formidaverunt. Es ist halbsechs des Morgens; eine kleine Glocke ruft die Christen zum Gebet. Eine große Menge füllt die Kirche St. Amable. Das heilige Opfer wird dargebracht, die Gläubigen umgeben den Tisch des Herrn, eine große Zahl nimmt am heiligen Mahle Theil und bringt dem Ewigen sein Herz, das Opfer der Ergebung in alle Übel dar. Zu derselben Stunde harrt auf den Glauben der Christen die Prüfung.

Die Kirchthüren werden geöffnet, alle gehen aus der Kirche, um sich an die Arbeit zu begeben. Vor der Kirche erhebt sich das Missionskreuz; man erblickt einige Arbeiter, sämmtlich Fremde, welche anfangen es abzubrechen. Welchen Tag, welche Stunde hat man gewählt! Das Volk ist entrüstet; in einem Augenblick sind die Werkzeuge zerstreut, die Leitern weggenommen, die Arbeiter verschwinden; unmittelbar darauf tritt die Obrigkeit, mit ihrer Gewalt umgeben, auf. Bajonette, Gendarmes zu Pferd bilden einen weiten Kreis um das Kreuz und verwehren den Zutritt; das christliche Volk zieht sich seufzend zurück, wohl auch murrend, aber ohne Widerstand zu leisten. Man ruft die Arbeiter zurück; der Maire selbst begleitet sie und spricht ihnen Muth ein; die bewaffnete Macht schirmt sie. Nun die Zerstörer sind in voller Arbeit! Indessen schließen sich die Priester ins Innere der Kirche ein; sie beten und empfehlen so durch ihr Beispiel die vollkommenste Resignation. Die Gläubigen drängen sich um die Altäre; alle seufzen über die Übel, davon sie so hart getroffen werden und bitten Gott um Kraft von oben, sie aufrecht zu halten heute und morgen, die ganze kurze oder lange Reihe von bösen Tagen, welche man ihnen voraussagt.

Um 3 Uhr Mittags: Das Werk der Zerstörung geht fort; die Reihen der National-Garden werden immer lichter; sie entfliehen dem Werk, das sie empört. Dafür wächst die Volksmenge, sie weint, sie schreit. Wir können die bittern Vorwürfe, die harten Reden, die Schimpfworte, damit von allen Seiten die Arbeiter, die Agenten der Staatsgewalt, der Maire sogar überhäuft werden, nicht wiederholen. Das ist diese Bevölkerung, von der man behauptet, daß sie die Niederreißung des Kreuzes verlangt.

Abends 5 Uhr: Großer Gott! was haben wir gehört! ein unten abgehauenes Kreuz, das mit entsetzlichem Krachen stürzt und bricht! Das Volk murrend, laut schreiend über solchen Scandal! Die Erde, die zittert und sich zürnend bewegt! und .... was weiter? ein schreckliches Wirbeln der Trommeln! Welcher lang ununterbrochne Lärm erschallt! Sind wir auf dem Platz Louis XV. *), oder am Fuß des Kalvarienberges? Wenigstens feierten die Pharisäer ihren Triumph nicht mit jubelnden Trommeln; Pilatus konnte doch noch seine Hände waschen und die Schuld des unschuldigen Bluts auf das Volk abwälzen, welches mit großem Geschrei es verlangte! Hier aber drängen Pferde das Volk zurück, welches sich dem verehrten Kreuze nahen möchte; vier Männer nehmen den verstümmelten Christ herab und bringen ihn in die Speicher der Fruchthalle, man schleppt die Trümmer des Kreuzes nach der Mairie, wo man sie mit Koth bespritzt in den Geflügelhof wirft, als sollte man noch einmal die Worte der Schrift auf sie anwenden: opprobrium hominum et abjectio plebis!

Palmsonntag: Ich war heute Vormittag auf dem Platz der Verwüstung, trauernd, bestürzt stand ich auf den Trümmern. Auf einmal erschallt das Geläute der Kirchenglocken; ich wende mich um. Ein Kreuz erscheint, bald noch ein anderes, voran ein zahlreicher Zug; der Clerus beider Pfarrkirchen folgt. Es ist dieses die Palmsonntags-Procession, welche majestätisch auf den Platz zu sich bewegt. Statt der Triumphgesänge stimmt man den Trauergesang an. Der Zug erreicht den Platz der Trauer, alles ringsum ist von einer großen Volksmenge aus allen Ständen erfüllt. Beide Kreuze werden am Fuß des Monuments aufgestellt; es ist, als wären sie aus den Trümmern hervorgegangen. Plötzlich fällt alles Volk auf die Kniee, stimmt in den

*) Wo bekanntlich Louis XVI. hingerichtet wurde, jetzt und unter dem Kaiserthum place de Concorde genannt.

Gesang des Miserere ein und in das Parce Domine populo tuo mit dem: Enfin, mon Dieu, nous sommes à genoux
Pour vous prier de pardonner à tous.

Der ehrwürdige Pfarrer von St. Amable will die Bußpredigt halten, aber er kann nur lautes Schluchzen hervorbringen. Die Procession zieht unter dem Gesang vexilla regis weiter. Die obgenannte Brochüre schließt: Wir haben noch auf eine sonderbare Fügung, eine Zulassung der Vorsehung, aufmerksam zu machen. Die Zerstörung des Kreuzes dauerte 8 Tage. Sie hat am Samstag der Passion angefangen und am heiligen Samstag geendet. Die Christen haben sich nicht zu beklagen; diese Woche war ja durch die Religion selbst bestimmt die Mysterien der Passion zu wiederholen; darum mußten die Zerstörer des Kreuzes die ganze Woche dazu zum Opfer bringen.

Die Regierung, welche angeblich theils aus administrativen Gründen, theils aus Rücksicht auf die Protestanten die Wegnahme dieser Kreuze erlaubt, befohlen oder gutgeheißen hat, hüllte sich in tiefes Schweigen, während mehrerer Tage, berüchtigt durch Gewaltthätigkeiten, welche der Pöbel an kirchlichen Gebäuden verübte. Aber auch diese Verfolgung war nicht von der Art, daß der Clerus viel Heldenmuth hätte entwickeln können, hie und da fehlte er auch, wie namentlich bei einem hohen Prälaten. Die Regierung steuerte endlich dem Unfug in Paris, nachdem sie dem Clerus gezeigt hatte, daß sie, um sich für seine Widerspenstigkeit zu rächen, nur die Arme zu kreuzen und zuzusehen brauche. Noch erließ sie einen Befehl, daß die Lilien, welche auf vielen heiligen Gefäßen, neben oder auf dem Kreuze, abgebildet waren, ausgemerzt werden sollten *). Es ist aber ausdrücklich zu bemerken, daß beinahe an allen diesen abgebrochenen Kreuzen die Lilien waren, und es sind uns so diese Kreuze selbst ein Sinnbild der katholischen Kirche, welche, weil sie gleichsam die Livree und die Wappen des regierenden, dem Volke entfremdeten Regentenhauses trug, von dem Volk angefeindet wurde. Freilich ist es schwer zu sagen, ob die Restauration mehr den Clerus, oder der Clerus die Restauration dem Volke, oder doch einem Theil desselben fremd und gehässig machte; es ist vielmehr ihre Einheit selbst, welche dem liberalen Frankreich als die Freiheit gefährdend erschien.

Besonders willkürlich und durchaus der Regierung nicht zustehend

*) Auch die vielen Lilien in den Tuilerien wurden ausgerottet, damit nicht der Pöbel, an der Blumenwelt auch die Justiz übend, die Blumen-Parterres verwüste.

schien der Befehl, daß kein Geistlicher ohne geistliche Tracht ausgehen sollte. Doppelt ungerecht und wie eine Satyre und Ausstellung an Pranger, während einer Zeit, da die priesterliche Kleidung auf eine empörende Weise in Karrikaturen und auf Theatern als die Maske geprellter Verschmitztheit und allerlei Laster gebraucht wurde. An manchen Orten, während der Zeiten der Pöbelaufläufe, war dieses Gesetz einem über die Geistlichen ausgesprochenen Hausarrest gleich; es soll sogar den Maires, ja der Gendarmerie, in einigen Provinzen befohlen worden seyn, auf alle Schritte der Geistlichen, besonders der verdächtigen, außerhalb ihrer Pfarrhäuser ein achtsames Auge zu haben, ja es sollte denselben für jeden Tag, den sie außerhalb ihrer Gemeinde zugebracht hätten, ein Abzug von der Besoldung gemacht werden *). Viele hofften, der Clerus würde bei Organisirung der National-Garde der Verpflichtung zum Dienst nicht enthoben werden, und die Lächerlichkeit, welcher er sich dabei aussetzen würde, oder seine Weigerung werde viel zu seinem völligen Sturz beitragen. In Spanien kann man jetzt ganze Mönchscongregationen auf die Wache ziehen sehen. In Frankreich wurde der Clerus durch die Überzeugung, daß dadurch dieser Stand, dessen Kräfte man vielleicht zu gering geschätzt habe, auf eine unversöhnliche Weise erbittert würde, und durch die, dieses wohl erwägende Regierung gerettet. Ob der Clerus dieser dieses Verdienst gedenken werde, ist eine Frage, daß er aber von der Regierung ohne Hülfe gelassen wurde im Angesicht des höhnenden Pöbels, das wird der Clerus der jetzigen Regierung nicht so bald vergessen. Solche kastenartige Institute haben ein langes Gedächtniß, besonders für Kränkungen; sind sie ja lebendige Traditionen.

Dieses gegenseitige Trotzen war nun aber eine zu unnatürliche Lage, als daß Clerus und Regierung in demselben hätten lange beharren können. Zwar ein näheres Verhältniß beider, wohl auch nicht zu wünschen, halten wir für unmöglich für lange Zeit. Der Clerus ist nicht blos durch ein historisches Gefühl, sondern auch durch ein moralisches, durch Pietät gegen die Opfer des Priesterhasses, von der jetzigen Dynastie getrennt. Die Art, wie Louis Philipp zum Thron gekommen, erscheint ihm als eine Erbschleicherei, als ein Act des Egois-

*) Sonderbar ist es, daß unter den Klagen des Clerus gegen die Zwangsgesetze dieser Zeit auch der Regierungsbefehl angeführt wird, mit warmem Wasser zu taufen. Chatel empfiehlt sich noch besonders dadurch dem Publikum, daß er mit warmem Wasser taufe.

mus, welcher das ganze egoistische Treiben des jetzigen Geschlechts auf den Thron erhoben habe. So konnte und mußte eine äußerliche Versöhnung, aber auch nur das, bälder oder später eintreten. Die Veranlassung dazu war das Attentat Fieschi's. Bis dahin hatte der König nie, wenigstens nie als König, den Festen der Kirche beigewohnt, was doch Napoleon gethan; denn unter Napoleon gab es doch noch eine Staats-Religion; daß es dieses nicht mehr gebe, das mußte wohl Anfangs auf diese eklatante Weise vom König erprobt werden. Darauf eben beriefen sich die Freunde des Avenir, welche Trennung der Kirche vom Staat, die Aufhebung des Concordats von 1801 herbeizuführen wünschten. Das Concordat war ausdrücklich als nur so lange gültig erklärt, als das Haupt des Staates katholisch sey; Louis Philipp aber sey nun, sofern er König, Personification des Staats von 1830, er sey nicht katholisch, sondern katholisch, reformirt, Lutherisch, Jüdisch zugleich. Jeder neue Mordversuch gegen den König war ein Aufklaffen der revolutionären Welt, welche Thron und Altar gleicherweise bedroht. Als 1835 der König zum erstenmal wieder als solcher in festlichem Zuge zur Kirche ging, da übersetzte ein großer Theil der Journale die Rede des Erzbischofs an den König in die Worte jenes Bischofs an den ersten Franken-König: Bete an, was du verbrannt hast, verbrenne, was du angebetet hast. Es soll nun, nach dem Zeugnisse von Personen, welche den nächsten Umgebungen des Königs ziemlich nahe stehen, der persönliche Wille des Königs seyn, sich mit dem Clerus näher zu stellen. Das Stabile, wenn auch Träge, übt auf das erst Werdende, Befestigung Suchende mit der Länge der Zeit eine beinahe unüberwindliche Anziehungskraft aus. Auch Louis Philipp wird diesem Naturgesetze nicht widerstehen können; wie stark aber sein eigener Wille ist, hat er hinreichend bewiesen. Es wird aber kein Bündniß gemacht ohne Opfer; das hier zunächst verlangte Opfer ist nebst der wohl ganz natürlichen Zurückgabe von St. Germain-Auxerrois, der wohl nicht so bald zu erlangenden Abtretung des Pantheons, die Aufopferung der unbeschränkten Religions- und Cultus-Freiheit. Mit der Kirche Chatels werden auch die Prediger der evangelischen Gesellschaft darunter leiden, man wird zunächst versuchen, alle diese Unternehmungen in einen dem Untergang kaum vorzuziehenden Zustand des Vegetirens zu bringen, indem man die weitere Verbreitung hintertreibt. Dieses alles im Interesse der öffentlichen Ordnung und Ruhe. Auch die neue, gouvernementale Presse scheint dieser Ansicht

zu seyn, und der Grundsatz, daß die Regierung in Glaubenssachen nicht neutral, blos beobachtend seyn dürfe, wird nun wieder extrem aufgefaßt. Zunächst, hörte ich sagen, müssen Chatels Säle geschlossen werden, dann den Rabbinern die Besoldungen entzogen, die methodistischen Gesellschaften durch das Associationsgesetz aufgelöst, mit der protestantischen Staatskirche sey es noch weit aussehender *). Guizot, diesen Grundsätzen in mancher Beziehung nicht fremd, dürfte durch diese ihre Stellung in sonderbare Lagen kommen. Wie ernsthaft besonders die Jugend mit diesen Fragen sich beschäftigt, erhellt auch daraus, daß mehrere nicht unbekannte Männer neuerdings darüber völlig den Verstand verloren haben; die Zahl der Irren ist sehr groß in Frankreich und besonders ist dieses bei den während der Schrecken der Revolution Geborenen der Fall. Ein Arzt sagte mir, daß während sonst Ausschweifungen, Ehrgeiz, Verlust des Wohlstands, gekränkte Eitelkeit die gewöhnlichen Ursachen waren, neuestens auch öfter fixe Ideen religiöser Natur vorkommen.

In den Provinzen kommen immer noch Reibungen, besonders zwischen Präfecten und Bischöfen, vor, wofür das größere Publikum sich jedoch sehr wenig interessirt. Die Bischöfe pflegen von der Regierung gegen oft von Beamten-Despotismus und von dem damit verbundenen Liberalismus der Restaurationszeiten ausgehende Anmaßungen unterstützt zu werden. So befahl im Sommer 1836 der Präfect von Pas-de-Kalais, daß das Depot der Mandements des Bischofs von Arras auf die Präfectur verlegt werden sollte. Odillon-Barrot selbst hat sich gegen eine solche Anmaßung ausgesprochen, und der Minister des Innern erließ ein Rundschreiben an die Präfecten, worin er erklärte, daß die Acten der Administration der bischöflichen Jurisdiction nicht solcher Controle des Präfects unterstellt seyen. Es hatte nämlich Herr von Champlouis namentlich auch behauptet, daß ihm das Recht der Verification der vom Bischof an seine Diöcese erlassenen Mandements und Pastoral-Instruction zustehe. Nur die betreffenden Provinzialblätter und katholische Journale interessiren sich für dergleichen Angelegenheiten.

---

*) Ich fragte einen Mann, welcher versicherte, daß bedeutende Staatsmänner diese katholischen socialen Ideen annehmen, ob sie denn zum Theil selbst auch katholisch Gläubige seyen. Er meinte, das sey nicht nöthig, oder wesentlich.

Finanzen.

Der Besitz, der Reichthum der Französischen katholischen Kirche beim Ausbruch der großen Revolution, wird von den zwei Hauptpartieen, aus verschiedenen Gründen sehr hoch, bis auf etwa 300,000,000 Fr. Revenüen angegeben. Der Pabst versprach im Concordat von 1801 dieses Eigenthum der Kirche nicht reklamiren zu wollen; der Clerus wurde auf Besoldung gesetzt, eine Maßregel, welche den Eiferern für Selbstständigkeit der Kirche stets höchst gefährlich schien, da der Clerus sofort stets durch den Schrecken einer Hungerkur von der weltlichen Macht gezähmt und dressirt werden könne. Störten auf der einen Seite Priester die Ruhe des Kranken oft durch das Unternehmen, einzelne Güter der Kirche wieder an dieselbe zurückzubringen, so war es der Geistlichkeit auch nicht zu verdenken, wenn sie sich ungehalten darüber bezeugte, daß ihr die wahrlich nicht übermäßige Besoldung als Gratification von dem liberalen Frankreich aus- oder vielmehr hingeworfen wurde. Abgesehen davon, daß die 8000 für die kleinen Seminare ausgeworfenen Halb-Boursen von je 200 Fr. (welche das Gesetz vom 16. Juni 1828, als Ersatz für so manche Beschränkung, gab) und Anfangs auch die Kardinals-Besoldungen von der neuen Regierung gestrichen wurden, ist es seit der Juli-Revolution mit den Besoldungen bei dem früheren Stande geblieben. Die Besoldungs-Ordnung ist bei Pflanz S. 166 angegeben; jeder Geistliche, welcher über 70 Jahre alt ist, ohne sich pensioniren zu lassen, erhält eine Zulage. Der Cürés werden im Etat von 1830 nur 3300 gezählt; der Desservants in den Succursales dagegen allein 3,880, welche über 70 Jahre alt eine Besoldung von 1000 Fr. vom Staat beziehen; 5,760 Desservants, welche zwischen 60 und 70 Jahren sind, erhielten eine Besoldung von 900 Fr., 16,984, als unter 60 Jahren, nur eine Besoldung von 800 Fr. Priester in Gemeinden, deren Dienst besonders beschwerlich ist, oder deren Maires vom König ernannt werden, erhalten vom Staat Zulagen. Gemeinden, welche zu klein sind, als daß sie vom Staat die Besoldung eines eigenen Pfarrers (Desservant) verlangen könnten, erhalten von demselben eine Unterstützung von 300 bis 350 Fr. zur Anstellung eines Vikars. Nach dem Gesetze von 1790 erhält jeder Priester, selbst ein Vikar, wenn er pensionirt wird, jährlich 267 Fr., solang er unter 50 Jahren ist, 330, solang er

zwischen 50 und 70 Jahren, 400 Fr., so lange er über 70 Jahre alt ist. Von einer Revolution ist dieses noch recht honnett gehandelt.

Die Besoldungen, ausgenommen die unter 1000 Fr. betragenden, sind der Besoldungssteuer unterworfen, welche nach 24 verschiedenen Maßstäben berechnet wird, so daß der weniger Besoldung Beziehende auch verhältnißmäßig weniger Besoldung bezahlt; z. B. Besoldungen von 1000 bis 1500 Fr. bezahlen $\frac{2}{100}$, Besoldungen von 5000 bis 6000 Fr. $\frac{10}{100}$, Besoldungen von 25,000 Fr. (also Bischöfe, Kardinäle) sogar $\frac{25}{100}$.

Außer diesen vom Staat bezahlten Besoldungen haben die Geistlichen noch zwei Quellen von Einnahmen; erstlich die Accidenzien oder Stolgebühren. Man behauptet, daß die Geistlichen, besonders für Trauungen sehr hohe Forderungen machen, ja sogar oft mit sich auf eine ärgerliche Weise accordiren und wohl bis auf die Hälfte des ursprünglich Verlangten sich herunterbieten lassen, durch die Drohung, es blos bei dem bürgerlichen Act bewenden zu lassen. Es soll hie und da vorkommen, daß Geistliche die kirchliche Trauung verweigern, wenn man merken läßt, daß man gesonnen sey, nichts dafür zu bezahlen. Wären diese Vorwürfe gegründet, auch von einem großen Theil des Clerus, was wir bezweifeln, so müßten wir uns verwundern, daß die kirchliche Weihe, die großen Städte kaum ausgenommen, doch noch die gewöhnliche Sitte ist. Besonders die Weiber glauben ohne sie nicht in ehrlicher Ehe zu leben. In Paris ist eine Kirche, wo jedes Paar, freilich ohne alles Gepränge, um 5 Fr. getraut wird, was jedoch nur sehr Arme benutzen. Die conseils généraux, welche die Departemental-Kassen verwalten, geben in der Regel auch einen Beitrag zu den Besoldungen der Geistlichen.

Weiter werden die Einnahmen des Geistlichen vermehrt durch Zuschüsse, freiwillige Zuschüsse, welche von der Gemeinde, meist nur für die bestimmte Person verwilligt, oder von der sogenannten Kirchenfabrik gegeben werden. Diese Kirchenfabrik *) besteht aus dem Vermögen jeder einzelnen Kirche, welches z. B. im Elsaß sich wohl noch aus den Zeiten vor der Revolution herschreibt, zum Theil seitdem durch Schenkungen gesammelt ist; auch hat die Fabrik bestimmte Einnahmen, z. B. von der Miethe der Sessel in der Kirche; denn, wenigstens in den Städten, wird ein besonderer Strohsessel zur Verrichtung

*) Der Ertrag der Kirchenfabrik heißt oeuvre.

der Andacht gemiethet. Der Preis richtet sich nach der muthmaßlichen Frequenz des Tages und regelt sich nach einem an den Kirchenthüren angeschlagenen Tarif. Das Gewöhnliche ist ein oder zwei Sous.

Sind die Franzosen in statistischen Arbeiten überhaupt weit gediehen, so sind die tabellarischen Übersichten über Stiftungen, welche unter Mitwirkung der Regierung erschienen sind, wirklich musterhaft zu nennen. Ist eine solche Sammlung mit Geist angelegt, so ist sie für Beurtheilung der Gewohnheiten, als Maß menschlicher Gefühle und Handlungen, besonders für die Gesetzgebung, von sehr großer Wichtigkeit.

Die von den Protestanten zu Gunsten der Armen und religiöser Institute (letzte machen mehr als die Hälfte, jene etwa ein Drittheil dieser von ihnen ausgehenden Stiftungen aus) gemachten Stiftungen sind sehr unbedeutend und bilden nur den hundertfünfzigsten Theil der Totalsumme dieser Stiftungen. Indessen, sagt Guerry, geben sie den Armen weniger, so ist zu bemerken, daß, indem sie für ihre Glaubensgenossen Stiftungen machen, sie unsere (die katholischen) Wohlthätigkeits-Anstalten nicht vergessen, und daß die Schulen unter ihnen am meisten Wohlthäter finden. Drei Viertheile obiger protestantischer Stiftungen werden in Testamenten von Männern gemacht.

Man hat oft den Satz wiederholt, daß der Clerus in den Departements, in welchen am meisten Priester und am wenigsten Schulen sind, die meisten Schenkungen erhalte. Die nähere Prüfung zeigt aber, daß dieses durchaus unwahr ist, denn die Departements Corsica, Lozere, Aveyron, Ost-Pyrennäen, Nieder-Alpen und Cantal, welche in der Ordnung nach der Menge der Schenkungen nur die Nummern 84, 42, 43, 77, 37 und 60 haben, also durchaus nicht zu den stärksten gehören, sind die 6 Departements, welche am meisten Clerus haben. (S. die Tabelle.)

Die meisten Stiftungen zu Gunsten religiöser Anstalten finden sich in Lothringen, Bretagne, Normandie, Artois, Champagne; die geringste Zahl in Berry, Limousin, Auvergne, Corsica, Dauphine. Einige Ausnahmen, welche etliche Departements der Bretagne und des Südens machen, abgerechnet, zählt man in dem reichsten, aufgeklärtesten Theile des Königreichs, welcher sich von jeher durch seine Industrie und seine liberalen Wahlen ausgezeichnet hat, am meisten Stiftungen zu Gunsten religiöser Anstalten.

Zeigt jedes Jahr in den Gaben der öffentlichen Wohlthätigkeit in

den verschiedenen Departements und ihrer verschiedenen Anwendung eine erstaunliche Übereinstimmung und Regelmäßigkeit, so bleiben die Zahlen der Stiftungen nicht dieselben, sondern sie nehmen in einer raschen Progression zu. Vom Jahre 1815 bis 1820 wurden nur 2000 Stiftungen und Schenkungen *) zu Gunsten des Clerus gemacht, während sie sich in den folgenden 5 Jahren bis zu 3800 erhoben. Man bedauert nur, daß die Stiftungen zu Gunsten der Armen nicht in demselben Grade, sondern nur um 45 Procente zugenommen haben. Etwas mehr als die Hälfte ($\frac{52}{100}$) sämmtlicher Stiftungen werden zu Gunsten der Armen, der Hospitäler und der anderen öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten gemacht. Es ist dem Scharfblick der Französischen Statistiker nicht entgangen, daß von 16 Personen, welche Stiftungen zu Gunsten der Armen machen, eine ihren Namen verschweigt, aber von 49, welche den Clerus beschenken, auch nur eine. So haben sie auch bemerkt, daß durchaus in Schenkungen bei Lebzeiten verheirathete Weiber mehr geben, als ledige, diese mehr als Wittwen, in Testamenten dagegen machen die Wittwen verhältnißmäßig mehr Stiftungen, als ledige weibliche Personen, diese mehr als verheirathete.

Zieht man eine gerade Linie vom Departement Cotes d'or (Dijon) bis Arriege (Pamiers, an den mittlern Pyrennäen), so fallen die meisten Schenkungen an die Armen in die südöstliche Seite, in Provence, Languedoc, Bourgogne, Dauphine; im Westen und in der Mitte von Frankreich kommen deren am wenigsten vor. Im Departement Vauclüse kam in den Jahren von 1815 bis 1825 auf je 1,246 Seelen eine Stiftung zum Besten der Wohlthätigkeits-Anstalten, im Departement Herault (Beziers, Montpellier) eine auf 1,680 Seelen, im Rhone-Departement (Lyon) eine auf 1,983, in Lozere (Mende) auf 2,040, in Mayenne (Laval, Bretagne) auf 2,107, in Haute-Garonne (Toulouse) auf 2,286 Seelen eine Schenkung; dagegen zählte man in Morbihan (Vannes) auf 14,000 eine Stiftung, in Correze (Tülle, südöstlich von Limoges) auf 16,000, in Deux-Sevres (Niort) auf 23,000, in Finisterre (Brest) auf 27,000, in Calvados (Bayeux) auf 27,000, in Corsica rechnete man auf 37,000 Seelen eine Schenkung an die Armen während dieser zehnjährigen Periode.

*) Es ist für das hier Mitgetheilte und überhaupt für das Verständniß der Statistik Frankreichs zu merken, daß nur Schenkungen von mehr als 300 Fr. der Bestätigung der Regierung bedürfen, folglich zur Kenntniß der Behörden kommen und als Schenkungen gezählt sind.

Die Departements, welche eine unbestritten vorherrschende Romanische Bevölkerung haben, das eigentliche Römische Gallien, zeichnen sich sowohl durch die große Zahl ihrer milden Stiftungen, als durch die der Verbrechen gegen Personen, durch Mordthaten aus. Sie sind zugleich die vom Clerus am zahlreichsten besetzten. Departements, in welchen wenige Schulen sind, haben auch wenige Schenkungen für den Clerus, noch weniger für die Armen aufzuweisen. Es kommt dieses mitunter wohl daher, daß in diesen Gegenden, besonders des inneren Frankreichs, die socialen Verhältnisse meist noch sehr einfach und der Vermögens-Unterschied nicht so groß ist.

Obgleich die Revolution der katholischen Kirche nicht blos alle ihre Reichthümer geraubt hatte, sondern auch die kirchlichen Gebräuche und Gewohnheiten, die Quellen derselben, großen Theils verstopft, so glaubte doch Napoleon im Concordate von 1801 den Clerus verhindern zu müssen, sich neues, großes Vermögen zu sammeln. Namentlich wurde bestimmt, daß Stiftungen zu Gunsten des Clerus nur in Form einer von der Staatskasse zu bezahlenden Rente sollten gemacht werden können. Es war zu befürchten, daß der Clerus auf jede Weise die Besitzer früher der Kirche gehöriger liegender Güter zu einer gleichsam freiwilligen Abtretung derselben zu bewegen suchen würde. Daher wurde bestimmt, daß der Clerus durchaus keine liegenden Güter, weder als Testament, noch als Schenkung bei Lebzeiten annehmen dürfe. Diese und ähnliche Gesetze wurden unter der Restauration theils umgangen, theils ausdrücklich aufgehoben. Die jetzige Regierung hat sie in ihrer Ordonnanz vom 14. Januar 1831 wieder in Kraft gesetzt.

Es lautet aber diese Ordonnanz des Königs vom 14. Januar 1831 wie folgt:

Kraft der Gesetze vom 2. Januar 1817 und vom 24. Mai 1825, um die Mißbräuche abzustellen, die wegen mangelhafter Vollstreckung und wegen falscher Auslegung dieser Gesetze Statt gehabt, verordnen wir nach Anhörung unseres Staats-Raths:

Artikel 1. Der sechste Artikel der königlichen Ordonnanz vom 2. April 1817 gilt wiederum. Demgemäß darf keine Übertragung oder Einschreibung von Renten auf den Staat zum Besten einer kirchlichen Anstalt oder eines frommen Frauenvereins geltend gemacht werden, ehe eine königliche Ordonnanz die Autorisation dazu ertheilt hat. Die betheiligte Anstalt hat vermittelst ihres Wechselagenten die obrigkeitliche

Abschrift davon in gehöriger Form dem Director des großen Buchs der öffentlichen Schuld vorzulegen.

Artikel 2. Kein Notar kann die Urkunde eines Verkaufs, einer Erwerbung, eines Tauschs, einer Abtretung oder Übertragung, der Bestimmung einer Rente, eines Vergleichs, im Namen genannter Anstalten, ausstellen, wenn er nicht durch eine ihn dazu autorisirende königliche Ordonnanz, welche noch besonders der Urkunde einzuverleiben ist, ausdrücklich berechtigt ist.

Artikel 3. Keine Stiftungsurkunde, zum Besten genannter Anstalten, soll uns zur Autorisation vorgelegt werden, ohne daß die sämmtlichen bekannten Erben des Testators durch einen außergerichtlichen Act aufgefordert worden seyen, das Testament einzusehen, ihre Zustimmung zur Vollstreckung zu geben oder die rechtlichen Gründe ihres Widerspruchs vorzubringen. Sind keine Erben bekannt, so soll ein Auszug aus dem Testament öffentlich angeschlagen werden, und zwar 3mal, je von 8 Tagen zu 8 Tagen, im Hauptort der Mairie, innerhalb welcher der Wohnort des Testators liegt; es soll in das gerichtliche Journal des Departements eingerückt werden, mit der Einladung an die Erben, während dieser Frist die Reklamationen, welche sie etwa vorzubringen hätten, vorzulegen.

Artikel 4. Es dürfen Uns keine Schenkungen zu unserer Autorisation vorgelegt werden, welche geistlichen oder frommen Anstalten gemacht werden mit Vorbehalt der lebenslänglichen Nutznießung für den Geber.

Artikel 5. Der active und passive Stand, wie die Einkünfte und Lasten der Objecte der Schenkung oder Stiftung, mit dem Certificat des Präfecten müssen, zur Unterstützung der Bitte um Autorisation der gemachten Schenkungen oder Vermächtnisse, vorgelegt werden.

Artikel 6. Die Verfügungen der gegenwärtigen Ordonnanz sind auf die von den Präfecten zu gebenden Autorisationen anwendbar, kraft des letzten Paragraphen des ersten Artikels der Ordonnanz vom 2. April 1817.

Artikel 7. Die Minister, der Staats-Secretair im Departement des öffentlichen Unterrichts und der Culte, der Präsident des Staatsraths, der Justiz und der Finanzen, sind jeder in seinem Bereich beauftragt mit Vollstreckung gegenwärtiger Ordonnanz; es soll dieselbe in das Bulletin der Gesetze eingerückt werden.

Ein Rundschreiben an die Präfecten vom 29. Jan. 1831 setzt mehrere Bestimmungen noch näher aus einander:

Die Bitten um Autorisation müssen von einem Gutachten des Bischofs sowohl, als des Präfecten begleitet seyn.

Keine geistliche Brüderschaft oder Kirchenfabrik kann eine Erwerbung oder einen Tausch machen, ohne daß sie eine Bitte um Autorisation, die mit dem Gutachten des Bischofs, Präfecten und Souspräfecten begleitet seyn muß, und im Fall es eine K. Fabrik betrifft, mit dem Protokoll der Berathung des Municipal-Conseils, an die Regierung eingereicht hat. Dasselbe gilt von den Verkäufen.

Indeß hat auch die jetzige Regierung das unter der Restauration gegebene Gesetz anerkannt, daß ein Testator verfügen könne, der Geistliche solle über sein Vermächtniß nach Gewissen verfügen, ohne von der Obrigkeit irgend zur Rechenschaft gezogen werden zu können.

Die Kirchenfabriken, um wieder zu ihnen zurückzukommen, sind durch das Decret vom 9. December 1809 und die königliche Ordonnanz vom 12. Januar 1825 (S. den Moniteur) bestimmter organisirt. Der Geistliche mit einigen Notabeln der Gemeinde verwaltet dieses Lokal-Kirchenvermögen. Neuerdings haben einige Conseils generaux darauf angetragen, daß ihnen jedes Jahr die Budgets der Kirchenfabriken vorgelegt, dieselben aber erst, nachdem sie von der höheren administrativen Behörde gebilligt worden, sollen ausgeführt werden können. Weiter soll das Rechnungsgeschäft dem Steuereinnehmer jeder Gemeinde übergeben und derselben Controlle unterstellt werden, wie alle andern öffentlichen Gelder.

Zu Aufbau und Reparation der Kirche und des Pfarrhauses concurriren die Gemeinde und die Kirchenfabrik, auch giebt der Staat Unterstützungen dazu. (Siehe die Tabelle.) Die Departements scheinen mehr geneigt, Beiträge zum Bau der Kirchthüren zu geben, als zum Bau der Kirchen. Ob das Departement die bischöfliche Kirche zu unterhalten habe, ist auch ein Streitpunkt, in der Regel wird die Unterhaltung derselben jedoch als Verpflichtung anerkannt. Ob aber die Pfarrhäuser unter solchen Umständen Eigenthum der Gemeinden oder der Fabriken sind, ist noch controvers. Der königliche Gerichtshof von Paris hat das Eigenthumsrecht durch ein Urtheil vom 29. Dec. 1835 den Gemeinden zugesprochen, während unmittelbar darauf ein demselben untergebener Gerichtshof nach dem entgegengesetzten Princip urtheilte. Es ist dasselbe den Dissenters der katholischen Kirche günsti-

ger, wie denn vermöge desselben eine bei Paris gelegene Gemeinde unmittelbar durch die Kirchenfabrik, ohne bei der Regierung anzufragen, das Pfarrhaus dem Häretiker Auzou eingeräumt hat.

Als während des Sommers 1836 der Clerus des Bisthums Paris zur Retraite versammelt war, so brachte der Erzbischof einen Gegenstand zur Sprache, welcher auch in andern Diöcesen besprochen worden war. Er machte darauf aufmerksam, daß während die meisten Priester auf dem Lande, ihr geringes Einkommen mit den Armen theilend, oft selbst bittern Mangel leiden, armen Ährenlesern gleichend, in Paris besonders dagegen nicht wenige Geistliche eine reiche Erndte von jährlichen 20,000 bis 40,000 Fr. halten. Er fordert die Reichen auf, freiwillig ihr Gut mit den ärmeren Brüdern zu theilen, erklärt sich selbst dazu bereit. Ein Journal macht bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß, so lange noch zahlreiche Glieder des Adels in der Kirche mit Ehren dienen zu können glaubten, habe die Kirche, dem ritterlichen Adel gleichsam blutsverwandt, immer einen Schutz und Rächer der gekränkten Ehre an ihm gehabt; jetzt schlage sie jeder ungestraft ins Angesicht. Der Bischof von Versailles hat 1835 eine Hülfskasse für altersschwache Priester seiner Diöcese gegründet.

Die Sitte der Städter, besonders der guten Familien, den Sommer und Herbst auf dem Lande zuzubringen, hat für die Landgeistlichen und die armen Dorfkirchen manche Annehmlichkeit. Der Geistliche wird eingeladen, selbst zu Jagdpartieen. Die Damen machen Teppiche, Blumen für die Altäre, Kleider für die Mutter Gottes und Heiligenbilder, ihnen zu Gefallen legt wohl mancher auch Hand an; die Herrn malen etwas so gut es gehen will, oder finden sich mit Geld ab.

Die streng-katholischen Blätter haben es nicht vergessen, was man ihnen an Gütern zu Anfang der Revolution geraubt hat, um so weniger, da sie behaupten, es sey dieses zum Nutzen der Protestanten und der Juden geschehen. Hören wir eins dieser Journale, dasjenige, welches durchaus die Lectüre der Geistlichen ist.

Die Gazette de France vom 14. Oktober 1835 schreibt: Die revolutionären Journale von allen Nüancen haben eben nur mit dem Artikel des Journals des Debats, den Clerus betreffend, zu thun. Die einen kommen auf das alte Trugbild der 15jährigen Opposition (unter der Restauration) zurück, indem sie von der Herrschaft des Clerus reden, um die Leute glauben zu machen, der Clerus stütze das doctrinäre System; die andern, die doctrinären Blätter, geberden

sich, als wollten sie dem Clerus Ehre und Schutz angedeihen lassen. Es ist Zeit, diesen gleichermaßen falschen Behauptungen ihr Recht widerfahren zu lassen. — Nie hat sich der Französische Clerus in einer erniedrigenderen Lage befunden, als die ist, welche die Doctrinäre der Restauration und der Revolution ihm bereitet haben. Keine Synoden, keine Provinzial- oder National-Concilien, keine Doctrinal-Conferenzen, wie sie der heilige Vincens von Paul gestiftet hat. Keine Pfarrzusammenkünfte, keine Versammlungen des Clerus. Die Erziehung ist den religiösen Institutionen entrissen, keine Schule für die höheren Studien, keine Sorbonne, also auch kein Mittel, die kirchlichen Wissenschaften zu erhalten. Die Congregationen sind durch die Gesetzgebung proscribirte Leute. Schmähliche Besoldungen. Keine Möglichkeit für die Geistlichkeit für Bücher zu sorgen, die ihr nützlich sind, sie umsonst auszutheilen. Ein unter der Restauration berühmter Schriftsteller sagte: so lang die Religion nur für den Augenblick (précairement) in die Gesellschaft zugelassen ist und immer gleichsam auf der Durchreise, so kann sie auch keine dauernde Verbindung mit den Völkern eingehen. Man sieht in ihren Dienern nimmer Gesandte des Himmels, sondern der Regierung und zwar von der niedersten Klasse; denn die beinahe unglaubliche Sparsamkeit ihrer Besoldungen zeigt gar deutlich die Verachtung, welche ihre Functionen einflößen. So sieht man Vikare, welche an dem Nöthigsten Mangel habend, genöthigt sind, ihre Zuflucht zu der erniedrigenden Auskunft der Kollecte zu nehmen. Möge man sich, wenn es möglich ist, die beklagenswerthen Folgen dieser unwürdigen Erniedrigung vorstellen, dieser spöttischen Protection, welche den Hirten in völlige Abhängigkeit von seiner Heerde versetzt, so daß er um zu leben, aber das ist nicht genug gesagt, um nicht Hunger zu sterben, buhlen muß um das Wohlwollen, gemein sich um die Gunst von Leuten bewerben muß, die plump und begehrlich, arm und geizig sind, welche aufzurichten und zu bessern seine Pflicht ist.

Eine Rente, wäre sie auch mittelmäßig, die aber vom Clerus selbst ausgetheilt und verwaltet würde, würde unendlich viel Gutes wirken, würde zu einer Menge nothwendiger Werke hinreichen, die auch für die Zukunft unterbleiben werden, so lange der jetzige Stand der Dinge besteht. Jeder Bischof, jeder Pfarrer erhält seine Besoldung, wie man es heißt, aber sonst bekümmert sich der Staat um nichts. Das Gesetz hat nicht vorgesehen und kann nicht Vorsorge tra-

gen für tausend besondere Bedürfnisse, für tausend Gegenstände des allgemeinen und besonderen Nutzens, welche Noth leiden, aus Mangel eines gemeinsamen Fonds, der zur freien Disposition des Clerus stände; denn er allein kennt seine eignen Bedürfnisse und die relativen Grade dieses Nutzens. Die Anlegung eines solchen Fonds ist das einzige Mittel auf eine solide Art wieder zu gründen die Missionen, die heut zu Tage so nothwendigen Ruhegehalte, die großen und kleinen Seminare zu vervielfältigen, die beinahe erloschene Kultur der kirchlichen Wissenschaften wieder zu beleben, endlich die religiösen Stiftungen jeder Art, deren Wichtigkeit und Nothwendigkeit jeden Tag sich fühlbarer macht, wieder zu erneuern. Persönliche Pensionen, man mag es damit machen wie man will, werden nie die ungeheure Lücke, welche diese Stiftungen gelassen, ausfüllen. Alles, was persönlich ist, ist vorübergehend, das Vorübergehende aber hat keinen Werth für die Gesellschaft; es scheint aber, daß man, sich begnügend mit dem Almosen, so man ihr im Vorbeigehn zuwirft, auch sie, die Gesellschaft, bis jetzt wie die Religion behandelt habe, als hätte sie keinen morgenden Tag. Übrigens befremdet uns die neue Sprache, so die Herrn Doctrinäre führen, nicht. Wir haben schon, nach den vom Convent am Clerus verübten Gräueln, die Leute vom Directorium und vom Kaiserreich nach dem Entschluß, zur Religion zurückzukehren, ringen sehen. (Folgen Aussprüche von Carrion, von dem Tribunen Simeon, von Lucian und von Napoleon als Consul.) Man sieht, Tribunen, Konsuln, Kaiser haben der Religion die Achtung erwiesen, wie nun die Doctrinäre, aber alle wußten aus derselben ein Werkzeug ihrer Macht zu machen, indem sie den Clerus in Niedrigkeit und Abhängigkeit erhielten. So geschah es, daß die Religion durch dieses schützende Verfahren, das sie ihr angedeihen ließen, ihre Kraft verlor, denn in ihrer Unabhängigkeit besteht ihre Stärke. Sieht man sie in Abhängigkeit von irgend einer Macht, so setzt man ein Mißtrauen in sie, denn man fürchtet, sie möchte sich als eine Stütze der wahren Freiheit, nicht als Werkzeug der Unterdrückung erweisen. So beflecken die Doctrinäre alles, was sie berühren. Diejenigen, welche wirklich wollen, daß die Religion der Gesellschaft nützlich werde, daß sie dazu diene, die Leidenschaften zu heilen und den sittlichen Schäden der Menschheit abzuhelfen, können sich nicht davor fürchten, ihr die wahre Unabhängigkeit zu geben, das heißt National-Concilien, eine unabhängige äußere, finanzielle Stellung.

Congregationen.

Durch zwei Institute ist der Katholizismus in Frankreich dem Volk gegenüber repräsentirt, durch den Clerus, von welchem wir bisher gehandelt haben, und durch die Congregationen. Je abgeschlossener jener dasteht und je isolirter von dem Volk und seinen Interessen, als eigene, ältere Formation, wie eine ursprünglichere Gebirgsform und Lagerung mitten in dem durch die Wellen der letzten Jahrhunderte und der Revolution angeschwemmten Boden, desto wichtiger sind die Congregationen. Zwar hat auch dieser Name durch die traurige Verwicklung des Clerus in die politischen Plane der Reaction eine etwas gehässige Bedeutung erlangt; allein wir glauben doch weder dem Clerus, noch der Wahrheit zu nahe zu treten, wenn wir behaupten, daß diese Congregationen es sind, welche gegenwärtig die Hauptvermittlung zwischen den Massen des Französischen Volkes und der katholischen Kirche bilden. Es ist aber das System der Congregationen um so mehr unserer näheren Betrachtung werth, als es eine eigenthümliche Entwicklung des die katholische Kirche als organischer und organisirender Trieb belebenden Korporations-Geistes ist, welcher die Französische Nationalität durchdringend und unter der Rückwirkung derselben gerade diese Gestalt annahm. Diese Congregationen besonders lassen den katholischen Schriftstellern die katholische Kirche Frankreichs als eine durch ganz besondere Gnaden Gottes reich begabte erscheinen. Der eigenthümliche Character der Französischen Nation prägt sich aber in ihnen besonders dadurch aus, daß sie eine viel praktischere, nach moderner Sprache eine socialere Tendenz haben, als die eigentlichen Mönchsorden. Dadurch entsprechen sie auch den Anforderungen, welche die jetzige practischere Zeit, mit ihren aufgedeckten Schäden, an solche Vereine zu machen pflegt. Diese Rücksicht ist so mächtig, daß seit der Revolution die eigentlichen Mönchsorden nach dem Muster der Congregationen sich zu reformiren und zu organisiren sich genöthigt sahen. Auch für die protestantische Kirche bliebe hier viel zu lernen übrig, wenn sich dergleichen nur so ablernte; hier ist die Klippe, dagegen alle Versuche, Frankreich protestantisch zu machen, anlaufen müssen; hier ist die Hauptquelle jener unter den denkenderen Schriftstellern und Journalisten verbreiteten Überzeugung, daß im Katholicismus ein organisirendes Princip sey, während sie dem Protestantismus mehr nur das

Vermögen zu individualisiren, also aufzulösen und zu vereinzeln zuschreiben. Die Congregationen haben sich in die Pflege der verschiedenen moralischen, intellectuellen und materiellen Bedürfnisse des Volks getheilt. Es ist nicht zu übersehen, daß es die Jesuiten besonders waren, welche diesen Organisationstrieb am meisten pflegten und leiteten. Der Protestantismus hatte sich nicht, wie die früheren Reformations-Versuche, hauptsächlich an die Prälaten, an den Clerus gewendet, sondern an die Massen des Volkes; daher waren auch die, der Reformation gerade auf ihrem Gebiet entgegentretenden, Jesuiten beinahe mehr Laien, als Priester. Gleichermaßen bleiben auch die Mitglieder der Congregationen schon deßhalb Laien, weil sie meistens Weiber sind. Die Gelübde haben einen weniger starren Character, und nun können sie, vermöge der in Folge der Revolution gegebenen Gesetze, nur für fünf Jahre verpflichtend seyn. Henrion in seiner Geschichte der Congregationen nennt ihre Statuten geradezu einen Abdruck und eine Durchzeichnung der Statuten des Jesuiten-Ordens. Man unterscheidet aber die einfachen Gelübde (voeu simple) der Congregation von den feierlichen, nach den canonischen Bestimmungen abgelegten der Mönchsorden, welche auf Lebenszeit verpflichten (voeu solennel, voeu de stabilité), eine Unterscheidung, welche freilich durch die letzteren beschränkenden Gesetze der Revolution etwas unbestimmter geworden ist. Erscheint jedes Gelübde dem Protestanten als ein die persönliche, selbst die Gewissensfreiheit beengender Zwang, so ist auf der andern Seite nicht abzusehen, wie, besonders im practischen Leben, irgend etwas Geordnetes, Bedeutendes geleistet werden soll, ohne die Dahingabe der Persönlichkeit nicht nur an Gott, sondern an eine bestimmte Ordnung, ohne das Gelübde des Gehorsams.

Der Dienst der Freiwilligen ist im Kriege viel werth, aber sie können doch nur dann mit ihrer Kühnheit etwas ausrichten, wenn sie durch die geordnete Masse der bei den Fahnen gehorsam Stehenden gedeckt werden. Die Aufopferung, die wahrste Begeisterung hat ihre schwachen Stunden, da muß das Gebot und der Gehorsam ihre Stütze seyn. Es ist allerdings etwas Militärisches darin; ist das aber ein Vorwurf?

Die Congregationen betrachten sich in ihrer Totalität als ein gerüstetes Heer, welches den vielgestaltigen Angriffen geistiger und leiblicher Bedürftigkeit und Elends alle Arten von Waffengattungen, welche einander decken, entgegenstellt in seinen verschiedenen Vereinen und Gelübden. Damit hängt auch die auszeichnende Kleidung zusam-

men, allerdings eine Art Uniform, aber mit der Ordnung aufs genauste zusammenhängend. Gleicht auch der Streit der Mönchsorden während des Mittelalters allerdings gar zu sehr den mit großer Wichtigkeit geführten Gesprächen, welche man an den Wirthstafeln der Garnisonsstädte zu hören gewohnt ist, so haben doch die besonders zahlreichen Frauen-Congregationen, namentlich in größeren Städten, eine solche, sie vor mancher Unannehmlichkeit schützende Tracht um so nöthiger, da keine Stunde der Nacht sie vor Ausgängen sichert. Legt man auf dergleichen Dinge sie bekämpfend mehr Werth als billig, so verfällt man gerade in denselben Fehler, welchen man diesen uniformirten Congregationen macht. Ich bemerkte, daß im Postwagen, im Omnibus immer diese barmherzigen Schwestern mit einer gewissen Schonung behandelt wurden und ihre Kleidung ihnen dazu verhalf, die ihnen gebührende Haltung zu behaupten.

Nichts hat mehr die Brauchbarkeit, ja Nothwendigkeit dieser Congregationen bewiesen, als die ohne sie errichteten Hospitäler der Revolution. Die Details darüber sind wirklich verzweifelt, die Folgen waren bis weit unter die Restauration herein fühlbar. In einem Lande, wo der Egoismus so schamlos sein Spiel treibt, wo manche ältere wohlthätige Anstalten untergegangen sind, muß dieses doppelt auffallen. Dazu kommt eine äußerst wichtige Rücksicht, daß auf keine andere Weise Kranke, Findel- und Waisen-Kinder so wohlfeil gepflegt werden. Als die Schwestern von St. Charles 1818 das Haus für Wahnsinnige zu Mareville übernahmen, lagen die Unglücklichen in Lumpen und Ungeziefer und Regen, von Hunger und Ratten verzehrt, wie in einer Mörderhöhle; alles war in Zerfall. Die Departements, welche zusammengetreten waren, gaben für jeden Wahnsinnigen täglich 12 Sous (16 bis 17 Kreuzer) und 2 Sous Bauzulage. Die Kranken wurden nun nicht blos anständig gekleidet, genährt, gepflegt, sondern von dem davon Ersparten auch 100,000 Fr. an Bauten verwendet, denn die früheren Entreprenneurs hatten Fenster und Stubenböden mitgenommen, und 100,000 Fr. auf den Ankauf anstoßender Grundstücke. Sobald es den Departements gefallen wird, das Haus Mareville wieder an sich zu ziehen, so fallen alle diese Ökonomieen ihnen zu; den Schwestern aber bleibt nur ihre Kleidung. Wo die Schwestern solche Anstalten ganz zum Nutzen anderer verwalten, pflegt jeder derselben ein jährlicher Zuschuß von 60 bis 150 Fr. zu Bestreitung der Kleidung gegeben zu werden. Es macht der Zustand der Gesellschaft

so manche Anstalten nöthig für Personen, welche für Strafanstalten nicht reif sind und in ihnen erst zur Reife gedeihen würden, Correctionshäuser jeder Art; eine Leitung, wie die der barmherzigen Schwestern, ist solchen Anstalten für Weiber ganz entsprechend. Auch halten sie für Leute, welche noch etwas haben und ihr Alter gepflegt und ruhig verleben möchten, eine Art Hospitäler oder Pensionen.

Das alles sah Napoleon recht gut ein; waren doch die Congregationen so nothwendig und den Sitten des Landes gemäß, daß einige, wenigstens abgerissene Theile einiger, mitten in der Revolution fortdauerten, troß der gegen sie geschleuderten Geseße. Sie hatten unter dem Consulat sich wiederum gesammelt und Hand ans Werk gelegt. Napoleon beschied sie auf den 27. November 1807 nach Paris zu einem General-Capitel, welches unter dem Vorsiß seiner Mutter Lätitia gehalten wurde. Sechzig Oberinen und Gehülfinen derselben von 31 der Armen- und Krankenpflege sich widmenden Congregationen versammelten sich bei dieser Gelegenheit. Der Minister Chaptal sagte ihnen viel Verbindliches, Abbe de Boulogne erwarb sich um ihre Zwecke nicht wenig Verdienst. Sie begehrten das Recht freier Ausübung ihrer Regeln, Befreiung von den Quälereien der Hospital-Verwalter, Zurückgabe ihrer noch nicht veräußerten Wohnungen und Revenüen und Geldunterstüßung, welche ihnen denn durch das Decret vom 8. Febr. 1808 spärlich gewährt wurde. Es erhalten 21 dem Dienst der Armen, der Kranken und der Schulen sich widmende Congregationen jährlich zusammen 148,000 Fr. Die Conseils generaux geben bisweilen den Schwestern einer Congregation die zur Niederlassung im Departement nöthigen Gelder. Während der großen Noth von 1814 führte sie ihr Muth und die Pflege der Verwundeten bis auf die Schlachtfelder. Man sieht in Paris noch eine barmherzige Schwester, welche die auf diese Weise erworbene Decoration der Ehrenlegion trägt; was jedoch diesem Stande der Demuth nicht besonders gut läßt. Freilich tragen auch protestantische Geistliche diese jeßt im Werth sehr gesunkene Decoration am Kirchenrock, selbst auf der Kanzel.

Leute aller Stände, auch Protestanten, pflegen, wenn sie in Unpäßlichkeiten, bei leichten Operationen weiblicher Pflege bedürfen, in die Häuser dieser Congregationen zu schicken, um die Hülfe einer Schwester zu erhalten. Ihr Eifer und ihre Geschicklichkeit wird gleich gelobt und es ist Fremden, welche in der Einöde der großen Stadt in eine solche Lage kommen, zu rathen, besonders so lange man sich noch

14 *

keinen ganz sicheren Wärter verschaffen konnte, zu diesen willigen Pflegerinen seine Zuflucht zu nehmen. Man macht dafür der Congregation ein Geschenk. Sie haben den Grundsatz, die geistige und leibliche Heilung und Pflege möglichst zu verbinden, und da mag denn der Protestant, von dessen Glauben sie natürlich eine eben so irrige Ansicht haben, als die meisten Protestanten von der Lehre und Sitte der katholischen Kirche, allerdings einem Versuch, ihn für die katholische Kirche zu gewinnen, ausgesetzt seyn. Dieses ist wohl auch der Sinn der Polemik des Straßburgischen Kirchen- und Schulblatts gegen die Zurückführung der grauen Schwestern in den Bürgerhospital der Stadt; denn der Einwurf, der vorgeschützt wird, die graue Ordenskleidung sey ein gefährlicher Träger und Leiter des Krankheitsstoffes, ist doch wohl nicht der Hauptgrund der Opposition. Ich darf nicht verschweigen, daß ich allerdings Klagen gehört habe, daß Leute von ihnen bis zur Verzweiflung mit ihren Römischen Bekehrungsversuchen, wie man sagte, gepeinigt worden seyen; daß Kranke, welche von ihnen verpflegt worden, nachher erzählten, sie haben sich recht katholisch gestellt, nur um vor solchen Versuchen Ruhe zu haben. Es ist aber nicht abzusehen, wie eine Anstalt, welche nur immer die Besserung, auch innere, der Pfleglinge sich angelegen seyn läßt, besonders bei so verdorbenem Auswurf, als dieser von einer gährenden Gesellschaft an den Strand geworfene, von solchen Vorwürfen frei bleiben sollte.

Es verdient eine besondere Erwähnung, daß die blühendste Zeit der Congregationen, die Epoche, da besonders durch St. Vincens geweckt dieser organisirende Trieb mächtig wirkte und schuf, als er, der an Hülfe und Erbarmen reiche Mann, das zerstreute Mitleid in Garben band, gerade dem Zeitalter des größten Glanzes, der größten Feinheit, kurz dem Jahrhundert Louis XIV. unmittelbar vorangieng. Wir zählen nun die seit dieser Zeit entstandenen auf.

Congregationen von Männern.

1) **Congregation der Priester der christlichen Doctrin.** Sie ist der Krankenpflege und dem Unterricht zugleich gewidmet. Der Stifter, Cesar de Bus, war früher Soldat, wie mehrere Ordensstifter; er starb 1607. Sein Entschluß, mönchsartige Gelübde den Mitgliedern abzunehmen, entfremdete ihm seine eifrigsten Anhänger, welche mit 9 Vereinshäusern in Languedoc und mit eben so vielen in der Provence zu der entstehenden Congregation des Oratoriums übertraten.

Aus einem völligen Mönchsorden wurden sie später wieder eine Congregation, giengen aber in der Revolution zu Grunde, ohne sich nachher wieder zu erheben.

2) Eine der allerwichtigsten war die Congregation des Oratoire. Ihr, Philipp Neri verglichener Stifter Pierre de Berülle (geb. 1575) wurde von den Jesuiten erzogen. Die Bürger- und Religions-Kriege hatten auch den Clerus verwildert; daher stiftete er einen Verein von Priestern, welcher sich die Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin und die Bildung von Geistlichen zur Aufgabe machte. Man gelobte nur den Gesetzen der Gesellschaft zu gehorchen. A. 1613 hatten Pabst und König denselben ihre Bestätigung gegeben, 1627 wurde Berülle zum Kardinalat berufen. Es wurden viele der Mitglieder nicht blos zu geistlichen Ämtern, sondern namentlich auch als Lehrer und Vorsteher an Seminare und an Colleges berufen. Dadurch entstand eine Reibung, ein an Feindschaft gränzender Wetteifer mit den Jesuiten. Als Pädagogen, als Gelehrte, als Prediger wagten sie sich mit dem kecken Orden zu messen. Im Jahre 1700 hatten sie schon 75 Niederlassungen, selbst eine in Konstantinopel. Während die Jesuiten den Hof und die Kurie gegen die Jansenisten aufboten, zählten diese viele Anhänger oder doch sehr mild von ihnen denkende Männer im Schoos des Oratoriums; der Superior-General St. Marthe mußte wegen Hinneigung zum Jansenismus entsetzt werden. Die Majorität der Congregation schloß sich an die Appellanten an und duldete, obgleich die Versöhnungsformel von 1720 annehmend, den Pater de la Vallette, welcher sie verwarf, in ihrer Mitte. Der Sturz ihrer Nebenbuhler war, den Grund der Sachen betrachtet, ein Unglück für die Congregation; sie sollten die durch Vertreibung derselben entstandenen Lücken ausfüllen, und das mußte sie nachsichtiger machen in der Aufnahme der Mitglieder. Die Römisch Gesinnten werfen den zwei letzten Generalen Nachlässigkeit vor. Viele Mitglieder schlossen sich anfangs an die Revolution an. Perrier, Salverte, Daunou waren aus ihren Anstalten hervorgegangen. Den 24. Februar 1791 legte in der Kirche des Oratoire, in der St. Honore-Straße, nahe am Louvre, welche jetzt die Hauptkirche der Reformirten ist, ein Theil der Bischöfe den Constitutions-Eid ab. Darüber brach in der Congregation ein Schisma aus. Sechszig Mitglieder bezeugten 1792 dem Papst, daß sie keinen Theil an dem constitutionellen Schisma haben, andere dagegen nahmen geistliche Ämter, Bisthümer unter der neuen Ordnung an, entsagten

später, sich tiefer in die Revolution stürzend, dem geistlichen Stand. Auffallend ist, daß sie, welche den Geist der neueren Zeit am meisten in sich gehegt hatten, trotz aller Versuche nach der Revolution, ob sie gleich Juilly, bei Paris, wieder an sich kauften, nicht wieder aufkommen konnten.

3) Lazaristen. Vincens de Paula wurde 1576 von armen Eltern geboren. Er machte seine theologischen Studien zu Toulouse; als er von dieser Stadt, im Begriff sich ganz seinem priesterlichen Beruf zu widmen, um seine Eltern noch einmal zu sehen, nach Marseille zur See reisen wollte, wurde das Schiff von Tunesischen Seeräubern genommen, und er lebte so zwei Jahre als Sclave in Afrika. Er kehrte nach diesem Drangsal über Rom und von hier mit einer Sendung des Pabstes an den König beehrt, nach Paris zurück, wo er sich dem Dienst der Armen und Kranken widmete und eine Brüderschaft zu diesem Zweck stiftete. Besondere Theilnahme aber zeigte er stets für seine früheren Leidensgenossen, die Gefangenen. Es wurde ihm die Erziehung der Söhne des Grafen Gondy, des Generals der Französischen Galeeren, anvertraut, und so ward er zum Oberprediger der auf denselben lebenden Mannschaft und Gefangenen ernannt, bereiste auch ihre Hauptstationen zu Marseille und Bordeaux. Er hatte auch in Frankreich Missionsreisen gemacht, was eine alte Sitte der katholischen Kirche Frankreichs ist; nicht selten machten Bischöfe in ihren eigenen Diöcesen lange Reisen zu diesem Zweck. Die Väter vom Oratoire, die Eudisten, vor allen aber die Lazaristen widmeten sich diesem Geschäft, da man ja den Missionen bei den Heiden so oft vorgeworfen hat, es gebe so viele Heiden in der Nähe zu bekehren. Die Restauration hatte auch besonders die Lazaristen, das Seminar rue du Bac, in Paris und das vom heiligen Geist dazu aufgeboten. Nach der Revolution schienen sie doppelt nöthig, und ehe Napoleon mit dem Pabst zerfiel, waren auf Kosten der Regierung Missionen in den Diöcesen von Troyes, Poitiers, Rochelle, Metz gehalten worden. Doch davon später.

Zur Zeit dieser Missions-Reisen des St. Vincens faßte der Graf Joigny den Plan, zu diesem Zweck eine Anstalt zu errichten; er wandte sich deßhalb an Vincens, den der Erzbischof von Paris, der Bruder des Grafen, zum Vorsteher des Collegiums des Bons Enfans machte. Dieses war die Wiege der vom Pabst 1632 zur Congregation erhobenen Brüderschaft. Diese Lazaristen-Congregation *) setzte sich, nebst

*) Den Namen Lazaristen haben sie von dem geistlichen Hause St. Lazare, Fau-

der Erziehung des Clerus in Seminaren, als Hauptzweck Missionen im In= und Auslande vor. In einer ganz besonders genauen Verbindung mit ihnen standen die barmherzigen Schwestern (filles de charité), diese Mütter der Armen, der Kranken und der Findelkinder. Man nennt ihren Namen auch oft, wo man im allgemeinen von Frauen=Congregationen redet, welche sich der Armen= und Kranken=Pflege widmen. Wie Epaminondas seine Schlachten seine Töchter nannte, so Vincens diese verschwisterten Congregationen seinen Sohn und seine Tochter; auch liebte er sie nicht minder. In seinem Eifer für Befreiung der Galeeren=Sklaven gieng er so weit, daß er einstmals, als das Geld zur Loskaufung fehlte, sich selbst für einen gefangenen Greisen und seine Tochter zum Sklaven gab. Er starb 1660 in einem Alter von 85 Jahren. Sein Leben ist von mehreren, auch neuestens bearbeitet worden, besonders von Abelly und von Gossin; Stolberg hat es bekanntlich Deutsch geschrieben. Die Lazaristen aber hatten sich schon vor Ausbruch der Revolution in mehreren Ländern niedergelassen, während Frankreich stets der Mittelpunkt blieb und der General stets ein Franzose seyn mußte. Während der Revolution gab der Pabst den Lazaristen jedes Hauptlandes einen besondern Vikar=General. Napoleon hatte sie durch das Decret vom 27. Mai 1804 bestätigt und der Congregation jährliche 15,000 Fr. auf den Staatsschatz angewiesen. Er brachte wohl auch ihre Verbindungen mit dem Orient in Anschlag. Diese Unterstützung strich er in Schönbrunn durch ein: je ne veux plus de missions. Die Restauration betrachtete diesen Act als blos suspensiv. Unter derselben ernannte der Pabst, da die Kapitel nicht wohl versammelt werden konnten, auf den durch den König ihm vorgetragenen Wunsch der Congregation Pierre Dewailly zum Superior=General. Es besitzen die Lazaristen gegenwärtig in Frankreich außer dem Novizenhause (Paris, rue de Sèvres) sieben große und sechs kleine Seminare und drei Colleges oder große Pensionen, besonders die von Montdidier *). In China werden, nach

bourg St. Denys in Paris, dessen Prior ihnen bei ihrer Stiftung das Seminar St. Firmin, in Paris, gab, welches sofort der Mittelpunkt der Congregation wurde. Ihr Haupthaus ist jetzt in Paris rue de Sèvres N. 95.

*) Montdidier liegt bei Amiens. Ob die vor der Juli=Revolution gestifteten Erziehungshäuser zu Montolieu, bei Carcassonne, zu Roye, im Somme=Departement, noch bestehen, ist uns nicht bekannt. — Jede auswärtige Provinz hat einen vom Superior=General ernannten Visitator; dergleichen sind zu Rom, Savona, Neapel, in Spanien, Portugal, Warschau und Wilna.

den Angaben der Congregation, 90,000 katholische Christen von 20 Priestern, welche einen einzigen ausgenommen, lauter Landeseingeborne sind, bedient; es gehören dieselben alle der Congregation an. Die Congregation hat in Macao 2 Seminare zu diesem Zweck mit 8 Europäischen Priestern. Die Missionare werden hier besonders in Mathematik, Physik und Astronomie unterrichtet. Im Jahre 1818 wurde Clet, ein geborener Franzose, Lazarist, als Missionär hingerichtet und Lamiot, früher Dolmetscher des Kaisers, verbannt; dieser errichtete sofort zu Macao eine Pension für Chinesen, deren er vor einigen Jahren 14 hatte. Im Jahre 1836 giengen von den Lazaristen aus 2 Missionäre nach China ab, und drei Zöglinge des Seminars der auswärtigen Missionen nach Kochinchina.

Die Station zu Constantinopel ist hauptsächlich für die meist sehr armen, unirten Armenier. Sie machen die Hälfte der 40,000 in Constantinopel lebenden Christen. Die Lazaristen haben Stationen in der Levante (siehe die Zahlen bei Pflanz S. 183), welche von etwa 12 Missionären verwaltet werden. Sie predigen Griechisch und in der in diesen Ländern auch sehr verbreiteten Italiänischen Sprache. Sie halten zugleich Schule, zu Santorin steht ein christlicher Frauenverein unter ihrer Leitung. Die für den Orient bestimmten Missionäre pflegen zuerst einige Jahre zu Antura, zur Erlernung der Arabischen Sprache, zu verweilen. Von Damask aus werden von ihnen auch die Christen im Libanon besucht. Die Absicht geht nicht sowohl auf Bekehrung der Mohamedaner, als auf Vertheidigung der orthodoxen Lehre gegen die Häretiker; es sind diese Niederlassungen um so nothwendiger, als der eingeborene katholische sowohl, als schismatische Clerus sehr unwissend ist. Besonders auch in Jerusalem sehen sich die Katholiken anderer Europäischer Länder genöthigt, sich ganz unter den Schutz der Franzosen zu stellen, da die Franken im Orient für die mächtigste Europäische Nation von langer Zeit her angesehen werden. Wie die protestantische Kirche gegen die Ungläubigen besonders durch die Engländer vertreten wird, so die katholische Kirche durch den allerchristlichsten König von Frankreich, obgleich dieses durch die Revolution und die Vertreibung der älteren Bourbonen etwas gelitten hat.

Besonders ist dieß auch der Fall mit Nordamerika und seiner katholischen Kirche. Der Clerus derselben ergänzt sich zum Theil aus Frankreich. Den ersten Juni 1836 lichtete der katholische Bischof von

Vincennes in Nord-Amerika *) mit 19 Missionären, darunter 2 Deutsche, in Havre die Anker. Nur einer war für Cincinnati, einer für Philadelphia, alle anderen für seine eigene Diöcese bestimmt. Es ist aber auch das beständige Hin- und Herreisen der Nord-Amerikanischen Bischöfe über Frankreich nach Rom nicht zu übersehen. Im August 1836 trafen sich zwei derselben zu Lyon, der von Charlestown und der von Bardstown; dieser confirmirte daselbst in der Kirche der Heimsuchung Mariä. Den folgenden Monat traf der aus der Gegend von Lyon gebürtige Bischof von Neu-Orleans daselbst auf seiner Rückreise von Rom ein. Neben dem düsteren Puritanischen Wesen muß natürlich der Katholizismus als Gegensatz aufkommen; auch die barmherzigen Schwestern, meist in Charites durch die Städte zerstreut, tragen viel zur Befestigung der katholischen Kirche in diesen Gegenden bei.

Wir müssen hier auf einen tief gegründeten, auf Geschichte, wie auf Verwandtschaft der Charaktere beruhenden Zusammenhang hinweisen. Die genaue Verbindung des Französischen Clerus mit Nord-Amerika beruht zum Theil auf der ihre Nationaleigenthümlichkeit treu bewahrenden Bevölkerung der früher Französischen Colonieen am St. Lorenz. Die Englische Regierung schont die Sitten derselben sehr, hat sie bei ihrem feudalen Herkommen, welches sich mit dem Geist der katholischen Kirche so gut verträgt, geschützt, um eine Vereinigung mit den Freistaaten dadurch unmöglich zu machen. Fährt man auf dem mit zahllosen, üppigen Inseln geschmückten St. Lorenz, welcher von Dampfböten vielfältig durchfurcht wird, herab, so sieht man allenthalben reinliche Kirchen aus den wohlhabenden Dörfern hervorblinken. Denn jene Institutionen, wie sie ein mächtiges Fortschreiten nicht begünstigt haben, haben die Einwohner dieses bei weitem nicht übervölkerten Landes in einer behaglichen Lage gelassen. Die katholische Bevölkerung dieser Gegenden ist durchaus nicht reformistisch gesinnt, wie sonst wohl in einem Theile von Groß-Brittannien. Der Clerus scheint vielmehr mit der Regierung sehr gut zu stehen, die Prozession des Frohnleichnamsfests wird in Quebek sehr festlich begangen; die königlichen und anderen Schiffe salutiren mit dem Geschütze, während der Zug dem Staden entlang geht. So wird denn stets auch das väterliche Benehmen einer protestantischen Regierung gegen diese katholi-

*) Diese Stadt liegt in Indiana. Dieser Bischof soll ein ausgezeichneter Mann seyn; er ist der Lehrer von de La-Mennais.

sche Kirche von den katholischen Journalen in Frankreich als musterhaft vorgestellt.

Eine alte Freundschaft verbindet wie einst das katholische Schottland, so jetzt noch das katholische Irland mit Frankreich. Die Verhältnisse des Hauses Stuart hatten lange den Träger dieser Verbindung gebildet. Es sind jetzt noch Irländische Congregations-Häuser in Paris; ich begegnete eines Tags einem solchen Irländischen Priester, welcher ohne ein Wort Französisch außer einem lamentabeln: je suis Irlandois! zu können, nach Paris gekommen war und mit seinem Latein umsonst viele Vorübergehende angehalten hatte, um ein solches Irländisches Haus zu erfragen. Die Männer vom Avenir hatten mit kühnem Blick diese Verbindung durchschaut und sich derselben zu bemeistern gesucht. Hier scheint ja die katholische Kirche als Leiter für den revolutionären Funken zu dienen, und Napoleon ist vielleicht nicht der letzte Franzose, welcher aus der auch sonst durch Nationalcharakter und Sitten befestigten Wahlverwandtschaft beider Nationen eine gefährliche Waffe gegen England zu machen drohte. Der Bürgerstand in England wenigstens ist für diese Besorgniß sehr zugänglich. Die Irländer aber sind es besonders, welche der Hungersnoth zu Hause entlaufend in Nord-Amerika den Grundstock der katholischen Bevölkerung bilden und beinahe Frankreich mehr als ihr Vaterland ansehen, als das Land, das sie nicht nähren konnte. Der Mittelpunkt des Katholizismus in Nord-Amerika ist seit langer Zeit Baltimore, dessen Bevölkerung zur Hälfte katholisch und wo der Sitz eines Erzbischofs ist. Die katholische Kirche oder vielmehr die katholischen Irländer in Nord-Amerika sind nicht selten ein Gegenstand von Collecten in Frankreich, indem reisende Prediger in den Kirchen, wo sie predigen, die Mildthätigkeit der Glaubensgenossen in Anspruch nehmen. Die Lazaristen haben in den Freistaaten ein Seminar, in der Diöcese von St. Louis, mit 30 Zöglingen, ein kleines Noviciat und ein College mit 100 Zöglingen; sie haben deren zwei in Brasilien. Die Bischöfe von St. Louis und Neu-Orleans waren, noch vor einigen Jahren wenigstens, Lazaristen.

Nicht nur hier, auch im Mittelmeer, ist die Congregation der Thätigkeit der Englischen Bibelvereine begegnet. Da die Griechischen Katholiken keine Erbauungsbücher haben und die Englischen Bibeln in Griechischer Sprache daher nicht wenig Eingang fanden, so wurde beschlossen 4000 Exemplare einer Übersetzung der journée du Chrétien

zu drucken; auch gieng man damit um, eine Übersetzung der Nachfolge Christi zu machen.

4. Die *Prêtres du Calvaire* haben sich wohl durch ihre Bekehrungsversuche bei den Protestanten keine so großen Verdienste erworben, als durch die im Sinn des St. Vincens von Olier, Pfarrer an Sülpice, in Paris ausgeführte Gründung des Seminars. Die in seinem Hause zu einer Brüderschaft vereinigten Geistlichen sollten abwechselnd in der Einsamkeit dem Gebet sich weihen und wieder die priesterliche Jugend lehren. Besonders während der Fastenzeit wurde für verschiedene Menschenklassen, für Kinder, für Dienstboten, für verschiedene Klassen von Arbeitern, Religions-Unterricht eröffnet. Nach dem Tode des Stifters hatten das Seminar St. Sülpice und die Congregation nie mehr denselben Superior. Wir finden auch hier Männer, welche ein heiliges Werk zu thun glaubten, indem sie geistliche Stellen, selbst Bisthümer niederlegten oder ablehnten, sich ganz der Congregation zu widmen. So Tronson, welcher, nachdem er die Stelle eines königlichen Oberhofpredigers niedergelegt, Superior des Seminars wurde, es auch in seinem Testament, besonders durch die Schenkung des nahen Landsitzes Issy, reichlich bedachte. Die 18 Directoren der Seminare der Congregation, 120 Mitglieder derselben und die 43 stets eng damit verbundenen Priester von St. Sülpice verweigerten feierlich 1791 den Eid. Sie verließen ihre ruhigen Sitze und boten dem Volke, welches zum Theil an seinen Geistlichen irre geworden war, ihre Dienste an. Die Congregation rühmt sich, daß so 20 ihrer Mitglieder den Märtyrertod gestorben seyen. Jacques Andre Emery, einem Zögling des Seminars, war es vorbehalten, als Träger der Traditionen des Hauses unter Napoleon das Seminar wieder aufzurichten. Eine Ordonnanz vom 3. April 1816 hat die Gesellschaft der Priester von St. Sülpice wieder bestätigt, mit der Aufgabe, das Seminar für die Diöcese von Paris zu besorgen; auch haben sie die Autorisation, unter der Bedingung bischöflicher Berufung, die ihnen sonst anvertrauten Seminare zu leiten. Der treffliche Fenelon war auch ein Zögling des Seminars von St. Sülpice.

5. Jean Eudes, Sohn des berühmten Schriftstellers und Geschichtschreibers Eudes de Mezerai, geboren 1601, setzte seiner Congregation, Eudisten genannt, einen ähnlichen Zweck; auch sie schickten Missionen in protestantische Gegenden. Ob sie sich von der Mitwirkung der Dragoner ganz rein erhalten haben, ist uns nicht näher

bekannt. Als die Revolution ausbrach, zählte die Congregation 100 Mitglieder in 16 Häusern, großentheils Seminaren zerstreut. Der bekannte Beichtvater Louis XVI., François Louis Hebert, starb unter der Hand der Septembermörder im Karmeliterkloster. Den 9. Januar 1826 vereinigte Abbé Blanchard die zerstreuten Eudisten in das Haus Pont-St.-Martin, in Rennes und wurde zum Superior-General gewählt. Da diese Congregation stets einen Provincial-Charakter, den der Gälischen Bretagne, repräsentirte, dieser aber mehr und mehr sich verwischt, so dürfte die Congregation Mühe haben, von neuem in dem entfremdeten Boden Wurzeln zu schlagen.

6. Das Seminar der auswärtigen Missionen wurde 1663 durch Jean Düval, genannt Vater Bernhard von St. Therese, als er von seinem Bisthum Babylon zurückgekehrt war, zunächst für Missionen in Persien und Siam gestiftet. Letztere gediehen ungleich mehr. Napoleon hatte der Anstalt 1804, wie Louis XIV. jährliche 15,000 Fr. Renten gegeben, strich sie jedoch auch 1809 in Schönbrunn, als er mit dem Pabst brach, ein Act, welcher von der Congregation stets als nicht rechtskräftig angesehen wurde, da es der Kaiser dabei an den gesetzlichen Formen fehlen ließ. Die Restauration gab ihnen ihr altes Haus (N. 120 rue du Bac) zurück. Im Jahre 1824 unterhielten sie 25, 1831 schon 53 Missionäre. In Ostindien sollen 150 eingeborene Priester unter ihrer Leitung stehen.

7. Den zweideutigsten Ruf unter den Französischen Congregationen, da sie sich in Politik mischte, hat die der Priester der Missionen in Frankreich. Freilich darf man auch alle die Beschuldigungen, welche die Liberalen der Restauration auf sie häuften, nicht als baare Münze annehmen. Es ist jetzt wohl noch nicht möglich, gehörig unparteiische Nachrichten über ihr Treiben zu sammeln. Kurz es mußte allerdings nach der Revolution nothwendig erscheinen, da die Völker besonders der Kirchenzucht ganz entwöhnt waren, Frankreich durch Missionen gleichsam wieder zu einem christlichen Land zu machen. Die in der Eile, wie rasch ausgehobene und exercirte Truppen, unter dem Kaiserthum gebildeten oder abgerichteten Geistlichen mochten freilich schon den gewöhnlichen Bedürfnissen nicht gewachsen seyn. Im Jahre 1815 gründete Abbé Legris-Düval, unterstützt von Rausan und Forbin-Janson, eine Gesellschaft von Missionarien. Nachdem der Erzbischof von Paris die Statuten bestätigt hatte, stellten sie sich unter die unmittelbare Protection des Groß-Aumonier des Hofs.

Besonders an Orten, wo keine Geistliche waren, sollten diese nomadischen Prediger, aber nur mit Erlaubniß des Erzbischofs und Bischofs predigen. Sie hinterließen in der Regel ein möglichst hohes Kreuz, als Andenken ihrer Thätigkeit. Niederlassungen sollten nur auf Verlangen des bischöflichen Ordinariats und mit Autorisation des Königs gegründet werden. Besonders glänzend war ihre Niederlassung auf dem zwei Stunden von Paris gelegenen Mont-Valerien, damals der Calvarien-Berg von Paris. Man geht durch das Boulogner Gehölz, Boulogne links lassend, setzt auf einem Nachen über die Seine und ersteigt dann, oben durch einen weithin schauenden Gottesacker, den beinahe isolirt stehenden Berg. Schon Richelieu hatte ihn zu heiligem Zwecke bestimmt. Man überschaut hier ganz Paris; es ist, nebst der Übersicht von der Laterne des Diogenes *) aus, eine der günstigsten. Unter freiem Himmel, am Fuße des Kreuzes, war die Kanzel für den Missionär, welcher, wie ein Freund der Congregation sagt, seine Arme oft gen Himmel ausbreitete und dann wieder zu der Stadt, im Gebet, daß der Herr die große Sünderin, die unruhvolle, doch zu sich ziehen möchte. Das Vereinshaus in der rue d'enfer wurde während der Juli-Revolution völlig ruinirt, die Gesellschaft, nachdem man ihr die Genevieve und Mont-Valerien genommen, aufgelöst. Während des Carneval-Aufstandes 1831 zog ein Volkshaufen nach dem Berge und ruinirte auch dort, was gebrochen werden konnte. Große Steine bedecken nun einen Theil des Berges, das Haus steht verlassen. Gewiß auch hier war der Platz besonders gut gewählt, das Brod des Worts Tausenden zu brechen. Für Bewohner enger Gassen mußte es doppelt Herz öffnend seyn.

Diese Congregation hatte blos das Predigen zu ihrem Zweck gemacht; es scheint aber, daß keine Gesellschaft, welche nur bei Worten, ja nur bei der Verkündigung des göttlichen Wortes stehen bleibt (was diese Priester nicht einmal thaten), unter diesem jetzigen praktischen Geschlecht gedeihen kann; und es gilt dieses nicht blos von katholischen Congregationen.

8. Gleichsam als Übergang zu den Vereinen frommer Frauen, zur Linderung mannigfaltiger leiblicher und geistiger Noth, ist die Congregation der B r ü d e r d e r c h r i s t l i c h e n S c h u l e n zu betrachten, welche jedoch durchaus nicht vereinzelt dastehen. Wir haben aber noch das Versprechen zu halten, über die Geschichte der christlichen Schulen

*) Wohl fälschlich so genannt, statt: Laterne des Demosthenes.

vor der Revolution einiges beizubringen. Es fällt uns hier zunächst die Thatsache in die Augen, daß bei den modernen Schulplanen, bei Errichtung der Communalschulen die Knaben früher und besser bedacht wurden, als die Mädchen. Es war aber während des 17ten Jahrhunderts gerade der Unterricht für Mädchen, welchen St. Vincens durch die barmherzigen Schwestern und Vereine nach ihrem Muster angelegt hatte, was den Mangel einer ähnlichen Fürsorge für die Knaben erst recht fühlbar machte. Laien waren die ersten, welche sich zu einer Brüderschaft vereinigten, Knaben einen ganz auf das katholische Christenthum gegründeten Unterricht zu verschaffen. Sie legten um 1650 in und um Orleans 30 solche Volksschulen an. Die Priester-Congregationen widmeten sich, wie wir gesehen haben, vorzüglich dem Unterricht des heranwachsenden Clerus und der Bekehrung der Ketzer, d. h. der Protestanten, wohl auch der Erziehung der Söhne der höheren Stände. Allerdings war Charles Demia, welcher zu gleicher Zeit die écoles de charité stiftete, Geistlicher in Lyon *), Zögling von St. Sulpice. Der Erzbischof und der Gouverneur der Provinz ernannten ihn zum General-Director aller Schulen der Provinz, mit der Vollmacht sowohl Verordnungen über das Schulwesen zu geben, als auch die Personen auf die nöthigen Stellen zu ernennen. So stiftete Demia den Verein der Schwestern von St. Charles für die Mädchen und ein Lehrer-Seminar, woraus täglich 24 Schullehrer in die verschiedenen Quartiere von Lyon ausgiengen. Sie standen unter dem Patronat desselben Heiligen. Es fällt dem Deutschen auf, daß in Frankreich die eigentlichen Mädchenschulen in der Regel, auch nach den neusten Verordnungen, von Schullehrerinen versehen werden. Es kommt dieses daher, daß überhaupt in Frankreich, besonders während der Kriege der Revolution und des Kaiserthums, wo der Verbrauch von Männern auf den Schlachtfeldern sehr stark war, die Frauen die Verwaltung vieler Geschäfte an sich gebracht haben, welche bei uns nur durch Männer versehen werden. Sodann sollen die Mädchenschulen praktisch, zugleich Strickschulen und dergleichen seyn. Der Hauptgrund ist aber wohl, daß die geistlichen Schwesterschaften seit 200 Jahren in diesem Gebiet mit so vielem Segen gewirkt haben. Ob es den weltlichen Schullehrerinen eben so gut gelingen wird, möchten wir bezweifeln; der Cölibat, welchen

*) Hier, in Lyon, scheinen auch jetzt diese Schulen geistlicher Vereine und die Krankenpflege durch dieselben mehr im Gange zu seyn, als sonst. Die Hospitäler und das Findelhaus in Lyon gehören bekanntlich zu den besten.

doch die Staatsgesetze nicht befehlen können, scheint eine nothwendige Bedingung bei ihnen zu seyn.

Schon bei dem Unternehmen Demia's begegnen wir einem Punkte, welcher während der Restauration so viel böses Blut machte. Andere, welche aus Speculations-Geist Schulen errichtet hatten, suchten mit Demia's Schulen zu rivalisiren; er wirkte 1674 einen Beschluß des Raths aus, welcher die Errichtung jeder solchen Schule verbot, so fern sie nicht ausdrücklich vom Erzbischof approbirt worden wäre. Damals mochte dieses noch nicht so beschränkend erscheinen.

Pater Barre, vom Orden der minderen Brüder des heiligen Franz, widmete sich seit 1666 dem Jugendunterricht, er stiftete zwei Seminare für Volkslehrerinen, zu Paris und Rouen, die écoles chrétiennes et charitables du St. enfant Jésus und des Filles de providence. Er scheint bei Männern nicht gleich viel Aufopferung gefunden zu haben und gleich viel Uneigennützigkeit, als bei den Frauen, welche sich seiner Leitung übergaben.

Der Stifter der Congregation der Brüder der christlichen Schulen war Johann Baptist de la Salle, aus einer guten Familie, geboren zu Rheims 30. April 1651. Auch er war zuerst Vorsteher einer der eben genannten weiblichen Congregationen; es war Frau von Maillefer, welche ihn veranlaßte zuerst in Rheims auch eine unentgeldliche Knabenschule zu errichten. Er legte Barre seinen Plan vor, sich diesem Geschäft im Großen zu widmen; dieser aber befestigte ihn in dem Gedanken, daß sein Werk erst dann Gottes vollen Segen haben werde, wenn er sich dessen nicht im Vertrauen auf seine Stellung und schönes Vermögen, sondern allein im Vertrauen auf die Gnade Gottes um Christi willen unterwinden würde. De la Salle legt sein Canonicat nieder und vertheilt sein Vermögen an die in dieser Zeit der Hungersnoth besonders zahlreichen geschämigen Armen. Es schien ihm dieses um so nöthiger, da manche Lehrer bisher gemeint, er habe gut Aufopferung predigen, er der alles habe. Er berief nun die 12 ältesten Lehrer zusammen, verlebte mit ihnen einige Wochen in ascetischen Übungen und entwarf mit ihnen die Regeln der Gesellschaft. Sie gelobten Armuth, Keuschheit und Gehorsam für drei Jahre; das Gelübde sollte jedes Jahr erneuert werden. Das Volk spottete anfangs der breitbordigen Hüte, und die Schullehrer, welche Schulen als Privatunternehmen errichtet hatten, legten der Gesellschaft viele Hindernisse in den Weg. Indeß erhielten ihre Statuten 1724 päbstliche Bestäti-

gung und sie selbst die Erhebung in den Rang eines geistlichen Ordens. De la Salle hatte dieses nicht mehr erlebt; seit 1681 bis zu seinem Tode, 17. April 1719, war er Superior gewesen. Nach seinem Tode wurde es Regel, daß diese Stelle nie mehr von einem Priester versehen werden sollte, wie denn die Brüder sämmtlich Laien waren, damit sie die einem Volksschullehrer durchaus nothwendige Demuth gegen den Ortsgeistlichen behalten möchten. Denn Volksschulen war ihre eigentliche Bestimmung, ob sie gleich auch in der Mathematik und ihrer Anwendung Unterricht gaben, auch noch einige besondere Institute z. B. für Blödsinnige hatten, wie auch für ausschweifende Söhne vornehmer Familien, für junge Leute, welche ihnen durch gerichtlichen Spruch oder durch Lettres de cachet zufielen. Den ihnen beigelegten Spottnamen Ignorantains ließen sie sich gefallen, mit Berufung auf 1 Cor. 3, 18. 19. — 1 Cor. 8, 1. 2. — 2 Tim. 1, 12.

Ihre Hauptniederlassungen hatten sie zu St. You und zu Rouen, wo auch ihre Seminare waren. Man war sehr besorgt den Esprit de Corps zu erhalten; während der Vacanzen versammelten sie sich zu einer Art von Retraite in den Seminaren; es sollte wo möglich kein Mitglied allein stehen, sondern zwei zusammenwohnen und wirken. Die Gelübde waren schon bald (1694) lebenslänglich verpflichtende geworden. Als die Revolution ausbrach, zählten sie 121 Häuser und 1000 dienende, d. h. lehrende Brüder. In Paris hatten sie sich besonders in der Gemeinde von St. Sulpice und von dort aus verbreitet. Es ist bekanntlich dieses Kirchspiel großentheils identisch mit der Vorstadt St. Germain, wo der Karlistische Adel jetzt wohnt, und schon vor der Revolution die Aristocratie sehr zahlreich war. Agathon, der siebente Superior, löste die Congregation auf, als die Nationalversammlung 13. Februar 1790 alle geistliche Brüderschaften und Schwesterschaften unterdrückte. Zuerst zog sich ein Theil der Mitglieder nach Italien, wo sie vorher schon Niederlassungen gehabt hatten; aber die Französische Invasion folgte ihnen auch bald in dieses Asyl. Im Jahre 1801 gab ihnen Napoleon die Erlaubniß nach Frankreich zurückzukehren, seit 1805 tragen sie ihre Ordenskleidung wieder, die Universität erkannte sie 1808 auf eine sehr ehrenvolle Weise an. Ihr Mittelpunkt blieb bis 1821 Lyon; nun ward ihr Centralsitz wieder nach Paris verlegt (ihr Hauptgebäude ist am nord-östlichen Ende der Stadt), 1823 hielten sie daselbst wieder ein General-Kapitel. Schon Napoleon hatte sie vom Kriegsdienst losgesprochen. Die Restauration hat sich ihnen anfangs

nicht besonders günstig bezeugt. Ihr Wachsthum zeigt um so deutlicher, daß sie einem wirklichen Bedürfniß entsprechen. Im Jahre 1810 besaß die Congregation 36 Häuser, 1822 schon 180 Häuser mit 1200 Brüdern, 1824 192, 1825 endlich 210 Häuser mit 1400 Brüdern, davon 250 Novizen in 10 Häusern vertheilt. 1000 Brüder unterrichten 64,000 Zöglinge. Es ist Ordensregel, daß ein Lehrer wo möglich nicht über 80, in Nothfällen höchstens 100 Kinder haben solle.

Nach der Juli-Revolution schien es, daß ihnen keine Freiheit vom Dienst der National-Garde verstattet werden wolle; allein sie erklärten, daß sie, ehe sie diesen Spott, als Mitglieder einer Congregation eine andere Uniform und Waffen zu tragen, auf sich nehmen würden, entschlossen seyen, sich aufzulösen. So blieben sie verschont, da man sie im Augenblick durchaus nicht zu ersetzen gewußt hätte.

Was uns über den gegenwärtigen Stand bekannt geworden ist, ist oben bei dem Artikel von den Schulen schon beigebracht worden. — Es ist noch zu bemerken, daß während der letzten Decennien mehrere Congregationen von Schullehrern gestiftet worden sind, welche meist einen provinziellen Charakter tragend, den Stoß der Juli-Revolution gut ausgehalten haben. Von Abbé Jean de la Mennais wurden 1822 die kleinen Brüder gestiftet, welche von der Bretagne aus auch in Lothringen und Maine sich verbreitet haben. Im Jahre 1827 zählten sie 100 Brüder. Die 1823 vom König bestätigten Brüder von St. Joseph hatten 1831 schon 47 Niederlassungen, davon 30 in der Diöcese von Mans. Sie sollen namentlich auch in der Musik geübt seyn, besonders im Chorgesang. So spricht sich der seit einiger Zeit in Frankreich herrschende Geschmack für die Musik denn auch hier auf seine Weise aus. Sie legen ihr Gelübde nur für ein Jahr ab. Es wurden diese neueren Schullehrer-Congregationen von Geistlichen gestiftet und geleitet, offenbar als Bestreben die Trennung der Schule und Kirche zu verhindern. Begehrt ein Geistlicher für seine Dorfschule einen Bruder, so muß er sich verpflichten, ihm im Pfarrhause eine Wohnung zu geben; nur wo zwei Brüder zusammenwohnen, dürfen sie außerhalb des Pfarrhauses sich niederlassen. Sie sind gehalten, dem Pfarrer in allen Dingen möglichst behülflich zu seyn. Sie tragen theils schwarze, theils sonst dunkle Kleidung von einem der Soutanne sich nähernden Schnitt. Noch eine andere verwandte Congregation wurde unter dem Patronat des St. Joseph 1823 in der Picardie gestiftet.

Congregationen der Frauen.

Es schienen die großen Verbrechen der Revolution, sagt ein katholischer Schriftsteller, eine große Sühnung zu verlangen; der Christ stützt sich aber am ruhigsten mit seinem ganzen Vertrauen auf die einsamen Opfer der Frömmigkeit, welche getrennt von einer profanen Welt, als Vermittlerinen zwischen den zürnenden Himmel und die schuldige Erde sich zu stellen scheinen. Daher schienen Frauenklöster für rein contemplatives Leben, für Gebet und Bußübungen, nie so sehr Bedürfniß gewesen zu seyn, als nach der Revolution. Allein die Geistlichkeit fühlte es selbst, daß es dennoch nicht der Augenblick sey, sie besonders zu begünstigen, und hemmende Gesetze der weltlichen Macht sprachen nur die allgemeine Ansicht aus. Gegenüber von einem Geschlecht, das nicht glauben wollte ohne zu sehen, konnte nur durch thätige christliche Liebe Zeugniß vom Christenthum abgelegt werden. So mußten denn auch die Orden, welche früher den praktischen Aufgaben sich mehr entzogen hatten, auch sie mußten nun darauf eingehen. Von den 3024 Niederlassungen sämmtlicher Schwesterschaften, worin man vor einigen Jahren etwa 18,000 Schwestern zählte, sind nur 18 allein dem contemplativen Leben gewidmet *). Es wird diese Menge in zahlreiche Körperschaften getheilt, mit verschiedenen Gesetzen und ihren oft noch mächtigeren eigenthümlichen Gewohnheiten und Traditionen. Und warum sollte denn auch hier alles in eine langweilige, kraftlose, gemeinsame Form gegossen werden? Lätitia schrieb nach dem schon erwähnten General-Kapitel an Napoleon: Ich bin vollkommen überzeugt, daß man nie sich einen heilsamen Erfolg von dem Versuch versprechen dürfte, die bestehenden Corporationen in eine einzige zu concentriren, ob sie gleich alle der Hauptsache nach dieselbe Regel haben. Es müßte in einer so sehr verbreiteten und zahlreichen Corporation die Disciplin sehr erschlaffen; die Verschiedenheit der Congregationen erhält einen edeln Wetteifer, wodurch der Indifferenz und Lauheit vor-

*) Der Almanach dû Clerge von 1830 zählt 1533 Schwesternhäuser, welche vor der Restauration bestanden mit Autorisation der Regierung; unter der Restauration bis 1. Januar 1830 wurden 611 neue bestätigt. Außer diesen 2144 bestanden zu der eben genannten Zeit 880 Häuser, welche um die Autorisation der Regierung noch nicht eingekommen waren oder sie nicht erhalten hatten, daher auch keine Schenkungen annehmen durften, wenigstens nicht durch gerichtlichen Act. Außerdem lebten 1830 noch 5500 alte Schwestern, welche besonders durch die Revolution aufgelöst und pensionirt, nicht mehr in den erneuten Verband zurückgetreten waren.

gebeugt wird. Überdieß will die menschliche Natur auch in den heiligsten Dingen immer eine gewisse freie Wahl haben, um je nach ihrem Geschmack, nach ihrem Charakter und ihren Gewohnheiten zu wählen.

Die reichste Zeit für Entwicklung des kirchlichen und wohlthätigen Corporationsgeistes auch unter den Frauen war die Mitte des 17ten Jahrhunderts, während Deutschland durch den 30jährigen Krieg verwüstet ward oder kaum anfing, aus seinen Trümmern sich wieder zu erheben, und das gesellige Leben mit seinen materiellsten Bedingungen wieder anzubahnen. Der auch in dieser Beziehung besonders und vielfältig thätige Vincens wurde namentlich unterstützt von Maria Bonneau, welche schon in ihrem sechszehnten Jahre Wittwe geworden war; wie denn überhaupt Wittwen sehr viel in diesem Gebiete wirkten. Dahin gehört besonders auch Luise de Marillac (geb. 1591), die Wittwe eines Secretaires von Maria von Medicis. Vincens hatte auf seinen Missionsreisen an vielen Orten fromme Frauenvereine gestiftet; sie bereiste dieselben nun, ganz seiner und Camus Leitung sich ergebend, ermunterte sie durch Wort und That, stiftete auch mehrere in Paris, arme Kranke zu pflegen. Allein es trat hier derselbe Übelstand ein, welcher ähnliche Vereine in protestantischen Städten schon scheitern machte. Die meistens verheiratheten Frauen konnten ihre Verpflichtungen großentheils nicht selbst, sondern nur durch Dienstboten, oft nur nebenher, oder durch bezahlte Wärter erfüllen. Vincens fand, daß dieses nicht einmal die nothwendige körperliche, geschweige denn die geistige Pflege gewähre. Da er und seine Freunde der Ansicht waren, es gebe viele gottselige Jungfrauen, welche sich jedoch eben so wenig zum Kloster, als zum Ehestand berufen fühlten, so wagte er gegen alles Herkommen Jungfrauen zum heiligen Dienst zu vereinigen, ohne ihnen doch eine gemeinsame Wohnung anzuweisen. Indessen zeigte sich dieses Bedürfniß doch bald, und 1633 bezogen die ersten ordentlichen *soeurs de la charité* ein Haus in der Nähe von St. Sulpice. Die Geschichte der Frauen-Congregationen entzieht sich vielmehr dem Auge; sie haben meist im Stillen der Hospitäler oder armer Krankenkammern gewirkt. Ihr Ruhm ist im Verborgenen, da aber um so sicherer. Sie haben sich wenig auf Fragen und Streitigkeiten der Zeit eingelassen und sind so unangefochtener geblieben *). Diese unsere Con-

*) Es scheint, daß die Ärzte mitunter eifersüchtig seyen auf das Ansehen, welches die Schwestern bei den Kranken genießen. Es glauben und gehorchen diese, klagen sie, den Schwestern mehr, als ihnen selbst.

gregation hatte beim Ausbruch der Revolution 425 Niederlassungen, besonders Spitäler und Freischulen. Obgleich auch sie durch das Gesetz von 1791 aufgelöst wurden, so blieben sie doch an manchen Orten auch während der Revolution beisammen und in Thätigkeit. Napoleon setzte ihnen 12,000 Fr. jährlich aus, die Restauration 25,000 Fr. Sie stehen noch jetzt unter dem Superior-General der Lazaristen; ihr Hauptsitz ist Paris rue du Bac Nr. 132. Vor einigen Jahren zählten sie 300 Häuser und 2500 Schwestern. Der 1816 von den barmherzigen Schwestern gepflegten Kranken waren 52,000, der meist umsonst unterrichteten Kinder 56,365; im Jahre 1827 wurden 145,000 Kranke von ihnen gepflegt und 120,600 Kinder unterrichtet. Auf eine Lehrerin kommen im Durchschnitt 95 Schulkinder. Die schnelle Verbreitung dieser Congregation, wie so mancher anderen, von Frankreich nach Polen zeigt die alte Verbindung zwischen den beiden Völkern. Das Interesse des Avenir und der Gazette für den letzten Polnischen Aufstand gründet sich auch besonders auf den Katholicismus der Polen und das Schisma der Russischen Kirche.

Die Congregation von *Notre Dame de la charité* hat ihre Hauptniederlassung in Paris in der Straße St. Jacques, im früheren Local der Dames de la vocation. Sie haben 3 Klassen von weiblichen Personen, welche ihrer Pflege übergeben sind, von den Gerichten oder von den Eltern hierher gethan, zur Besserung durch Arbeit und Gebet, beides in der größten Ordnung geübt. Jede dieser Klassen ist völlig von der andern geschieden. Sie haben die Regierung um die Vollmacht angegangen, die Zwangsarbeitshäuser der Weiber zu beaufsichtigen, sie nach Bedürfniß, nach der Sittlichkeit abzutheilen; sie versprechen, sich der Ausgetretenen auch weiter anzunehmen. Es sind zu diesem Zweck, besonders für eigentliche Bevormundung junger Verbrecher, neuerdings sehr in Aufnahme gekommene Vereine in Frankreich.

Die Aufgabe, welche sich die Hospitaliterinen von St. Thomas von Villeneuve gestellt haben, spricht bei der Aufnahme eine arme Frau im Namen der Congregation aus; sie umarmt die Aufzunehmende und steckt ihr einen Ring an den Finger, mit den Worten: Erinnere dich, meine liebe Schwester, daß du die Magd der Armen seyn sollst.

Die Damen von St. Maur sind etwas vornehmer, adelicher Natur. Sie wurden bei ihrer Entstehung besonders von Frau von Maintenon unterstützt; sie übergab zwölf derselben das königliche Erziehungshaus von St. Cyr mit seinen 200 Fräulein, wie sie sich denn

überhaupt vorzüglich der Erziehung widmen. Ihre Tracht ist die der in Zurückgezogenheit lebenden Wittwen zur Zeit Louis XIV. Die 2 Probejahre und die Aufnahme kosten 5000 Fr.

Die Schwestern de la charité d'Evron haben gar kein Gelübde auf eine bestimmte Zeit; sondern man verspricht bei der Aufnahme nur Gehorsam gegen die Superiorin und die Gesetze, so lange man in der Congregation bleibe. Die Unmöglichkeit, die Hospitäler durch bloße Miethlinge gut zu bedienen, bewog noch unter der Republik den Administrator von Mayenne, sie in diese Gegenden wieder zu sammeln. Von dem ihnen damals übergebenen früheren Conventhaus der Benedictiner zu Evron *), welches ihr Novizenhaus wurde, haben sie ihren jetzigen Zunamen. Da sie nicht zu dem General-Kapitel unter Napoleon berufen wurden, so erhielten sie keine Staatsunterstützung. Dennoch zählten sie im Jahre 1831 schon wieder 175 Niederlassungen mit 711 Novizen und andern Schwestern. Sie sind in Schulen und Hospitälern gleich thätig. Jede Schwester erhält Unterricht in der Apothekerkunst; wie es denn überhaupt Sitte dieser Congregationen ist, daß jede Schwester alle Geschäfte soll verrichten können und daher bald zur Weißzeugmeisterin, bald zur Schullehrerin, bald zur Krankenpflegerin, bald zur Apothekerin von der Oberin gemacht und versetzt wird. Sie haben in Frankreich das Recht ihre Arzeneien zu verkaufen, was sie in den Stand setzt, Hausarmen dieselben umsonst zu geben. Es sind in Frankreich frische Kräutertränke zum Theil noch sehr Sitte und dafür genießen sie einen besonderen Credit, was viel Geld einträgt.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts fand der Priester Grignion zu Poitiers in einem Hospital Mademoiselle Trichet dem Dienst der Kranken gewidmet. Er faßte den Plan, sie an die Spitze einer Congregation zu stellen; allein er ließ sie noch zuvor eine Prüfungszeit von zehn Jahren bestehen, nach welcher er sie noch von demselben Eifer beseelt fand. Wie St. Vincens die Lazaristen und die barmherzigen Schwestern als eine geistige Familie unter denselben Oberen stellte, so Grignion die filles de la sagesse (mit Beziehung auf die klugen Jungfrauen) und die Missionäre des Heiligen Geistes. Das Verhältniß einer an Sentimentalität gränzenden heiligen Sympathie umschlang beide Vereine. Sie fanden eine besonders innige Bedeutung darin, daß Marie Luise de Jesus (Trichet), obgleich um viele Jahre später, in

*) Evron liegt zwischen Laval, Leman und Alençon.

demselben Monate, an demselben Monats- und an demselben Wochentage verschied, an welchem Grignion gestorben war. Auch wurde das Haupthaus der Schwestern an demselben Tage mit dem der verbrüderten Congregation verbrannt. Da ihre Niederlassungen hauptsächlich in der Bretagne und der Vendee waren, so haben sie natürlich sehr durch die Revolutionskriege gelitten. Sie wurden 1802 zur Bedienung des Marinehospitals in Toulon berufen und haben sich seitdem besonders dem Dienst der Militär-Hospitäler gewidmet, welche früher überhaupt durchgängig von Congregationen geleitet wurden. Die Besichtigung eines in Lothringen von einer solchen Frauen-Congregation bedienten Militärhospitals bewog Kaiser Joseph, welcher eben kein übertriebener Verehrer dieser Institute war, eine Verpflanzung einer solchen Französischen Congregation nach Wien zu demselben Zweck zu versuchen. Nach der Juli-Revolution zählte die Congregation 1000 Schwestern in 100 Niederlassüngen. Aus dem Novizenhause St. Laurent für Sevres gehen jährlich 40 bis 50 Novizen hervor. Auch pflegen sie Taubstumme; diese und andere von der Natur wenig begünstigte, auch blödsinnige Menschen, deren Pflege besonders eine mütterliche Geduld verlangt, scheinen vorzüglich den Frauen-Congregationen mit großem Zutrauen übergeben werden zu können. So auch Zufluchtshäuser für gefallene Jungfrauen, wie namentlich die der Töchter des guten Hirten (welcher das verlorene Schaaf sucht), welche eine vom Protestantismus zur katholischen Kirche übergetretene Wittwe gestiftet hat.

Ein eigentlich noch aus Deutschen Zeiten herrührender Orden ist der der Schwestern von St. Charles zu Nancy. Eine 1831 erschienene, wie es scheint, nicht sehr verbreitete Schrift (Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Kranken-Wesen und das Bürgerhospital zu Coblenz in ihrer Pflege. Ein Almosen für die Arme-Kinder-Schule des milden Frauen-Vereins), wohl von Brentano, führt uns sehr genau in die Besonderheiten dieser Anstalt ein. Er zeigt uns die Schwestern sowohl in ihrem Felddienste unter Todten und Sterbenden, als in ihrem oder vielmehr des lieben Herrgotts Paradedienst, wenn sie die alten Leute, welche sich ihrer Sorge anvertraut, sonntäglich mit reinlichen Kleidern und Blumensträußchen zur Kirche schicken. Es zählt die Congregation 500 bis 600 Schwestern in ihren 60 Häusern in Lothringen und drei in Rheinpreußen. Die sich meldenden Jungfrauen werden Postulantinen genannt; wenn sie nun die

ganze Schwierigkeit des Berufs kennen gelernt haben und dennoch auf ihrem Vorsatz beharren, so werden sie als Novizen mit weißem Schleier in irgend eine Anstalt des Ordens verschickt. Erst im neunten Monate des dritten Jahres, wenn sie sowohl in jeder Beziehung ihre Tauglichkeit und Würdigkeit erprobt haben, als ihr Entschluß durch die oft ekelhaften, schreckhaften und besonders Geduld übenden Proben nicht wankend geworden ist, werden sie nach dem Mutterhause nach Nancy zurückberufen; dort legen sie, nachdem sie durch Gebet und Einsamkeit, wie durch Thätigkeit sich dazu vorbereitet haben, das Gelübde ab, vertauschen den weißen gegen den schwarzen Schleier, und werden durch den Ring am Finger zu Bräuten des Himmels geweiht. Von 100 Jungfrauen, welche sich zur Aufnahme melden, bestehen nur 25 im Durchschnitt die Probe, da auch der beste Wille oft nicht genügt bei der Schwere der Pflichten. Es ist ein gutes Zeichen für diese und mehrere Congregationen, daß sie mit so großer Auswahl bei den Aufnahmen verfahren, und noch mehr, daß sie so verfahren können. Auch die Geldbedingungen machen es nur dem Bürgerstande, nicht den niederen Volksklassen möglich, diese Congregation zu ergänzen. Bei Empfang des Novizenkleids werden 200 Fr. bezahlt, die geringste Mitgift bei Ablegung des Gelübdes sind 1000 Fr. Dafür werden sie denn natürlich auch im Alter gepflegt; es ist Sitte dieser Gemeinschaften überhaupt, daß die Anstalten für die Anfänger sehr genau mit den Ruhehäusern für ausgediente Mitglieder verbunden werden. So werden auf die Jüngeren der Geist, die Traditionen der Gemeinschaft fortgepflanzt, und für die greisen Mitglieder ist es ein Trost, die Schwesterschaft, daran sie ihr Ich dahingeben, den Leib, an welchem sie Glieder sind, in den Novizen jugendlich verjüngt zu sehen. Die Worte der Aufnahme sind zum Theil dem Hohenliede entnommen, das Sacrament wird als mystisches Hochzeitmahl betrachtet, die Aufzunehmende trägt den Brautkranz. Der Wetteifer zwischen Deutschen und Französinen, welcher als Ermuthigung wohl auch von den älteren Mitgliedern angeregt wird, wovon man uns erzählte, ist dem Verfasser obgenannten Buches nicht entgangen; dagegen erwähnt er nicht den vorherrschend Französischen und Französisch machenden Einfluß dieser Lothringischen Orden in den noch halb Deutschen Provinzen, besonders durch Volksunterricht, obgleich dabei an einen Zwang nicht zu denken ist. Auch dieses ist uns ein Beweis von der im Französischen National-Charakter liegenden Anlage, solche Institute zu entwickeln, und dem beide Elemente verbin-

benden Verwandtschaftsverhältniß. Es dürfte wohl nicht leicht eine ähnliche Congregation aufzuweisen seyn, welche Schwestervereine in Frankreich und im Ausland das Mutterhaus hätte, während ein Theil der Französischen Vereine im Ausland zahlreiche Schwestervereine um sich versammelt hat. Man will übrigens bemerkt haben, daß dieses in der Regel nur bei Congregationen der Fall ist, welche ursprünglich in Paris gestiftet wurden oder doch dort ihren Mittelpunkt haben; nur von dort aus, wie von Rom und London aus ähnliche Unternehmungen, haben sie die ganze civilisirte und christliche Welt als um diesen Mittelpunkt herumgelagerte, durch keine unübersteigliche Gränzen getrennte Provinzen betrachtet. Die in den Französischen Provinzen gestifteten dagegen waren stets mehr für lokale Bedürfnisse, sie hatten nicht diesen katholischen Charakter, sind aber auch den Wirkungen äußerer, zerstörender Ursachen weniger ausgesetzt. Es liegt ein eroberungssüchtiger Charakterzug im Französischen, wie im Römischen Volke; es hat sich derselbe hier auf eine eigenthümliche Weise auch in diesen Congregationen entwickelt.

Wir müssen hier noch eines sehr tief gedachten Grundsatzes erwähnen, welcher den Congregationen mit den, seitdem der Staat die Gelübde nur für 5 Jahre gültig seyn läßt, von ihnen nicht mehr sehr verschiedenen Mönchsorden gemein ist. Die Kirche hat in der Verehrung der zahlreichen Heiligen für die verschiedenen Bedürfnisse und Naturen eine große Auswahl in der Form der Andacht eröffnet; diesem entspricht denn auch die Mannigfaltigkeit der Orden und Congregationen, welche unter die Anrufung verschiedener Heiligen gestellt in ihrer Andacht, wie in ihrem Wirken, den verschiedenen natürlichen Dispositionen der Individuen die Wahl des Berufs freistellen. Hat aber einmal eine Person erklärt, daß sie den höheren, heiligen Ausdruck ihrer eigenen Persönlichkeit in diesem oder jenem Orden oder Congregation gefunden und daher entschlossen sey, ihre zeitliche Persönlichkeit daran dahinzugeben, darin gleichsam aufgehen zu lassen, so werden denn auch die wirksamsten Mittel angewendet. Das Glied der Schwesterschaft oder Brüderschaft, (denn das und nur das ist nun die sonst freie Persönlichkeit geworden,) hat nun keinen freien Willen, kein Eigenthum mehr, ist seines Leibes, ja seiner Gedanken, ja seiner Andacht nicht mehr mächtig. Die Lieblingsgottesdienste und Gebete, um welche sonst das religiöse und kirchliche Leben eines Gläubigen sich drehte, müssen sogut als zeitliche Gewohnheiten, den Gottesdiensten, Gebeten und

ascetischen Übungen des Ordens oder der Congregation zum Opfer gebracht werden. So wird das letzte Asyl der Selbstheit gebrochen, und mag es uns Protestanten als ein Joch des Gesetzes erscheinen, als eine Verletzung der Gewissensfreiheit, als ein Bruch der evangelischen Freiheit, es ist dieses Verfahren ein äußerst consequentes, auf einer tiefen Kenntniß der menschlichen Natur gegründet. Macht Andacht und Gebet den Menschen zum Menschen, zur Persönlichkeit, so kann diese nur dadurch überwunden und zu einem gemeinsamen Zweck einer höhern Macht unterworfen werden, daß eine fremde Macht sich hier selbst festsetzt. Hier liegt wohl ein Hauptgrund davon, daß die durch die Staatsgesetze allgemein aufgestellte Freiheit, nach 5 Jahren wieder auszutreten, so selten gebraucht wird.

Wir haben gesehen, wie gerade die angesehenste Congregation des vorigen Jahrhunderts, welche den besseren Anfängen der Revolution oder vielmehr der Reform der Kirche am wenigsten fremd war, beinahe allein nach derselben sich nicht mehr erheben konnte, wie die einzige neuere Priester- und Prediger-Congregation, die für innere Mission, vor dem Stoß der Juli-Revolution erlag, wie nur einige, lokale Männer-Congregationen neuerer Stiftung, welche sich dem Unterricht widmen, als spätere Schößlinge des Congregationsgeistes nachgetrieben worden sind. Dagegen zeigt der Congregationsgeist bei den Frauen noch mehr seine schöpferische Thätigkeit; wie denn überhaupt auch in Frankreich die weibliche Bevölkerung noch fester an Christenthum und Kirche hängt, als die männliche. Die meisten dieser nachgeborenen, jüngeren Congregationen widmen sich zugleich dem Schulunterricht und der Krankenpflege. Noch während der Revolution stiftete Marie Rivier, in Folge eines in einer schweren Krankheit dem Heiligen der Gegend (des bergigen Vivarais) Jean François Regis gethanen Gelübdes, die Congregation der soeurs de la présentation. Sie zählten zur Zeit der Julirevolution 60 Niederlassungen, mit je 2 bis 3 Schwestern. Sie nehmen sich besonders auch verwaister Kinder an. Ihnen ganz verwandt, aber ganz Vendeischer Natur sind die Ursulinerinen von Chavagnes; sie zählten vor einigen Jahren 300 Mitglieder in 26 Niederlassungen. Die Schwestern von St. Andreas sind in der Diöcese von Poitiers, die von St. Chrétienne (oder Schwestern der Kindheit Christi und St. Maria) besonders um Metz zu Hause; jene geben sich mehr mit dem Schulunterricht auf dem Lande ab, während diese mehr Pensionen für Töchter bürgerlicher, mittelmäßig be-

mittelter Familien haben. Ihre Verdienste um Verbreitung Französischer Sprache und Nationalität in Lothringen sind so bekannt, daß aus diesem Grunde besonders der König von Holland, bei der Übernahme von Luxemburg, einigen Niederlassungen dieser Congregation seine Bestätigung verweigert haben soll. Sie tragen als Ordensinsignie ein silbernes Kreuz mit folgenden Inschriften: Pauperes evangelizantur. Charitas Christi urget nos. Beati misericordes. Venite benedicti patris mei. An dem Kreuze tragen sie einen Ring, das Sinnbild ihrer Verbindung mit der Congregation mit der Inschrift: Cor unum et anima una. Die Schwestern verpflichten sich nur auf ein Jahr in der Congregation zu seyn. Die von der Diöcese Mans ausgegangenen soeurs de la providence zählten vor einigen Jahren 57 Niederlassungen mit je 3 Schwestern.

Die sogenannten Vatelottes, welche an 400 Schwestern zählen, sind besonders in Lothringen, auf der Westseite der Vogesen.

Die Schwestern von St. Joseph in Lyon haben erfahren, wie schwer es ist, aus Zwangsarbeitshäusern entlassenen Mädchen und Weibern in der bürgerlichen Gesellschaft, auch nur als Dienstboten, wieder eine ehrliche Stellung zu verschaffen. Sie haben sich genöthigt gesehen, ihnen selbst einen Zufluchtsort zu eröffnen; in der Solitude de St. Madelaine zu Montauban, an der Saone, leben solche Personen, welche sich mit Seidehaspeln beschäftigen. Sie verpflichten sich zwei Jahre zu bleiben und werden dann in der Regel mit einer kleinen Ersparniß entlassen. Der Gesang, natürlich hauptsächlich geistlicher Lieder, wird hier vielfach geübt; es herrscht viele, aber nicht klösterliche Zucht.

Auch die Kolonieen und ihre Armen- und Krankenanstalten, auch Schulen, werden von Mitgliedern dieser Congregationen, besonders denen von St. Joseph, bedient. Es zählten diese vor etlichen Jahren 22 ihrer Mitglieder auf Martinique, 7 auf Goudeloupe, 11 in der Französischen Guyana, 4 auf St. Pierre und Miquelon, 7 im Französischen Ostindien, 24 auf der Insel Bourbon, 16 am Senegal. Napoleon hatte sie daher mit Renten begabt, welche ihnen auf das Marine-Budget angewiesen waren.

Man hatte bemerkt, daß oft Landmädchen, welche in die großen Städte gekommen waren, Dienste zu suchen, durch Noth oder Gelegenheit in ein liederliches Leben hineingezogen wurden; dieses veran-

laßte die Dames de Lorette in Paris und in Bordeaux Häuser anzulegen, wo solche Mädchen Arbeit und für den Augenblick ein Unterkommen finden und gegen solche Gefahren geschützt sind.

So fruchtbar denn auch die beiden letzten Jahrzehnde an Frauen-Congregationen waren, so vermissen wir doch in der Auffassung der Plane jene Großartigkeit der Congregationen des 17ten Jahrhunderts; auch hatten sie ihre Wiege nicht in Paris, sondern sämmtlich in den Provinzen. Aber überall, wo die Französische Fahne aufgepflanzt ist, da pflanzen sie auch jetzt noch das Kreuz darneben, an Muth und Ausdauer mit den Kriegern wetteifernd. Als der Würgengel der Cholera in Algier seine Erndte hielt, da eilte alsbald die Stifterin der Congregation von St. Joseph, Frau von Vialar, mit einigen der Ihrigen dahin. Sie kehrte dahin 1836 mit sechs Schwestern zurück, um eine bleibende Niederlassung in der Kolonie zu stiften.

Seit A. 1600 in Frankreich gestiftete Congregationen:

1) von Männern:

Oratoire A. 1611.
Lazaristes A. 1626.
Missionaires du St. Sacrement A. 1632.
Prêtres du Calvaires A. 1633.
St. Sulpice A. 1641.
Eudistes A. 1643.
Séminaire des Missions étrangères A. 1663.
Frères des écoles chrétiennes A. 1681.
Séminaire du St. Esprit A. 1703.
Missionaires de St. Clément, de St. Joseph, de Besançon, de St. Garde, du St. Esprit.
Prêtres de Missions de France A. 1815.

2) von Frauen:

Filles de Notre-Dame, à Bordeaux A. 1607.
Hospitalières de Notre-Dame-du-Refuge A. 1624.
Hospitalières de la Charité de Notre-Dame A. 1624.
Filles de la Croix 1625.
Hospitalières de Loches A. 1629.
Congrégation de la Miséricorde de Jésus A. 1630.
Filles de la providence et de l'union chrétienne A. 1630.
Filles de la Charité A. 1633.

Filles de St. Geneviève A. 1636.

Hospitalières de St. Joseph 1638.

Congrégation de Notre-Dame de la Charité A. 1641.

Hospitalières de la Flèche.

Soeurs de St. Agnès A. 1645.

Soeurs de St. Joseph, au Puy A. 1650.

Hospitalières de St. Thomas de Villeneuve A. 1660.

Dames de St. Maur A. 1666.

Soeurs de la Charité d'Evron A. 1679.

Filles du Bon-Pasteur A. 1688.

Soeurs de St. Paul A. 1699.

Tiers ordre du Carmel A. 1702.

Filles de la Sagesse A. 1716.

Filles du Bon-Sauveur, à Caen A. 1720.

Soeurs de la Providence, en Lorraine A. 1762.

Soeurs de la Présentation 1800.

Ursulines de Chavagnes A. 1805.

Soeurs de St. André ou de la Croix A. 1806.

Soeurs de l'Enfance de Jésus et de Marie, ou de Sainte-Chrétienne A. 1807.

Dames de St. Sophie A. 1807.

Soeurs de St. Joseph de Lyon A. 1810.

Soeurs de la Providence, dans la Maine A. 1820.

Soeurs de la Providence, autrement dites de St. André A. 1820.

Dames de Lorette.

Congrégation de Notre-Dame de Bon-Secours.

Die Verheerungen der Cholera gaben die Veranlassung zu einem allerdings nur für einen bestimmten, beschränkten Zweck und eine kürzere Zeit gestifteten Vereine. Es brach diese Krankheit gerade während des Karnevals 1832 aus; die Karlistisch-katholischen Journale sahen darin um so zuverlässiger eine für Paris besonders bestimmte Zuchtruthe, als gerade um dieselbe Zeit im vorhergehenden Jahre St. Germain-Auxerrois und des Erzbischofs Residenz verwüstet worden waren. Allein kaum waren die wildesten Wogen des Elends vorüber, kaum ließ sich das Unglück, die Verwaistheit so vieler Hunderte übersehen, so schickte sich der Erzbischof an, aus den Trümmern so vieler Familien,

aus den Trümmern, welche das göttliche Gericht auf seiner Bahn zurückgelassen hatte, dem Gott der Barmherzigkeit und der Gnade ein Denkmal zu bauen. Es wurde ein Hülfsverein gestiftet, genannt: Oeuvre des orphelins de St. Vincent de Paul par suite du cholera-morbus. Der Erzbischof stand an der Spitze, die Thätigkeit des Vereins sollte sich zunächst auf das Erzbisthum erstrecken. Die Geistlichen der Diöcese, namentlich auch die Lazaristen und die verschwisterten barmherzigen Schwestern sollten um so mehr ganz besonders auch mit der Pflege der Kinder beauftragt seyn, als das ganze Werk ja unter Anrufung ihres geistigen Vaters geschieht. Viele wurden auch bei Verwandten erhalten. Im December 1835 waren schon 800 verwaiste Kinder durch den Verein gepflegt worden oder noch unter seiner Obhut.

Der Pabst hat durch ein Rescript vom 6. Nov. 1832 folgende Indulgenzen diesem Unternehmen verwilligt. Personen, welche dasselbe unterstützen, durch Rath oder That zu seiner Erhaltung beitragen, gewinnen

1) einen vollkommenen Ablaß einmal, am Feiertage des St. Vincens oder an einem der Tage der Octave, wenn sie zur Beichte und zum heiligen Abendmahl gehen, eine Kirche oder Kapelle besuchen und daselbst nach der Absicht des heiligen Vaters beten.

2) einen vollkommenen Ablaß, einmal jeden Monat, an einem beliebigen Tage, wenn sie eben genannte Bedingungen erfüllen.

3) einen vollkommenen Ablaß auf dem Todtenbette, wenn sie, in frommer Absicht, mit dem Munde, oder wenn sie dieses nicht mehr können, mit dem Herzen den Namen Jesu anrufen.

4) einen Ablaß für 200 Tage, so oft sie mit frommem und reuigem Herzen ein gutes Werk zum Besten der Waisen thun.

Dieses Privilegium bleibt so lange kräftig, als der Verein canonisch besteht. Diese Indulgenzen lassen sich auch auf die Seelen im Fegfeuer anwenden.

Kirchliche Emeuten.

Ehe wir die Systeme und Schismen betrachten, welche neuerdings die katholische Kirche Frankreichs beunruhigt haben, dürfte es vielleicht nicht uninteressant seyn, einiger Auftritte zu erwähnen, welche zwar nur vorübergehend waren, aber doch gerade in das Treiben

und die Vorurtheile des niederen katholischen Volks, wovon wir sonst so wenig beobachten konnten, einen Blick eröffnen.

Vor allem zeigt sich, daß das Volk, auch das niedere und die Dorfbewohner anfangen, bei der Besetzung der geistlichen Stellen auch ein Wort mitsprechen zu wollen. In einem Lande, wo das Princip wenigstens ausgesprochen ist, daß jeder Bürger bei den öffentlichen Angelegenheiten sein Wort mit abzugeben habe, ist dieses eben kein Wunder. Nach der Juli-Revolution jagten manche Gemeinden ihre Pfarrer fort, und behielten ihre Vikare; es wird behauptet, einige Bischöfe hätten stillschweigend ihre Zustimmung dazu gegeben oder vielmehr nicht gewagt, etwas dagegen zu thun. Nun sollten diese so gleichsam durch das souveraine Volk eingesetzten Vikare wieder versetzt werden, was jedoch in einigen Gemeinden nicht so leicht ging. Die Drohung, sich lieber einen katholisch-Französischen Priester zu verschreiben, ist dabei die stehende.

In der zur Stadt Gex gehörigen Gemeinde, Dongermain, kam es im Herbst 1835 zu Auftritten, welche nicht ohne eigenthümliches Interesse sind.

Es wurde das Leichenbegängniß des katholischen Geistlichen der Gemeinde, des Abbé Guilot, gefeiert. Eben sollte der Sarg in das Grab gesenkt werden, als ein Weib von etwa 50 Jahren hervorstürzte aus der Volksmenge, vor den Kreis der umstehenden Geistlichen sich stellte und rief: Gemach, ihr Herrn, gemach! ich muß eine Klage vor euch bringen! Allein ein lautes Geschrei des Unwillens unterbrach sie; der Meßner faßte sie um den Leib und schleppte sie weg, ob sie gleich mit Händen und Füßen nach ihm schlug, ohne ihm jedoch ein Leid zu thun. Dieses geschah den 21. September. Den 25. fielen bedeutende Unordnungen in der Stadt vor, weltliche und geistliche Beamte wurden beschimpft und gemißhandelt, Gendarmes durch Steinwürfe verwundet, die Kirchthüren mit Gewalt erbrochen. Dieses alles geschah unter dem Ruf der Volkshaufen: gebt uns unsern Vikar wieder, den der Bischof uns gestohlen hat! wir wollen nichts von dem neuen Vikar! nieder mit dem Christusdieb! nieder mit den Gendarmes! Besonders zahlreich waren die Weiber und sie namentlich sehr thätig. Man betheuert laut, man werde nicht dulden, daß die wegen jenes Auftritts vor das Polizei-Gericht geladene Maria Nachon verurtheilt werde. Indeß verliefen sich die Haufen, den 28. wurde unter großem Volkszulauf Gericht über sie gehalten. Ein Posten der Na-

tional=Garde war aufgestellt, die Ruhe zu erhalten. Nachon ward angeklagt, die öffentliche Ordnung bei dem Leichenbegängnisse gestört zu haben; auch wurde sie allgemein als Anstifterin der unruhigen Auftritte betrachtet. Feurige Augen, lebhafte, heftige Bewegungen, eine lebendige, beinahe gewaltige Sprache, ihr ganzes Wesen einer Inspirirten ähnlich zeigten, daß man es nicht mit einer gewöhnlichen Person zu thun habe. Der Präsident fragte sie, wie sie, als eine fromme Frau, sich soweit habe vergessen können, daß sie selbst die Achtung gegen die Asche des Verstorbenen hintangesetzt habe; warum sie denn nicht gewartet habe, bis die Erde die Leiche eines allgemein beweinten Geistlichen bedeckt hätte. Sie antwortete, sie habe irgendwo gelesen, daß in dem Augenblick, in welchem der Sarg ins Grab gesenkt sey, die Seele in den Leib zurückkehre; aber mit der ersten Schaufel Erde, welche in das Grab geworfen werde, entfliehe die Seele für immer. Ich wollte daher dem Geist unseres braven Pfarrers ein Lebewohl sagen, ehe er für immer aus dieser in jene Welt abgeschieden seyn würde. — Aber, unterbrach sie der Präsident, statt der Worte des Abschieds haben Sie Klagen über die Entfernung des Abbé Fromont hören lassen. Maria Nachon: Ja wohl, Herr Präsident, ich wollte die Zurückberufung des Herrn Fromont verlangen und ich werde nicht müde werden, es zu thun, bis der würdige Priester wieder in allen Ehren in unsere Mitte eingesetzt ist. Wenn ein Thier sich verliert, so läuft ihm alles nach, nicht wahr? Warum sollten wir uns nicht auch auf Kundschaft legen wegen unseres hochgeliebten Vikars? Da über diese letzten Worte ein lautes Gelächter ausbrach, sagte sie gefaßt: Lacht immerhin so viel ihr wollt, ich für meinen Theil weiß was ich sage und der liebe Gott hört mich.

Aus dem Zeugenverhör ergab sich, daß zwar bei dem Leichenbegängnisse die Ruhe etwas gestört worden war, aber nur für einen Augenblick. Der königliche Procurator selbst bestand nicht weiter auf der Anklage, gab aber zu bedenken, welches Unglück ein übel verstandener religiöser Geist herbeiführen könne. Möge, schloß er, die Einwohnerschaft dieser Stadt die Ermahnung ihrer Vorgesetzten zu Herzen nehmen und im Vaterlande Voltaires die betrübenden, blutigen Auftritte nicht wiederholen, deren Schauplatz diese Gemeinde vor wenigen Tagen gewesen ist.

Leider sehen wir uns nicht in den Stand gesetzt, über den Ursprung dieser Auftritte und das Verhältniß des versetzten Vikars zur

Gemeinde, über die Veranlassung seiner Versetzung Näheres beizubringen. Maria Nachon wurde nun noch vom Präsidenten ermahnt und dann entlassen. Ehe sie abtrat, kniete sie nieder und hob ihre Hände betend gen Himmel.

Die Madonna, genannt Notre Dame de Pitié de Clery, deren Bild in der Kirche des kleinen Ortes Klery, im Departement Loiret, steht, ist bei den Altgläubigen berühmt, besonders durch die Ehrfurcht, welche Louis XI. ihr erwiesen hatte. Diese ehrwürdige Madonna aber war durch die Länge der Zeit ganz schwarz *) geworden. Der Geistliche hatte Anstalt getroffen, sie durch eine neue Madonne aus Gyps zu ersetzen, welche auch in aller Stille in die Kirche gebracht wurde. Aber das Gerücht von dieser der alten Patronin drohenden Neuerung durchlief schnell das ganze Dorf und die Umgegend; man sagte, es solle die alte Madonne in der Nacht nach Chartres gebracht werden. Daher hielt ein Haufen junger Bursche die Nacht über Wache vor dem Pfarrhause und trieb mancherlei Muthwillen. Den folgenden Morgen (28. April 1836) begab sich eine große Menge, besonders von Weibern und Weingärtnern, in die Frühmesse. Kaum aber hatte der Cüré diese vollendet, so stellte sich die Menge ihm in den Weg und verlangte von ihm Rechenschaft wegen des Attentats gegen das Mutter-Gottes-Bild. Die Weiber besonders zeigten sich geneigt, sich mit ihm in nähere Erörterungen einzulassen. Ob denn ihre Wunderkraft, wenn sie irgend eines Beweises bedürfe, nicht augenscheinlich dadurch über allen Zweifel erhoben werde, daß sie trotz ihres Alters nicht wurmstichig sey? Was vermochte dagegen die Antwort des Pfarrers, es komme dieses daher, daß sie aus Ulmenholz gemacht sey! Man warf ihm sogar vor, er habe diese Patronin der Gegend, er, ein zweiter Judas, an die Kirche Notre-Dame zu Chartres um 40,000 Fr. verkauft. Der Geistliche entwischte, aber der arme Vikar wurde durchgeprügelt; umsonst erscheint der Maire, der Friedensrichter mit Gendarmes. Die neue Gyps-Madonne wird mit Spottnamen überhäuft, die alte aus einer dunkeln Seitenkapelle an ihren Ehrenplatz zurückgebracht, eine Kollecte veranstaltet, um deren

*) Wenn sie es nicht von Anfang war, da die Kirche in älteren Zeiten Maria mit schwarzem Angesicht, wie man sagt, mit Beziehung auf die Flucht nach Egypten, abbildete. In Marien-Einsiedel, in der Schweiz, hat sich zur Erklärung der schwarzen Farbe die moderne Legende gebildet, die Franzosen haben umsonst versucht sie in die Luft zu sprengen.

Erlös von 8 Fr. Lichter in Menge gekauft und um die siegreiche Patronin angezündet werden; und nun wird mit großem Jubel ein Te-Deum gesungen. Wegen Mißhandlung der beiden Geistlichen angeklagt, wurde ein Weingärtner zu dreitägigem Gefängniß, ein anderer zu 15 Fr. Strafe verurtheilt.

Katholische Journale redeten während des Sommers 1836 einigemal von einem Prediger, welcher von Reumont, bei Cambrai, seinem Sitze aus, predigend Wanderungen in die benachbarten Orte mache. Er wohnt jeden Sonntag andächtig der Messe bei, bekennt, daß die katholische Kirche immer die wahre gewesen sey und noch sey, daß aber viele Irrthümer und Mißbräuche sich eingeschlichen haben. Er glaubt die Sendung zu haben, eine reinere, vollkommenere Kirche dem Herrn und seiner nahen Zukunft entgegen vorzubereiten.

Bautin.

Eine sehr achtungswerthe Erscheinung innerhalb der katholischen Kirche Frankreichs ist das Wirken des Straßburger Professors, Abbé Bautin. Man pflegt Straßburg gewöhnlich als die Vermittlung Deutschlands und Frankreichs zu betrachten; genau genommen dürfte jedoch dieses Vermittlungswerk nicht sehr hoch angeschlagen werden, da Französische und Deutsche Elemente doch in der Stadt selbst durch Anstalten für Erziehung, durch Religion, durch Gewohnheit weit auseinander gehalten werden. Elsaß ist ohnedieß eigentlich erst seit der Revolution wirklich ein Theil Frankreichs geworden. Während der Schreckenszeit wurde der Vorschlag gemacht, es sollen die Vendéer in Masse in das Elsaß versetzt werden, welches sie gewiß gegen die Fremden vertheidigen würden, die Elsässer aber durch Verpflanzung in die Vendée, mitten in Französisches Land, zu Franzosen gemacht werden. In Bautin allerdings kann das Ineinanderwirken dieser verschiedenartigen Kräfte nicht verkannt werden. Es hat dieser Mann voll Scharfsinns und tiefen Gefühls, die ganze Entwicklung der Deutschen Philosophie seit Kant mit durchgearbeitet und durchgelebt, bis er durch die Schellingische Philosophie zu einer Versöhnung des Wissens und Glaubens, der Philosophie und der katholischen Kirche geführt wurde. Sein Einfluß auf die Jugend ist seit zwei Jahrzehnden in Straßburg groß, nicht blos die Studenten von der Rechtsschule, die protestantischen Theologen während ihres philosophischen Stu-

diums, auch Offiziere, besonders von der Artillerie, Leute von allen Klassen drängten sich in seine Vorlesungen. Es ist überhaupt in Frankreich wohlthuend, Leute von allen Altern und Ständen in den academischen Vorlesungen versammelt zu sehen; man wird nicht so sehr an das Brod- und Heftstudium erinnert. Eine priesterliche Haltung, eine große Feinheit der Sprache und des Witzes geben seinem Vortrag einen eigenen Charakter. Das Anregende dürfte das Vorherrschende in seiner Wirksamkeit seyn. Man trifft in allen Ständen und aller Orten in Frankreich Männer, auf welche er mehr oder weniger entschieden eingewirkt hat; da er aber selbst in einer beständigen Entwicklung begriffen war, so hat er verschiedene Leute nach ganz verschiedenen Richtungen fortgetrieben. Hier ist einer in der ersten sceptischen Periode Bautins stabil geblieben, oder durch den von ihm gegebenen Anstoß in diese schrankenlose Bahn hineingeworfen, sie weiter und weiter verfolgend, ein anderer, durch ihn für christliche Ideen gewonnen, fühlt sich hierin weiter getrieben und giebt sich nun wohl Mühe, dieser christlichen Philosopheme, als eines nicht lauter und einfach Christlichen, los zu werden. Während der Restauration mochte sein Katholicismus wohl nicht wenigem Verdacht ausgesetzt seyn; bei der unglückseligen Vermischung der Politik und der Kirche wurde ein solcher Schritt beinahe allgemein als ein Act der Ehrsucht betrachtet. Dergleichen Ansichten sind freilich auch jetzt nicht ganz verschollen. Nun erklärte er, der feine Sceptiker, das Dogma der katholischen Kirche sey das A und O aller menschlichen Weisheit, nach welcher jeder wahrhaft forschende Geist, als nach einem vergessenen, verlorenen Wort des Heils, ringt. Es ist darin die Einheit alles dessen niedergelegt, was der Mensch braucht; ist es einerseits allerdings ein strenges System, so ist es auf der andern Seite wahrhaft universell, das Herz und das Leben erfüllend und regierend. In der Einseitigkeit der bloßen abstracten Verständigkeit des Scholasticismus reizt es nur zu dem auf einer entsprechenden Einseitigkeit beruhenden Scepticismus. Ein Hauptvorurtheil unserer Zeit und besonders der Franzosen ist die Meinung, das Christenthum, bewundernswürdig und unübertrefflich in seiner Sittenlehre, sey absurd oder doch unverständlich in seinen Dogmen, die Meinung, daß man jene ohne diese annehmen könne, da ja diese Dogmen etwas vom Leben ganz Abgeschlossenes seyen. Es ist aber vor allem zu lehren und darzuthun, daß die Mutteridee, welche sich im Selbstbewußtseyn, in der Natur, in der heiligen Schrift repro-

ducirt, die nothwendige, universelle und wahrhaft metaphysische Formel, welche vom heiligen Text ausgeht, daß zugleich das ewige Gesetz der Wesen und das absolute Princip für alles Wissen und Leben in dem kirchlichen Dogma liege. Dabei ist sein Bestreben ein apologetisches. Während unter der Restauration de Maistre und de La=Mennais in seinem essai sur l'indifférence nicht sowohl die Dogmen in ihrer wahren Bedeutung darzustellen, als die Nothwendigkeit einer unbedingten Auctorität auf Erden zu beweisen suchten, was die, den Franzosen besonders, fremdeste Seite des Katholicismus ist, während dessen läßt Bautin sich vielmehr zu den Bedürfnissen des Volkes und der gebildeten Klassen herab. Der Mensch ist keine Schlußmaschine, würden wir ihn daher auch zur Annahme einer unbedingten Auctorität bringen, so würde er doch deßhalb sich nicht den daraus vielleicht mit noch so logischer Strenge abgeleiteten Folgerungen unterwerfen. (Davon hat de La=Mennais selbst ein schlagendes Beispiel geliefert.) Somit bleibt nichts übrig als synthetisch zu verfahren, aber auch an den einzelnen Lehren zu zeigen, wie das Dogma allen Bedürfnissen des Menschen entspricht. Die wahre Katholicität besteht ja eben darin, daß der Priester der Kirche und der Wissenschaft allen gerechten Ansprüchen entspreche, damit die Wahrheit an jeden auf seine Weise sich dahingebe, sich seiner ergreife.

Eben diese Fähigkeit scheint ihm und seiner Persönlichkeit in hohem Grade eigen zu seyn, andern sich dahingebend sie zu ergreifen und unbeschadet ihrer Würde und Freiheit über sie zu herrschen. So hat er einige Juden, Söhne der reichsten Familien Straßburgs, mehrere beinahe ausgezeichnet zu nennende Männer, aus den einladendsten Verhältnissen mächtig angezogen; sie sind nun zum Theil, wie er selbst, Priester geworden. Straßburg hat ein katholisches, sogenanntes secundäres Seminar, welches aber mit um so wenigerem Erfolg mit dem Lutherischen Gymnasium wetteiferte, als die Lehrer in einem viel geringeren Ruf der Gelehrsamkeit standen und die Finanzen gar schlecht bestellt waren. Es war hier auch ein philosophischer Cursus, das heißt, man dictirte den Jungen lateinische Fragen und Antworten, welche sich auf verschiedene ältere und neuere Häresieen bezogen. Bautin und einige der Seinigen erboten sich unentgeldlich den philosophischen Cursus in Französischer Sprache zu halten. Dieses Anerbieten wurde angenommen, zumal da eine Ersparniß damit verbunden war. Auch Protestanten versicherten mich, daß der Einfluß dieser Männer auf

16 *

diese Anstalt auffallend gewesen sey, sich in der Haltung der Zöglinge auch außer der Anstalt, in einem gewissen edeln Gemeingeiste auf eine erfreuliche Weise ausgesprochen habe. Aber bald entstand ein Gerede, bald ein Geschrei, die kirchliche Lehre und die durch Herkommen geheiligte Weise des Vortrags werden durch die Bautinisten gefährdet. Die Angelegenheit wurde an die Curie gebracht, allein der Pabst lehnte sie ab, als nicht in seinen Ressort gehörig. Nun galt es, den Bischof von Straßburg zum Organ des Eifers für die vor Jahrhunderten schon von den heiligen und erleuchteten Vätern der Kirche so hoch gehaltene Scholastik zu machen. Der Bischof, Le Pape von Trevern, scheint ein guter Herr zu seyn. Er war früher Kavallerie-Offizier; erst als seine Frau in Folge von Brandwunden, welche ihr am Kamin in Brand gerathenes Kleid verursacht hatte, gestorben war, war er Priester geworden. Während der Restauration hatte er manche ungesetzliche Bedrückungen der Protestanten, welche andere Bischöfe sich erlaubten, nie zugelassen. Auch Straßburg hatte seine Mission gehabt, welche ein hohes Kreuz auf dem Münsterplatz zurückgelassen hatte. Bis zum Ausbruch der Julirevolution wagte nicht leicht ein Katholike, ja auch viele Protestanten nicht, daran vorüberzugehen, ohne den Hut abzunehmen; gar manche suchten diese erzwungene Ehrerbietung auf allerlei Weise zu maskiren. Das unterblieb vom Tage der Juli-Revolution an und das Kreuz wurde unter großem Volkszulauf in das Münster gebracht, wo man jetzt noch nicht selten Weiber, mit ausgereckten Armen, wie die des Gekreuzigten, lange Zeit knieend vor dem hohen Denkzeichen findet. Der Bischof aber hatte die Gläubigen bei dieser Gelegenheit durch einen sehr friedlichen Hirtenbrief beruhigt. Die Bigotten hatten daher bisher manche Ursache gehabt mit dem Bischof unzufrieden zu seyn. Dießmal aber ging er auf die an ihn gestellten Anforderungen und Anklagen ein. Bautin und den Seinigen wurde die Fortsetzung ihres Unterrichts in obgenannter Schule untersagt. Der Bischof legte Bautin Sätze zum Unterzeichnen vor, welche derselbe aber nicht unbedingt annehmen zu können versicherte. Davon weiter unten. Es entspann sich bei dieser Gelegenheit ein Federkrieg, wobei jedoch Bautin sich ganz ruhig, als Zuschauer, verhielt. Für die theologischen Streitpunkte interessirte sich das Publikum wenig, da jedoch die große Majorität immer gegen Denunciationen, besonders in Glaubenssachen ist, und gegen das censorische Einschreiten einer Behörde, so hatten, besonders auch bei den Protestanten, die Vertheidiger Bau-

tins gewonnen Spiel. Nehmen wir eine dieser Flugschriften zur Hand. Sie ist von Paul Rochette, vom Jahr 1834, mit dem Titel: Lettre à l'évêque de Strasbourg à l'occasion de son avertissement sur l'enseignement de M. l'abbé Bautin. Der Verfasser bleibt, wie wir sehen werden, durchaus nicht bei den unmittelbaren Streitpunkten stehen. Er wirft dem Clerus vor, seine wahre Bestimmung immer mehr aus den Augen zu verlieren. So zeige er sich der neuen Gestaltung des Gewerbes, der Fabrikation, durchaus feindselig, gebe die dieselbe treibende Bevölkerung als eine verlorene auf, wobei man sich denn freilich nicht wundern dürfe, wenn sie durchaus weltlichen Tendenzen verfalle. Es würde aber dem Geistlichen recht gut anstehen, auch für die dabei thätigen Fertigkeiten und Kenntnisse einiges Interesse zu zeigen; dann würde auch dieses Volk nicht so gleichgültig gegen Religion und Kirche seyn. Ist Müssiggang aller Laster Anfang, so ist die Arbeit als ein sittlicher Hebel zu ehren. — Der Grund davon liege in der leidigen Seminar-Erziehung, deren Stolz sey, seit einem Jahrhunderte und noch länger durchaus nichts geändert zu haben. Statt daß die künftigen Väter des Volks den Menschen, das Leben und die Geschichte kennen lernen, um darauf zu wirken, dreht sich in diesen Anstalten alles um die Scholastik, welche die Wahrheit den Advocaten-Kniffen des Verstandes dahingiebt; keiner weiß, ob nicht im nächsten Augenblick ein Spitzfindigerer über ihn kommt und ihm seine Wahrheit wegdisputirt. Das Ganze ist eine monotone, vorher abgezirkelte Kreisbewegung, aller dieser Apparat von Fragen am Ende für nichts; ein unfruchtbarer Wissenstrieb und Scepticismus wird stets angeregt, immer aber durch eine äußere, menschliche Auctorität niedergeschlagen. Daher kommt man eigentlich nie zu wahrer Ruhe, noch zu Ende, also auch zu keinem Ziel. Dennoch unterwindet sich der scholastische Dünkel, die Menschen zu bekehren; aber dabei vergißt er, daß der Mensch außer dem Kopf auch ein Herz hat und nicht einmal mit dem Verstande dürfte es ihm gelingen, da er ihm immer noch Ausflüchte, oder doch die Möglichkeit derselben offen läßt. Daher wird der nicht im Herzen Gebesserte sich durch solche Mittel so wenig für überführt und überwunden halten, als ein Advocat nach einem verlorenen Proceß zugestehen wird, er habe ihn wirklich mit Recht verloren.

Daher kommen denn auch die unerquicklichen Predigten, welche mit ihren stabilen drei Theilen, mit je drei Reflexionen, das lebendige Wort des Textes seciren und classificiren und nichts weiter.

Gar zu sehr der künstlerischen Sentimentalität der Neukatholischen (sensiblerie nennt es der Franzose spottend) verwandt sind die Vorwürfe gegen den Clerus, daß er theils durch moderne Bauten und Übertünchen des ehrwürdigen Graus, theils durch Spinngewebe die ehrwürdigen Denkmäler frommer Zeiten verunstalten lasse. Dadurch verliere das Volk die Achtung vor dem göttlichen Wort selbst. Die alten Dome seyen Sinnbilder der Welt, der Kirche; sie also dem Volke auch im Einzelnen auszudeuten, das ist eine Hauptaufgabe des Priesters. Er läßt sich aber durch die gläubigere Schule, durch die andächtige Kunst beschämen und lehrt das Volk durch sein Beispiel, das alles recht alltäglich ansehen.

Die christliche, Europäische Menschheit zeigt allenthalben das Bestreben einer friedlichen Vereinigung, und wirkt mit ungeheuren materiellen Kräften auf dieses Ziel hin; allein dieses Streben kann nur dann gesegnet seyn, wenn durch die Religion auch eine innere Annäherung und Einheit bewirkt wird. Nur die Einheit des Dogmas kann aus der Christenheit wieder eine heilige Familie machen. Frankreich scheint am meisten Beruf zu diesem Werke zu haben. Aber auch in der Auswahl der Mittel muß auf die Bedürfnisse der Zeit eingegangen werden. Während des vorigen Jahrhunderts und früher wurde das Christenthum besonders durch den Verstand angegriffen; damals galt es allerdings besonders auch durch bloße Verstandesbeweise es zu vertheidigen. In unsern Tagen aber wird das Christenthum durch das Leben, im Namen des Herzens und der Menschheit angegriffen. Es ist ein Harren und Sehnen nach einer das religiöse Bedürfniß befriedigenden religiösen Wahrheit, welche dem Individuum und der Gesellschaft einen Mittelpunkt, Haltung und Frieden gäbe. Aber man fürchtet, daß vom Christenthum dieser neue Lebenshauch nicht ausgehen könne; doch liegt in dieser Furcht der Wunsch, es möchte dennoch so seyn. Darum wird jetzt nicht mehr durch logische Deductionen geholfen, sondern durch Hinweisung auf die Geschichte der Menschheit, durch Erweisung seiner socialen, einigenden, organisirenden Kraft, durch den thatsächlichen Beweis, daß es Leben hat und Leben geben kann.

Vom Protestantismus herrscht in dieser Schrift auch blos der negativ-individuelle Begriff vor; dem Bischof wird vorgeworfen, daß er die Vernunft als höchstes Princip aufstellend, die Nothwendigkeit und somit auch die Wirklichkeit der Offenbarung gefährdend, durchaus der weltlichen Philosophie und dem Protestantismus verfalle.

Rochette theilt uns auch noch einige Thatsachen über den Verlauf der Angelegenheit mit. Der Bischof habe doch noch ein Jahr ehe er das kleine Seminar von St. Nikolas Bautin und den Seinigen absprach, die hohe Weisheit, Uneigennützigkeit und Aufopferung Bautins und der anderen öffentlich gerühmt, ihrer Thätigkeit in dem kleinen Seminar St. Louis große Lobsprüche ertheilt. Vier Monate ehe das Seminar St. Nikolas ihnen genommen worden sey, haben sie Befehl erhalten den philosophischen Unterricht in lateinischer Sprache zu ertheilen, als schützte nur Pedanterei vor Irrlehre. Der Bischof als Vertheidiger jener möchte sich gar gerne den Anschein geben, als vertheidige er den Fortschritt, indem er den Lobredner der Vernunft mache; freilich sey darunter nur die scholastische Vernunft zu verstehen. Überschätzung der Vernunft macht immer hochmüthig und folglich verfolgungssüchtig. Eine unwürdige List sey es, daß der bischöfliche Erlaß Bautin mit de La-Mennais zusammen stelle, gegen dessen Worte eines Gläubigen Bautin doch geschrieben, und daß er sich den Anschein gebe, als gelte das gegen diesen gerichtete encyklische Schreiben des Pabstes auch jenem. Abbé Lewel beklagt sich darüber, daß man ihnen nachsage, sie verachten das Wunder, da sie doch nichts Größeres kennen, als das Wunder göttlicher Gnade, welches sie an sich erfahren haben.

Ein 1835 erschienener Coup d'oeil sur l'enseignement de M. l'abbé Bautin behauptet, es sey Bautin in den von Clemens XI., in der Bulle Unigenitus, verdammten Irrthum verfallen: Omnis cognitio Dei etiam naturalis, etiam in philosophis et ethnicis, non potest venire nisi a Deo et sine gratia non producit nisi praesumtionem, vanitatem et oppositionem ad ipsum Deum, loco affectuum adorationis, gratitudinis et amoris.

De La-Mennais und Bautin, sagt jene Brochüre, stimmen darin überein, daß die sich selbst überlassene Vernunft, weder die der Massen, noch die des einzelnen Subjects die Wahrheit finden könne, daß dazu geheiligte Traditionen nothwendig sind. Nun aber trennen sie sich; de La-Mennais: die ursprünglich von Gott geoffenbarten Wahrheiten finden sich im allgemeinen Glauben der Völker und was überall und immer geglaubt wurde, muß als aus Gott fließend, als Quelle aller Wahrheit betrachtet werden. Das Kriterium wäre also der sensus communis, das Zeugniß aller, also doch die allgemeine Vernunft.

Dagegen lehrt Bautin: Die Majorität kann auch in Irrthum verfallen, darum hat Gott seine Offenbarung in die Bibel niedergelegt.

Hier konnte sie nicht getrübt werden. Die Wahrheit ist enthalten und beschlossen in diesem Buch der Bücher; es enthält alles was gut und wahr ist, wenigstens alles, was wir in diesem Leben fassen können. Ist dem also, sagt die zur Vertheidigung des Bischofs geschriebene Brochüre, ist die Bibel einziges Kriterium, so ist die katholische Philosophie auf das Princip des Protestantismus gegründet, die Tradition ist bei Seite gesetzt. Die Schrift aber kann nur als einziges Kriterium angenommen werden, wenn man zuvor das Christenthum als wirklich göttlich angenommen hat; eine solche bloße Annahme aber läßt uns ohne den Beweis der Göttlichkeit, also ohne Gewißheit. —

Während bei den Streitigkeiten innerhalb der protestantischen Kirche die die Auctorität der Symbole geltend Machenden, sogut als die Rationalisten, den Vorwurf der Hinneigung zum Katholicismus sich zugezogen haben, so sehen wir in diesem Streit innerhalb der katholischen Kirche den Vorwurf des Protestantismus von einer Partei gegen die andere geschleudert und zurückgeworfen. Was lehrt uns diese Erscheinung? Es scheint, daß das Gebiet des Katholicismus ebensowohl von allen Seiten vom Protestantismus eingeschlossen sey, wie dieser von jenem; so daß, nach welcher Seite hin man auch aus der Peripherie des einen heraustritt, man in dem Gebiet des andern sich befindet. Somit ist ihr gegenseitiges Verhältniß nicht ein bloßer Gegensatz. Immerhin hat jeder dieser Vorwürfe ein gewisses Maß von Wahrheit.

Der Bischof und seine Lehre entsprechen allerdings der negativen, subjectiven Seite des Protestantismus, Bautin dem objectiv-positiven Element desselben. Die Bautinische Lehre nähert sich in manchem dem Jansenismus, wie denn jene Brochüre ihn offenbar auch dieser Lehre an die Seite stellen wollte. Es scheinen auch, wie es mit den Jansenisten der Fall war, von Protestanten, besonders von Freunden der evangelischen Gesellschaft, Annäherungsversuche gemacht worden zu seyn, welche aber natürlich nur persönliche Verhältnisse begründen konnten.

Auch der Conseil des Unterrheins legte sich in die Disputation, indem er ohne alle weitere Erörterung dem Bischof 5000 Fr. strich, welche er früher, unter dem Titel der Schulinspection, erhalten hatte. Es soll, wie man behauptet, die Entziehung dieser Zulage eine beabsichtigte Mißbilligung des Verfahrens gegen Bautin gewesen seyn, besonders dafür, daß der Bischof ihm den Unterricht in obgenanntem Seminar verboten habe.

Im December 1835 kündigte der Dominikal in triumphirender Kürze die Unterwerfung Bautins an. Wie viele andere nahm auch der Semeur die Sache also. Die Redaction desselben erhielt jedoch alsbald ein Schreiben des Abbé Bonnechose, vom 19. Dec., worin dieselbe aufgefordert wird, die früher von Bautin verworfnen Artikel mit den nun von ihm angenommnen zu vergleichen; woraus hinreichend erhellen werde, daß Abbé Bautin mit den Seinigen sich keinen Widerruf habe zu Schuld kommen lassen, indem im ersten, fünften und sechsten Artikel wesentliche Veränderungen vom Bischof vorgenommen worden seyen. Der Semeur bleibt aber im Ganzen bei seiner Ansicht, daß aus dem ungehorsamen Sohne nicht auf einmal ein lieber Sohn habe werden können, ohne daß entweder der Bischof, oder der Abbé nachgegeben, oder daß man sich mit halben Erklärungen befriedigt habe, die den Zwiespalt schlecht verbergen, nachdem die Sachen einmal streitig geworden.

Wir geben hier die Parallele zwischen den 1834 vom Bischof aufgestellten Sätzen und denen, welche Bautin und die Seinigen gegen Ende des Jahres 1835 unterschrieben, wir geben sie, wie sie der Semeur aufstellt, nebst den Anmerkungen, welche er dazu giebt.

Erste Frage des Bischofs: Seyd ihr der Ansicht, daß das Raisonnement allein nicht hinreicht, mit Gewißheit die Existenz des Schöpfers und die Unendlichkeit seiner Eigenschaften zu beweisen?

Erster Satz, den Bautin und die Seinigen unterschrieben. Das Raisonnement kann das Daseyn Gottes mit Gewißheit beweisen. Der Glaube, eine Gabe Gottes, folgt auf die Offenbarung und kann daher ohne Anstand einem Atheisten gegenüber als Beweis für Gottes Daseyn angeführt werden.

Anmerkungen des Semeur: Bautin hatte 1834 in seiner Antwort auf die erste Frage seines Bischofs gesagt: Es genügt die Vernunft, aber eine durch das Wort und Licht Gottes erleuchtete Vernunft, eine Vernunft, welche sich durch die Gnade hat unterweisen lassen, um den Menschen zum Glauben an das Daseyn des Schöpfers und zu seiner Anbetung zu bewegen. So glaubt das Kind und das ungelehrte Volk an das Wort, das ihm den unendlichen Gott und die Unendlichkeit seiner Vollkommenheiten verkündigt. Allein die Vernunft allein, vermöge des Raisonnements allein, reicht nicht hin, den Menschen zur Entdeckung dieser ungeheuren Wahrheit zu führen. Man behauptet, nicht an diese Allmacht der menschlichen Vernunft glauben, heiße die Reli-

gion aufheben! Wir unserer Seits glauben, daß eine Überschätzung der Vernunft, in der Theologie, wie in der Philosophie, wie dieses in dem oben Angeführten geschieht, eine Aufhebung des Glaubens, ein Mißkennen seiner Nothwendigkeit ist. — Der Bischof von Straßburg in der Erörterung über den Werth dieser Beweise hatte gesagt: Das Daseyn Gottes ist kein Glaubens-Artikel, sondern die Voraussetzung des Glaubens. Ich wüßte niemand, der mit dem Professor sagte, daß alle Beweise für das Daseyn Gottes ohne den Glauben nicht genügen. Diese Behauptung ist ihm eigen, er hat das Recht, sie als Eigenthum in Anspruch zu nehmen. Niemand wird sie ihm streitig machen, sie ist von einem neuen Datum und also falsch.

Man sieht, daß in dem von Bautin unterschriebnen Satze die Beweiskraft des Raisonnements sich nur auf Gottes Daseyn erstreckt und nicht auf die Unendlichkeit seiner Vollkommenheiten, wie die Frage des Bischofs es ausgedrückt wissen wollte. Das daß Herr von Trevern nicht auf die zweite Hälfte des Satzes drang, scheint zum Zweck zu haben, die in der ersten Hälfte eingeschloßne Behauptung zu modificiren oder doch zu schwächen.

Zweite Frage des Bischofs: Seyd ihr der Ansicht, daß die Mosaische Offenbarung sich durch die mündliche und schriftliche Tradition der Synagoge und des Christenthums als wahr erweisen lasse?

Zweiter unterschriebner Satz: Die Mos. Offenbarung erweist sich als wahr durch die mündliche und schriftliche Tradition der Synagoge und des Christenthums.

Anmerkungen: Bautin hatte 1834 geantwortet, daß die Mosaische Offenbarung zwei Ordnungen von Wahrheiten darbietet: factische Wahrheiten, da sie die Geschichte einer Nation ist, und göttliche Wahrheiten. Nachdem er anerkannt, daß die Vernunft und ihre Anwendung hinreicht, um die ersten anzunehmen, fügte der Professor bei: was aber die göttliche Wahrheit oder die Göttlichkeit dieser Offenbarung betrifft, so ist sie ein Gegenstand des Glaubens, wie alles was göttlich ist, und man wird nie durch das Raisonnement allein einen Menschen, der bei aller Vernunft keinen Glauben hat, zum Glauben zwingen, daß ein von der Hand eines Menschen geschriebnes Buch ein göttliches Buch, mit göttlicher Auctorität für alle Menschen sey.

Herr von Trevern antwortete, daß die Unterscheidung zwischen historischen und göttlichen Wahrheiten hier nicht gut angebracht sey; was er auch nachzuweisen suchte. Der unterschriebne Satz wiederholt

wörtlich die Ausdrücke der Frage, welcher er entspricht. Wir können daher nicht sagen, ob diejenigen, welche sie unterzeichnet haben, dennoch die vom Bischof verworfene Unterscheidung beibehalten haben.

Dritte Frage: Was nun die christliche Offenbarung betrifft, so möchte ich euch fragen, ob der von den Wundern Christi hergenommene Beweis, der für die Ohrenzeugen sinnlich wahrnehmbar und vollkommen schlagend war, seine Kraft für die späteren Geschlechter verloren hat? Finden wir ihn nicht in aller Sicherheit in der Authentie des Neuen Testaments, in der mündlichen und schriftlichen Tradition aller Christen? Sollen wir sie nicht, auf diese gedoppelte Tradition hin, denen zeigen, welche sie verwerfen oder welche, ohne sie anzunehmen, gern daran glauben möchten?

Dritter unterschriebner Satz. Er lautet ganz wie die Frage, nur daß „in der Authentie des Neuen Testaments" in der Antwort weggelassen ist.

Anmerkung: Bautin hatte 1834 geantwortet: Die Wunder Christi bezeugen allerdings die Wahrheit seiner Lehre; dieser Beweis hat nichts verloren, wird auch nichts verlieren von seiner einleuchtenden Kraft für die Gläubigen, bis zu den spätesten Geschlechtern. Es handelt sich aber nicht um den Gläubigen, welcher in der Lehre der Kirche und in ihrer göttlichen Auctorität die unerschütterliche Stütze seines Glaubens findet. Es handelt sich um gelehrte Heiden, Ungläubige, um Deisten. Wie wird man logisch und durch die bloße Auctorität der Vernunft solchen Menschen die Gottheit Christi und seines Evangeliums beweisen? Durch Wunder, sagt man. Aber welche Garantie gebt ihr für die Wahrheit der Wunder selbst? Die Erzählung des Evangeliums und das Zeugniß der Apostel, die weder Betrüger, noch Betrogne waren. — Aber hätten sie nicht Recht, wenn sie euch sofort sagten, daß ihr eine petitio principii macht, daß ihr euch in einem Kreise dreht, da die Wahrheit der evangelischen Offenbarung, welche die Wunder verkündigt, nicht durch das Mittel der bloßen Vernunft durch Wunder erwiesen werden kann; überdieß setzen wir durch die Behauptung, daß die Apostel, die doch Menschen waren, sich nicht irren und nicht täuschen konnten, eine Thatsache voraus, welche eben so außerordentlich ist, als die Wunder, welche sie erzählen.

Der Bischof behauptet, daß Bautin ihm ohne Grund eine petitio principii vorwerfe: Und wo anders liegt denn die schreckliche petitio principii, fragt er, als in der Einbildung des Antwortenden.

Die Gewißheit der Wunder bestand in der Zeit der Ohrenzeugen, besteht und wird immer bestehen in dem Geständniß derselben und ihrer Zeitgenossen, von denen keiner, selbst kein Ungläubiger, ihre Wirklichkeit geläugnet hat; in dem übereinstimmenden Zeugniß aller christlichen Gemeinschaften, die heute noch daran glauben, als an etwas daran man von jeher geglaubt, als an etwas welches von Geschlecht zu Geschlecht zu demjenigen Geschlechte hinaufsteigt, welches Christus und seine Apostel gesehen hat. Möge doch der Professor versuchen, bei dieser ungeheuern Kette von verschiednen Zeugen, die Möglichkeit nachzuweisen, daß sich Irrthum sollte eingeschlichen haben. Man kann ihm voraussagen, daß er bei all' seinem bekannten Scharfsinn es nie wird nachweisen können.

Trotz dieser Widerlegung von Seiten des Bischofs hat Bautin in den von ihm unterzeichneten Satz die Worte: „wir finden diesen Beweis ganz sicher in der Authentie des neuen Testaments" nicht aufgenommen.

Betreffend den Beweis, der von der mündlichen und schriftlichen Tradition abgeleitet wird, wollte Bautin ihn 1834 nur insofern zulassen, als die Tradition durch die Kirche überliefert und garantirt ist. Auf die Kirche, sagt er, muß man hören, wenn man nicht Heide, Ungläubiger, Deist bleiben will. Herr von Trevern antwortete ihm: Der Satz, daß die Kirche durch ihre Lehre die Tradition über die Wunder garantire und heilige, kehrt die Ordnung der Ideen um. Auf den Wundern beruht die Gottheit unseres Heilands, die Inspiration seiner Jünger; ihre, dieser Wunder mündliche und schriftliche Verkündigung hat der ganzen Welt kund gethan, daß Christus seinen Jüngern und ihren Nachfolgern die Verheißung eines fortwährenden Beistandes gegeben habe; das ist der Ursprung der geistigen Auctorität. Sie zu Hülfe nehmen, um das zu beweisen, wodurch sie sich selbst erst erweist, das heißt doch gewiß den schlimmsten und augenscheinlichsten Zirkel im Beweis sich zu Schuld kommen lassen, sich am gesunden Menschenverstand versündigen, und den Mangel an richtigen Begriffen über die Grundlage des Christenthums verrathen.

Soweit der Bischof; der Semeur aber fügt bei: Man sagt uns nicht, ob Bautin und die Seinigen, indem sie das, was sie vom 3ten Satz von 1834 beibehalten haben, unterzeichneten, in Betreff der Genugsamkeit des von den Wundern hergenommnen Beweises, auf die Unterscheidung verzichtet haben, welche sie in ihrer ersten Antwort ge-

macht haben; indem sie damals behaupteten, daß sie für die Gläubigen nichts an Kraft verloren haben, für die gelehrten Heiden aber, für Ungläubige, für Deisten unnütz seyen. Wenn eine solche Unterscheidung in ihrem Geist besteht, so zerstört eine solche restrictio mentalis die ganze scheinbare Einigkeit zwischen ihnen und dem Bischof.

Vierte Frage: Könnet ihr von einem Ungläubigen erwarten, daß er die Auferstehung unseres göttlichen Erlösers zugebe, ohne ihm gewisse Beweise an die Hand gegeben zu haben? und diese Beweise selbst sind sie nicht aus dem Raisonnement abgeleitet?

Vierter unterschriebner Satz: Man hat nicht das Recht, von einem Ungläubigen zu erwarten, daß er die Auferstehung unseres göttlichen Erlösers zugebe, ehe man ihm gewisse Beweise an die Hand giebt. Diese Beweise sind aus derselben Tradition durch das Raisonnement abgeleitet.

Anmerkung: Man sieht, daß Bautin und seine Schüler die Beweise für die Auferstehung Christi nicht wie Herr von Trevern aus dem Raisonnement, sondern aus der Tradition durch das Raisonnement ableiten, das heißt, nach dem, was sie schon von der Tradition gesagt haben, sie leiten sie nur darum aus derselben ab, weil sie durch die Kirche überliefert und garantirt sind. Es dürfte hier am Ort seyn, einige Worte aus der Antwort Bautins von 1834 anzuführen. Nein, sagte er damals, ich erwarte nicht von einem Ungläubigen, daß er die Wahrheit der Auferstehung des Herrn auf mein, wenn auch durch die besten Vernunft-Gründe unterstütztes, Wort hin zugebe. Ich werde es sogar nicht einmal versuchen, es ihm durch Vernunftgründe zu beweisen, zum voraus gewiß, daß er mich mit Ekel, oder doch mit Gleichgültigkeit anhören würde. Denn er ist ja ein Heide, ein Ungläubiger, und so glaubt er nicht an die Gottheit des Worts, das Mensch geworden, zum Heil der Menschheit. Alle Beweise, welche durch das Raisonnement aus dem Zeugniß der Apostel und der Kirche abgeleitet sind — ich sage nicht: aus dem Raisonnement, da dieses nur ein Werkzeug für die Beweisführung ist —, sind für die ungläubige Vernunft nur menschliche Zeugnisse, menschliche Reden, welche weder die nöthige Kraft, noch Auctorität haben, um den Glauben hervorzubringen.

Der Bischof, weit entfernt diese Erörterung anzunehmen, antwortete, daß der Vorsatz, nicht einmal zu versuchen, mit einem Ungläubigen sich in eine Discussion einzulassen, einem unterrichteten Pro-

fessor und Christen keine sonderliche Ehre mache. — Wie hat derselbe sich nun neuestens befriedigt finden können? Und er hat doch nothwendig sich damit zufrieden stellen lassen, da Abbé von Bonnechose uns schreibt, daß er und seine Freunde nicht widerrufen haben, indem sie die sechs Sätze unterzeichneten.

Fünfte Frage: Geht in Beziehung auf diese verschiebnen Fragen die Vernunft nicht dem Glauben voran, soll sie uns nicht zum Glauben führen?

Fünfter unterschriebner Satz: Der Gebrauch der Vernunft geht dem Glauben voran und führt den Menschen dahin durch die Offenbarung der Gnade.

Anmerkung: Der Beisatz am Schluß des unterschriebnen Satzes beabsichtigt, nach der Erklärung des Abbé von Bonnechose, sich den Anschein zu geben, als sagte man das, was der Bischof verlangt, und doch bei den von Bautin seit mehreren Jahren gelehrten Sätzen zu bleiben.

Sechste Frage: So schwach und dunkel auch die Vernunft durch die Erbsünde geworden ist, hat sie nicht dennoch genug Klarheit und Kraft übrig, uns mit Gewißheit des Daseyns Gottes, der den Juden durch Moses, den Christen durch unsern anbetungs-würdigen Gottmenschen geschenkten Offenbarung zu überführen?

Sechste Antwort: Die Vernunft kann mit Gewißheit die Authentie der den Juden durch Moses, den Christen durch Jesus Christus geschenkten Offenbarung beweisen.

Der Abbé Bonnechose weist mit Recht auf den Unterschied zwischen beiden Sätzen hin. In der Antwort ist das Daseyn Gottes, davon in der Frage die Rede ist, nicht berührt. Weiter ist wohl die Vernunft, welcher Bautin und die Seinigen das Vermögen, die Authentie der Offenbarung nachzuweisen, zuerkennen, ohne Zweifel nicht die durch die Erbsünde geschwächte und verdunkelte Vernunft, davon Herr von Trevern redet, sondern die durch den Glauben gestärkte und erleuchtete Vernunft. Diese nähere Bezeichnung der Vernunft wurde wohl eben darum ausgelassen. Folgende Stelle aus dem heiligen Anselm, welche sie als Motto für „die Philosophie des Christenthums" ausgewählt haben, spricht wohl den Sinn aus, in dem sie den Gebrauch der Vernunft in den sechs Sätzen und besonders in dem letzten zugeben. Dieser Lehrer der Kirche sagt: Wie die rechte Ordnung verlangt, daß man an die Grund-Wahrheiten das christlichen Glaubens glaube, ehe

man sich erlaubt, sie durch die Vernunft zu erörtern, so möchte es eine Art gleichgültiger Nachlässigkeit seyn, wenn man nicht versuchte, nachdem man im Glauben befestigt ist, die Einsicht von dem zu erlangen, daran man glaubt.

Es ist wirklich ein sonderbares Zeichen der Zeit, einen ausgezeichneten katholischen Lehrer und Philosophen von seinem Bischof deßhalb bedroht zu sehen, weil er seinen Glauben mehr auf die einfache Tradition und Auctorität der Kirche, als auf die Scholastik und ihre Raisonnements stützen will. Der Streit hat sich allerdings mitunter in unerquickliche Subtilitäten verwickelt; ob der Glaube an die Wunder zum Glauben an die Kirche führe oder umgekehrt, davon mögen nicht nur evangelische, sondern wohl auch katholische Christen verschiedene Erfahrungen haben, welche keine Scholastik, noch irgend ein apriorischer Beweis, ungeschehen und unwahr machen kann. Man sollte aber glauben, die Lehre Bautins sey die katholischere. Es deckt aber dieser Streit recht das Wesen der herzlosen Scholastik auf, welche in ihrem gelehrten Dünkel den Menschen behandelt, als wäre er nur ein Stück Verstand, aus welchem ein subtiler Scholastiker durch seine Beweise machen könne, was er wolle; die wichtigsten Wahrheiten, die von der Freiheit des menschlichen Willens, wie die von Sünde und göttlicher Gnade, sind durchaus verkannt. Woher käme es nach dieser Lehre, daß die scholastische Weisheit Bautin noch nicht überzeugt hat? woher anders als daher, daß sie entweder nicht die unwiderstehliche Wahrheit besitzt und vertheidigt, oder daß Bautin ein feinerer Dialectiker ist; was denn auch wohl seyn mag.

In einer Sitzung der Akademie der katholischen Religion in Rom, 11. August 1836, hielt der Jesuite Piancini einen Vortrag über die Philosophie des Christenthums und den Briefwechsel Bautins. Die Kardinäle Pedicini, Sala, Castracane waren anwesend. Er sprach seine Überzeugung aus, daß Bautin's Absicht gut sey, sucht aber zu beweisen, daß diese seine Lehre von der nicht erleuchteten menschlichen Vernunft eine Herabsetzung derselben sey; es werde dadurch der Kantische Scepticismus über alle anderen Doctrinen erhoben. Auch habe er sich umsonst bemüht diese Lehre bei Paulus zu finden. Deßgleichen sey seine Lehre von den Wundern nicht zu billigen.

Eine ganz eigenthümliche, dem Geist, wie der Zeit nach abgeschlossene Erscheinung im Gebiet des kirchlichen Lebens in Frankreich ist die Verbindung beinahe republikanischer Romanisten, wie Lacor-

baire, de La Mennais, Montalembert. Diese Verbrüderung von, jedenfalls durch ihre Geistesgaben ausgezeichneten Männern hat ihr, unmittelbar nach der Juli-Revolution gegründetes Hauptorgan Avenir (Zukunft) genannt, und nun ist ihr ganzes Werk oder vielmehr ihr ganzes Streben für uns schon eine abgeschlossene Vergangenheit. Eine Zeit von fünf Jahren ist in Frankreich, dessen Pulse so rasch schlagen, eine lange Zeit. Wir sind daher ganz in unserem Rechte, wenn wir diese Erscheinung als ein, der Geschichte bereits verfallenes Tableau behandeln. Mehr als irgendwo glauben wir uns hiebei verpflichtet, die Männer, in welchen diese, Himmel und Erde zusammenfassende, Tendenz sich personificirt hatte, selbst reden zu lassen. Ihre Sprache hat etwas äußerst Eigenthümliches, sie trägt ganz das markirte Gepräge der Ideen, und dient in sofern zur Erläuterung und genauerem Verständniß derselben. Die Arbeit, das übermenschliche Bestreben Elemente, welche im tiefsten Grunde einander widerstreiten, ineinander zu schmelzen, mußte diejenigen, welche sich dessen unterwanden, selbst in eine solche Gluth versetzen, daß uns der gesteigerte mehr, als rednerische Ton der Sprache eben in seiner Keckheit natürlich scheinen muß.

Wohl könnte es scheinen, daß eine so schnell auftauchende und so rasch wieder verschwindende Erscheinung in sich gar zu wenig von dem Gehalt tragen müsse, welcher sie zu einem ergänzenden Zug in der Geschichte der französischen Kirche machen könnte. Allein die Idee, die katholische Kirche mit dem modernen Liberalismus oder vielmehr Republikanismus zu verschmelzen, ist eine äußerst frappante, die auf das Wesen beider vielleicht manches neue Licht werfen dürfte. Es liegt in diesem Versuch einer Zeit, in welcher das bürgerliche Leben gleichsam in einen atomen-ähnlichen Zustand zu zerfallen drohte, etwas sehr Blendendes. Etwas Festes, Unwandelbares muß der Mensch am Ende doch haben, nicht blos im inneren Leben des Gemüthes, sondern auch im äußeren Leben der Gemeinschaft mit anderen. Der Katholicismus mußte daher eben sowohl durch die Unwandelbarkeit seiner Formen, als seiner Lehre ganz dazu geschaffen scheinen, diesem Bedürfniß zu entsprechen. In der Zeit zwischen der Juli-Revolution und der Zerstörung des erzbischöflichen Pallastes schienen die zwei Hälften Frankreichs, das beinahe republikanische und das katholische zu einem Kampf auf Leben und Tod sich anzuschicken, und Europa's Mächte drohten die Flamme des Bürgerkrieges, für die eine Hälfte Frankreichs Partei

gegen die andere nehmend, zu einem furchtbaren Weltbrande anfachen zu wollen. Ihr irdisches und ihr himmlisches Vaterland, Frankreich und die Freiheit, wie die katholische Kirche liebend, wußten diese Männer nicht, wessen Niederlage sie mehr fürchten sollten. Die Pflicht des Bürgers und des Christen schien ihnen zu verbieten, sich fern von der Mühe und Gefahr des Kampfes zu halten, aber die Hand gegen Frankreich und die gleichsam darin incarnirte Revolution aufzuheben, schien ihnen gleicher Frevel, Parricidium, wie den Mund aufthun gegen die gemißhandelte Mutter, die Kirche.

Der größeren Zahl nach Priester, glaubten sie sich schon als solche zum Werk der Versöhnung berufen. Wir finden in ihnen einen äußerst jugendlichen, oder vielmehr jünglingshaften Sinn; sie wollen keine Concessionen, sie fassen die modern-französische Freiheit und den Katholicismus in ihrer ganzen Schärfe und Kraft, jeden als ein eroberungssüchtiges Princip auf, das die Welt kaum fassen könne. Einem besonnenen, praktischen Sinn, wie wir ihn in ruhigen Zeiten bei den Franzosen ganz besonders finden, hätte es denn, die Gegensätze mit ihrer ganzen Schärfe neben einander gestellt, nun deutlich in die Augen fallen müssen, daß da an keine wirkliche, wahre Versöhnung und Verbindung gedacht werden könne. Aber da half ihnen eben wiederum derselbe jünglingshafte Sinn über alle diese Bedenken hinweg; sie faßten Revolution und Katholicismus, Erde und Himmel gleichsam in einer Vision zusammen; etwas Visionäres ist in ihrer ganzen Weise. Sie fühlten gewiß sehr stark und tief einige der Hauptmängel, der wesentlichsten Bedürfnisse unserer Zeit; aber das heißt noch nicht die Welt kennen mit allem, was sie ist und was sie will. Die Einigung dieser beiden Principien möge nun möglich seyn oder nicht, das einzelne Princip selbst wahr oder falsch, das geht uns nichts an; der üble Leumund, den La-Mennais tolles, aber ganz persönliches Unternehmen auf die ganze Sache warf, lastet doch nach strenger Gerechtigkeit nicht so ganz auf ihr. Der Aufopferung waren diese Republikaner des Seminars gewiß fähig, das größte Opfer aber war das des Gehorsams und der Resignation. Allerdings mußte auch außer der höchsten Auctorität das Leben selbst, in welches sie sich, ihre imaginäre Welt verlassend, gestürzt hatten, sie von der Unausführbarkeit ihrer Plane überzeugt haben. Wir finden bei ihnen, wie bei allen, welche sich zu großem Werke berufen glauben, die Überzeugung, es lebe das jetzige, oder vielmehr damalige Geschlecht in einem der großen Wende-

punkte der Geschichte, wo schwache menschliche Kraft, wenn sie von göttlichem Beruf geleitet wird, Wunder wirken kann. Der Mann, zu dem sie in Ehrfurcht aufblickten, dessen Werk sie zu vollbringen hofften, war Gregor VII., „dieser große Patriarch des Europäischen Liberalismus, der bis zum letzten Athemzuge die Suprematie der Intelligenz, die primitive Souverainität der Gerechtigkeit verfocht."

Der Wahlspruch, mit welchem sie sich zwischen die kämpfenden Parteien warfen, war: „Gott und Freiheit." Die Verkennung ihrer Einheit müßte die Leiden Europa's noch steigern und verlängern; aber nur in gegenseitiger Trennung können sie unter den bestehenden Verhältnissen möglichst eins seyn. Es ist ein besonderer Act der göttlichen Vorsehung, der uns durch die gedoppelte Revolution von der gegenseitigen Einmischung, Unterstützung und Vermengung des Staats und der Kirche befreit hat. Die Restauration, wie der Kaiser, war weit davon entfernt die Kirche zu befreien, glaubte sie vielmehr in sorgfältiger Haft halten zu müssen. Die Religion war in ihren Augen nur ein Mittel zu politischen Zwecken, der Priester ein Mann, welcher gegen eine ausgemachte Bezahlung das Gewissen des Volks zum Besten der Gewalt verwaltet. Daher auch dieser Widerspruch, diese Acte der Gunst und des Mißtrauens, der Ehrfurcht und der Geringschätzung. Der Begriff vom Staate ist ein wesentlich negativer, sein Hauptverdienst sich so wenig geltend zu machen, wie möglich. Wohl fühlend, daß es nicht genug sey die Centralisation, diese Ausgeburt des Despotismus, zu entfernen, suchen sie, außer dem kirchlichen Bande, noch andere lokalere, darum aber reellere und wirksamere Kreise zu schaffen. Jede politische Gemeinde soll von der Staatsgewalt durchaus unabhängig seyn. Die mehr menschlichen und edeln Bedürfnisse sollen, jedes in einem Kreise Gleichgesinnter, welche zu einer Verbrüderung zusammengetreten sind, gepflegt werden. Diese sind nach der Kirche die wahren Heerde des Lebens der Völker, nur durch sie kann der gränzenlosen Auflösung und Isolirung, kurz dem egoistischen Individualismus des gegenwärtigen Geschlechts gesteuert werden. Jeder Regierung, welche die heiligen Rechte des Menschen schützt und ehrt, soll der Christ gehorchen, will aber ein Fürst oder sonst ein Mensch dem, als einem Kinde Gottes freien Menschen Fesseln anlegen, so möge er sie am Haupte jenes zerschmettern. In der Lehre dieser Männer über die königliche Würde ist offenbar ein Widerspruch; bald ist der König nur bloßer Agent, in einer blos administrativen Ordnung

aufgestellt, bald aber wird er, sofern er die ewigen Rechte aller Menschen anerkennt, als — wahrhaft von Gottes Gnaden — anerkannt. Wie wenig aber letzteres in ihrem Systeme noch Raum finden könne, das ist aus hundert nahe daran streifenden Stellen zu ersehen. Für einen christlichen Staat glauben sie den jetzigen Staat, in welchem am Ende Juden so gut, als andere, Minister werden und als solche der Kirche Gesetze aufdrängen dürften, durchaus nicht anerkennen zu können. Die Verfolgung, welche die Fürsten unseres Jahrhunderts über die Kirche verhängen, ist gefährlicher, als die blutigen Verfolgungen der heidnischen Kaiser Roms. Diese tödteten doch nur den Leib, nur einzelne Christen, aber sie ließen sich nicht einfallen, mit weltlicher Hand in die innersten Angelegenheiten der Kirche sich zu mischen, trennend zwischen die Heerde und den Hirten, zwischen die Kinder und den heiligen Vater sich zu stellen. Durch langen Gehorsam hatte die katholische Kirche das menschliche Geschlecht zur Freiheit reif gemacht; drei Kräfte sollen in der Menschheit entwickelt werden, Kraft, Wissenschaft, Liebe. Die erste ist im Mittelalter hervorgetreten, die zweite ist Aufgabe des jetzigen Geschlechts, aber nur durch Befreiung der Kirche und der Menschheit aus den Banden des Staats kann sie gelöst werden.

Selbst sehr wesentliche Punkte sind unerörtert geblieben, oder werden auf verschiedene Weise entschieden. So sagt der Avenir das einemal, daß der Pabst die Art, wie die Bischöfe ernannt werden sollen, bestimmen solle; ein andermal, die Katholiken sollen ihren Bischof ohne alles Zuthun des Staates frei wählen können, und ihn unmittelbar dem heiligen Vater zur Bestätigung präsentiren.

Wir werden unten Gelegenheit haben, über den Einfluß Englands auf Sitte und kirchliche Verhältnisse in Frankreich zu reden. Auch hier verläugnet sich derselbe nicht, nur ist er ganz eigen modificirt. Das unglückliche, durch die Unterdrückung als Märtyrer für die katholische Sache ehrwürdige Irland ist es, was ganz besonderes Interesse bei Lacordaire und den Seinigen erregt hat. Die katholische Kirche Irlands ist ihnen gewissermaßen ein Muster, ein Beispiel von der Sklaverei der vom Staate besiegten Kirche, aber auch ein glorreiches Beispiel, daß die Kirche und ihre Diener ohne Unterstützung des Staats durch den Glauben des Volkes fortbestehen können. „Seht, wie das Almosen, das der Arme giebt, wie das reich macht! Wenn denn dieses geschieht bei dem ärmsten Volke in Europa, das so oft dem Hun-

gertode nahe ist, das noch dazu eine üppige, ketzerische Kirche, welche reicher ist, als der katholische Clerus in allen Welttheilen zusammen, erhalten muß, wie sollte dasselbe nicht auch bei anderen Völkern geschehen können? So richtet denn auch dieser katholische Methodismus seine Augen auf einen Theil Englands, aus welchem, nach dem Vorwurf der Gegner, auch der sogenannte protestantische Methodismus abstammen soll. Selbst das ferne Amerika, dessen politische oder vielmehr sociale Principien auf Frankreich einen so großen Einfluß üben, scheint beiden ebengenannten Tendenzen als ein Muster vorzuschweben. Überdieß ist Eine Grundrichtung beiden, so himmelweit sie auch sonst von einander verschieden sind, gemeinschaftlich, die Überzeugung, daß das Heil des Christenthums, das heißt der Menschheit durch das Christenthum darin liege, daß eine Kirche wahrhaft Gläubiger in der großen, äußeren Kirche sich zusammen verbinde, und weithin in freien Vereinen sich organisire. Beide lassen es sich, soviel es bei ihren so strengen Grundsätzen möglich ist, angelegen seyn, alles eigentlich Sectirerische aus ihren Reformations-Planen zu verbannen; auch zeigt sich nirgends der Gedanke, die lauer oder weniger Glaubenden aus der Kirche hinauszudrängen. Dieser Grundgedanke verdient, daß wir manches wohl Unchristliche und Gefährliche dieser revolutionären Ultramontanisten milder beurtheilen.

Noch in einem Punkte treffen sie mit obgenannter christlicher Gesellschaft genau zusammen, darin daß beide die Freigebung des Schulunterrichts von Seiten des Staats verlangen, so daß es eigentlich keine Kommunal- und Staats-Erziehungs-Institute geben würde. Solche Behauptung scheint uns Deutschen geradezu unsinnig, besonders in seiner Anwendung auf Frankreich. Allein, sagt uns ein frommer Katholik oder Protestant in Frankreich, laßt heute die Majorität des Volkes wollen, daß wir eine heidnische Republik haben, einen Staat auf St. Simonistischen Grundsätzen ruhend — und es ist bei uns alles möglich —, wenn dann natürlich in den bestehenden Staatsschulen Robespierrische Moral und St. Simonistische Theologie gelehrt wird, was soll dann aus unsern und aus des ganzen Volkes Kindern werden? Auf solche Möglichkeiten gründet sich bei manchen ihre Abneigung gegen Schulzwang.

Einen methodistischen Charakter trägt der Avenir besonders, wenn wir ihn mit der künstlerisch-romantischen, träumerischen Richtung des Katholicismus vergleichen, welchen so viele in sentimentalen,

dunkeln und gutentheils kraftlosen Strömen von hohen Phrasen ausgießen. Diese lieben Kirche und Christenthum, um der Kirchen und der, wohlthuende Schauer weckenden, gothischen Glasscheiben, das Wort Gottes um Orgelklangs und Glockentons willen; Lacordaire und die Seinigen wollten gerne, daß Kirchen und Münster in Trümmer fallen, sie wollten gerne mit eigener Hand den Brand hineinwerfen, wenn sie damit die Kirche retten könnten, welche nicht aus Holz, noch Steinen gemacht ist. Aber freilich solch Feuer in ihrer Hand drohete noch anderes zu verzehren, das den Menschen ehrwürdig und heilig ist, und der Zorn des Fanatismus, der solche Opfer zu bringen bereit ist, könnte, trotz alles Freiheitsrufs, den Pöbel entflammen, Scheiterhaufen zu errichten, um die Ungläubigen zu verbannen von der Erde.

Der Avenir hatte angefangen, regelmäßig zu erscheinen den 16. Oktober 1830, und seine Absicht ausgesprochen, ein Centrum und Organ für die katholische, zugleich die Freiheit liebende Bevölkerung und einen lebendigen Beweis von ihrer moralischen und numerischen Macht zu bilden. Es gab auch bald eine Anklage der Redacteurs vor dem Pariser Gerichtshof den 31. Januar 1831 eine Gelegenheit, dieses zu erproben. Zur Deckung der Proceßkosten wurde eine Subscription eröffnet; ganze Gemeinden, den Geistlichen an der Spitze, sandten ihr Scherflein; auch Bischöfe unterzeichneten; der von Pamiers unterzeichnete 300 Fr. und gab noch 300 Fr. zu Almosen, um den Segen des Himmels für die, von den Angeklagten vertheidigte Sache zu gewinnen. So wurden, obgleich viele nur einen Sou unterzeichnet hatten, 20,000 Fr. zusammengebracht. Die Sache des Katholicismus wurde im Justiz-Pallast in seiner ganzen Schärfe und Kühnheit verfochten, die Angeklagten freigesprochen. Es mußte dieses bei der Öffentlichkeit und Freiheit des Verfahrens, unmittelbar nach einer, gegen den Katholicismus zum Theil gerichteten Revolution ein großer Triumph seyn. De La-Mennais sagt, daß viele mit freudigem Erstaunen gefragt haben, ob denn das wirklich der Katholicismus sey, welchen sie lehren.

Als der Avenir und die damit gleichen Schritt haltenden Institute zu Anfang des Mai 1831 in Geldverlegenheit kamen, so wurde eine neue Subscription eröffnet, welche in Frankreich und Belgien 70,000 Fr. eintrug, und kurz darauf sah man sich in den Stand gesetzt, in das hungernde Irland 80,000 Fr. zu schicken. Die zu einer Synode vereinigten Bischöfe des westlichen Irlands ließen an die Redacteurs

des Avenir ein Sendschreiben ergehen, und erkannten ihr Unternehmen als ein wahrhaft christliches an. In der französischen Schweiz, in und um Genf soll der Avenir namentlich viel Anklang gefunden und ein protestantisches Regierungsmitglied soll erklärt haben, er würde dem Protestantismus absagen, sobald förmlich bewiesen sey, daß die Lehren des Avenir die der katholischen Kirche seyen. Auch auf Landleute soll das Lesen desselben einen mächtigen Eindruck gemacht und sie, wie gebildete Personen, vom Unglauben zur Kirche zurückgeführt haben. Besonders aber waren es die Studenten, namentlich an der Medicinischen Hochschule zu Paris und an den juridischen Facultäten zu Paris und Toulouse, welche lebhaft Partei für die Sache des Avenir genommen hatten, ihre Bedauern über seine Suspension ausdrückten. Auf die Bitte einer Anzahl dieser jungen Leute wurden von einigen der Redacteurs Vorlesungen über verschiedene Zweige religiöser und politischer Wissenschaften gehalten.

Den größten Einfluß hatten offenbar die Lehren des Avenir auf Belgien, wo die Universität Löwen mit zum Theil ausgezeichneten Schülern de La-Mennais besetzt wurde; die Artikel des Avenir wurden jede Woche hier nachgedruckt und an 5000 Subscribenten vertheilt. Hier dürfte wohl auch jetzt noch diese Tendenz am meisten sich erhalten haben und die Zukunft wird es lehren, ob die Trennung Belgiens nicht für die Kirche und Kirchengeschichte ein eben so wichtiges Ereigniß ist, als für die politische. Doch hören wir die Stimme dieser Männer selbst, durch das Organ des Avenir.

Gerbet eröffnete den 28. Dec. 1830 eine Reihe von Artikeln über die Abschaffung der Concordate.

„Mit den Thronen nach altem Styl müssen auch die, mit ihnen geschlossenen Concordate fallen; mit zuverlässigen Monarchieen ließen sich dergleichen Verträge etwa noch schließen, aber mitten in dieser großen Democratie, welche sich in Europa erhebt, müßte die Kirche in alle Parteiung hineingezogen werden, wenn die Bischöfe auch fürder nur auf die Präsentation der stets wechselnden Regierungen vom römischen Stuhle ernannt werden sollten. Die Päbste hatten diese Präsentation den Fürsten nur zugestanden, als den Repräsentanten des ganzen Laienstandes und der Völker; das sind sie aber jetzt nicht mehr. Können die Verhältnisse, welche Kirche und Staat einigten, so lang der Staat noch katholisch war, können sie noch weiter bestehen, auch wenn er aufgehört hat es zu seyn? Die mit dem alten Europa,

so lang es noch fest und aufrecht dastand, geschlossenen Bande, können sie seinen Fall überleben? Aber wir hören einen Vorwurf, welchen man uns halblaut entgegenhält. Warum, heißt es, überlaßt ihr nicht der Weisheit der Bischöfe und der Auctorität des obersten Hirten die Sorge, diese wichtige Frage zu entscheiden? Blinder Vorwurf, unbekannt mit der Vergangenheit und Gegenwart. Wenn ein uraltes Reich, dessen Wiege die Wiege des Christenthums selbst gewesen, zusammenfällt, sollten da die Leiden der Kirche nicht von Jung und Alt laut werden? Wie wenig kennt ihr doch den Geist des Katholicismus, dieser patriarchalischen Regierung der höchsten Intelligenz! Sie liebt es, daß die Bedürfnisse sich laut und öffentlich aussprechen, wie ein Vater die Offenherzigkeit seiner Kinder liebt; die Publicität ist die Offenherzigkeit der Völker. Wie die andern Regierungen um Schmeicheleien buhlen, wodurch sie zu Grunde gehen, so wünscht sie, daß Seufzer laut werden, wodurch sie aufgeklärt wird. Jede mit Ehrfurcht vorgebrachte Klage ist für sie ein Act des Glaubens an ihre Gerechtigkeit, jeder Hülferuf eine Hymne der Liebe zur Ehre der katholischen Einheit. Freilich, so lange die bischöfliche Würde das Haupt hoch trug und ein freies Wort führte, damals durfte keine Klage der ihrigen vorangehen. Habt ihr aber vergessen, daß die Mittheilungen der Bischöfe an ihr Haupt durch die Douane des Staatsraths gehen müssen, dort das Siegel der Knechtschaft zu empfangen? Die Curie selbst muß der Concordate halber für die Höfe Rücksichten haben, welche mißbraucht werden. Sobald Rom sich anschicken wird, allenthalben seine ursprüngliche Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, so werden die Regierungen aus aller Macht sich diesem Streben widersetzen. Daher thut es Noth, eine ungeheure öffentliche Meinung zu bilden, dann laßt den religiösen Despotismus kommen, das alte Phantom wird vor dem Hauche Roms und der Völker im Augenblick verschwinden."

„Als Katholiken haben wir nothwendig das Princip der Ordnung und Stabilität. Aber es scheint, wir haben das Princip der Thätigkeit und des Fortschritts aufgegeben. Da ist kein Aufruf an die öffentliche Meinung, an die Freiheit, an das Gewissen der Völker; die Sprache, welche wir bisher redeten, hatte all' diese Namen vergessen, welche die Welt aufregen. Verbinden wir endlich diese zwei Kräfte. Rücksichtlich des ersten halten wir uns fest an Rom mit einem unverwüstlichen Glauben. Aber es läßt uns heute die Sorge, uns der zweiten zu bedienen. Das ist die große Sendung aller katholischen Schrift-

steller und vor allem der französischen. Ist Rom der unwandelbare Mittelpunkt des Glaubens, so ist Frankreich der Heerd der intellectuellen Thätigkeit Europa's. Erst seit gestern haben wir unsern Mund aufgethan, und schon ist unser Ruf religiöser Befreiung über die Gränzen Frankreichs gedrungen. Irland hat ihn erkannt, Belgien singt ihn wieder, Polens Freiheit wird untergehen, oder es wird dieses Wort auf seine siegreichen Fahnen schreiben. Wir vernehmen, daß in dem katholischen Deutschland die alten Erinnerungen des christlichen Liberalismus anfangen zu erwachen. Italien, sinnend und duldend, verbirgt sie in seinem Busen, wie eine theure Hoffnung, schon haben unter ihrem fremden Zelte seine Prätorianer davor gezittert."

In einem Artikel vom 17. Jan. 1831 fährt Gerbet fort: „Die Schließung der ersten Concordate fällt zusammen mit dem Abfall eines Theils der Christenheit von der Kirche, welche Noth die Regierungen benutzten. Es waren kluge, aber traurige Zugeständnisse, welche manchem Mißbrauch des Moments steuern sollten. Bossuet erröthete, Fenelon weinte darüber. Aber so lang die Zeiten noch kirchlicher waren, so lang wurden die traurigen Folgerungen nicht durchaus entwickelt. Aber immer brutaler lastete die blos materielle Gewalt über der Kirche, bis endlich unser Geschlecht gesehen, wie die unbarmherzige Nothwendigkeit die ehrwürdigste Hand des heiligsten Hohenpriesters faßte, ihn zwang mit dem Fischer-Ring Familien-Verträge mit Mächten zu schließen, welche ihm den Namen Vater verweigerten. Wo war da ein katholisch Herz, das nicht diese unerhörten Leiden Roms mittrug? Wer fühlte da nicht mit die Last der Opfer, welche seine Majestät zurückwies, seine christliche Liebe aber brachte. Beim Anblick dieser bitteren Kelche, deren ein Schutzengel einer, ins äußerste Elend gebrachten Kirche einen nach dem andern dem Statthalter des Menschensohnes darreichte, da war auf dem Vatican eine Scene, ähnlich der auf dem Berge von Gethsemane. Aber Rom ließ die Zeit reif werden, auf daß offenbar würde, daß Gott ihm mehr verliehen hat, als die Tugend der Geduld, daß er es mit ihrem Genius selbst begabt hat."

„Nun aber bricht das alte Europa in sich selbst zusammen, und die mit ihm geschlossenen Bande lösen sich von selbst. Die Völker kämpfen siegreich mit den despotischen und den, nicht wesentlich davon verschiedenen, constitutionellen Regierungen um ihre Freiheit und ihre Zukunft. Die Kirche und die Völker suchen dasselbe nur unter anderem Namen; die Kirche verlangt Freiheit des Dogmas, der Sitten-

lehre, der Disciplin; in die politische Sprache übersetzt, heißt das Befreiung der Intelligenz und des Gewissens. Die Völker ringen nach der Freiheit der Association; in die kirchliche Sprache übertragen, heißt das Freiheit der lehrenden Congregationen, auch — erlaubt ihr Tartüffe des Liberalismus es zu sagen! — auch der Capuziner. Wie die Sklaverei des Volks und der Kirche gleichen Schritt gehalten, so auch ist die Identität der Interessen des Katholicismus und der Völker eine radicale. Das ist es auch was den Despotismus erschreckt. Er fürchtet ungleich mehr den katholischen als den wider=christlichen Liberalismus, weil der Despot wohl fühlt, daß er jenem seine gewöhnlichen Phrasen, als störe die Freiheit Ruhe und Ordnung, nicht entgegensetzen könne. Der katholische Liberalismus begeht nicht die Thorheit, die Völker glauben machen zu wollen, Gott trage die rothe Mütze, aber er trägt mit der Freiheit alle Keime des socialen Lebens in seinem Schooße, indem er den Völkern mit der einen Hand den Ölzweig des Friedens und der Ordnung, mit der andern den Lorber unsterblicher Freiheit anbietet. Alle Regierungen müssen im gemeinsamen Interesse ihres Despotismus die Kirche zu unterjochen suchen, fürs erste, weil die Sache der Freiheit eine und dieselbe ist, sodann weil die religiöse die höchste Freiheit ist, und weil, sobald das Gewissen das Knie gebeugt hat, alle anderen Freiheiten sich unterwerfen; weiter, die Sklaverei macht die Kirche den Völkern verächtlich und verhaßt, und so werden die beiden Gewalten getheilt, deren Einheit unfehlbar die Befreiung der Welt bewirken würde."

„Die Concordate haben den Regierungen den Vorwand gegeben, die Kirche in den Bereich der Administration zu versetzen; das Volk sieht aber allenthalben in der Administration und in all dem, was damit zusammenhängt, einen Feind; so erndtet die Kirche für ihre Leiden, welche sie durch Unterdrückung von Seiten des Staats erduldet, die Abneigung der Völker, welche den Regierungen den Vorwand giebt, von neuem das Joch schwerer zu machen. Eine auf den Staat gepfropfte Kirche kann nur eine officielle Religion als Frucht tragen, ein politisches Episkopat, einen politischen Clerus; der jetzigen Regierung, welche eine religiöse Opposition noch mehr zu fürchten hat, wird noch mehr daran gelegen seyn, einen politisch mit ihr einigen Clerus zu schaffen. Es ist aber nicht davon abzusehen, welchen Vorzug ein tricolores Episkopat vor einem lilienfarbigen haben sollte; das immer

Gleiche wird seyn, daß die Bischöfe nicht Lehensmänner Gottes, sondern des Königs seyn werden."

Die Stellung des Avenir zu den Bischöfen war eine sehr delikate; auf der einen Seite wollte er, daß die Bischöfe die Sache der Kirchenfreiheit verfechten sollten, und doch war das Episkopat des Concordats ein Greuel in den Augen dieser Eiferer. Wirklich ein Meisterstück von Beredtsamkeit ist die Philippika Lacordaire's an die Bischöfe Frankreichs, bei Gelegenheit der Ernennung der ersten Bischöfe durch die Juli-Regierung, im Avenir 25. Nov. 1830. Er bittet sie, die Väter der Kirche, es zu vergessen, wenn er je durch seine politischen Ansichten sie betrübt, er fleht sie an, Erbarmen zu haben, sowohl mit sich selbst, als mit allen, die ihre Stimme voll Vertrauen zu ihnen erheben. „Die Regierung will nun erst sehen, wie weit sie gehen kann in Beschimpfung und Zerstörung der Kirche. Das Episkopat, das als eine Kreatur aus ihren Händen hervorgeht, ist schon gerichtet. Mag es nun wollen oder nicht, es wird ein Verräther an der Religion, ein vatermörderisches; alle ministeriellen und anti-katholischen Nüancen der Ministerien werden darin ausgeprägt seyn; in dieser Babel wird die Sprache der Kriecherei das Einzige seyn, das nicht wechselt. Der Infamie wird das Schisma auf dem Fuße nachfolgen. Und was haben wir von ihnen, unsern Feinden, welche jetzt die öffentliche Gewalt in Händen haben, zu fürchten, wenn wir uns auflehnen gegen die Unterdrückung? Mögen sie einmal unser Leben, unser Gewissen antasten, wir brauchen uns nur die Arme zu kreuzen, der Boden Europas wird unter ihren Füßen weichen; das bewegliche Gut von zwei Drittheilen der Welt wird der schrecklichsten Katastrophe ausgesetzt seyn, darum sind sie jetzt schon vor Schrecken bleich; das Palais der Börse bürgt uns für unsere Tempel, ihr Gold steht uns für unsern Gott. Ein einziges Mittel ist ihnen möglich, die Streichung der Besoldungen. Bischöfe von Frankreich! wir sagen weiter kein Wort zu euch; es ist eure Sache zu wählen, was ihr in der Stunde des Todes auf euren Stühlen zurücklassen wollt, ein reiches, verkauftes Bisthum, oder ein armes, würdig euch nachzufolgen."

Von Lacordaire's Hand und Geist ist eine mit dem 27. Oktober 1830 beginnende Reihe von Artikeln über Unterdrückung des Budgets für den Clerus; es scheint, daß man diesen Act als von Seiten der Regierung nahe bevorstehend sich gedacht habe. Daher mußte es in jeder Beziehung als gerathener erscheinen, daß der Clerus auf die Be-

soldungen von Seiten des Staats selbst, wenigstens scheinbar freiwillig, Verzicht thue; dadurch hätte er sich das Ansehen des Siegers gegeben, und würde wohl zu sich selbst ein größeres Zutrauen gefaßt haben; bei solchem Kampfe mußte die, beinahe als tactisches Gesetz anzunehmende Wahrheit doppelt gültig seyn, daß der wirklich den Sieg davongetragen hat, welcher glaubt er sey Sieger.

Lacordaire faßt das schon von einem Andern gesprochene Wort auf: „Verlangt nicht vom öffentlichen Schatz den Lebensunterhalt, welchen der Undank euch nur wider Willen auswirft; hebt eure Augen auf zu dem, welcher euch gesandt hat ohne Mantel und ohne Stab, der Welt für Gastfreundschaft eines Tags den Frieden zu bringen."

„Ohne Zweifel — fährt Lacordaire nach Anführung eines der Worte Christi bei Aussendung seiner Jünger weiter fort — es giebt Zeiten, wo die Völker Gott mit Pracht empfangen, als ihren ersten Meister, wo seine Hütte unter den Menschen berühmter ist, als der Pallast der Könige; aber die Armuth des Jüngers darf nie aufhören, denn sie ist eine Tugend. Wenn aber die Völker Gott ihr Vertrauen entziehen, so daß sie ihm nur ein, jeden Tag aufzukündendes Asyl gewähren, wenn sie seinen Gesandten nur unter der Bedingung zu leben geben, daß sie sich zu Sklaven machen lassen, alsdann muß der Schüler den Staub von seinen Füßen schütteln und auf Erden wieder den Namen eines Wanderers annehmen. Nicht auf ihn fällt der Vorwurf, daß er zurückgetreten, er ist vertrieben worden. Man sagt nie zu Gott: gehe fort! man macht ihn zum Gefangenen, wenn man ihn nicht weiter haben will. Anfangs waren, unter einem Geschlecht von Sklaven, die Christen die einzigen Freien gewesen; nun aber in den letzten Zeiten, da die andern sich frei gemacht von der weltlichen Macht, sind wir die einzigen Sklaven geblieben. Daher mußte der erste Freiheitsruf aus unserer Mitte so vielfachen Anklang finden; so viele hatten seit dreißig Jahren den Priester gesucht, konnten ihn aber nicht finden in einem öffentlichen Beamten. Die Freiheit aber ist der mysteriöse Name Gottes, von dem die Juden sagten, er sey im Tempel verborgen, und den man nicht aussprechen konnte, ohne Wunder zu thun."

„Aber, sagt bestürzt mancher Christ, es wird auch alles verloren seyn, außer der Ehre. Wir haben nimmer Glauben genug, um von milden Gaben leben zu können. Bedenkt, daß nicht Eine Kirche, nicht Ein bischöflicher Pallast, nicht Ein Seminar, nicht Ein Pfarrhaus

uns gehört; alles das gehört dem Staat, oder den Gemeinden, den Feinden unserer Freiheit. Wir werden frei seyn, ja, aber wie der Proletarier, welchem niemand etwas anhaben kann, weil er nichts hat. Traurige Sprache, welche uns glauben macht, die Kinder der Finsterniß haben mehr Glauben und sie kennen besser die Kraft des Lichts, als die Kinder des Lichtes selbst. Nun so sey's, denkt, ihr würdet seyn wie der Proletarier, welcher, nach dem Ausdruck eines großen Schriftstellers, seine Arme nimmt und davon geht, gewiß, allenthalben Arbeit und Brod zu finden. Ja ihr werdet seyn, wie dieser Proletarier und dabei mit Gott als Erbtheil, mit der Hoffnung, welche nicht täuscht, mit Millionen Seelen, welche euch lieben. Euer Meister hatte nicht soviel und er lebte auch. Könnt ihr die Welt nicht zum zweitenmal erobern, und wenn ihr es nicht könnt, warum wollt ihr, daß die Welt mit großen Kosten einen todten Schatten erhalte? Euer Grab ist doch zu theuer, wenn kein Leben darin ist. Doch ja der Glaube ist verringert; aber wißt ihr auch warum? weil die christliche Liebe, die Wohlthätigkeit erstorben ist, und sie ist todt, weil es unter uns nicht Armuth mehr giebt, noch Reichthum, sondern ein schreckliches Mittelding zwischen beiden, etwas was den Hunger nur stillt, indem es das Herz verzehrt."

Im Jura-Departement hatten sich einige Priester geweigert, für die neue regierende Familie in der Kirche zu beten. Der Präfect erinnerte sie in einer Proklamation daran, daß das Gesetz die politische Gottheit der Völker sey, daß seine Gewalt sich überall hin und auf alles erstreckt. Er überläßt es ganz ihrem Gutdünken, ob sie die neue Regierung ins Kirchengebet einschließen wollen, nur giebt er ihnen zu bedenken, daß wer sich zu dem Staat auf einen feindseligen Fuß setzt, den Wohlthaten des Staats entsagen muß, das heißt, daß man ihnen ihre Besoldung mit Beschlag belegen würde.

Lacordaire rathet ihnen nun für die königliche Familie zu beten, aber um Gottes, nicht um des Präfecten willen. „So kann man also — sagt er — Gebete dictiren und euer Gewissen darf sich nicht als Richter derselben aufwerfen, sie stützen ihr Begehren nur auf Einen Grund: ihr seyd bezahlt! Wenn heute wieder ein Nero erstünde und er verlangte euern Segen, ehe er seine Mutter morden wollte, wenn er euch befehlen würde ein Te-Deum zu singen, wolltet ihr es ihm verweigern, so würden alle Präfecten des Reichs Proklamationen an euch erlassen, im Namen der Ehre und des Vaterlands, euch

daran zu erinnern, daß ihr von den Wohlthaten des Staats lebt. Man hat gut sagen, Staatsbeamte als Richter geben ein unbestochenes Urtheil, ob sie gleich vom Staat bezahlt werden; ja weil sie die Schmach abgeschüttelt, die Freiheit errungen haben, ihr aber nicht. Auch ihnen theilte man einst die Schande schon fertig aus, wie man euch gebietet Psalmen zu singen, welche David zuvor wohl dafür gemacht hat."

„Katholiken! seht was euch die Millionen des Staats kosten: die Freiheit des Gewissens!"

„Sie kosten euch noch mehr. Kann der Staat euch zwingen, für ihn zu beten, so kann er euch auch zwingen, für alle Unterthanen zu beten, und das ohne Ausnahme. Ihr seyd nicht mehr im Stande, einen einzigen Franzosen von eurer Gemeinschaft auszuschließen, wenn ihr nicht die Erlaubniß dazu vom Kultminister habt. Jeder Franzose kann von euch zu seinen Lebzeiten Predigten und Psalmen über seinem Sarg verlangen, die Quittung seines Steuerbetrags in der Hand. Das ist noch nicht alles; die Sacramente sind nicht unverletzlicher, als die Gebete, sie werden kommen, die ehliche Einsegnung als ein, durch ihre Eigenschaft als Bürger anzusprechendes, Recht zu begehren; sie werden, nach dem Vorgang der Parlamente, euern Gott aus seiner heiligen Wohnung reißen; haben sie ihn ja doch bezahlt."

„Katholiken! seht was euch die Millionen des Staats kosten; den Umsturz der Kirche!"

„Bisher haben wir es euch verkündet, wie tief eine Kirche sinkt, welche ihre Existenz von dem öffentlichen Schatz erwartet. Nun sagen es uns aber unsere Feinde selbst. Und dennoch ist es falsch, wir begehren nicht Wohlthaten, sondern die Erfüllung eines Vertrags, Schadloshaltung für eine Beraubung. Die Kirche war nie, auch nicht in ihrem größten Elende, im Solde des Staats und wenn wir das Budget des Clerus angreifen, so sind wir weit davon entfernt, das Werk des obersten Priesters anzutasten, welcher das Concordat von 1801 schloß. Wir greifen nur einen Act offenbaren Treubruchs an, durch welchen man alljährig die Bezahlung einer Schuld in eine Gabe verwandelt, eine Verwandlung, deren Opfer wir noch seyn werden, bis wir das volle Opfer aller unserer Rechte darbringen. Denn kurz, was wollt ihr thun? einmal müßt ihr wählen zwischen Gott und dem Schatz. Es werden, sagt ihr, andere Zeiten kommen und eine andere Gerechtigkeit. Katholiken! wohl werden Könige und Völker kommen. In-

dessen drängt euch jetzt das Gewissen, das Gewissen ist von heute, nicht von morgen. Ihr Priester der katholischen Kirche! es handelt sich um euer Blut, und wir verachten es nicht. Wir sind arm wie ihr; unsere Nachtwachen haben keinen andern Lohn, als unsere Unabhängigkeit; vom morgenden Tage wissen wir nur eines, das, daß die Vorsehung früher wach wird, als die Sonne. Manche unter euch mögen uns hassen, wenn sie wollen, sie werden uns anklagen, daß wir das Elend auf ihre Häupter herbeirufen. Eines Tags vielleicht werden wir in der Welt umher irren unter eurem Fluche, ein wenig fremde Erde wird unsere verachtete Asche decken; aber wir sind der frohen Zuversicht, daß zur Stunde des Erwachens Gott in uns die Liebe zu euch wiederfinden wird, welche gewiß nie verlöscht."

„Aber, — diesen Einwurf macht sich Lacordaire selbst Avenir 2. Nov., — aber es ist doch bitter, täglich Almosen erflehen und nehmen. Alle Tage durch seiner Blöße Schauspiel vor dem Volke die Majestät der Religion compromittiren. Nicht durch ein bettelhaftes Aussehen hatte der Jupiter des Phidias im Geiste der Griechen die Idee von der Größe der Götter erhöht. Wenn die Bezahlung von Seiten des Staats die Unabhängigkeit des Priesters auch einigermaßen gefährdet, so ist der Staat doch ein unsichtbares, mächtiges Wesen; die Stöße, welche er der Würde der Kirche giebt, werden erst sehr spät und nur sehr feinen Augen sichtbar. Aber der Bauer, der seinem Pfarrer einen Thaler schenkt, weiß, daß ihm dieser Thaler Rechte an ihn giebt; die Abhängigkeit wächst in gleichem Maaße mit der Geringfügigkeit der Verhältnisse, vermöge des Gesetzes, nach dem ein Diener, welcher 100 Fr. Lohn hat, unfreier ist, als ein Minister mit 150,000 Fr."

„Allein diese Vergleichung ist sehr unpassend. Die geachtetsten und freiesten Professionen sind diejenigen, welche ihren Gehalt von Privatleuten beziehen. Wie wenig versteht man das Christenthum, wenn man alles das Schöne nicht sieht, welches in den häuslichen Verhältnissen der Gläubigen und der Priester liegt. Vergessen wir einen Augenblick die erniedrigenden Traditionen; den traurigen Tauschhandel von Benedictionen und Geld, vermöge unserer Bezahlung von Seiten des Staats, der Quelle unseres Unglücks. Vergessen wir sie; baut mir eine Hütte statt des Pfarrhauses, nehmt einen Stein aus euern Feldern als Altar, die Scheune, welche unsere Erndten schützt, sey unser Tempel. Glaubt ihr nicht, daß Gott lieber frei mit uns werde unter dem Strohdach seyn wollen, denn als Sklave mit seinen Kindern im Pallast? Wird der

Priester in seiner Hütte einer Mutter, einer Schwester, wird er der Unabhängigkeit entbehren? Auch in Israel war der priesterliche Stand ohne festes Erbe. Gott machte daraus einen Stamm Waisen, wollte ihnen lieber die Liebe ihrer Brüder, als die Gefilde Judäas zum Erbe geben. Aber jedes Haus bewahrte das Theil des Leviten auf. Der Priester ist der Vater der geistigen Familie, der Vater aber schämt sich nicht zu speisen am Tische der Kinder."

„Katholiken! — fährt Lacordaire 29. Nov. fort, — wir sagten euch vor wenigen Tagen, daß eure Unterdrücker sich nicht begnügen würden, Gebete von euch zu verlangen, als Gegendienst für ihr Geld, sondern daß alle Acte eurer Religion dieselbe Gewaltthätigkeit erfahren würden. Wir wiederholen es heute abermals, aber mit verhülltem Haupte, mit unaussprechlichem Schmerz. Denn, was nie geschehen ist, seit die Welt steht, man hat es endlich auch sehen müssen; was noch keine Religion zu leiden hatte, man hat es so eben uns angethan; und wem sonst hätte man es auch ungestraft thun können? Einer eurer Brüder hat einem Todten die Worte und die Gebete des letzten Lebewohls der Christen verweigert; er hat die Sorge, die fremde Asche zu ehren, denen überlassen, welche zu ihr sagen könnten: du hast uns während des Lebens geliebt, liebe uns auch noch jenseits. Daran hat euer Bruder gut gethan, er hat als freier Mann gehandelt, als Priester des Herrn, entschlossen seine Lippen von sklavischem Segensprechen rein zu erhalten. Wehe dem, welcher gegen sein Gewissen den Segen spricht, der von Gott zu den Todten redet mit feilem Herzen! Verflucht sey der Priester, welcher am Rand des Sarges Lügen herabmurmelt, welcher um der Furcht der Menschen und um der Liebe des Mammons willen die Seele in das Gericht des Herrn führt! Euer Bruder hat recht gethan! oder sind wir denn die bestellten Todtengräber des menschlichen Geschlechtes? haben wir denn mit ihm einen Vertrag gemacht, seinen irdischen Resten schön zu thun, unglücklicher als die Höflinge, welchen der Tod des Fürsten wenigstens das Recht giebt, ihn zu behandeln, wie es sein Leben verdiente? Euer Bruder hat Recht gethan, aber ein Schatten eines Proconsuls glaubte, daß so viel Unabhängigkeit sich nicht schicke für einen so geringen, verächtlichen Bürger, als ein katholischer Priester ist. Er hat befohlen, daß der Leichnam vor den Altären aufgestellt würde; hatte er nöthig Gewalt zu gebrauchen, ihn dahin zu führen, mit Haken aufzubrechen die Pforten des Asyls, wo unter dem Schutz der Gesetze des Vaterlands, unter der

Schutzwehr der Freiheit der Gott aller Menschen ruht, der Gott der Majorität der Franzosen!"

„Doch sein Wille wird vollstreckt; ein Peloton der National-Garde führt den Sarg ins Innere der Kirche, die Gewalt und der Tod haben die Wohnung des Herrn verletzt, in vollem Frieden, ohne Volksauflauf, auf Befehl der Administration. Die Wohnung des Bürgers darf nur durch die Dazwischenkunft der Gerichte verletzt werden, aber man hat nicht einmal die Gerichte gerufen, um zur Religion zu sagen: Verhülle dein Antlitz einen Augenblick vor meinem Schwerte! Ein bloßer Unterpräfekt, ein widerruflich angestellter Söldner, von der sichern Wohnung aus, welche selbst durch dreißig Millionen Franzosen geschützt wird, hat in das Haus Gottes einen Leichnam geschickt. Er hat dieses gethan, während ihr ruhig schliefet auf das, 7. August beschworene, politische Glaubensbekenntniß hin, während man von euch Gebete heischte, im Könige das Haupt der Freiheit einer großen Nation zu segnen. Er hat es gethan im Angesicht des Gesetzes, welches die Kulte für frei erklärt, und was ist das für ein freier Kultus, dessen Tempel es nicht ist, wenn sein Altar es nicht ist, wenn man Koth hineintragen kann die Waffen in der Hand? Das hat er der Hälfte der Franzosen gethan, er der Unter-Präfekt!"

„Ich kenne die Gesetze der Kirche nicht genug, um zu wissen, ob es noch erlaubt ist, das heilige Opfer in einem, durch eine so feige Gewaltthat entheiligten, Orte darzubringen, und wer hat auch in unsern Zeiten Muße die entwaffneten Gesetze zu studiren? Aber es giebt ein Gesetz, das man weiß, ohne daß man es gelernt hat, welches allenthalben in der Welt lebende Vertheidiger hat, und dieses Gesetz verbietet die Kirche von Aubusson fürder als einen heiligen Ort anzusehen. Ein Ort, welcher nicht frei ist, kann nicht als heiliger Ort angesehen werden. Ein Ort, der unter der Willkür des nächsten besten Unterpräfekten, welcher jedem Kadaver offen steht, das ist kein heiliger Ort. Die Kirche von Aubusson ist nicht mehr, es ist in ihr kein Blut geflossen, aber die Freiheit der Völker ist daselbst durch alle Poren herausgepreßt worden."

„Was wollt ihr nun thun, Katholiken? Was soll ich euern Tyrannen von euch melden? Ich für meine Person kann mich einer Betrachtung nicht erwehren; würdet ihr eure Altäre in eine Scheune verlegen, welche euch zu eigen gehörte, statt in eine Kirche, welche mehr oder weniger Staats-Eigenthum ist, auf immer wäret ihr sicher vor diesen

Orgien, diesem Muthwillen einer trunkenen Gewalt. Einige Büschel Stroh würden euch besser vertheidigen, als Säulen und Marmor, welche man euch gestohlen hat, um das Recht zu haben, euch eine Gastfreundschaft ohne Schaam und ohne Mitleid zu gewähren. Was haben denn diese Mauern so Anziehendes für euch? Eure Väter haben sie gebaut, aber eure Väter sind nicht mehr darin, man hat nicht einmal ihren Staub darin geduldet. Gewaltige, aber leere Denkmale; Eins blieb übrig, was sie heilig und Gottes würdig hätte machen können, Eins, das überall ist, wo Frankreichs Boden ist, die Freiheit. Nun, nur in der Ecke des Altares ist keine Freiheit, dort hat man ein ewiges Asylrecht der Knechtschaft eröffnet. Schließen wir also die Pforten, die Sklaverei schlafe ruhig dahinter unter dem Schutz der Unter-Präfekten. Eines Tags, wenn Alter und Einsamkeit unsere Dome geschwärzt haben werden, wenn unsere Thürme zum Sturze geneigt, unsere Fenster zerbrochen, unsere Kreuze halb umgestürzt stehen; wenn das Licht der Nacht, nach und nach unsere geweihten Steine niederstürzend, die Ruinen des Heiligthums durch die Gewölbe brechend erleuchten wird, dann werden die Kinder, welche an der Hand der künftigen Geschlechter vorübergehen, diese fragen, was sind denn das für Thürme und für zerfallende Mauern? Und die Väter werden sie anschauen und anreden, sie werden ihre Kleinen fassen, sie bis ans Fenster aufheben, damit sie hineinsehen und sie werden ihnen sagen: Es kommt das von Leuten, welche einmal hier wohnten und Gott anbeteten; sie sind fortgezogen, weil man die Freiheit verjagte."

Solch kühner Rede halten andere das Wort entgegen: „daß der Christ das glimmende Docht nicht gar verlösche!" „Das heißt, — antwortet ihnen Lacordaire, — das heißt, ihr wollt die schnödeste Knechtschaft tragen aus Liebe zu den Resten des Christenthums, nicht in der Hoffnung es zu retten, denn eine Religion, deren Gläubige keinen Glauben mehr haben, kann nimmermehr gerettet werden; ihr wollt nur eine Nachlese der Seelen halten die abgeerndteten Jahrhunderte entlang. Sie werden den Fürsten die Hand bieten, um noch Almosen reichen zu können; sie werden ihr Rituale von einem Minister erhalten, um noch beten zu können; sie werden schweigen, um noch sprechen zu können; sie werden einen Menschen anbeten, um Gott noch anbeten zu können, sie werden aus ihrer Kriecherei eine ehrwürdige Tugend machen, sie werden, wenn es geht, die Erinnerung der

christlichen Unabhängigkeit Stolz nennend, vom Christenthum sagen, wie Andromache von ihrem Sohn:

Qu'il ait de ses aïeux un souvenir modeste;
Il est du sang des dieux, mais il en est le reste.

(Seiner Ahnen ist er zart noch eingedenk,
In seinen Adern fließt noch Götterblut, doch der letzte Rest davon.)
Weil sie glauben, der Glaube, welcher die Kirche allein tragen müßte, sey in Frankreich erloschen, darum wollen sie von den Banden und dem Golde des Staats sich nicht lossagen. Das ist aber noch nicht alles; als Christus seine Jünger aussandte, ohne Gold und ohne Tasche, war da schon Glauben in der Welt? Also können Priester, also können Bischöfe leben im Lande, wo kein Glaube ist, denn wohin Priester und Bischöfe kommen, dahin kommt auch der Glaube mit ihnen. Also zweifelt ihr, ob ihr Priester seyd, an eurer eigenen göttlichen Kraft, zitternd betrachtet ihr euch als verstümmelte Reste des Priesterthums, und sagt zu euch, was der Tempel von Jerusalem über sich selbst sagte: Die Götter verschwinden!"

„Dabei bleibt es nicht. Um zu erklären, wie es komme, daß sie selbst sich zu ihrem Ende neigen, glauben sie das Ende der Welt nahe; weil unser Erlöser fragte, ob des Menschen Sohn, wenn er kommen würde, auch noch Glauben auf der Erde finden werde, so betrachten sie ihren schwächer werdenden Glauben als ein Zeichen. Die Heiligen strengten sich an, durch ihre Tugenden das Welt-Ende weiter hinauszurücken, aufzuhalten den Sturz des römischen Reichs, woran sie das Schicksal des Menschengeschlechts gebunden glaubten, und also groß ist wirklich die Kraft der Heiligen, daß ihre Gebete Jahre sind. Das ist nicht die Art der Kinder dieser Zeit; sie lassen sich immer tiefer und tiefer in den Zerfall hineinsinken und dann trösten sie sich mit den Ihrigen durch den Gedanken, daß das Ende der Welt ja vor der Thüre sey! Wie es damit sey, das weiß ich nicht, ist auch sehr gleichgültig für mich. Morgen oder in tausend Jahren, wir leben immer am Vorabend der Ewigkeit und, wie St. Augustin sagte: bist du nicht vorher bestimmt, so bestimme dich selbst, so muß jeder Christ sagen: ist auch nur noch eine Minute übrig, so mache ein Jahrhundert daraus. Aber Mitleiden müssen wir mit dem haben, welcher durch die Sucht, das Budget beizubehalten, zum Glauben an die Nähe des Weltendes getrieben wird, und doch das ist die enthüllte Gesinnung der christlichen Anhänger des Budgets. Der Glaube ist keine Geldsache, man balsa-

mirt ihn nicht ein mit köstlichen Spezereien, um ihm Zeit zu geben, bessere Zeiten zu erwarten. Man macht der Kirche keine Priester, indem man einige Rekruten durch ein Privilegium der Armee vorenthält. Mag auch dieses Recht dahin fahren. Lange wurden die Christen ohne Unterschied zum Kriegsdienst berufen, ohne Unterschied, und viele heilige Priester, unter kriegerischen Zelten geboren, haben Gott das unblutige Opfer dargebracht. Ja der Glaube ist ganz allein und nackt geboren, ohne alles Gepränge und Umstände, als ein Kind des Himmels, welches alle menschliche Hülfe nicht nöthig hat; ist er gestorben, so kann er nicht von neuem geboren werden, als in den Windeln seiner Krippe. Wollt ihr die Menschen gläubig machen, so glaubt selbst; wollt ihr selbst glauben, so trennt euch von dem, was menschlich ist und vertraut euch Gott an; aber nie wird ein Mensch die Welt bekehren, als indem er ihr zeigt, daß er sie nicht nöthig hat. Wohl mag es auch Zeiten geben, da der Glaube Gold und Marmor als Zugabe hat, das mag gut seyn, wenn die Welt glaubt, dann hat sie keinen Beweis nöthig, sie glaubt weil sie den Glauben überkommen hat. Wo aber Unglaube herrscht, da muß die Armuth, als Beweis, zu Hülfe beigezogen werden."

Der Ami de la Religion und das nord-amerikanische Blatt Catholik Miscellany de Charlestown hatten dem Avenir die Frage zur Beantwortung vorgehalten, wie denn das Geld, die Geldbedürfnisse der Kirche zu befriedigen, von der bettelarmen Kirche herbeigeschafft werden könnte; der Avenir bittet sie, vorher die Frage zu beantworten: wie giebt man denen Glauben, welche keinen haben? „Aber genug, — schließt Lacordaire, — lassen wir die, so von uns im Namen des Glaubens verlangen, wir sollen eine minder strenge Sprache führen; wir kennen sie nicht. Nie ist ihren Lippen ein muthiges, brüderliches Wort entfallen; nie haben wir in einem Exil, auf demselben Stein mit ihnen sitzend, an irgend einem Laute vernommen, daß sie die Sprache unseres Vaterlandes haben."

Außer dem Namen des bekannten Baron Ekstein*) begegnen wir noch einem Deutschen Namen unter den Mitarbeitern des Avenir. Zwei Aufsätze, vom 10. und 31. Jul. 1831, sind von Rohrbacher. „Der katholische Priester, der Mann (homme, Lehensmann, homo)

*) Ekstein, ein getaufter Hamburger Jude, unter der Restauration durch Schriften in katholischem Sinne bekannt geworden, ein unterrichteter Mann, gehörte nicht zur eigentlichen Verbindung, sondern war mehr nur Mitarbeiter am Avenir.

18 *

Gottes, der Mann des Volkes kann nicht zugleich seyn der Mann eines Weibes. Als Lehensmann Gottes muß er arbeiten, leben und sterben für Gottes Ehre, als Lehensmann des Volks muß er arbeiten, leben und sterben für des Volkes Heil. Als der Mann Gottes beim Volke, als der Mann des Volks vor Gott, muß er einem und dem andern ganz angehören. Mitleiden erregt die Behauptung, ein verheiratheter Priesterstand sey der beste, denn damit will man uns glauben machen, daß die Vollkommenheit des Priesters nicht darin bestehe, daß er Mann Gottes und des Volkes, sondern Mann eines Weibes und der Polizei sey. Ja ihr sollt Väter seyn, ja ihr sollt Mütter seyn! Seelen sollt ihr von neuem zeugen und gebären. Euch hat die Kirche den beständigen Umgang mit Gott zur Pflicht gemacht, damit ihr darin die Kunst der Künste lernet, jenen übernatürlichen Kunstfleiß (industrie), den die Heiligen üben die Seelen zu retten. Vor allem aber habt ihr jeden Tag ein anbetungs = würdiges Opfer darzubringen für euch und für das Volk, ein unaussprechliches Opfer, wo ihr von dem ewigen Priester, welcher sich in euern Händen opfert, lernt, was ein Priester in seiner Weise seyn soll, wie er um der Liebe Gottes willen, sich ganz opfern muß, jeden Tag, für das Heil aller und jedes. Unter eurem Volke sind Leute, die Hunger, die Durst haben, die nackt sind, die keine Zuflucht haben, auf hartem Kranken = Lager und im Gefängniß verschmachten. Bereit euch selbst ihnen dahin zu geben, werdet ihr mit Freuden ihnen das Eure geben. Euer Volk, eure Unglücklichen, eure Armen, das ist eure Familie, eure Gatten, Kinder, euer Vater und Mutter, eure Schwester und Brüder. Ihr habt weiter nichts! Nun so zieht aus, ihr Könige der Armen, macht Eroberungen der Barmherzigkeit. Das ists, was die Kirche dem Priester gebietet, was die Welt von ihm erwartet. Aber die beständige Aufopferung für Gott und Volk macht das Gelübde beständiger Enthaltsamkeit nothwendig. Die Sache allein redet für sich. Noch entscheidender die Thatsachen, die protestantische Kirche mit ihrem verehlichten, zu aller wahren Aufopferung unfähigen, Pastorenstand. So wird aus dem, für Menschen unbeugsamen, Priester, dem Werkzeuge in der Hand Gottes, ein leicht mit seinem Weib von der weltlichen Gewalt erschreckter Beamter, welcher Kriecherei und Servilität im Namen der Religion predigt; es entsteht so eine Kaste, eine gezähmte Menschenrace, gegen menschliche Gewalt gar geschmeidig, eine Marionette, welche durch fünfzig Fäden in Bewegung gesetzt mechanisch gehorcht."

Im Laufe des Oktobers 1830 erschienen im Avenir drei Aufsätze von Lacordaire über die Freiheit des Unterrichts, wobei besonders auch auf die, den kleinen Seminaren auferlegten Beschränkungen Rücksicht genommen wird. Auch bei diese Materie geht er von der Abhängigkeit der, das Almosen des Budgets vom Staat erbettelnden Kirche aus und kehrt immer wieder, als in das Centrum aller seiner Gedanken, dahin zurück.

„Wenn die Religion bei einem Volke aus ihrer Stellung gefallen ist, — beginnt er, — so könnte sie ihren Ruinen eine Großartigkeit geben, welche ganz gewiß geachtet würde. Die Menschen verehren gleichermaßen die Gewalt und die Freiheit; so könnte sie denn frei werden, nachdem sie früher Königin gewesen. Aber die Freiheit kostet saure Entsagung den, der vom Throne herabsteigt. So verkauft denkt die Kirche, sie wolle sich dem Lehrberuf ergeben; haben ja doch auch die Korinther dem, vom Throne gestürzten, Dionys eine Schulmeisterstelle nicht verweigert; religiöse Freiheit wäre eine Mystification, ohne die Freiheit, seine Kinder von der Wiege bis zum Grabe zu lehren. Aber, wird man sagen, ja wohl über Gott, über Gutes und Böses, über künftige Strafen und Belohnungen, über die Bestimmung des Menschen, darüber mögt ihr lehren, soviel ihr wollt; aber mit den Naturwissenschaften und profanen Studien ist es etwas anderes, diese gehören allein der Universität. Das Heilige gehört allen, das Profane der Universität. Aber wie, wenn sich erweisen ließe, daß Religion und Wissenschaft, Bibel und Geschichte Eins sind, wie könnte man rücksichtlich des einen frei, rücksichtlich des andern gebunden seyn? Wenn der Pabst, welcher die neuen Welten unter ihre gierigen Eroberer theilte, ihnen gesagt hätte: Alles, was östlich vom Meridian ist, soll frei seyn, alles gegen Westen unterjocht werden; wo wäre noch Freiheit unter dem Himmel? So ist auch die moralische Welt eine Sphäre (Kugel), wo Glaube und Vernunft, Osten und Westen, sich begegnen, welche Bahn der Mensch auch einschlagen möge; ihm einen Weg verbieten, das heißt ihm die Sphäre (die Erdkugel) unter den Füßen zerbrechen."

„Die Sprache, die Geschichte, die Astronomie, die Physik, die mathematischen Wissenschaften, die Philosophie, alles ist voll von Gott. So dienen uns die Sprachen dazu, von ihm zu reden, seinen Namen von Volk zu Volk fortzupflanzen, von der Vergangenheit auf die Zukunft; sie sind eigentlich mehr Denkmale Gottes, als der Nationen, welche sie geredet haben; sie sind Gott selbst, denn es stehet geschrie-

ben, daß das Wort Gott ist. Dennoch hat man sie zu Gefangenen gemacht. Eine Partei nimmt, an den Pforten der Zukunft, das Wort und die Gedanken der erstgeborenen Zeiten fest, nimmt sie für sich in Beschlag, wirft sich zum rechtmäßigen Träger der Traditionen des menschlichen Geschlechts auf; nur mit ihrer allergnädigsten Erlaubniß mag Gott vom Anfang bis zum Ende der Dinge reden. Es ist wirklich sehr zu wünschen und würde gewiß etwas Merkwürdiges seyn, wenn die Universität den Kabaster der irdischen Wissenschaften machte. Gesetzt aber, es gebe getrennte heilige und profane Wissenschaften, so haben doch auf jeden Fall die Kinder nur einen einzigen Kopf, sie zu lernen. Wie soll man es nun aber halten, um die Rechte der Religion mit denen der Universität, die Freiheit mit dem Knechtszwang in Übereinstimmung zu bringen? Offenbar mit Salomo schneide man das Kind in zwei Theile, oder man lasse eine Wahl offen. Salomo nun gab das ganze Kind an seine rechte Mutter, der Staat aber läßt uns nichts von den unseren. Sonderbares Gericht! Ließe der Staat doch wenigstens ein Loosen zu über jedes Kind, wem es zufallen sollte. Aber nein, die Knechtschaft hat ein Anrecht auf alles, wenn ihr ein Antheil an irgend etwas übrig geblieben ist."

„Die Freiheit hat gesiegt, sollte der freie Unterricht nicht auch in seine Rechte eingesetzt werden? oder will die Freiheit damit anfangen diesen, der ihr das Leben geschenkt, zu morden? Ist doch jede Freiheit im Grunde auch nur eine Freiheit des Unterrichts, die Freiheit der Presse ist eine Freiheit des Unterrichts, die Freiheit der Kulte ist eine Freiheit des Unterrichts, die Freiheit der Rednerbühne und des Gerichts ist eine Freiheit des Unterrichts, die der Industrie, der Künste, der Reisen sind Freiheiten des Unterrichts. Und um wessen willen soll sie eine Magd, eine Sklavin werden? um einer Academie willen, einer Art Minerva, halb heidnisch, halb gothisch, welche im eisernen Zeitalter ganz in Waffen aus dem Kopf eines Kriegers geboren worden!"

Die Erledigung des römischen Stuhls im Anfang des Jahres 1831 lud die zu den Ansichten des Avenir sich Bekennenden ein, durch ein demüthig, aber klar abgefaßtes Glaubensbekenntniß den heiligen Vater, der noch zu wählen war, alsbald beim Antritt seines Amtes zu begrüßen und günstig zu stimmen. Es ist dasselbe datirt vom 2. Februar 1831, Harel du Tancrel ist als Redacteur en chef, Waille als Redacteur-gerant genannt. Weitere Unterschriften sind von F. de La Mennais, Priester, Gerbet, Priester, Rohrbacher, Priester,

Lacordaire, Priester, de Coux, Bartels, d'Ault=Dûmesnil, Vicomte Ch. de Montalembert, d'Ortigue, de Salinis, Daguerre. Sie unterwerfen von vorn herein ihre Ansicht ohne allen Rückhalt dem Ausspruch des römischen Stuhls, an dessen Stufen sie auch diejenigen zu treffen hoffen, welche sich bisher gegen sie erklärt, und welche eingeladen werden, mit den Unterzeichnern in Demuth und unbeschränktem Gehorsam gegen den römischen Stuhl zu wetteifern. Sie erkennen das große Princip der Auctorität im röm. Stuhl an, die von ihm aufgestellte Ordnung des Glaubens. In ihr hat die zweite, die Ordnung der Intelligenz und Wissenschaft (ordre de conception) ihren Grund und ihr Richtmaß, so daß bei der größten Stabilität der Fundamental=Ordnung, die größte Freiheit und die mannigfaltigste Entwicklung der Persönlichkeit in der zweiten statt finden kann.

„Wir verwerfen, — fährt das Glaubensbekenntniß fort, — aus allen Kräften die Lehre von der Gallicanischen Kirche, wie sie 1682 aufgestellt wurde, als gegen die Lehre des römischen Stuhls, als von demselben verworfen, auch weil sie Anarchie in dem geistigen Vereine, Knechtschaft in der politischen Gesellschaft begründet. Kirche und Staat sind zwei ursprünglich geschiedene, aber doch im Normal=Zustand der Gesellschaft unzertrennliche Gewalten. Kirche und Staat verhalten sich zu einander, wie Religion und Wissenschaft. Aber wo nicht mehr ein Glauben in einem Volke herrscht, da hat sich der Staat durchaus in den, mit blos geistigen Waffen zu führenden, Kampf der verschiedenen Religions=Lehren und überhaupt in das ganze religiöse Gebiet nicht einzumischen, er darf kein Glaubensbekenntniß abverlangen; nie darf er in die Verbindungen der Landeskirchen mit dem römischen Stuhl sich mischen; die Publication einer päbstlichen Bulle über Lehre, Sitten, Disciplin verhindern, ist ein unmittelbarer Angriff auf die Kirche."

„Das Recht des Fürsten ist nur unter der Bedingung ein göttliches, daß er das göttliche Recht der Völker an die Freiheit schützt. Sobald aber die präponderante sociale (fürstliche) Macht die Grundlagen der allen Menschen zustehenden Rechte antastet, so hat sie factisch ihre Legitimität verloren. Dieß ist das, seit Jahrhunderten von Päbsten und Concilien vorausgesetzte Recht. Dieses Princip kann nur bei katholischen Völkern, ohne überwiegende Gefahr der Mißgriffe und Mißbräuche, wirklich geübt werden, da nur bei ihnen, statt des blos subjectiven Meinens, ein, — weil es das göttliche Gesetz als solches

anerkennt, — objectives Gewissen lebt. Der mögliche Mißbrauch hebt das Recht und den Gebrauch nicht auf; wir haben indessen dahin zu streben, daß die Gesellschaft wieder zur katholischen Ordnung zurückgeführt werde, wo alles durch das Dazwischentreten einer wesentlich friedlichen Gewalt geschlichtet wird. Die Lehre Rousseaus und des Protestantismus, daß alles Recht vom Volk, als seiner einzigen, letzten Quelle ausgehe, daß die menschliche Gesellschaft eine, von den Menschen willkürlich gemachte Institution sey, ist atheistisch. Die positiv ausgesprochenen Sätze enthalten eben nicht viel Bezeichnendes; merkwürdig ist zu sehen, wie manche Väter der Kirche, um der Jesuiten nicht zu gedenken, in politischen Dingen allerdings mitunter eine Art Souverainität des Volks, in ihrer Sprache ein Mittleramt des Volks zwischen Gott und den Fürsten gelehrt haben."

Nun folgt eine lange Reihe von Sätzen, welche der Avenir verwirft; z. B.: „Es giebt im Leben des Menschen eine Epoche, wo er, um sich nach den Gesetzen der Vernunft zu bilden, alles, was er glaubt, schwebend und in Frage stellen muß, wenn gleich nur provisorisch." — Ferner werden verworfen folgende Sätze: „ein allgemeines Concil ist über dem Pabst." — „Die Gewalt des Pabstes soll durch die Kanones beschränkt seyn." — „Die Könige sind durch göttliche Ordnung auch in zeitlichen Dingen von aller geistlichen Macht unabhängig (denn die geistliche Gewalt ist ja auch in Dingen der zeitlichen Ordnung Auslegerin des göttlichen Gesetzes, und die Könige sind diesen Entscheidungen unterworfen)." Das Ganze schließt mit der Versicherung des reinsten, kindlichsten Gehorsams gegen den römischen Stuhl. „Ein Wort des Aufruhrs gegen ihn in unserem Munde wäre ein Selbstmord an all' unsern Worten. Die Wahrheit ist nicht unser Eigenthum und wir hüllen uns von allen Seiten in den Mantel des Gehorsams ein. So hoffen wir mit Gottes Hülfe zu endigen, wie wir begonnen, wir hoffen einst, wenn wir ausgerungen haben, werde man auf unsere Gräber das Wort Fenelons schreiben können: O sainte église de Rome, si je t'oublie, puissé-je m'oublier moi-même!" (o heilige Kirche Roms! ob ich dich vergessen kann? Kann ich mich denn selbst vergessen?)

Der Avenir vom 18. Dec. 1830 hatte angekündigt, daß eine Agence generale (Central-Leitung, Agentschaft) zur Vertheidigung der religiösen Freiheit errichtet werden solle; sie constituirte sich denn auch (par un acte éclatant) den 29. April 1831. Sie ließ 6 Monate

nachher einen Bericht, als Rechenschaft von ihrer Thätigkeit, erscheinen. „Die religiösen Freiheiten sind nach drei Seiten zu vertheidigen, Freiheit des Unterrichts, der Presse, der Association.“ Die Agentschaft hatte ihre Bemühungen besonders der ersten gewidmet, da hier die Bedürfnisse die dringendsten sind; sie hatte eine Bittschrift an die beiden Kammern unterzeichnet, einen Aufruf an das katholische Frankreich erlassen. Diesem wurde auch kräftig entsprochen und 270 Petitionen mit 15,000 Unterschriften an die Deputirtenkammer eingereicht. Endlich beschloß die Agentschaft einen großen Schritt zu thun, da die Freiheit nicht gegeben, sondern genommen wird, um Frankreich und der Welt eines von beiden zu beweisen, entweder daß die Freiheit des Unterrichts ganz einfach aus den Worten der Charte von 1830 sich ergebe*), oder daß wir noch unter der schimpflichsten Knechtschaft seufzen, der des Geistes und des Gewissens; sie beschloß den 29. April 1831 eine freie Schule zu eröffnen, ohne Autorisation der öffentlichen Gewalt, trotz ihrer Verbote.

Drei Mitglieder, de Coux, der Abbé Lacordaire, der Vicomte Montalembert übernahmen voll frommer Kühnheit das Amt der Schulmeister eines freien Unterrichts. Den 9. Mai eröffneten sie dieselbe, nahmen 20 arme Kinder darein auf, sie begannen dieselben in den Anfangsgründen der Religion und des Wissenswürdigsten zu unterrichten, als die Agenten der Gewalt kamen, sie und die Kinder mit Gewalt auszutreiben. Frankreich vernahm mit Unwillen dieses Attentat gegen die Freiheit. Die Anklage, gegen das Gesetz von 1811 gefehlt zu haben, wurde zunächst vor die Zucht-Polizei, dann vor die Jury, dann durch die oberste Gewalt, welche die Entscheidung von Familien-Vätern fürchtete, vor den königlichen Gerichtshof gebracht. Montalembert, durch den Tod seines Vaters zur Mairie gerufen, sah sich genöthigt, die Entscheidung dieses höchsten Gerichtshofs anzusprechen. So haben die drei Schulmeister der katholischen, freien Schule vor demselben sich gestellt und Zeugniß gegeben von ihrem Glauben und von der Einheit dieses Glaubens mit der Freiheit der Welt. Der hohe Gerichtshof zeigte, daß er wenigstens nicht taub sey für die Stimme der Religion und der öffentlichen Meinung, indem er sie zum Minimum der angesetzten Geldstrafe verurtheilte.

*) Die constitutionelle Charte vom August 1830 sagt §. 69: „Es wird sofort in möglichst kurzer Frist für den öffentlichen Unterricht und die Freiheit desselben durch Gesetze gesorgt werden.“

Aber der Zweck war erreicht, die Sprache des Katholicismus war kühn und laut vor der ersten Staatskörperschaft vernommen worden, und der Erfolg — der Proceß war doch vor Gottes Gerechtigkeit und vor dem Gewissen der Völker gewonnen. Für mehrere, ganz entsprechende Unternehmungen in den Provinzen haben sie einen Theil der Geldstrafe bezahlt.

Die Bemühungen für Freiheit der Presse bestehen darin, dahin mitzuwirken, daß auch der Katholicismus freie und mächtige Organe habe. Ganz im Sinne des Avenir ist die Union catholique et bretonne, in Nantes erscheinend, geschrieben; ferner der dreimal in der Woche erscheinende Correspondent von Straßburg, unter der Direction Münich's, welcher auch die mächtige Einheit Gottes und der Freiheit predigt. Unter den sonstigen Departemental-Blättern wußten die Gesinnungen des Avenir am meisten zu würdigen der Courrier Lorrain, der Berruyer, die Gazette du Nivernais, der Memorial agenais. Auffallend ist, daß nur Departemental-Blätter genannt werden, und daß keines derselben im eigentlich katholischen Süden erscheint.

Die Agentschaft betrachtet sich als einen Heerd, einen Mittelpunkt der Correspondenz, des Eifers, der thätigen Nächstenliebe, christlicher Sympathie aller wahrhaften Franzosen und aller Katholiken in der ganzen Welt. Er hat die Sache mehrerer gedrückten Vereine, besonders der Kapuziner zu Aix und der mißhandelten Katholiken zu Nimes bis in den Staats-Rath betrieben. „Die innigste Sympathie herrscht zwischen uns und den Belgischen Katholiken, die uns von Herzen dieselbe religiöse Freiheit wünschen, deren sie sich schon erfreuen. (Belgien wird auch von der Gazette als das glücklichste Land der Welt betrachtet.) Jeden Tag vervielfältigen sich unsere Verbindungen mit dem katholischen Deutschland, besonders mit Baiern, wo bekanntlich das Centrum der katholischen Bewegung ist, und unsere Anstrengungen mit ausgezeichnetem Wohlwollen beurtheilt und aufgenommen wurden. Die ihrem Erlöschen nahe katholische Mission in Schweden hat, durch einen von uns erlassenen Aufruf, einige eifrige, muthige Brüder zur Unterstützung erhalten. Eines unserer, von Irland zurückkehrenden Mitglieder hat uns Nachricht von der dort herrschenden Hungersnoth gebracht. Wir haben einen Hülferuf um Unterstützung der Brüder erlassen; ganze Gemeinden, besonders im Elsaß, im Süden, in der Franche-Comté, haben demselben durch freudige Aufopferung

des Ihrigen entsprochen, so daß wir dem Erzbischof von Dublin 70,000 Fr. übersenden konnten."

Die Zahl sämmtlicher Mitglieder (associés-donateurs), welche jedoch nicht öffentlich genannt werden, beläuft sich auf ungefähr 1200, für das nächste Jahr ist der Agentschaft eine Einnahme von 15,000 Fr. gesichert. Die Statuten werden schließlich mitgetheilt, enthalten aber nichts besonders Merkwürdiges. Woher eigentlich der Ausschuß komme, wie er gewählt wird, darüber wird man daraus nicht klar. Jeder, der wenigstens 10 Fr. Beitrag jährlich zahlt, ist Mitglied; alle Personen, welche zusammen 10 Fr. bezahlen, bilden gleichsam eine moralische Person, eine Stimme. Die Agentschaft läßt es sich sehr angelegen seyn, dahin zu wirken, daß allenthalben Vereine sich bilden, denn nur eine starke gegenseitige Garantie kann die katholische Bevölkerung vor einem, dem Schicksal der Irländischen Christen ähnlichen Loos bewahren. Es wird vorschlagsweise ein Statut für dergleichen Provinzial-Vereine gegeben. Das allen gemeinschaftliche Fest (dieses nach Art der anderen geistlichen Brüderschaften) ist Petri Stuhlfeier; alle Unterzeichner von Beiträgen, Correspondenten und Freunde des Werks sind eingeladen, „an diesem Tage die Sakramente der Pönitenz und des Abendmahls zu feiern, mit der Intention, von Gott, durch die Intercession der heiligen Jungfrau und des Apostelfürsten, zu erlangen, daß Frankreich jeden Tag neue Fortschritte auf der Bahn des Glaubens und der Freiheit mache."

Mit Deutscher Litteratur scheint sich besonders Montalembert beschäftigt zu haben. Er lieferte einen langen Artikel über Novalis, worin er versichert, in diesem frommen, tiefen Geiste, mehr als sonst irgend wo, gerade die Entwicklung des Katholicismus gefunden zu haben, zu deren Herolden er und seine Freunde sich gemacht haben. Eine andere kräftige Deutsche Gestalt begrüßt Lacordaire, er faßt die eiserne Hand Götzens als Bruderhand. „Alle Kämpfe der alten Welt sind nichts gegen den Kampf, der in unsern Tagen gekämpft wird; denn was sind alle Gewalten, die je auf der Erde das Schwert gegen einander gezogen, verglichen mit Religion und Freiheit. Das sind nicht irdische Kämpen, deren Kampf mit dem Tod des einen endigt, es sind zwei ursprüngliche Engel, der eine vom Himmel gefallen, welche sich bekämpfen, wie man kämpft, wenn man nicht sterben und doch nicht auf demselben Boden leben kann. Da giebt es denn Männer, wie Götz, die wollen an die eine sich halten

und die andere nicht lassen; sie sind von allen Parteien in den Bann gethan. Das wissen wir, wollen aber dennoch Götz's Nachfolger seyn und bleiben, sicher überall ein Stück Brod zu finden und, wenn die Welt ein großes Gefängniß geworden, das Glück und die Freiheit im Tode. Die Menschheit selbst aber kann nur in der endlichen Versöhnung der beiden kämpfenden Gewalten die wahre Glückseligkeit finden."

Der Avenir vom 11. Mai 1831 enthält auch ein von Baader an Montalembert gesandtes Schreiben, worin dieser Philosoph dem Vicomte seine Ansicht über die Lehre des Avenir auseinander setzt. Wer sich mit den im Avenir ausgesprochenen Grundsätzen näher bekannt zu machen wünscht, lese die im Jahr 1831 in Paris erschienenen Mélanges catholiques, extraits de l'Avenir.

De La-Mennais hat endlich die Geschichte seiner Reise nach Rom in den 1837 erschienenen Affaires de Rome selbst abgefaßt. Sie ist mit mehr Ruhe und Billigkeit geschrieben, als man erwarten sollte; freilich die Ideen sind dieselben, die er schon vor seiner Reise im Avenir ausgesprochen hat. „Ein Bund der katholischen Kirche mit der Freiheit und den Völkern gegen die alten Throne und den administrativen Despotismus, der alles regieren wolle." Freilich habe Rom viele Bedenklichkeiten, welche man ihm nicht verargen könne, gehabt, und habe deßhalb seiner Aufgabe nicht entsprochen. Es sey in allweg auch eine Frage, ob in der Kirche noch so viel fester Glaube und Aufopferung sey, daß wenn die Fürsten, erbittert über jenes drohende Bündniß, der Kirche ihre Güter und finanziellen Hülfsmittel abgeschnitten hätten, Clerus und Laien in der Noth sich nicht geschmiegt haben würden. Er unterscheidet das weltliche und das geistliche Rom. Im Kampf des Pabsts und der Kirche mit den Fürsten haben beide Theile in ihrem Gebiete Stücke verloren, in dem des andern dafür Eroberungen gemacht. Nur indem die geistliche Macht auf das im Gebiet der weltlichen Macht Eroberte verzichte, könne sie alles, was ihr gehöre, ihre ganze Freiheit wieder erringen.

Nachdem sie den Avenir suspendirt, reisten, gegen Ende des Jahres 1831, getreu ihrem Worte, alles der Entscheidung des Pabstes zu unterstellen, de La-Mennais, Lacordaire, Montalembert nach Rom. Italien erschien ihnen als ein herrliches Grab vergangener Größe, und der Gedanke, auch Rom sey mehr eine Gestalt der Vergangenheit, als ein Bürge besserer künftiger Zeiten, scheint schon damals in ihnen gedämmert zu haben. In Rom angelangt,

zeigte es sich, daß man nicht auf die Sache mit ihnen eingehen wollte. Es wird ihnen endlich eine Audienz beim Pabste zugestanden, allein unter der Bedingung, daß sie kein Wort von ihren Angelegenheiten reden sollten. Dieses war eine allgemeine Mißbilligung ihrer Unternehmung, ihre unbedingte Unterwerfung selbst ward ignorirt. Besonders de La-Mennais ist kein Mann von gestern her, er hatte den Romanismus unter der Restauration gegen ein ungläubiges Volk bis vor den Tribunalen verfochten. Rücksichten auf früher geleistete, große Dienste schienen, besonders ihm, einen Anspruch auf eine Art von Dankbarkeit zu geben. „Aber — sagt de La-Mennais — die Curie läßt sich durch nichts, was der Dankbarkeit gleicht, in Verlegenheit bringen, in keiner Beziehung zeigt sie so deutlich, wie sehr sie über allen gewöhnlichen, menschlichen Verhältnissen steht. Der Maßstab für die geleisteten Dienste sind ihr die Dienste, welche man noch leisten kann. Von ihrer Höhe herab, von welcher sie die gemeinen Gefühle und Ideen regiert, sieht sie in denen, welche ihr dienen, nur die Werkzeuge der Vorsehung, welche stets über ihre Schicksale wacht; sie glaubte dieser Vorsehung etwas von der, ihr schuldigen Dankbarkeit zu rauben, wenn sie dieselbe auch gegen andere übte."

Mit den Kardinälen ging es auch nicht viel besser, einer derselben sagte ihnen: „Was würde denn bei eurer Freiheit aus der Inquisition werden?" Besonders glaubten sie über den Kardinal Lambruschini sich beklagen zu müssen, welcher in Frankreich ihr Unternehmen gebilligt hatte, nun aber, seitdem er Kardinal, auch einer andern Ansicht geworden war.

So setzte denn nun Lacordaire, im Namen der Redacteurs des Avenir und der Mitglieder des Ausschusses oben erwähnter Agentschaft, ein Memoire an den Pabst auf, damit sie, wenn sie in ihren Lehren oder ihren Maßregeln sich getäuscht haben, aufgeklärt würden durch seine Entscheidung, um welche sie ihn auf den Knieen bitten. Der erste Paragraph dieses Memoires handelt von dem Stand der Religion, das heißt des Katholicismus in Frankreich, während der Restauration. „Napoleon, sagen sie, hat der Religion gegeben, was ihr ohnedieß nie mangeln wird, das Brod, er hat ihr aber vorenthalten, was sie vor allem bedarf, die Freiheit. Die Restauration erhielt alle Gesetze der Unterdrückung gegen die Kirche aufrecht, selbst die organischen Artikel, welche in das Concordat von 1801 betrügerischer Weise hineingeschwärzt worden waren. Ein Geistlicher, welcher un-

mittelbar mit Rom verkehrte, konnte verbannt werden. In der Kammer von 1815 wurde ein Budget für die Geistlichkeit, als ein Hinderniß der Freiheit der Kirche, betrachtet. Es wurde der Vorschlag gemacht, demselben die Gestalt einer in einem Vertrag stipulirten Schadloshaltung zu geben. Aber bald zeigte sich dieses als zwecklos, die Geistlichkeit ergab sich ganz der Dynastie, welche ihr dafür mehr persönliche, wie alle Zeichen der Gunst, unsichere Begünstigungen, Besoldungszulagen und allerlei Flitter gab. Dafür verlor der Clerus den Einfluß aufs Volk; unter dem Kaiserreich gingen um Ostern in Paris zum Abendmahl im Durchschnitt 80,000 Personen, gegen das Ende der Restauration nur noch 20,000. Ein Schisma drohte mehr und mehr, die Principien der Gallicanischen Kirche wurden dem Clerus aufgedrungen. Der königliche Gerichtshof in Paris erklärte feierlich, daß die vier Artikel von 1682 zu den Grundgesetzen des Königreichs gehören, de La-Mennais wurde, in einer Zeit, da die Presse sonst ganz frei war, vor Gericht gestellt, weil er den Romanismus in seinem Journal lehre. Der Bischof von Chartres, Frayssinous sogar, vertheidigen die gallicanische Lehre. Journale, welche sich sonst dem Christenthum überhaupt feindselig bezeigten, dringen darauf, daß die Regierung streng nach derselben verfahre; ihre Absicht war aber die Kirche ganz von Rom loszureißen."

„Aus solchen Tendenzen ging die Revolution, aus ihr die neue Dynastie hervor; sie mußte daher feindselig gegen die Kirche seyn. Sollte aber die Kirche darum alt-Bourbonisch bleiben, mit dem Munde für den einen, mit dem Herzen für den andern König beten? sollte sie sich mit neuem, das Vaterland bedrohendem Unglück trösten? Der alt-Bourbonische Stamm wird immer die Ideen von Louis XIV. Hof- und Nationalkirche hegen, nie Muth und Macht haben etwas Wichtiges für die Kirche zu wagen. Mit dem neuen Königsstamm kann die Kirche durchaus sich nicht näher verbinden. Sie können einander nicht trauen, dabei ist stets eine Restauration möglich und dann wäre die Kirche von den alten Beschützern, wie vom Volke verlassen. Mit den wesentlichen, gesetzlichen Freiheiten aber kann und muß die Kirche um so mehr in ein Bündniß treten, da während der Restauration alle Beschränkungen derselben gerade gegen die Kirche gerichtet waren, indem die Schwäche der Monarchie dem Liberalismus unseren Einfluß auf das Volk und die Jugend besonders zum Opfer brachte. Freilich das Opfer des Budgets hätte gebracht werden müssen. Die

Regierung fühlt so gut, daß sie durch dasselbe den Clerus und die Kirche in seiner Gewalt hat, daß niemals die Redner oder Journale der Regierung dem Clerus mit Verweigerung des Budgets gedroht haben. Würde der Clerus der Besoldung von Seiten des Staats entsagen, so würde die Regierung gewiß auf jede erdenkliche Weise diesen Entschluß zu erschüttern suchen und diese Lage der Dinge ist jetzt gerade die sicherste Schutzwehr der Kirche gegen die etwaigen Schritte der Regierung. Freilich wird später oder früher der Zustand der Finanzen, der ungeheure Aufwand, welcher durch die Auflehnung gegen die schlechte, weil nicht christliche, Verfassung der Gesellschaft nothwendig gemacht wird, dieses wird die Europäischen Regierungen und besonders die Französische in die Nothwendigkeit versetzen, den materiell am wenigsten nothwendigen Theil des Budgets, welcher zugleich durch die öffentliche Meinung am allgemeinsten verworfen wird, zu streichen. Sie werden dieses Opfer einmal bringen, aber mit Leidwesen, und die Kirche wird sich dann durch die Gewalt der Umstände von dieser Bezahlung befreit sehen, sie wird sich erinnern, daß sie diese Befreiung früher selbst begehrt hat, und in diesem Bewußtseyn mit Ehren ihre Armuth zu ertragen wissen, gestützt durch die allgemeine Überzeugung, daß sie dadurch aller Bande des Staats quitt ist."

Die Eingabe Lacordaires trägt dieselben Lehren vor, welche der Avenir gepredigt hatte, nur sind sie mitunter etwas anders gestellt und begründet. Sie schließt: „Der oberste (souverain) Priester wird in seiner Weisheit richten; wir aber werfen uns voll Liebe zu ihm und seiner Stimme gehorsam, wie kleine Kinder, ihm zu Füßen, und bitten ihn demüthig um seinen väterlichen Segen." Die Unterschrift ist vom 3. Februar 1832. Die Hauptabsicht war, daß die Curie ein förmliches Examen der Grundsätze des Avenir vornehmen möchte. Dieses versprach Kardinal Pacca in einem kleinen Billet, erklärte jedoch, daß der Pabst ihr früheres Benehmen mißbillige. Indessen verstrich eine Woche um die andere; nichts geschah. Montalembert ging indeß nach Neapel, de La-Mennais lebte in Rom und in der benachbarten Campagne in Klöstern gastlich gepflegt und in der Einsamkeit. Unterdessen war der Aufstand im Kirchenstaat ausgebrochen, die Östreicher rückten ein; nach de La-Mennais Ansicht hätte dieses mittelbar und unmittelbar die Curie ungünstig gegen seine Principien gestimmt. Der Pabst, der Intervention und den Absichten Östreichs mißtrauend, soll mit Rußland einen Tractat geschlossen haben, durch

welchen sein Rundschreiben an die Bischöfe des insurgirten Polen ausbedungen worden, worin er sich gegen das Recht der Völker, das heißt des Aufstands, bestimmt ausgesprochen habe.

Allein die Curie that keinen Schritt in der Sache des Avenir; sie dazu zu vermögen, reisten die Betheiligten ab, über Florenz und Venedig nach München. Dort erhielten sie ein Schreiben des Kardinals Pacca vom 16. August 1832, welcher ihnen das Rundschreiben des Pabsts an alle Bischöfe der katholischen Kirche, bei Gelegenheit seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl, mittheilt; er warnt darin vor irrigen Lehren, worunter auch einige des Avenir, jedoch ohne Nennung eines Namens. Besonders hatte es dem Pabst mißfallen, daß so delikate Fragen, wie die über das Regiment der Kirche, so römisch auch der Avenir sich ausgesprochen hatte, öffentlich besprochen worden seyen, da daraus stets Trennung unter dem Clerus entstehe. Außerdem hatten die Lehren von bürgerlicher Freiheit, von der Freiheit der Culte und der Presse das Mißfallen des Pabstes sich zugezogen und ihm viel Kummer verursacht. Indeß hofft man, daß die Betheiligten, wie Fenelon, im Gehorsam gegen den römischen Stuhl ihre Größe suchen werden und der Kardinal wünscht ihnen zu diesem ihrem Entschluß zum Voraus Glück.

Das thaten dieselben nun auch, sie erklärten den 10. Sept. 1832, daß der Avenir nie wieder erscheinen würde, daß die Agentschaft aufgelöst sey; worüber der Pabst ihnen auch sein Wohlgefallen bezeugen ließ. Allein die Gegner, wie es scheint die Karlistischen Katholiken in Frankreich, ruhten nicht, besonders scheint der Ami de la Religion stets sehr thätig gewesen zu seyn. Die Haltung der Männer vom Avenir schien zu sehr dem ehrerbietigen Stillschweigen der Jansenisten zu gleichen. Es wurden allerlei Gerüchte in Umlauf gebracht, welche jedoch eigentlich nur auf de La-Mennais gingen, und wohl mitunter nicht ohne Ursache; ein päbstliches Breve an den Erzbischof von Toulouse erwähnt ihrer, ohne jedoch einen Namen zu nennen.

Dieses vermochte de La-Mennais, welcher sich meist auf dem Lande aufgehalten hatte, sich im August 1833 noch einmal in einem Schreiben an den Pabst zu wenden, worin er seinen unbedingten Gehorsam gegen alle frühere und zukünftige päbstliche Erlasse ausspricht, jene Gerüchte aber geradehin Verläumdungen nennt. Der Pabst aber hatte eine positive Erklärung erwartet, daß die neuerdings ausgesprochenen Grundsätze des römischen Stuhls, auch von den früheren Re-

dacteurs des Avenir geglaubt und bekannt würden. Er drückt dieß in seinem Schreiben an den Bischof von Rennes (in dessen Diöcese der aus der Bretagne gebürtige de La-Mennais sich eben aufhielt) vom 5. Oktober 1833 so aus: „de La-Mennais sey offenbar voll Achtung für die oberste Auctorität, wolle sich aber doch nicht diesem seinem Urtheil und seiner Unterweisung unterwerfen. Bittere Seufzer habe ihn, den heiligen Vater, das Buch de La-Mennais, „der Polnische Pilger," gekostet, welches voll von Frechheit und Bosheit sey. Indessen verzweifelt er nicht daran, daß sein theurer Sohn anderen ein Beispiel vollkommenen Gehorsams seyn werde, so daß der Stein des Ärgernisses fürder nicht mehr in Israel gesehen würde." Hiemit wird der Bischof beauftragt, de La-Mennais zu einer völligen positiven Unterwerfung zu vermögen. Der Bischof theilte dieses de La-Mennais mit. Dieser aber fand, daß das Versprechen des Gehorsams, welchen man von ihm verlangte, in seiner vagen Allgemeinheit ebensowohl auf die zeitlichen, politischen, vielleicht noch mehr auf sie, als auf die geistlichen Dinge ausgedehnt werden wolle. „Ein solches Versprechen — sagt de La-Mennais in seiner neusten Schrift — war völlig gegen mein Gewissen. Wenn das Bekenntniß des Katholicismus dieses in sich schloß, so hätte ich mich nie zum Katholicismus bekannt, noch es thun können. In jedem Fall wäre eine Unterschrift ohne innere Überzeugung, ohne Glauben, eine feige, gehässige Lüge gewesen; die ganze Welt hätte das nicht aus mir herausgebracht."

Während der Pabst eine buchstäbliche Annahme der Sätze seines Rundschreibens an die sämmtlichen Bischöfe der Christenheit verlangte, wendet nun de La-Mennais seine Unterscheidung der geistlichen und weltlichen Gebiete auch auf den Pabst selbst an. Er spricht sich darüber in seinem Schreiben an den heiligen Vater vom 5. November 1833 offen aus; in allem, was den Glauben, die apostolische Tradition und die Verwaltung und Disciplin der Kirche betrifft, unterwirft er sich dem Pabst ohne Rückhalt, aber der Christ bleibe in der rein zeitlichen Ordnung der geistlichen Macht gegenüber durchaus frei in Gedanken, Worten und Werken. De La-Mennais versichert, er habe geglaubt, es könnte diese Erklärung in Rom gebilligt werden, und wenn der Pabst das Gegentheil aussprechen würde, ohne daß berufene Stimmen aus der Kirche selbst sich dagegen erhoben hätten, so müßte die päbstliche Erscheinung provisorisch, ja selbst definitiv angenommen werden. Indessen hatte de La-Mennais kaum durch den, sich stets

sehr freundschaftlich gegen ihn benehmenden Erzbischof von Paris eine nähere Erklärung seines letzten Schreibens nach Rom abgehen lassen, als er vom Kardinal Pacca einen Brief erhielt, welcher ihm bezeugt, daß sein Letztes dem heiligen Vater viel Kummer gemacht habe, daß derselbe auch, trotz aller Liebe zu ihm, nicht umhin könne, diese indessen in den Französischen Journalen veröffentlichte Erklärung zu mißbilligen. Man hoffe jedoch, daß er dem Ärgerniß durch eine, seiner allein würdige, das heißt unbedingt unterwürfige Erklärung ein Ende machen werde. Dieses habe er ja früher auch versprochen. De La-Mennais dagegen behauptet, daß er sein Versprechen nie so verstanden, wobei er in sofern die Wahrheit sagen mag, als er den Zwiespalt der, von ihm vertheidigten Principien, ja auch nur die Möglichkeit desselben bisher durchaus nicht geahnet hatte. Offenbar aber hatte der Aufenthalt in Rom selbst, wo er in der Nähe gesehen hatte, wie die Sachen betrieben wurden, auf seine Ansichten einen starken Einfluß geübt.

Es werden nun sogar an Gallicanismus, den früher so verachteten Gallicanismus streifende Sätze von ihm zu seiner Vertheidigung angeführt. Der Pabst hatte in seinem Rundschreiben gesagt, aus der vergifteten Quelle des Indifferentismus sey der absurde und irrige Grundsatz, oder vielmehr der Wahnsinn abzuleiten, daß man jedem die Freiheit des Gewissens zuzugestehen habe. Da dieses als Glaubensartikel angenommen jeden verpflichten würde, diesen Grundsatz im Staat durchzuführen, so würde, fand de La-Mennais, damit die ganze katholische Bevölkerung in allen Ländern in einem steten Unterdrückungskampfe gegen alle anderen Mitbürger stehen müssen. Denn nach dem, was man glaube, müsse man leben. So stieß er sich auch an dem Grundsatz, daß die Freiheit des Worts und der Presse verderblich sey und daß man nicht genug Entsetzen dagegen haben könne. Besonders aber schien ihm die Annahme des Satzes schwer, daß die Union der Kirche und des Staats für beide stets gleich heilsam gewesen sey. Das alles sollte er, als allein und absolut anzunehmenden Glaubensartikel, anerkennen.

Doch hören wir ihn selbst, da sich seine Angelegenheit nun ihrem traurigen Ende zuneigt. Er sagt: „Ich gebe einfach Rechenschaft von dem, was ich damals gedacht, ohne es rechtfertigen zu wollen. Je mehr ich die Worte des Rundschreibens betrachtete, desto mehr überzeugte ich mich, daß es mit Gegenständen sich befasse, welche ihrer

Natur nach der Offenbarung fremd, dem inneren, alleinigen, absoluten und unbeschränkten Glauben der Katholiken nicht aufgedrungen werden können, wenn man nicht demjenigen, welcher diese Glaubensartikel aufstellte, auch eine absolute und unbegränzte Infallibilität beilege, kurz eine solche, welche Gott allein zukommt. Man kann sich leicht vorstellen, was in einer solchen Lage ein friedliebender Mann, wie ich, erfahren mußte, welche innere Kämpfe und Leiden. Nachdem ich vor Gott die Folgen des Schritts, welchen zu thun ich im Begriff stand, erwogen hatte, begab ich mich zum Erzbischof von Paris und erklärte ihm, daß ich durchaus irre geworden sey (ne comprenant plus rien aux) an den Principien, welche ich bis dahin als Grund und Gesetz der katholischen Auctorität betrachtet habe, und nunmehr nichts mehr zu erhalten wisse, als den Frieden. Daher habe ich mich entschlossen, die verlangte Erklärung zu unterschreiben, aber unter dem ausdrücklichen Vorbehalt meiner Pflichten gegen mein Vaterland und die Menschheit, welche aufzugeben keine Macht der Welt verlangen, von welchen keine mich lossprechen kann. Indem ich so 11. December 1833 unterschrieb, daß ich allein und absolut die in dem encyklischen Schreiben des Pabstes enthaltene Lehre befolgen, nichts ihr Fremdes (alienum, Widersprechendes) weder schreiben, noch gut heißen wolle, wußte ich wohl, daß ich damit implicite unterzeichnete, der Pabst sey Gott und daß ich es auch explicite unterzeichnen würde um desselben Zweckes willen, wenn man es wollte. Der Erzbischof lobte meinen Entschluß; ich habe nicht das Recht, mehr darüber zu sagen. Der Pabst ließ mir seine Zufriedenheit durch seinen Botschafter bezeugen, dem ich aber alles, meine ganze Gesinnung deutlich erklärte."

De La-Mennais war entschlossen durchaus nichts mehr zu schreiben, was sich auf die katholische Glaubenslehre und Kirche beziehe, sondern nur über philosophische Gegenstände. Nun gab er aber seine, nach der Rückkehr von Rom verfaßten, *Paroles d'un Croyant* heraus, einige Monate, nachdem er jene unbedingte Unterwerfung unter den römischen Stuhl unterschrieben hatte, ein Buch fürs Volk, wie er sagt, welches auch in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet worden sey. Er habe dadurch die, auch unter den Muthigsten einreißende Erschlaffung hemmen und, ebensowohl von anarchischen Tendenzen als vom blinden Gehorsam gegen den Despotismus die

Menschen abhaltend, durch lebendige Bruderliebe zur Freiheit ermuthigen wollen.

Es ist fürwahr ein ergreifendes Schauspiel einen mit so großen Geisteskräften ausgerüsteten, mit der mächtigen Waffe des scharfen Worts begabten Mann also endigen zu sehen. Denn er selbst sagt und fühlt es, daß es aus sey mit seiner öffentlichen Thätigkeit. Zwei Menschen, zwei feindliche Mächte schienen diesen Mann gewaltsam beherrscht und um ihn sich gestritten zu haben; auf der einen Seite ist er ein demüthiger Diener Gregors und Innocenzs, auf der andern scheint Robespierres Geist ihn umzutreiben. Einen kleinen Beitrag zur Erklärung seines Benehmens giebt der Umstand, daß er in dieser räthselhaften Schlußepoche sehr leidend war; die Gerüchte, welche gegen ihn ausgestreut wurden, alle die offenen und geheimen Anfeindungen mußten einerseits den Wunsch in ihm erwecken, um jeden Preis Frieden zu bekommen, auf der andern Seite die Gegner keck herauszufordern und zu überbieten. Aber der Hauptgrund liegt doch viel tiefer; in ihm tritt hervor die Personification und reife Entwicklung zweier Elemente, welche bald auf Tod und Leben sich bekämpfen, bald von andern Mächten bedroht sich zu verbinden suchen, des streng päbstlichen und des revolutionären. Er steht aber, besonders in Frankreich, nicht isolirt da; diese beiden Elemente haben sich als ein unglückseliger Dualismus nicht weniger bemächtigt. In einem Theil der romantischen Dichter schwimmen sie dunkel durcheinander. Darum glaubten wir diese Geschichte etwas genauer und weitläuftiger behandeln zu müssen. So wenig einladend de La-Mennais Ende ist, so dürfte er nicht der letzte in seiner Art gewesen seyn. Unter Geistlichen und Laien scheinen die Ideen des Avenir, welche freilich nicht mit denen der Paroles d'un Croyant geradezu zu verwechseln sind, mehr Anklang gefunden zu haben, als man glauben sollte. Wo aber die Geschichte dazu dienen mag, wahrscheinliche verwandte Erscheinungen der Zukunft zu erläutern, da hat sie ein gedoppeltes Recht auf unsere Aufmerksamkeit. Die Elemente dazu sind da, eine sie in Fluß bringende Reibung und vulkanische Entzündung ist in Frankreich nur zu sehr zu fürchten, wenn auch nicht für den Augenblick.

De La-Mennais Gesichtszüge haben, nach Abbildungen zu urtheilen, welche sehr getreu seyn sollen, etwas Unheimliches, beinahe Jesuitisches; er pflegt gegenwärtig in den Pariser Kunsthandlungen unter den Bildern der bedeutendsten Männer Frankreichs ausgestellt

zu werden. Der berühmte Bildhauer David, welcher seine Büste zweimal gemacht, versicherte uns, daß er nicht leicht eine interessantere Figur auszuführen gehabt habe. Die Worte eines Gläubigen sind natürlich ganz verschollen, nur Fremde, sagten mir Buchhändler, nehmen sie noch mit. Sie sollen eigentlich bestimmt gewesen seyn, einem theokratisch-republikanischen Aufstand zum Programm und Panier zu dienen. Während der ersten Wochen war das „an Umfang kleine, an Bosheit ungeheure Büchlein," wie es das päbstliche Verdammungsschreiben nennt, in jedermanns Händen, besonders auch bei der ärmeren, arbeitenden Klasse.

Lacordaire hat seit der Rückkehr von Rom sich durchaus von de La-Mennais Sache getrennt. Er ist kürzlich wieder nach Rom gereist, mit dem Vicomte Montalembert, und soll ein Buch gegen die neuste Schrift de La-Mennais angekündigt haben. Er hielt 1836 mit sehr großem Zudrang die Fastenpredigten in Notre-Dame. Seine Figur ist nicht groß, noch kräftig, aber sehr geeignet dem Feuer seines Gefühls und seiner Worte einen ergreifenden Ausdruck zu geben. Die anfängliche Hinfälligkeit seiner äußeren Persönlichkeit, sich entzündend und hebend, gleichsam wachsend und erstarkend durch die Arbeit des Vortrages, scheint Zeugniß zu geben von der Kraft der Wahrheit, welche in ihm ist, welcher er nach seiner Überzeugung dient.

Die Schilderung der sogenannten katholisch-französischen Kirche beginnen wir um so mehr mit einer kurzen Biographie Chatels, als derselbe sich gar gerne in öffentlichen Anschlägen ausdrücklich den „einzigen Stifter dieser Kirche" nennt, als gäbe ihm dieses ein Erfindungs-Brevet und Eigenthumsrecht auf die abtrünnigen Gemeinden. Ferdinand François Chatel ist geboren zu Gannat, einem kleinen Städtchen des Departement Allier, den 9. Januar 1795, von armen Eltern, welche ihn früh zum priesterlichen Stande bestimmten. Er wurde in dem kleinen Seminar und dem Lyceum zu Clermont-Ferrant (Puy de Dome) erzogen und soll sich, nach Behauptung seiner Anhänger, früh besonders durch eine große Geschicklichkeit, die tiefsten philosophischen Fragen zu lösen, ausgezeichnet haben. Seine theologischen Studien machte er im großen Seminar derselben Stadt, wurde Vikar an der Kathedrale zu Moulins, Landpfarrer und 1823 Feldprediger bei einem Kavallerie-Regiment der Garde. Noch gegen das Ende der Restauration begann er, nach dem Ausdruck seiner Biographen, der Herren Sarrut und Saint-Edme, die religiöse Freiheit in Paris zu

predigen. Zuerst legte er seine Gedanken nur nieder in dem Réformateur, journal de la religion et du siècle; er behielt indeß seine Stelle bis zur Auflösung der Garden nach der Juli-Revolution. Nun begann er in seinem Wohnzimmer rue des Sept-Voies, N. 18, ein kleines Häuflein um sich zu versammeln. Im Januar 1831 wurde dieses Lokal, als unzureichend, gegen ein eigens dazu eingerichtetes rue de la Sourdière vertauscht; im Monat Juni wurde dieser Saal wieder verlassen, und ein anderer, rue Cleri, gewählt. Nach solchem Wechsel ließ sich die neue Wandelkirche rue du Faubourg-Saint-Martin Nr. 59 nieder. Hier ist sie nun auch jetzt noch ansässig; wenn man von dem, auf dem Boulevard stehenden Triumph-Thor St. Martin nach der Barriere hinausgeht, so sieht man von weitem links eine ausgesteckte dreifarbige Fahne. Man geht nun unter derselben durch ein Fahrthor in einen Packhof hinein; die jetzige Kirche war früher ein langer Schuppen für die Roulage. In den früheren Lokalen sollen die Woche über Kramläden gestanden haben; Sonntags wurde die Kirche mit der Schnelligkeit eines Theaters improvisirt.

Die in allen Kirchen dieser Secte zum Verkauf ausgebotenen Predigten, worin der Tanz und ähnliche Volksbelustigungen, wie Theater, als durchaus nicht unkirchlich eigens abgehandelt werden, sind um so mehr am Platz, als diese Lokale in der Provinz mitunter wohl auch zu Tanz-Lokalen dienen sollen. Die sogenannte Kirche in der Vorstadt St. Martin könnte ungefähr 1000 Personen fassen; sie war etwa von 600 Personen besucht, als ich sie im Herbste 1836 sah. Eine Inschrift über dem Eingang der Sakristei meldet, daß diese Kirche dem Gott der Gerechtigkeit und Wahrheit geweiht sey. Die Geräthe und das Gebäude ist schlecht, der Boden ein schlechter, unebener Scheunen-Boden. Der sanfte Fenelon würde wohl vor Zorn entbrennen, wenn er sein Bild hier ausgehängt sähe. Auch der heilige Vincens von Paula ist in Kupferstich auf dem Altar aufgestellt. Für die Schwächen dieser Männer zeigt die Kirche Chatels eine rühmliche Nachsicht, in Betracht, daß ihr Jahrhundert noch nicht zu solchem Unternehmen reif und aufgeklärt genug war. Auch sonst ist mir aufgefallen, daß diese beiden kirchlichen Männer, als die in Frankreich nationalsten, von allen Parteien vorgeschützt werden. Diese Popularität bestätigte sich mir noch dadurch, daß ich in der Umgebung von Paris zwei Wirthshäuser fand mit dem Aushängeschild: zum guten St. Vincens von Paula, während man in dieser Gegend nicht leicht einen

Heiligen als Aushängeschild sieht. Ein römisch-katholisches Blatt erzählt, daß eine kleine Gemeinde dieser Kirche in der Nähe von Paris Willens gewesen sey, das Bild — Voltaire's auch in den Betsaal zu hängen; daß Chatel es indessen mißbilligt habe. Es schließt daraus, daß die katholisch-französische Kirche nicht mehr wisse, an welchen Heiligen sie sich zu wenden habe (im Französischen ist dieser Ausdruck doppelsinnig und heißt zugleich, in der äußersten Verlegenheit seyn).

Außer einigen schlechten Gemälden aus der biblischen Geschichte fallen am Altar auch einige symbolische in die Augen. Eines stellt die Religion, ein Kreuz in der Hand haltend dar, wie sie ohnmächtig zusammensinkend von einer andern Figur, neben welcher ein ungeheurer Löwe steht, und welche eine aus Vernunft, Freiheit und dergleichen zusammengesetzte Personification auszudrücken scheint, noch gestützt wird. Rechts, wenn man gegen den Altar sieht, sitzt der Primas, Chatel, eine breite Figur, ein etwas gemeines Gesicht. Neben ihm und ihm gegenüber sitzen einige Geistliche und Laien-Älteste. Zu beiden Seiten des Altars steht angeschrieben: Gloire, patrie. Auf die Messe folgt die Predigt. Es wird dieselbe Predigt wiederholt gehalten, man kann öfters die eben noch zu haltende Predigt von dem Aufwärter gedruckt kaufen. Überhaupt ist es eine Sitte der französischen Prediger, dieselbe Predigt öfters zu halten; niemand nimmt daran Anstoß, man findet sogar auf dem Titel gedruckter Predigten angezeigt, wie oft die vorliegende Predigt gehalten worden sey; es wird dieses gerade, als eine Art Empfehlung, beigefügt. Als ich diese Kirche besuchte, wurde eine ganze Reihe von zu trauenden Paaren proklamirt. Etwa dreihundert Personen schienen zu der Kirche eigentlich zu gehören, sie hatten die Bücher zum Gebrauch des Gottesdienstes und sangen die heiteren Kirchenmelodieen mit. Es herrscht eine Höflichkeit, ein zuvorkommendes Wesen an diesem Orte, welches ich beinahe für unpassend halten möchte, wenn man hier in einer Kirche in gewöhnlichem Sinne wäre. Ich kann nicht umhin zu gestehen, daß es mir besonders wehe that, viele sehr Arme unter den Anwesenden zu sehen. Auch trifft man einen Theil der Jugend, welche die zwei Schulen Chatels besucht, in seiner Kapelle.

Lassen wir indessen diese Leute selbst Zeugniß ablegen von dem Glauben, den sie bekennen.

Anno 1832 ließ Abbé Chatel, sich: „Gründer der katholisch-französischen Kirche" nennend, eine Schrift ausgehen: Profession de foi

de l'église catholique française, précédée de l'esprit de l'église Romaine ou de l'éducation antinationale des séminaires. (Glaubensbekenntniß der katholisch-französischen Kirche mit einem Vorwort über den Geist der Römischen Kirche oder über die antinationale Erziehung in den Seminaren.)

Er schildert darin den Priesterstand als eine der Nation, besonders den arbeitenden Klassen, und der Freiheit ganz entfremdete Partei, welche dadurch, daß sie sich weigert, den Grund und Rechenschaft von ihren Schritten abzulegen, ihre Geringschätzung alles Rechts und der Vernunft ausspricht. „Der Priester will vor allem ein ganz anderes Wesen seyn als die andern Menschen, oder vielmehr, er will mehr seyn als Mensch. Daher das Festhalten am Cölibat, wobei es aufs Klarste dargethan wird, daß die Priester ihre Gedanken und Gesetze über und wider die Gesetze der Natur und Gottes setzen. Daher das lächerliche Bestreben, sich durch die Tracht von allen andern zu unterscheiden; würde die priesterliche Tracht einmal allgemeine Mode werden, so würden die Priester in allem das Gegentheil der andern, alsbald die jetzige Mode-Tracht anlegen."

„Die bischöfliche Gewalt ist die ungerechteste, die absoluteste, die am meisten tyrannische, die gottloseste unter allen Gewalten, welche je existirt. Wer sich zu den Grundsätzen der gallicanischen Kirche bekennt, wer den Grundsätzen der Juli-Revolution und den Gesetzen der liberalen Regierung huldigt und gehorcht, wird von den Bischöfen verfolgt und von den geistlichen Ämtern ausgeschlossen. In den Seminaren wird die Jugend zu einer christlichen Vollkommenheit angeleitet, wie einige überspannte Mönche, welche sich zu Tod gegeißelt, gelehrt haben. Das System der Jesuiten ist das die ganze Geistlichkeit, mit wenigen Ausnahmen, leitende. Indessen ist nicht blos die Disciplin der Seminare falsch, die Theologie, welche man darin lehrt, ist nicht weniger gefährlich; die Abhandlungen von der Gnade, von der Trinität, von der Incarnation, von der unbefleckten Empfängniß sind es für die Glaubenslehre, für die Moral-Abhandlungen, deren Studium nützlich wäre, wenn nicht alle Fragen darin durch Jesuitische Auctoritäten gelöst würden, wie durch Mariana, Suares, Bellarmin, Sanchez, Escobar. Das ist die theologische Wissenschaft, welche man uns drei Jahre lang mittheilt. Man braucht ganze Monate zu Disputationen über die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau. Die einen sagen „ja", die andern „nein". Aber im Seminar ist es nicht

erlaubt, die Affirmation aufrecht zu halten unter der Strafe übel angeschrieben zu werden. Denn in diesem heiligen Haus ist es nicht erlaubt, anders zu denken, als der Lehrer denkt. Sobald einer eine eigne Ansicht hat, die in seinem Kopf gewachsen, so wird ihm die höhere Berufung abgesprochen."

„Die Gnade und das System des Jansenismus nehmen ein Halbjahr ein; man disputirt sehr ernsthaft, um zu wissen, auf welche Weise die Gnade Gottes im Menschen wirke, was die wirksame und die nicht wirksame Gnade sey, wie wenn dergleichen Fragen im Bereich menschlicher Erkenntniß wären. Eine andere, nicht minder müßige Frage, welche freilich viel leichter zu entscheiden ist, ist die Streitfrage, die fünf Sätze des Jansenius betreffend. Sind sie wirklich in dem Buche, welchem sie als Auszug entnommen sind, enthalten? haben sie den Sinn, welchen man ihnen zuschreibt? Über diese zwei Streitfragen discutirt man lang und breit, um endlich natürlich gegen Jansenius und die Jansenisten zu entscheiden."

„Dergleichen Gegenstände müßten der Jugend natürlich noch unerträglicher seyn, wenn nicht ihr Kopf und Herz von früh an eine schiefe Richtung erhielte."

„Die Erziehung der Priester ist absurd, anti-christlich und besonders anti-national; so lange sie bleibt, wie sie ist, wird der Priesterstand stets den Staat gefährdende Unruhen unterhalten. Darum hat der Staat darauf zu dringen, daß die künftigen Geistlichen, wie alle anderen Kinder erzogen und besonders die kleinen, vorbereitenden Seminare aufgehoben werden."

Glaubens-Bekenntniß.

Motto: „In wesentlichen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen christliche Liebe." —

„Tief betrübt über die stets sich erneuernden Angriffe, welchen die römische Religion und ihre Diener ausgesetzt sind, konnten die Geistlichen der katholisch-französischen Kirche sich nicht verhehlen, daß der Angriff, obgleich manchmal leidenschaftlich, doch oft auch gerecht war."

„Wirklich wenn einige Geister, welche durchaus keinen Zaum der Religion leiden mochten, unter dem Vorwand es besser zu machen, alles zerstören wollen, so giebt es auch auf der andern Seite aufgeklärte Männer, wahre Christen, welche reformiren wollen, nicht um von

Grund aus zu zerstören, sondern um wieder aufzubauen. Mit diesen vereinigt hoffen diese toleranten Priester die Reform, die sie begonnen, zu einem glücklichen Ende zu führen."

„Man kann es sich nicht weiter verbergen, daß eine Reform im römischen Katholicismus unabweisbares Bedürfniß sey. Ohne Zweifel wäre es die Pflicht der Vorsteher der Kirche, die Initiative zu ergreifen, und die kirchliche Lehre so viel als möglich zu modificiren. Diese Verbesserungen aber von unsern Bischöfen erwarten, welche an der Stelle der evangelischen Lehre der Leichtgläubigkeit der Gläubigen menschliche Traditionen aufbürden, wäre thöricht."

„Als ein neuer Jojada will ein aufgeklärter Prälat, von einem wahren Eifer für das Haus Gottes belebt, unser Hoher-Priester werden, welcher seinen Ehrgeiz darein setzt, der Religion die Herzen zu gewinnen, indem er ihre unwürdig verstümmelten Dogmen und ihre Sittenlehre wieder aufrichtet."

„Alle durch den Fanatismus aufgelösten Bande wieder knüpfen, alle Christen durch die Religion einigen, der Ausdruck der socialen Tugenden; das sind die Mittel, welche die neue Reformation anwenden will, um den Himmel an die Erde zu knüpfen und das Christenthum zu seinem ursprünglichen Stand zurückzuführen."

Von der Infallibilität. „Da die menschlichen Ansichten immer veränderlich und unsicher sind, so glauben wir, daß keine Gesellschaft auf der Erde das Recht hat, ihre Lehren andern als unfehlbar aufzubringen und daß wer einen Anspruch auf Infallibilität macht, Gott beleidigt, da dieses ausschließlich dem zukommt, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist."

„Daher glauben wir, daß nur derselbe Stolz, welcher die bösen Engel verführte, sich dem Allerhöchsten gleichzustellen, der römischen Kirche den gottlosen Glauben an die Infallibilität des Pabsts oder selbst der, zu einem allgemeinen Concil versammelten Bischöfe aufdringen konnte. Es bestand, sonder Zweifel, zu allen Zeiten in der Kirche Gottes eine Hierarchie; sie ist uns in der heiligen Schrift aufs deutlichste angezeigt, der heilige Geist hat die Regierung der Kirche den Bischöfen gegeben; weidet meine Lämmer, weidet meine Schaafe! Indessen kann man aus diesen verschiedenen Stellen nicht beweisen, daß die Infallibilität den Nachfolgern Petri zukomme, von denen ja mehrere einen gar traurigen Gebrauch von der willkürlich angemaßten Auctorität gemacht haben."

„Wir glauben, daß keine bürgerliche, noch religiöse Freiheit möglich ist, wo die Macht sich für infallibel hält und daß, wenn Sophisten je einige Menschen an den Wagen einer angeblichen Macht dieser Art anjochen könnten, die Freiheit für diese entweder Sklaverei, oder der Scheiterhaufen wäre, wie zur Zeit der Inquisition."

Die weltliche Macht. „Da die Stimme des Volks die Stimme Gottes ist, so ist die Stimme des Volks für uns das göttliche Recht. Daher glauben wir, daß alle Gewalt vom Volke ausgeht, so daß jede Regierung, welche nicht der Ausdruck des Nationalwillens wäre, für eine Usurpation anzusehen wäre."

Von der geistlichen Macht und von ihrer völligen Trennung von der weltlichen Macht in allen, die Religion betreffenden Dingen. — „Wir wollen eine so vollständige Trennung der geistlichen und weltlichen Macht, daß wir sie als gegenseitig völlig unabhängig betrachten. Christus wollte sich nie, weder direct, noch inderect in die Regierungs-Angelegenheiten des Kaisers mengen; die Religion mit den Staatsangelegenheiten vermengen, heißt daher offenbar das Evangelium läugnen oder verkennen."

„Daher sind wir überzeugt, daß die weltliche Macht, welche sich der Pabst über das angebliche Erbe des heiligen Petrus anmaßt, eine offenbare Verletzung des Gesetzes unseres göttlichen Meisters ist: Joh. 18, 36. Matth. 26, 52. Matth. 20, 25. Mit noch stärkeren Gründen betrachten wir als gottlos die Gewalt, die Könige zu entthronen und die Unterthanen ihres Eides zu entbinden, welche Rom noch sich anmaßen würde, hätte nicht die Civilisation seinen Anmaßungen Schranken gesetzt."

„Als Priester und bei der Verwaltung unseres Amtes gehorchen wir stets der bestehenden Gewalt, nach der Vorschrift des Apostels: Röm. 13, 1. Tit. 3, 1."

„Als Bürger und außerhalb unserer Amtsverrichtungen leisten wir der Staatsgewalt Widerstand, wenn sie die Gesetze, kraft deren sie besteht, verletzt, da wir diese Gesetze als den Ausdruck des Nationalwillens betrachten, welcher für uns das göttliche Recht ist. In dieser Beziehung unterscheiden wir uns vom römischen Clerus, welcher Gewissens halber sich den Gesetzen seines Landes nicht glaubt unterwerfen zu dürfen, wenn er nicht dazu vom Bischof zu Rom bevollmächtigt ist. Da wir ebensowohl Bürger, als Priester sind, so unterwerfen wir

uns allen Staatslasten nach den Worten Christi an seine Apostel Matth. 22, 21."

„Da der Gehorsam gegen die Gesetze die erste und heiligste Pflicht ist, so denken wir, daß ein Priester nie den Regeln der geistlichen Disciplin, welche mit den Gesetzen des Landes in Widerspruch stehen, gehorchen dürfe."

Die Verhältnisse der geistlichen und der weltlichen Macht. — „Die Verhältnisse, welche allein zwischen diesen beiden Gewalten statt finden dürfen, sind:

1) der Schutz, den die weltliche Macht der geistlichen gewährt, welche in keinem Fall zu ihrer Vertheidigung Gewalt anwenden kann, und daher des Schutzes der Inhaber der weltlichen Macht bedarf;

2) die Unterwerfung von Seiten der geistlichen Gewalt, in Beziehung auf alles, was die Pflichten des Bürgers betrifft, aber völlige Unabhängigkeit in allem, was die Religion betrifft."

„Folgerungen aus dem, über die Verhältnisse der beiden Gewalten gesagten:" —

„1) Die weltliche Gewalt hat kein Recht von irgend einer Kirche ihr Glaubensbekenntniß zu verlangen, da die Religionslehre nicht in ihrem Bereich ist. Sie kann nur dann interveniren, wenn eine Secte die sociale Ordnung zerstörende Principien lehrt; denn dann würde das, vor allem die menschliche Gesellschaft erhaltende, göttliche Recht die weltliche Gewalt nicht blos dazu bevollmächtigen, sondern ihr die Intervention zur Pflicht machen. In diesem Sinn ist der Fürst der Diener Gottes für das Gute."

„Macht man von dieser ersten Consequenz eine Anwendung auf alle Länder, wo man Bischöfe und römisch-katholische Gemeinden findet — so behaupten wir, daß die Regierungen das Recht haben, die Bullen, Breven und andere, vom römischen Hof an die Bischöfe gesandte Schreiben einzusehen, um sich zu überzeugen, ob dieselben keine, den Gesetzen widersprechende Bestimmungen enthalten. Die gegenwärtige Regierung hat sich daher eine große Schwachheit zu Schuld kommen lassen, indem sie erlaubte, daß die französischen Bischöfe in Rom um die Autorisation, für Louis Philipp zu beten, baten."

„2) Da das göttliche Gesetz, wie oben gesagt worden, wesentlich nothwendig ist die Ordnung zu erhalten, und da die Ordnung nicht erhalten werden kann, wenn das Gesetz Gottes den Christen von dem Bürger unterscheidet, so halten wir jede, vor dem weltlichen Beamten

vollzogene Heirath für gültig, halten aber dafür, daß es für den Christen Pflicht ist, die kirchliche Einsegnung zu empfangen, da erst durch sie das Band der Ehe ein religiöses wird. Jede, nach den Gesetzen der Kirche, aber nicht nach denen des Staats vollzogne, Ehe ist und bleibt ungültig, da ein solches Benehmen ein Angriff auf die sociale Ordnung ist."

„3) Wir erkennen keiner religiösen Gesellschaft das Recht zu, außer den durch das bürgerliche Gesetz gegebnen noch neue Ehehindernisse aufzubringen. Wir betrachten die Dispensationen, deren Ertheilung gegen Bezahlung Rom und die römischen Bischöfe als ein Recht ansprechen, als einen, ihren Stand entehrenden, Handel. Wir geben daher die ehliche Einsegnung allen, welche sich mit einem, die bürgerliche Trauung bezeugenden, Certificat stellen, auch wenn der eine Theil von einer andern Confession ist; so verstehen wir die religiöse Freiheit."

Von der Vernunft: „Folgende Sätze werden die Lehre der katholisch-französischen Kirche noch deutlicher auseinander setzen:

1) Für jeden muß seine Vernunft die Grundregel seiner Überzeugung seyn;

2) Man muß seiner eignen Überzeugung folgen, auch wenn sie mit dem allgemein angenommnen Glauben in Widerspruch steht; täuscht man sich bei einer solchen Handlungsweise, so ist der Fehler nicht materiell;

3) Nach Überzeugungen, welche man als thöricht betrachtet, sein Leben einrichten, selbst wenn sie allgemein angenommen sind, ist wenigstens Schwachheit."

Von der geistlichen Macht: „1) Der Pabst, die Bischöfe und selbst die allgemeinen Concilien können sich irren. Die entgegengesetzte Behauptung ist gottlos, indem sie Menschen die, nur Gott allein zukommende, Infallibilität zuschreibt;

2) Der geistlichen Macht Infallibilität zuschreiben, heißt der Gewalt der Priester alle andern Gewalten unterordnen;

3) Indessen sind die Bischöfe, ob sie sich gleich irren können, nichts desto weniger die Häupter der Kirche, und ihre Entscheidungen auf einem ökumenischen Concil müssen als eine große Auctorität betrachtet werden.

4) Jeder Bischof hat das Recht für seine Diöcese die Regeln der Disciplin zu machen."

Von der weltlichen und der geistlichen Gewalt: „Es giebt zwei unterschiedene und von einander völlig unabhängige Gewalten; das heißt, wie die Könige und Fürsten in der weltlichen Ordnung von aller geistlichen Gewalt unabhängig sind, so ist die geistliche Gewalt in der geistlichen Ordnung von aller weltlichen Gewalt unabhängig. Wir verwerfen jeden, dieser Lehre widersprechenden, Satz, als mit den Aussprüchen Christi in offenbarem Widerspruch stehend."

Vom Evangelium. „Da das Evangelium eine Kraft Gottes ist, die welche glauben zu retten (Röm. 1, 16.), so erkennen wir es als unsere einzige Glaubensregel an, und wir erklären, damit die Berufung auf die heilige Schrift nicht auf eine zu allgemeine Weise unsern Glauben ausspreche, daß wir das apostolische Symbolum, das von Nicäa und das des heiligen Athanasius als Ausdruck der evangelischen Lehre anerkennen."

Kanonische Bücher. „Wir nehmen als von Gott inspirirt an die kanonischen Bücher des Alten und Neuen Testaments, welche durch die ursprüngliche Kirche adoptirt worden und glauben, den Lehren des Erlösers und der Apostel gemäß, daß das Lesen der heiligen Schrift für alle, welche fromm in Christo leben wollen, unerläßlich ist."

Sakramente. „Wir erkennen sieben Sakramente an, welche alle auf eine mehr oder weniger bestimmte Art im Neuen Testament enthalten sind."

„Außer der Kirche kein Heil: dieses Anathem schleudert die römische Kirche gegen die Gläubigen der andern religiösen Gesellschaften. Allein man darf nur dem Wort: „Kirche" die Bedeutung geben, welche es in der Sprache der göttlichen Inspiration hat, um zu sehen, wie ungerecht diese übermüthige Anmaßung ist. Eph. 5, 25. 26; 7, 15; 2, 20. Matth. 16, 18. Ebr. 12, 23. 1 Cor. 1, 2. 1 Theff. 1, 1. Röm. 16, 5."

„Umsonst giebt die römische Kirche sich für die Säule und Stütze der Wahrheit aus. Wenn diese Stelle eine besondere Kirche angeht, so ist es keine andere als die von Ephesus. 1 Tim. 3, 15. Da diese aber längst nimmer besteht, was bedeutet diese Stelle? Es ist dieses eine schöne Metamorphose, welche die christliche Kirche nicht sowohl an ihre Rechte, als an ihre Pflichten mahnen soll. Jede Kirche ist eine, im Schoos der Finsternisse dieser Welt aufgerichtete Säule, auf die der Herr die Fackel seines Worts gesteckt hat, in der Mitte der Menschen das Licht zu tragen, das sie zu Christo führen kann. Wenn eine

Kirche der Welt das Licht des Wortes vorenthält, und noch die Anmaßung dazu fügt, sie mit ihrem eignen Lichte zu erleuchten, so gleicht sie jenen, mit pomphaften Inschriften beladnen, Säulen, welche den Reisenden anzeigen, daß sie früher dazu dienten ein Signalfeuer zu tragen, ihre unsichern Schritte zu erleuchten, nun aber weiter nichts sind als Ruinen in der Wüste."

Priester-Ehe. „Der Cölibat der Priester ist ebensowohl dem Geist, als dem Buchstaben des Evangeliums zuwider. 1 Timoth. 3, 2. 4. 12.

Es ist dieses ein eben so naturwidriger, als antisocialer Zustand, gegen den die Religion und die Civilisation sich gleichmäßig sträuben. So lange die Priester nicht verheirathet sind, so lange wird auch die, durch sie gepredigte Religion ein Zwietracht stiftendes Ferment, der Grund der socialen Unruhe seyn. Obgleich der Cölibat anti-religiös ist, so würde doch, da es uns nicht zukommt, die Menschen mit sich selbst in Übereinstimmung zu bringen und da der größte Theil derer, welche sich laut gegen den Cölibat erklären, die ersten wären, welche Ärgerniß nehmen würden, wenn sie verheirathete Priester die geistlichen Functionen würden verrichten sehen, — so würde doch ein, im Ehestand lebender Priester keine Amtsverrichtungen üben im Namen der Gesellschaft, als wenn es die Gemeinde verlangte."

Verwaltung der Sakramente. „Die Sakramente werden in der Landessprache verwaltet, gemäß den Aussprüchen der Apostel, nach dem besonderen Ritual unserer Kirche. 1 Cor. 14, 19."

Beichte: „Um nicht die Vorwürfe, welche Christus Marc. 7, 7. 8. 9 und Luc. 11, 46 den Pharisäern macht, auf uns zu ziehen, wollen wir den Gläubigen keine unerträglichen Lasten aufbürden. Da die Ohrenbeichte keine göttliche Vorschrift ist, so machen wir sie Personen von einem reiferen Alter nicht zur Pflicht. Indessen sollen die Gläubigen, ehe sie zum Tisch des Herrn gehen, gehalten seyn, sich vorzubereiten, die allgemeine Absolution anzunehmen. 1 Cor. 2, 28. Den Kindern rathet man, daß sie, um zu der Theilnahme der heiligen Mysterien zugelassen zu werden, sich der Ohrenbeichte unterziehen."

Abstinenz und Fasten. „Da Christus und die Apostel uns das Beispiel gegeben, keinen Unterschied unter den Speisen zu machen, so erkennen wir keine Fasttage an. Matth. 15, 11. 1 Cor. 8, 8. Matth. 6, 16."

Messe. „Da die Gebete und die Ceremonien der Messe zur Er-

bauung der Gemeinde angeordnet sind, so bringen wir das heilige Opfer in der Landessprache dar. Ebr. 5, 1. Luc. 22, 19. und besonders 1 Cor. 14, 16."

Verehrung der Heiligen. „Da die Heiligen durch die Gnade zur Seligkeit gelangt sind und da ihr Heil eine Gabe Gottes ist, so beschränkt sich unsere Verehrung darauf, dem Herrn für den, ihnen gewährten Beistand zu danken. Eph. 2, 8. 9. Röm. 8, 33. Eph. 7, 25."

Predigt. „Da der Unterricht in der Religion ganz besonders der Gegenstand unserer Sendung ist, so sehen wir die Pflicht, das Brod des göttlichen Worts so häufig als möglich auszutheilen, als unsere heiligste Pflicht an. 2 Tim. 4, 1. 2. Matth. 28, 19. 20. Marc. 16, 15. Luc. 24, 47."

2) Die Politik soll von unsern Vorträgen ausgeschlossen seyn;

3) Die religiöse Toleranz wird in unsern Lehrvorträgen und in unserm Benehmen herrschen. 2 Tim. 3, 10."

Hierarchie. „Die Hierarchie der katholisch-französischen Kirche besteht aus:

1) einem Bischof, welcher den Titel des Patriarchen annimmt;

2) einem Coadjutor, dem Vice-Patriarchen,

3) Bischöfen, welche klar und weise ihre Brüder in der Ausübung ihrer Functionen leiten werden;

4) Priestern, welche dem Herrn ergeben sind, welche umsonst geben, was sie umsonst empfangen haben, um die Seelen gefangen zu führen zum Kreuz Christi;

5) aus Diakonen für das Haus Gottes eifernd, welche die gute Ordnung in der Kirche erhalten und für die Pflege der Armen sorgen." (In einer anderen Bekenntniß-Schrift sind zehn Priester-Klassen genannt.)

Dasselbe Glaubensbekenntniß wurde 1833 von neuem gedruckt; es ist aber nimmer einfach „Abbé Chatel" unterschrieben, sondern:

Le primat, Ferdinand-François Chatel,

par mandement de M. l'évêque primat, Journiac, prêtre catholique français. (Der Primas, F. F. Chatel, durch Verordnung des Erzbischofs Primas Journiac, katholisch-französischer Priester).

In so flachem, alltäglich raisonnirenden Geiste auch dieses Glaubensbekenntniß abgefaßt ist, so geht es doch über mehrere Punkte mit Stillschweigen hinweg, in welchen sich der Unitarismus dieser Lehre

sonst wohl unverhüllt ausspricht. Manche, besonders in der Provinz, mochten sich noch täuschen lassen über den eigentlichen Stand der Sache; daß aber selbst etwas später noch ein protestantischer Geistlicher seine Stimme für Chatel erhob, kommt uns etwas auffallend vor.

Im Jahr 1833 erschien eine Broschüre von sechs Seiten: Notice sur l'abbé Chatel et sur sa réforme, par un ecclésiastique protestant du Doubs, (Bemerkungen über Abbé Chatel und seine Reform von einem Protestantischen Geistlichen aus Doubs) mit dem Motto: „Der Mensch gehört der Wahrheit und der Sache des Evangeliums an.“ Sie spricht von dem allgemeinen, großen Interesse für religiöse Reform. „Wo man nur von Religion spricht, wenn ein Mund das Wort „Reform“ ausspricht, so fragt jedermann, was das sey, alle Augen schauen erstaunt auf. Nicht mehr von Deutschland geht die, der Kirche so heilsame, Gährung der Geister aus, sondern ein obscurer Mann, der Sohn eines einfachen Landmanns, ein armer Abbé, den eine feste Überzeugung begeistert, dessen Wandel bis auf diesen Tag unbescholten ist, eilt den Wünschen einer großen Menge römisch-katholischer Christen, unserer Brüder, unserer Mitbürger, unserer Freunde, unserer Nachbarn voran. Er ist der Mann, welcher alle Eigenschaften des wahren Reformators hat; voll Mittel und Energie, erleuchtet vom Licht des Evangeliums, beredt, von edler Gesichtsbildung, welche ihm die Herzen gewinnt, welcher, sich auf die Wege der Vorsehung stützend, voll Vertrauen zu seinem Werke ist. In diesem Gefühl, aus Mitleiden, aus Liebe zu den Menschen und ihren Institutionen, aus Gehorsam gegen Christus, die Vernunft, das religiöse Gefühl, hat er öffentlich gepredigt in den Kirchen von Paris eine Reform der Principien; er hat dieses schon vor dem Sturz des vorigen, schwachen Regenten gethan. Aber in der neuen Ära des Julius sehen wir ihn das Panier erheben und gegen das wankende Rom ziehen. Bald stellen sich die Gewissen unter sein Panier und in weniger als drei Jahren rufen dreißig Departemente den neuen Glauben in ihre Mitte. — Die römisch-katholische Kirche ist in ihren Principien, ihren Sitten, ihren Formen und in ihrer Disciplin angegriffen durch die heilige Schrift und die Vernunft. So bricht sie denn siegreich durch die Vernunft, das Erbtheil des Proletariers und des Königs, des Hirten und des Reichen, die Wahrheit geht endlich aus diesem Chaos hervor, in welches so viele Menschen sie geworfen, die Civilisation findet darin neue, anregende Fermente, die moralischen Bedürfnisse, beinahe vernichtet in erschreck-

licher, viehischer Dummheit, werden befriedigt und die wohlthätigen Strahlen des Evangeliums gehen über den so lang gefolterten Seelen und Gewissen auf."

„Mögen Himmel und Erde Euch hülfreich seyn bei Eurem großen Werke zum Besten der Sittlichkeit und des Christenthums, ihr hochsinnigen Bürger-Priester, mögen die Geister sich eurer Wiedergeburt und Trost verkündenden Stimme öffnen! möge jeder muthig und willig zu Opfern Euch die Hand bieten, wie ich es thue seit dem Tage, da ich die Freude hatte, eure männliche Beredtsamkeit in der Mitte eines, nach gesunder Geistes-Nahrung begierigen Volkes zu vernehmen."

Die älteren Kirchenhistoriker unserer Kirche haben sich wohl oft durch ihr Vorurtheil für alle widerpäbstliche Sekten des Mittelalters bewegen lassen, vieles schön und gut an ihnen zu finden, was gewiß nicht gar rein und christlich war. Sie wurden dabei durch ihr Bedürfniß bestimmt, in allen Zeiten eine Kette von Christgläubigen zu finden, während ihnen doch die römisch-katholische Kirche eine Babel war. Nicht so tief liegt offenbar der Grund dieser Lobpreisung Chatels; sie erwuchs aus dem politisch-religiösen Tages-Liberalismus hervor. Solang aber von Mitgliedern der protestantischen Kirche und von Dienern derselben jede noch so geringe Häresie und jegliches Schisma in der katholischen Kirche als Reformation begrüßt wird, so lang kann man es der katholischen Kirche nicht so sehr verargen, wenn sie die Kirche der Reformation auch für ein bloßes, ketzerisches Schisma hält.

Man hat bemerkt, daß die kirchlichen Spaltungen in Deutschland, besonders seit der Reformation und im Lutherischen Deutschland zunächst ihre Hauptursache in dogmatischen Differenzen hatten, während sie in England über mehr kirchliche, praktische Fragen auszubrechen pflegen. Denn außer den Quäkern bekennen sich Hochkirche und Dissenters zu demselben Glaubensbekenntniß. Etwas ähnliches ist es mit den meisten, aus der katholischen Kirche hervorgehenden Sekten; je größeren Werth die katholische und die Hochkirche auf Kirchen-Verfassung, Kultus und kirchliche Institute legen, desto mehr, wenn auch auf eine abwehrende, verneinende Weise, werden dieselben Punkte bei den daraus hervorgehenden Sekten zur Frage kommen. Davon giebt uns obiges Glaubensbekenntniß Chatel's einen weiteren Beleg. Zugleich wird uns auch dadurch die Wahrheit des Satzes bestätigt, daß Hochkirche und katholische Kirche im Wesentlichen Eins sind, und, wie

es denn immer mit Familien-Feindschaften zu gehen pflegt, darum einander so bitter anfeinden, weil sie beide einander so nahe verwandt sind und doch, durch mehr äußere Verhältnisse auseinander gehalten, sich nicht aussöhnen können.

Den, aus der katholischen Kirche hervorgehenden Sekten bleibt rücksichtlich der Lehre, wenn sie nicht in bloßen, einer bestimmten Fassung unzugänglichen, Gefühlen sich umhertreiben, nur eine gedoppelte Wahl. Entweder sie werden die christlichen Unterscheidungs-Lehren strenger, schärfer fassen, und dann werden sie, sie mögen wollen oder nicht, dem Protestantismus verfallen; das bezeugt der Jansenismus, welcher mitunter wohl stark wider die protestantische Lehre eiferte, aber nur aus dem eben genannten Grunde; oder sie verfallen je länger je mehr dem Unitarismus. Das bezeugt wiederum Chatels Beispiel. In seinem ersten Katechismus sagt er: „Wir unterscheiden zwei Arten von Mysterien, die einen werden immer über das Erkenntniß-Vermögen des Menschen hinaus seyn, die andere Art enthält zunächst unerhörte Dinge, welche aber mit der Zeit erkannt werden können.“ In einem seiner neueren Glaubensbekenntnisse dagegen läugnet er durchaus das Mysterium in Sachen der Religion, es sey denn, daß man darunter eine zunächst unbekannte Sache verstehe, von der man aber eine deutliche Erkenntniß erlangen könne, indem man sie entwickle.

Chatel hatte eine Predigt im Druck ausgehen lassen, das Göttliche in Christo zu vertheidigen; zehn Monate darauf eine andere, worin er seine Gottheit angriff. Eine kleine, in katholischem Sinn geschriebene, Broschüre über diese Angelegenheit (Quelques observations sur l'église catholique-francaise et M. Chatel. Paris 1834) erzählt uns eine Geschichte, welche uns durchaus nicht unwahrscheinlich vorkommt. Ein Katholike, welcher der Messe Chatels beigewohnt hatte, folgte demselben in die Sakristei und sagte ihm: „Ich wundere mich, daß Sie in Ihrem Kultus alle Ceremonien der römisch-katholischen Kirche beibehalten, während sie sich doch in ihren Vorträgen darüber lustig machen. Ich habe Sie vor einiger Zeit gegen die Gottheit Christi predigen hören, und doch feiern Sie das Opfer der Messe, welche doch die bildliche Darstellung derselben unter der Gestalt von Fleisch und Brod ist. Darin liegt doch offenbar ein Widerspruch.“ Das ist wahr, sagte der Primas, aber wir müssen dennoch so handeln, um dem Volke keinen Anstoß zu geben. — „So täuschen sie dasselbe also.“ — „Das ist wenigstens nicht meine Absicht; aber das Volk ist noch so unwissend,

daß es uns am Ende verlassen würde, wenn wir die, ohnedieß außerwesentlichen Ceremonien mit unserem Glauben in Übereinstimmung brächten." — Darin liegt wohl mitunter der Grund der immer mehr sich vervollkommnenden, das heißt der immer mehr sich alles Gehalts entleerenden Lehre Chatels. Männer von so hoher Weisheit können dieselbe einem Jahrhunderte, wie das unsere, welches sie doch wegen seiner Aufklärung zu rühmen nicht müde werden, nicht ohne große Vorsicht mittheilen.

Nachdem der Plan einer französischen, aber dabei doch katholischen National-Kirche mißlungen war, blieb allerdings, wenn man sich nicht gefangen geben wollte, nichts übrig, als sich auf den Unitarismus zu werfen. Wollte nun Chatel einmal eine Kirche oder etwas der Art gründen, so ist ihm allerdings ein besserer Takt nicht abzusprechen, als der von Auzou, welcher katholisch bleiben wollte in Lehre und Cultus, nur den päbstlichen Primat verwarf, die Fasten und ähnliches abschaffte und Messe in französischer Sprache liest. Um solcher Veränderungen willen ist es nicht der Mühe werth, ein Schisma anzufangen; so muß es namentlich den Franzosen vorkommen, welche so ungeheure Umwälzungen erlebt. Man hört gar manche Leute, welche, wenn je einmal davon die Rede wird, sagen, es sey das alles sehr vernünftig, aber Antheil nimmt man nicht daran. Dazu kommt, daß Auzou in einer durchaus schwankenden Lage ist mit seiner Interims- und Juste-Milieu-Kirche, und, bald mehr auf die eine, bald mehr auf die andere Seite sich hinneigend, dem Schilfrohre gleicht, das vom Winde hin und her gewehet wird.

Chatel nun hat sich aus dieser halben Stellung herausgezogen; „Christus der Sohn Josephs und der Maria verdient als Muster der Tugend betrachtet und geehrt (nicht verehrt) zu werden." Er schwatzt zwar noch von Inspiration, zugleich aber nennt er jeden, der sein Gewissen und seine Vernunft hören will, inspirirt. Der vierte Artikel des Glaubensbekenntnisses im Katechismus von 1835 sagt ausdrücklich, daß nur die natürliche Religion, welche allen Menschen ins Herz geschrieben sey, die allein wahre, gute und nützliche sey. Sonderbar genug lautet es denn freilich, wenn er so großen Werth darauf legt, daß sein Glaubensbekenntniß geglaubt werde, ohne dieß, da er noch ausdrücklich sagt, daß man in allen Religionen selig werden könne.

Was er über die einzelnen Dogmen sagt, hier zu wiederholen,

würde überflüssig seyn; es ergiebt sich ganz einfach aus dem bisher Gesagten.

Der Politik und der Unfähigkeit, etwas anderes zu schaffen, ist es wohl am meisten zuzuschreiben, daß er im Ganzen die großen christlichen Feste beibehalten, und ihnen nur einige, schon während der Revolution gefeierte Feste beigefügt hat, als eines für jede der vier Jahreszeiten; auch ein besonderes Fest zur Ehre des Ewigen, wie Gott in der Regel von ihm genannt wird, ist angeordnet.

Besonders lesenswerth sind die Evangelien, welche auf diese Tage sich in dem Eukologe (Kirchen-Agende) finden. Es ist jämmerlich anzuschauen, wie zum Beispiel die ersten Verse in Johannes mit modernen, aus allen möglichen belletristischen Phraseologieen entlehnten Floskeln zersetzt und modernisirt sind. Die Überschriften dieser Evangelien lauten z. B.: Evangelium auf das Fasten nach der, St. Matthäus zugeschriebenen, Version. Durch dieses „zugeschrieben" giebt er bei allen Evangelien seine kritischen Zweifel zu erkennen. In eben genanntem Evangelium heißt es, daß die Schriftgelehrten sich verwundert hätten, daß der zwölfjährige Jesus eine solche Richtigkeit eines so früh reifen Urtheils (jugement si précoce) gehabt habe. Die Versuchungs-Geschichte wird folgendermaßen erzählt: „Der in seinen Herzen so kräftig wirkenden Tugend gehorchend, um die Leidenschaften zu besiegen, welche auch über ihn ihre Herrschaft zu üben suchten, entzog er sich den Lobeserhebungen und blieb 40 Tage in der Wüste, sich zu sammeln, seine Seele zu prüfen, nachzusinnen über die hohe Sendung, dazu er sich berufen fühlte; besonders aber sich den Lobeserhebungen des Volkes zu entziehen, welches überall, wo es ihn sah, ihm rief: Ehre und Ruhm! Als damals nun sein menschlicher Stolz ihn diesen Hunger nach Lobeserhebungen fühlen ließ, diesen unauslöschlichen Durst nach Bewunderung, welche ihm seine Brüder in so reichem Maße zollten, wies er die Versuchung ab, indem er den Herrn anrief und dem Antrieb der innern Stimme folgte, welche die Güte Gottes ohne Unterlaß die Herzen der Gerechten hören läßt, welche mit Festigkeit den Tugendweg gehen wollen."

„Nach diesem, Gott so angenehmen, Fasten fuhr Jesus fort den Schlingen auszuweichen, welche ihm seine Leidenschaften legten, weit entfernt sich vom Gipfel des Tempels zu stürzen, das heißt von der hohen Achtung, in welche ihn in der Schätzung der Menschen seine Tugenden gesetzt haten; er wußte sich vielmehr in einer nobeln, beständi-

gen Einfachheit zu erhalten. Wenn sein Stolz erwachte und ihm sagte: Du kannst allem deinem Gelüsten folgen; du darfst keinen Fall fürchten; deine Tugenden sind groß! sie werden dich tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest; das heißt: deine Weisheit wird deine Vernunft und deine Reinheit bewahren, daß sie nicht gegen die Klippe des Lasters scheitern; wenn sein Stolz also sprach, so antwortete seine Vernunft, geleitet durch den Gott, welchen sie anrief: Du sollst den Herrn nicht versuchen! das heißt: Du sollst nicht suchen, in deinem weltlichen Stolz, über die moralischen Kräfte hinauszugehen, welche die schwache Natur dir gegeben hat; statt der Gefahr zu trotzen, vermeide sie!"

„Als Christus eines Tags von der Spitze eines Berges aus die vor seinen Augen sich aufrollende weite Gegend betrachtete, da erwachte die Herrschsucht in seinem Herzen. Du könntest, flüsterte sie ihm mit verführerischer Stimme zu, die Menschen, statt sie aufzuklären, wie die innere Stimme dir vorschreibt, durch Betrug regieren, regieren alle Reiche der Welt und dich alles des Ruhms erfreuen, welcher sie begleitet. Dieser Gedanke entwickelte sich in seinem Herzen, und bald erhob der Betrug, der Bruder der Herrschsucht, sein keckes Haupt und rief ihm zu: Ich werde dir alles geben, wenn du dich niederwirfst vor mir und mich anbetest. Aber die Tugend Jesu siegreich aus diesem Kampf hervorgehend rief: Weichet von mir, unheilige Gedanken! weichet von mir, Scepter und Kronen! alles für Gott und die Wahrheit! seine Vernunft siegend in seinem Herzensgrunde rief: Das ist der Herr, mein Gott, ihn will ich anbeten, ihm allein dienen!"

Soweit dieses Evangelium dem Matthäus zugeschrieben, verfaßt von Ferdinand François Chatel.

Das Evangelium auf Ostern hat doch wenigstens die ehrliche Aufschrift: „Evangelium von der Auferstehung, nach der Moral der französischen Kirche." Es stellt fest, daß der Leib Christi im Grabe geblieben sey, während seine Seele, glanzvoll und rein, in die ätherischen Räume sich erhoben habe. Es beginnt dieses Evangelium also: „Der Gerechte kann sterben, aber sein Gedächtniß wird nicht untergehen! Umsonst faßt der Neid mit seinem giftigen Zahn den Marmor der Grabmäler an; sobald der Gerechte nicht mehr ist, so würdigt diese frivole Welt und wünscht zurück den großmüthigen Sterblichen, welcher sich aus Liebe zur Menschheit aufopferte. — So auch mit Jesus."

„Pfingsten ist zum Fest der Ausbreitung der natürlichen Religion

gestempelt; die Apostel waren die Herolde derselben gewesen, aber vor 1200 Jahren wurde sie verfälscht; wohl erhoben sich Reformatoren, Huß, Luther und Calvin. Diese letzteren waren zwar glücklicher als jener; aber, eingenommen von den Vorurtheilen beinahe barbarischer Zeiten, setzten sie nur Irrthümer an die Stelle von Irrthümern und waren eben so blutig in ihren Handlungen, als ihre Gegner. Nun aber, ihr Christen aller Bekenntnisse, kommt zu schauen eine neue, wahre Reform!" (Am Todestage Luthers 1836 hielt Chatel eine Feier zu seinem Gedächtniß.)

Die Evangelien für die Feste der Jahreszeiten sind alle selbst-gemacht, geben sich auch für nichts anderes aus. Die Falschmünzerei, welche mit den biblischen Evangelien, unter der dazu noch angefochtenen Auctorität der Apostel, getrieben wurde, ist um so betrübender, da wohl manche Personen, welche das Evangelium noch nie selbst gelesen haben, es blos in dieser Contrefaçon kennen lernen.

Wie für den Ewigen, so findet sich auch in dem neusten Eukologe (Kirchen-Agende) eine Messe für die berühmten Frauen. Unter anderem findet sich darin: „Laßt uns beten! Ihr Frauen, die ihr durch eure Tugenden berühmt geworden seyd, eure Zahl übertrifft vielleicht die der Männer, welche der Ruhm erhebt; aber eure Bescheidenheit, welche eurer Tugend gleich kommt, begnügt sich die schönsten Handlungen zu vollbringen, ohne darnach zu trachten, sie der Nachwelt zu offenbaren. Ja eure Natur ist großmüthig, euch scheint, wie Christo, ein Act der heldenmüthigsten Aufopferung eine einfache Pflicht. O Gott! belohne soviel Tugend!"

In diesem Tone spricht der galante Liturg nun weiter von dem vollkommensten, dem edelsten Geschöpf Gottes, selbst die litterarischen, künstlerischen Verdienste der Frauen nicht vergessend. Maria wird auch als eine dieser berühmten Frauen erwähnt. Chatel oder einer der Seinigen (denn seit er Bischof ist, hat er auch die Untugend vieler Bischöfe, selten zu predigen, angenommen) sagte am Schluß einer Predigt über die Frauen: „Wer ist Christus bis zum Kreuze getreu geblieben? Die Marien. Wer ist Napoleon bis zum Tode getreu geblieben? Josephine!" Die Frau ist, in einer etwas St. Simonistisch modificirten Weise, an die Stelle getreten, welche Maria in der katholischen Kirche einnimmt. Gewiß wird niemand mehr über solches Geschwätz entrüstet seyn, als diejenigen, zu deren Ruhm der Primas dieser, um

Protection der Frauen also buhlenden Kirche, diesen süßlichen Weihrauch angezündet hat.

Auch den Freunden der Menschheit, welche, wie Christus, ihr ganzes Leben über rechte Apostel der Philanthropie gewesen sind, ist ein eigener Gedächtnißtag und Messe gewidmet. Ausdrücklich werden genannt St. Vincens, Fenelon, Monthyon, Liancourt. Natürlich wird auch Napoleon durch einen eigenen Festag gefeiert, er „welcher vielleicht der größte Mann ist, der je aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen ist."

Wie verhält sich Napoleon zu Christus? Das zeigt uns die Argumentation des Evangeliums, nach der St. Marcus zugeschriebenen Version. — „Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich ich sage euch, einer von euch wird mich verrathen. Und Petrus sagte: Wenn auch alle sich an dir ärgern, so werde ich es doch nicht thun. Jesus antwortete: Ich sage dir, daß du mich dreimal verläugnen wirst diese Nacht, ehe der Hahn kräht. Diese Worte Christi haben eine traurige Analogie mit dem Manne, dessen Feier wir heute begehen! Er besaß nicht, es ist wahr, die erhabene Weisheit, die hohen Tugenden, welche mit einem so lebendigen Glanze strahlten in der himmlischen Moral, welche uns unser Gesetzgeber zurückließ; aber wie Jesus die moralische Welt reformirte, so war Napoleon zur Reform der physischen Welt berufen, sein Reich war von dieser Welt. Wie Christus hatte auch er Jünger, welche an seiner Brust lagen, aber unter diesen Jüngern der socialen Regeneration fand sich mehr als ein Petrus; mehr als ein Judas hat zum Unglück unseres Vaterlandes eine schreckliche Berühmtheit erlangt, und, wie auf dem Ölberge, verließen ihn mit dem Glücke die, welche ihn nicht verriethen. O mein Gott, könntest du ihnen vergeben!"

Es folgt hierauf ein Gebet um die Beisetzung der Asche Napoleons unter der Vendome-Säule. Den 15. August feiert die katholische Kirche ein Marien-Fest, Chatel sein Napoleonfest.

Den 4. December 1835 wohnte ich der Leichenfeier zum Andenken der Schlacht bei Austerlitz in der Kapelle des Abbé Auzou bei. Dieselbe liegt auf dem Boulevard zwischen Port St. Denys und Port St. Martin, auf der nördlichen Seite. Es war der ganze kleine Raum angefüllt mit Zuhörern, etwa 400 Personen. Nach der Messe begann die Predigt mit einem Vorwurf gegen die römisch-katholische Geistlichkeit, daß sie Napoleon, ihrem Wiederhersteller, diesem zweiten

Moses, noch nicht dankbar eine Gedächtnißfeier gestiftet habe; aber alle Belisare werden mit Undank belohnt. Es wurde nun eine Geschichte Napoleons gegeben, glänzende Schilderungen von Schlachtscenen, St. Bernhard, der Rückzug aus Rußland, Stellen aus den Bülletins. Der Hauptfehler Napoleons sey seine zu große Schonung gegen seine Feinde gewesen; die Engländer besonders kamen sehr übel weg. Aber damit seine Geistesgröße recht offenbar würde, sollte er sie nicht blos im Glück, sondern auch im Unglück zeigen. So hat er denn auch gelitten, wie Christus, nur hat er mehr als einen Judas gefunden, ihn zu verrathen. Wie Christo seine Feinde spottend zuriefen: hilf dir selbst! steige herab vom Kreuze! so riefen sie auch ihm in seiner Gefangenschaft zu, sie, die einst vor ihm gezittert: stürze wieder Königreiche, wenn dich gelüstet! Helena war sein Kreuz, er hat die Dornenkrone des Spotts getragen, der Spott war der Speer, welcher seine Brust durchbohrte; aber ein größer Leiden war ihm auferlegt, er sollte seine Lieben nicht sehen in der Stunde des Todes. Als Christus starb, erbebte die Erde; zur Stunde, da Napoleon den Todeskampf kämpfte, tobte das Meer, von furchtbarem Sturme in seinen Tiefen aufgeschreckt.

Der Redner wurde einigemal von halbgedämpften Bravo's unterbrochen, und als er kaum das Amen gesprochen, durch ein beinahe allgemeines Klatschen belohnt. Das Gebet war eine Art Anrufung Napoleons. Die Predigt wurde zugleich gedruckt zum Verkauf ausgeboten, obgleich eine Wiederholung derselben auf den folgenden Sonntag angekündigt war. Solche Napoleonstage sind wohl die Hauptерndtetage für diese, sonst so verlassene Kapelle. Die Stühle werden, wie in den andern katholischen Kirchen, bezahlt mit einem oder einigen Sous und außerdem ein Opfer für die Kirche in einem Klingelbeutel gesammelt.

In einer andern Predigt, welche ich in dieser Kapelle hörte, ging der Redner mit dem Pabst gar unbarmherzig um, bald groben Schimpfreden freien Raum lassend, bald versuchend witzig zu werden. Besonders wenn er auf den Fanatismus zu reden kam, kam er in eine Hitze, überschrie sich so sehr, daß zweien Damen unter der Kanzel augenscheinlich bange wurde. Es waren dieselben mit zwei Herrn und einem Lohnbedienten gekommen, auch diese Merkwürdigkeit der Hauptstadt zu sehen; denn sie waren offenbar aus der Provinz, wie man denn gar bald in Paris die Zugvögel von den eigentlichen Pari-

fern oder den doch einige Monate schon in Paris wohnenden leicht unterscheiden lernt. So oft der Prediger wieder auf die Schandflecke des Pabstthums, besonders die Borgias, zurückkam, wurden die beiden Herrn kaum durch die Winke ihrer Begleiterinnen vom Klatschen abgehalten. Unmittelbar neben mir saß ein alter Mann, offenbar ein guter Römisch-Katholischer, welcher mir beständig Scheltworte, Betheurungen der Verachtung gegen die Prediger in die Ohren raunte; und sein: oh malheureux! oh misérable! wohl hundertmal wiederholte. Er ging in seiner Entrüstung soweit, daß er sogar sich durchaus weigerte, etwas für seinen Sessel zu zahlen. Sonst waren nur wenige Leute in der Kirche; einige Gassenjungen gingen ab und zu. Die Erbauung war, wie sich aus diesem allem leicht ergiebt, nicht sehr groß. Als ich fortging, sagte ein gut gekleideter junger Mann, der auch eben aus der Kapelle ging, zu seinem Begleiter: „So ist es recht, so muß das Pfaffenvolk und die Kirche travestirt werden, sonst werden wir sie nie los!"

Chatel und Auzou nennen ihre Vorträge discours de réforme ou de morale (Vorträge über Reform und Moral). An Weihnachten 1835 hielt Auzou eine Rede über den Stall Christi und den Thron des Pabstes. Während der Adventzeit waren Reden gegen das Pabstthum, gegen die Todesstrafen, über Selbstmord, über Emancipation der Juden angekündigt.

Über den Ursprung, Ursache und Veranlassung des Schisma's zwischen Chatel und Auzou konnte ich nichts Bestimmtes erfahren. Einige sagen, sie seyen über Geldangelegenheiten in Streit gekommen; die dogmatische Differenz dürfte wohl erst in Folge der Trennung herausgetreten seyn. Eine, gegen beide gerichtete Flugschrift setzt voraus, daß der Titel des Bischofs und Primas, welchen Chatel sich gab, Auzou Ärgerniß gegeben habe. Im Ganzen mußte es auf jeden Fall zu solchen Trennungen kommen, da jeder nur das lehrt, was ihm seine Privat-Vernunft angiebt. Die Vorsteher katholisch-französischer Gemeinden in den Provinzen scheinen sämmtlich vielmehr Chatel als ihren Vorsteher anzuerkennen, natürlich aber ohne ihm zu gehorchen. Dergleichen sind zu Nantes *), in den Hoch-Pyrenäen, in Hoch-Marne, in der Vendée, und eine nahe bei Limoges; etwa ein halb Dutzend

*) Die Luft, sagt der Ami de la Religion, scheint der katholischen Kirche in Nantes nicht zu conveniren; im Herbst 1836 ist schon der fünfte Priester derselben in Nantes gestorben.

solcher Gemeinden haben sich wieder aufgelöst, „verlassen von ihren Vorstehern, welche das Werk der Reform im Stiche gelassen haben.“ Es kam in neuerer Zeit wiederholt vor, daß Gemeinden, welche mit ihren ordentlichen katholischen Geistlichen Streit bekamen, oder auch nur einige angesehene Gemeinde-Glieder dem Ortspfarrer drohten, ihm zum Trotz eine solche Kapelle zu errichten.

Im Jahre 1833 wurde Chatel durch den Pabst mit der Excommunication bedroht; bis jetzt ist dieselbe noch nicht öffentlich über ihn ausgesprochen worden. Wir können seinen Anhängern aufs Wort glauben, wenn sie behaupten, er erwarte mit Ungeduld die Blitze des Vatikan, er würde wohl nicht ermangeln, dieselben so gut als möglich auszubeuten; in jedem Fall wäre es eine Gelegenheit einiges Aufsehen zu machen. Das ist in Paris besonders ein Glück für jede, öffentlichen Zuspruchs bedürftige Unternehmung, mag auch das Aufsehen durch noch so zweideutige Ursachen bewirkt werden. Setzte doch ein Kaffeewirth wiederholt in die Journale, seine Frau, welche doch friedlich im Comptoir (Zahl-Tisch) saß, sey ihm entführt worden. Wir haben oben am Beispiele Auzous gesehen, wie in einer so großen Stadt, wo so viele Fremde sich zusammenfinden, die alles mögliche Neue sehen wollen, ein solches Unternehmen, ohne eigentliche Anhänger, blos durch Besuche von Neugierigen, zufällig Eintretenden, und, wie manche geheime Verbindung, durch Spione längere Zeit fortvegetiren könne.

Im Jahre 1831 wurde einer der Vikare einer Pariser Kirche vom Erzbischof beauftragt, einen Versuch zu machen, Chatel in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Im August 1833 wandte sich der Erzbischof selbst an denselben, bewogen durch ein, ihn ergreifendes, besonders starkes Vertrauen auf die mächtige Intercession der heiligen Jungfrau. Ein Blick, ein Seufzer zu ihr, der Zuflucht der Sünder, könne in einem Augenblick die unglückseligen Bande brechen. „Als Diener dieser gebenedeiten Königin, als Sohn dieser sanften Mutter brauche ich euch nicht zu sagen, mit welcher Freude ich den verlornen Sohn an mein Herz drücken würde, wenn sie ihn von seinen, zum Abgrund führenden Irrwegen zurückgeleitet. Welches auch der Ausgang dieses Schrittes sey, so dürfen Sie überzeugt seyn, daß Sie stets ein Gegenstand meiner Hirtensorge seyn werden und daß die Hürde Christi zu jeder Stunde dem verirrten Schaafe offen steht, welches herzlich begehrt darein zurückzukehren.“ Chatel machte dem Erzbischof einen bloßen Höflichkeits-Besuch und ließ den Brief in Journale einrücken.

Seine Anhänger machen besonders darauf aufmerksam, daß Quelen eben einen Zeitpunkt benutzte, welcher für Chatel besonders fatal war, da seine schönste Kapelle durch den Abfall des weltlichen Vorstehers und Miethbeständers eben geschlossen worden war.

Es ist der katholischen Kirche eigen, durch eine solche durchaus klägliche Erscheinung einer Winkelkirche ungemein genirt und geärgert zu werden. Allerdings liegt immer ein gewisser Vorwurf für sie darin, indem jeder Fortschritt, oder das Fortbestehen einer solchen Unternehmung immerhin zeigt, daß der katholische Clerus keine rechte Popularität und Nationalität hat, und daß im Volke mitunter eine äußerste Seichtigkeit, ein völliger Mangel religiöser Ideen herrscht. Für letzteres kann man aber nach den Decennien der Revolution die katholische Kirche nicht verantwortlich machen. Ein Zeichen der Zeit bleibt es indessen immerhin, daß, während doch die katholische Kirche in Frankreich ihren Einfluß auf einen Theil der Nation verloren hat, der Eine Versuch, sie mit derselben auszusöhnen, von der Kirche selbst unterdrückt wird, die zweite vermittelnde Unternehmung zur vollkommensten Platitude (Fadheit) von Monat zu Monat mehr heruntergesunken ist. Diese beiden der Stabilität der katholischen Kirche entwachsenden Tendenzen sind freilich möglichst von einander unterschieden. Der Avenir hat in mehreren Artikeln sich kräftig gegen Chatels kirchlichen Industrialismus ausgesprochen.

De La-Mennais zeigt die, lan escroquerie (Prellerei) gränzenden Widersprüche des von uns oben in seiner ganzen Länge mitgetheilten Glaubensbekenntnisses; besonders macht er darauf aufmerksam, wie Chatel das Unterwinden der katholischen Kirche eine, die persönliche Überzeugung meisternde, objective Wahrheit aufzustellen, gottlos nennt, dabei aber doch inspirirte Schriften annimmt und selbst ein Glaubensbekenntniß aufstellt. Dieses könne nichts weiteres seyn, als eine Einladung, etwas zu meinen. Er nenne die ganze Schrift inspirirt, wolle aber das Evangelium allein als Glaubensnorm anerkennen, und überlasse es am Ende einem jeden, sich einen Glauben zu machen, wie er für seine Kirche willkürlich einen fabricirt habe. „Die Unternehmung Chatels verhält sich zu den großen, zur Entwicklung der Menschheit leider bisweilen nöthigen Revolutionen, wie ein gemeiner Straßenraub zu einem großen Kriege. Es ist der bloße Anglicanismus, noch consequenter entwickelt, als in der Englischen Hochkirche.“ (Auch hier, wie überall, der Vorwurf der Anglomanie!) „Manche

(katholische) Journale haben Chatel einen Luther genannt. Wir wollen Chatel diese Ehre nicht anthun. Was ist dieser Zweig von Schisma gegen den Riesen von Sectenstifter, welcher im sechszehnten Jahrhundert Europa erschütterte? Wenn der Löwe in der Abenddämmerung aus seiner Höhle hervortritt und brüllt und seine Beute zerreißt, so regen sich auch feige Thiere, welche ihm folgen und die Blutstropfen von der Erde auflecken, welche hie und da auf seinen Weg gefallen sind."

Ein anderer Mitarbeiter des Avenir, de Coux, sagt, „die Leute, welche die katholische Kirche mit einem Schisma bedrohen, haben sich offenbar sehr verrechnet. Ein National = Schisma ist in unseren Tagen, wenigstens in Frankreich, etwas durchaus unmögliches. Denn die Häresie (Ketzerei) ist immer entweder ein durch Leidenschaften irre geleiteter, oder durch Unwissenheit verfälschter Glauben. Nun ist aber, kraft der brutalen Philosophie des vorigen Jahrhunderts, das religiöse Princip in der wahren Kirche völlig concentrirt. Außerhalb derselben ist nur Scepticismus und Indifferentismus. Der Protestantismus selbst ist blos noch eine philosophische Lehre, in Frankreich wenigstens ist der Calvinismus und das Lutherthum auf eine Linie mit dem Eklekticismus herabgesunken. Zum Protestantismus übergehen wird für nichts anderes angesehen, als für eine officielle Erklärung, daß man nichts glaube. So ist denn also der Glaube, den ein Schisma voraussetzt, nirgends vorhanden, denn der einzige Glaube bei uns ist der lautere, römische Katholicismus. Die Freiheit hat ihre Früchte getragen, jedes Juste = Milieu, jeder Weg zwischen dem ewigen Eckstein des neuen Kapitols und dem Unglauben ist unmöglich geworden. So wird denn, außer dem bald abnehmenden Zudrang Neugieriger, Chatel nur solche Leute in seiner Kirche sehen, welche es laut bekennen, dahin zu gehen, blos um dem lebendigen Gott Trotz zu bieten, einem Cultus, von welchem sie wissen, daß er zweifach falsch ist, den Schein des Lebens zu geben. Solche Menschen sind schon gerichtet, sie haben selbst über sich das Urtheil der Verwerfung ausgesprochen; so bleibt Chatel nicht einmal die traurige Gewalt, die Seelen zu verderben, geschweige denn sie zum Leben zu führen."

Unter den französischen Journalen sind nur wenige, welche Partei für Chatel genommen haben, meines Wissens nur das Charivari und der Constitutionel, welcher letztere gegenwärtig Thiers und ähnliche Tendenzen vertheidigt. Jenes, die Wespe unter den Tagesblät=

tern, kündet in den, den Theatern, Concerten, Modeneuigkeiten geöffneten Spalten hie und da auch die Feste der katholisch-französischen Kirche an. Der Constitutionel nimmt die Sache ernsthaft, oder geberdet sich doch auf diese Weise. Er kündigte im Herbst 1836 ein Journal an, welches das Organ der Chatel'schen Lehren seyn sollte. Sollte dieses wirklich erscheinen, so dürfte das Fortbestehen der Kirche Chatels sehr gefährdet seyn; allerdings hat dieselbe schon den Fall eines solchen Journals überlebt. Allein es ist eine Thorheit den Versuch zu wiederholen. Die Gründung eines Journals ist immer ein Unternehmen, das große Summen verzehrt. Mehrere ähnliche Unternehmungen, welche aus der Gährung der Julius-Hitze hervorgeschossen waren, wurden durch Gründung von Journalen zu Fall gebracht; die Niederlage solcher Doctrinen gestaltet sich aber gewöhnlich im gegenwärtigen industriellen Frankreich als Bankerott. Er ist, wo ein Geistesbankerott vorausgegangen ist, als ein Glück zu betrachten.

Die sämmtlichen katholischen und karlistischen Journale werden nicht müde, die großen und kleinen Scandale, welche der Reichthum dieser Religionsmacherei zu seyn scheinen, bekannt zu machen. Woher Chatel seine bischöfliche Weihe habe, ist allerdings eine Frage, welche nahe liegt. Er soll sich an einen früheren Bischof, welcher zu Anfang der Revolution die Constitution beschworen, nun aber in der rue de la Verrerie einen Spezereiladen hält, mit dieser Bitte gewandt und ihm dafür ein Quantum Zucker, Kaffee und Mendiants (Cibeben, Mandel und Nüsse) abgenommen haben. Auzou soll früher Liebhaber-Rollen auf den Volks- oder vielmehr auf den Pöbels-Theatern der Banlieue (Gelaß und Gebäude um Paris herum, unmittelbar vor den Barrieren) gespielt haben. Die France meldet, daß zu Anfang des Mai 1836 Auzou in einem, nahe bei Paris gelegenen Orte, wo er eine kleine Gemeinde gestiftet hatte, Nachts um zwei Uhr mit einem Weibsbilde, das er am Arm geführt, habe nach Hause gehen wollen. Als die Schildwache des Nationalgarden-Posten ihn zu einer Antwort auf ihr qui vive? habe nöthigen wollen, so habe er grobe Reden fallen lassen. Er sey hierauf ins Wachthaus geführt, vom Korporal aber frei gelassen worden, und so mit einer, von dem beleidigten Nationalgardisten ihm zugetheilten Tracht Schläge davon gekommen.

Dieselben Journale sind sehr geschäftig, sich um die Publication des Verkaufs der, früher zum Gottesdienst der katholisch-französischen Kirche bestimmten Lokale ein gutes Verdienst zu erwerben. Dieses

geschieht wohl besonders Schulden halber, in Petit-Montrouge wenigstens nicht aus freier Hand. Die, den Verkauf dieses Gebäudes ankündigende Anzeige machte besonders darauf aufmerksam, daß dasselbe sehr leicht als Lokal zu öffentlichen Belustigungen, Musiken, Tänzen gebraucht werden könnte.

Mit dem, von diesen Journalen angekündigten Widerruf des früher in Senneville eine Kapelle bedienenden Chatelischen Apostels, Caillard, scheint es seine Richtigkeit zu haben. Der katholische Geistliche von Mantes verlas einen reuevollen Brief desselben von der Kanzel; während des Sommers 1836 befand sich der Büßer bei den Trappisten zu Mortagne.

Fieschi und die Seinigen hatten den Tag vor ihrem Tode den Erzbischof gebeten, ihnen die Messe zu lesen, was dieser jedoch nicht that, sondern ihnen einen seiner Priester sandte. Einige katholische Journale behaupteten bei dieser Gelegenheit, daß Pepin früher einer der Anhänger Chatels gewesen sey; das habe ihm in lustigen Tagen genügt, aber, da es nun Ernst geworden und zum Sterben gegangen, habe er diese spaßhafte Kirche aufgegeben und Trost bei der katholischen Kirche gesucht.

Diese Beispiele mögen genügen; die, von Gegnern geschriebenen Geschichten der Ketzereien und kirchlichen Trennungen haben ehrenrührige Vorwürfe nie gespart. Leider spricht hier die Wahrscheinlichkeit dafür. Daß Journalisten mit ihren Gegnern nicht besser verfahren, als geschichtschreibende Theologen, war ohnedieß vorauszusetzen. Auch werden die katholisch-karlistischen Journale zum Theil von Priestern geschrieben und ihre Correspondenz-Artikel, aus dem Aus- und Inlande, werden ihnen beinahe alle von Geistlichen unentgeldlich zugeschickt.

Einem Deutschen, wenn er solche Scandale hört, kommt wohl leicht der Gedanke, daß die Regierung und die Obrigkeiten sich dabei ins Mittel legen und der Sache ein Ende machen sollten. In Frankreich stehen diesem zwei Hindernisse entgegen, welche aber eine Macht zusammen bilden. Es ist dieses die öffentliche Meinung und die Grundgesetze des jetzigen Standes der Dinge. Frankreich hat zu Anfang der Revolution, statt der wohl sonst anerkannten Toleranz, die völlige Religionsfreiheit, nicht als von der Regierung ertheiltes Privilegium, sondern als jedem Menschen angeborenes Recht, feierlich anerkannt. Bekanntlich war es Voltaire, welcher, bei Gelegenheit

von Calas Mord, die Unvernünftigkeit und Schädlichkeit des Gegentheils auf jede Weise darthat. Der Druck und die Verfolgung der Nicht-Katholischen war freilich vor dieser Epoche nicht gleich gewesen im ganzen Königreiche; während man die Protestanten im Süden zur Bekehrung auf die Galeeren schickte, so übten die Lutheraner im Elsaß, wenn auch oft bedroht, ihre Religion frei aus, wie es ihnen in der Kapitulation versprochen worden war. Die Unterdrückung der Reformation, die sie begleitenden Gräuel, die damit in genauer Verbindung stehende sceptische Richtung der Litteratur mußten zusammenwirken, einen, vor hundert Jahren noch so wenig dämmernden Gedanken laut auszusprechen und zum Gesetz zu erheben. Als eine unmittelbare Wirkung der Reformation kann die Religionsfreiheit nicht angesehen werden. Allerdings waren unter den ausgezeichneten Männern, welche 1789 den gebildeten, wohlhabenden Bürgerstand repräsentirten und zur Anerkennung dieses Rechts mitwirkten, viele Protestanten. Wie die Schreckenszeit auch diese Freiheit niedertrat, ist bekannt. Wie der Katholicismus ein sicheres Zeichen des Royalismus zu seyn schien, so sagte eines Tages einer dieser Despoten im Namen der Freiheit zu einem Protestanten: „man sollte eigentlich alle Protestanten ausrotten, da sie alle heimliche Girondisten seyen.“ Das Konsulat stellte die Religionsfreiheit etwa auf den Fuß, wie man sie im größten Theil von Deutschland versteht. Der Staat sollte von allen religiösen Vereinen um die Erlaubniß gebeten werden, sich zu versammeln. Je parteiischer die Restauration gewesen, desto weniger schien dieses zu genügen. So setzt denn das, im August 1830 gegebene Grundgesetz §. 5. fest, daß jeder seine Religion mit gleicher Freiheit bekennen könne, und für seinen Cultus denselben Schutz erhalte.

Liegt auch in dieser modernen Religionsfreiheit mehr Achtung für Freiheit und für den Bürger und Menschen, als für die Religion und den Christen, mehr Sinn für das Menschliche, als für das Göttliche, so glauben wir doch, daß darin die vorzüglichste Bürgschaft liege, welche ein Staat, wie der Französische, dem Christenthum geben kann. Der Kampfplatz ist eröffnet für Glauben und Unglauben, die Waffen sind gleich, es sind die Waffen des Geistes, des Lichts, der Kraft und der Freiheit; der Unglauben hat nun keine Ausrede mehr, wenn ihm der christliche Glaube mehr und mehr Land und Seelen abgewinnt; der Kampf geistiger Kräfte ist die, unser würdigste, Ordalie (Gottes-Urtheil). Jede Unterdrückung ist in Frankreich nun eine Bürgschaft des

öffentlichen Interesses und der Theilnahme, wenn dieses auch nicht im Augenblicke sich kund giebt, da die materiellen für andere Interessen allerdings stumpfer gemacht haben. Allein sobald es offenkundig wird, daß die Regierung wirklich eine religiöse Tendenz drücke, so werden die Franzosen dieser ihre Theilnahme nicht versagen, da jeder Act der Anfeindung einer Religion die Absicht vorauszusetzen scheint, als wollte man eine andere Religion begünstigen und aufdringen. Das ist es aber, was der Franzose als die unerträglichste Knechtschaft aus allen Kräften abwehren würde. Es ist ihm dabei nicht sowohl um die freie Ausübung seiner eigenen Religion zu thun, sondern er betrachtet die religiöse Unfreiheit, vor allem aber die Verbindung der Regierung mit irgend einer bevorzugten Kirche oder Clerus, als den Anfang aller politischen Unfreiheit. Dabei läßt sich der, den Ton angebende Theil des Volkes gar nicht irre machen durch Einwürfe und Erklärungen, man wolle nur dem Scandal, nur den Mißbräuchen steuern; denn daß es keinen Gebrauch, kein Recht, keine Freiheit gebe ohne Mißbrauch, daß es also ein schädliches Unternehmen sey, wenn die Regierung allenthalben die Übelstände abstellen wollte, das ist eines jener Axiome, welche den politischen Verstand und Glauben der Franzosen ausmachen. Dabei ist auch, wie bei der Preßfreiheit, bei dieser Frage die National-Ehre und -Eitelkeit betheiligt; man würde glauben dadurch gegenüber von andern Nationen sich etwas zu vergeben.

Die Regierung hat zwar in der Rüstkammer der, sich widersprechenden Gesetze immerhin auch solche, deren sie sich zum Angriff gegen solche religiöse Vereine bedienen könnte. Im Napoleonischen Gesetzbuch, welches doch noch seine Gültigkeit hat, sind die Geldstrafen angegeben, zu welchen die Eigenthümer von Häusern verurtheilt werden können, in welchen religiöse Versammlungen ohne obrigkeitliche Bestätigung gehalten werden *). Dazu kommen noch die Gesetze gegen die Verbindungen vom 10. April 1834. Aber zu was soll gerichtliche Verfolgung dieser, wenn auch schmählichen, katholisch-französischen Priester dienen bei der, im Volke herrschenden Denkweise und wäre sie

*) Der Artikel 294 des Napoleonischen Straf-Codex, worauf wir wiederholt zurückkommen werden, lautet: „Jeder, welcher ohne ausdrückliche Erlaubniß der Municipalbehörde, ausdrücklich oder stillschweigend, sein Haus oder seine Wohnung, ganz oder theilweise, zur Versammlung von Mitgliedern einer Association, wenn sie auch im Allgemeinen autorisirt ist, hergiebt, oder zur Übung eines Cultus einräumt, soll mit einer Geldstrafe von 16 bis 200 Fr. belegt werden."

auch bloßes Vorurtheil? Wo wirklich die Gesetze des Staats verletzt werden, da muß der Staat allerdings einschreiten; die Form des Geschwornen-Gerichts mit seiner Öffentlichkeit ist dann sehr geeignet den Scandal aufzudecken; seine Schwäche und Stärke besteht darin, mehr nach moralischer Überzeugung, als nach juridischen Begriffen zu urtheilen. Dieses ist denn hier ganz an seiner Stelle. Will die Regierung aber das Unternehmen, als ein von der Staatskirche widerrechtlich abweichendes, angreifen, so mag sie mancher Orten vielleicht mit ihrer Anklage durchdringen, an andern nicht, sie erbittert damit nur, macht Aufsehen für die Sache, und die theilweisen Strafurtheile müssen doppelt ungerecht scheinen. In Paris selbst aber dürfte es ihr wohl am wenigsten gelingen, da hier der Einfluß der katholischen Geistlichkeit sehr schwach ist.

Während der ersten, beinahe Schranken- und Herrenlosen Zeiten nach der Juli-Revolution hatte Chatel, ohne bei jemand anzufragen, eine Winkelkirche stiften können. Die Grundgesetze der neuen Regierung schienen das Unternehmen für immer, als von dieser Seite her unangreifbar, gemacht zu haben. Karlistische Journale und selbst der Avenir streute sogar zu Anfang des Jahres 1831 aus, die Regierung wolle den Schismatikern drei Kirchen in Paris einräumen, sie drohe dem Pabst, wenn er die, von der neuen Monarchie ergriffenen Maßregeln nicht billige, mit Chatel gemeinschaftliche Sache zu machen; sie wollten Louis Philipp zu einem zweiten Heinrich VIII. stempeln. Wie wenig dieses im Sinne der Regierung lag, zeigt das Rundschreiben an die Präfecten vom 3. Februar 1831:

„Die Priester von der sogenannten neu-katholischen Kirche, die eine Association bilden, deren Haupt Herr Chatel seyn soll, haben sich von ihrem Bischof getrennt und wollen, außer anderen Abänderungen, welche sie vorhaben, die Messe in französischer Sprache feiern."

„Sie haben erklärt, daß sie bereit seyen, Pfarrstellen, auf welche sie berufen würden, zu versehen. Auf diese Erklärung hin und da man leichtlich den Unterschied zwischen den Gliedern dieser Gesellschaft und den Priestern der katholischen Religion, wie sie im Staat autorisirt ist, verkennen könnte, wäre es möglich, daß man an manchen Orten glaubte, man könne die, von den Priestern der neu-katholischen Kirche gemachten Anerbietungen annehmen."

„Es wird genügen, die Ortsvorsteher mit dem Stand der noch be-

stehenden Gesetzgebung bekannt zu machen. Das Gesetz vom 18. Germinal vom Jahr 10 (8. April 1802) lautet:

Artikel 9: Der katholische Cultus wird unter der Leitung der Erzbischöfe und Bischöfe in ihren Diöcesen und der Pfarrer, in ihren Pfarreien, verwaltet.

10. Jedes, eine Ausnahme oder eine Übertragung der kirchlichen Gerichtsbarkeit enthaltende Privilegium ist aufgehoben.

30. Die Pfarrer sind in der Verwaltung ihrer Functionen den Bischöfen unmittelbar unterworfen.

31. Vikare und Desservants sind widerruflich vom Bischof angestellt.

33. Jedem, auch französischen, Geistlichen, der nicht zu einer Diöcese gehört, ist jede Function untersagt."

„Aus diesen Verordnungen folgt aufs einleuchtendste, daß jede Verwaltung des katholischen Cultus illegal ist, wenn sie nicht unter bischöflicher Jurisdiction geschieht."

„Vielleicht könnte man sagen, die Kirche sey Eigenthum der Kommun und folglich könne die Kommun nach Gutdünken darüber verfügen. — Allein fürs erste kann die Kommun nicht ohne Zustimmung der Regierung über ein, zum öffentlichen Dienst bestimmtes Gebäude verfügen. Sodann sind zwar, was das Eigenthumsrecht betrifft, manche Kirchen durch die Kommunen seit dem Concordat von 1801 wieder angekauft oder wieder aufgebaut worden; allein der größere Theil wurde von dem Verkauf der Domänen ausgenommen, nicht durch einen, sie ausdrücklich den Gemeinden zusprechenden Act, sondern kraft des Gesetzes vom 18. Germinal des Jahrs 10, dessen 75 Artikel lautet: „die früher für den katholischen Cultus bestimmten Gebäude, gegenwärtig in der Hand der Nation, sollen zu Verfügung der Bischöfe gestellt werden." Aber die ordentlichen oder außerordentlichen Ausgaben für die einen, wie für die andern (die ganz oder theilweise von den Kommunen getragen wurden) sind, wenn die Regierung Beiträge dazu gab, nur dann autorisirt worden, wenn sie in Einklang mit ihrer Bestimmung, d. h. zu Wiederherstellung des, zur Ausübung des katholischen Cultus dienenden Gebäudes verwendet, oder wenn sie zur Verfügung des Diöcesan-Bischofs gestellt wurden."

„Dieselben Betrachtungen gelten auch von den Pfarrhäusern. Überdieß wurde, zur Vollstreckung des sechsten Artikels des obgenannten Gesetzes vom 18. Germinal, eine kirchliche Eintheilung gemacht;

sie faßt alle Kommunen unter den, unter dem Namen der Cures und Succursales (Pfarreien und Filialien) bekannten Bezirken zusammen. Somit ist bewiesen, daß die Kirchen der Cures und Succursales, mögen sie nun besetzt oder erledigt seyn, keine andere Bestimmung erhalten können, als die ihnen durch das Gesetz gegebene."

„In Betreff der Kirchen derjenigen Kommunen, welche durch die kirchliche Eintheilung mit den Cures und Succursales vereinigt worden sind, ist Gesetz, daß sie nicht, selbst nicht zur Ausübung der katholischen Religion, geöffnet werden dürfen ohne Autorisation der Regierung, da der 62ste Artikel des obgenannten Gesetzes bestimmt, daß kein Ort im französischen Gebiet zur Cure oder Succursale soll gemacht werden können ohne diese Autorisation, und daß die Privat-Kapellen, die Privat-Betsäle nur mit der ausdrücklichen Erlaubniß der Regierung, die auf die Bitte des Bischofs ertheilt worden, errichtet werden dürfen."

„Somit ist es bei dem gegenwärtigen Stand der Gesetzgebung unmöglich, Priester, welche sich von der Jurisdiction der Bischöfe lossagen, in Besitz der Kirchen und Pfarrhäuser zu setzen. Die Regierung sieht sich verpflichtet, die gesetzlich dem anerkannten Cultus zuerkannten Anstalten zu schützen, ist indessen außer diesem durchaus nicht gemeint, die Gewissensfreiheit auf irgend eine Weise beschränken zu wollen; nichts destoweniger wird man wohl anerkennen müssen, daß die Freiheit der Religionsübung die Vorsichtsmaßregeln nicht ausschließt, damit die öffentliche Übung einer Religion keine Ursache von Unruhen für den Staat werde."

Die Regierung hat wohl nie Chatel und den Seinigen Hoffnung auf Unterstützung gemacht, es wurde auch zu bald kund, welches Geistes Kinder sie sind. Es kommen zwar allerlei Klagen vor den Gerichten gegen Chatels Consorten vor; waren dieselben aber von irgend einer dritten moralischen Person angeregt und geleitet, so war es wohl eher die katholische Geistlichkeit, welche die Hand im Spiele hatte. Mitunter hatten die Abgefallenen sich vor Gericht gerade gegen solche zu vertheidigen, welche ihnen selbst auch ungetreu geworden waren. So stand Auzou während des März 1836 vor den Geschworenen. Er hatte, so lange die Mehrzahl der, ganz nahe bei Paris gelegenen Gemeinde Clichy sich zur katholisch-französischen Kirche bekannte, von seiner Boulevard-Kapelle aus zugleich dieselbe administrirt. Nun treten die Mitglieder der Römisch-katholischen Kirchengutsverwaltung der

Gemeinde gegen ihn mit einer Forderung von 2000 Fr. hervor, für Effecten, welche er widerrechtlich mitgenommen, als er aus der Römisch-katholischen Kirche wieder verdrängt worden; hier waren eben die Kläger früher Verwalter des Eigenthums oder Mitglieder der katholisch-französischen Kirche gewesen. Auzou läugnet nicht, daß er vielleicht Gegenstände in Händen habe, welche der katholischen Kirche in Clichy früher gehört hätten. Danach habe er nicht zu fragen, sie seyen ihm von den Gutsverwaltern der katholisch-französischen Kirche übergeben worden. (Diesem nach würden denn also diese Priester die pecuniären Verhältnisse ihrer Kirchen nicht selbst verwalten.) Zugleich behauptet er, daß bei dem Einbrechen des Volkshaufens, durch welchen er aus der Kirche vertrieben wurde, der Opferstock erbrochen und einige hundert seiner Kirche angehörige Francs entwendet worden seyen. Auzou wurde, offenbar nicht zu hart, verurtheilt zur Zurückgabe der Effecten, ohne allen Schadenersatz, oder zur Erlegung von 300 Fr. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß Auzou (Louis Napoleon) ein Mann von 28 Jahren ist.

Erst seit dem Sommer des Jahres 1836 scheinen Regierung und, wohl in Folge von Weisungen von ihrer Seite, Maires den katholisch-französischen Cultus verboten zu haben. Es soll den Priestern derselben die Befähigung von der Regierung abgesprochen worden seyn, in den Kommunalschulen als Lehrer angestellt zu werden. Der Maire zu Mantes (Seine-et-Oise) erlaubte die Ausübung dieses Cultus in seiner Gemeinde nicht. Die karlistischen Blätter, welche sich sonst beinahe über jeden Schritt der Regierung sehr feindselig aussprechen, sind dießmal äußerst mit ihr zufrieden; die Gazette, obgleich sonst Verfechterin der Religions- und der Lehr-Freiheit, wo den Ihrigen etwas zu wünschen bleibt, hatte längst ein Einschreiten der Regierung in dieser Sache verlangt. Glockengeläute wird neuerdings den Chatel'schen, mit Berufung auf ein Gesetz vom 7. September 1833, verweigert.

Die anderen Journale hatten wenig Interesse gezeigt für diese, nur noch Schatten-ähnliche Kirche; erst der Rechtsstreit und besonders die Verdammung Pillots, eines dieser Priester, machte einiges Aufsehen. Die Frage der Religionsfreiheit war schon einmal in der Angelegenheit einer Gesellschaft von Bekennern der Augsburgischen Confession (davon unten) wenn auch milde, doch gegen dieselbe entschieden worden. Auch war eben etliche Tage, ehe diese Sache vor Gericht entschieden wurde, in Paris ein Vorfall vorgekommen, welcher kein

sehr günstiges Licht, besonders in den Augen Ruhe liebender Bürger, auf die neologische Kirche warf. Es war ein Mann, welcher in dem Aprilaufstand verwundet worden war, Austräger des republikanischen Bonsens mit einer etwas außergewöhnlichen Frequenz bestattet worden; die Leichenrede wurde von Chatel gehalten, hier und noch mehr bei dem, darauf folgenden Gelage sollen gefährliche Reden geführt worden seyn. Die Polizei verhaftete mehrere Personen und fand einige Waffen.

Pillot, Priester der französischen Kirche, hielt seinen Cultus zu Pecq, in der Nähe von St. Germain-en-Laye. Der Präfect hatte sein Wohnhaus, welches zugleich auch das Lokal für den Gottesdienst enthielt, schließen und die Amtssiegel aufdrücken lassen. Indessen hatte der königliche Gerichts-Procurator ihm erlaubt, wieder in sein Haus zurückzukehren, um es zu bewohnen. Pillot, welcher sich wiederholt mit seinen Klagen sogar an den Groß-Siegelbewahrer gewandt hatte, jedoch ohne Antwort zu erhalten, erbrach mit dem Beirathe des Maires die Siegel auch des Betsaals; nachdem er durch Anschläge zuvor die Stunde dieses Acts und des unmittelbar darauf zu eröffnenden Gottesdienstes bekannt gemacht hatte. Als dieser beginnen sollte, rückte die Gensd'armerie herein und Pillot gab sein ganzes Benehmen sofort im vorläufigen Verhöre genau zu Papier. Eine Strafe hatte er dafür natürlich verdient. Die Anklage gegen ihn enthält drei Punkte: 1) Erbrechung der Siegel; 2) gesetzwidriges Tragen einer Amtstracht, der des katholischen Geistlichen; 3) Versammlung von mehr als 20 Personen auf einen bestimmten Tag ohne Autorisation. Der Vertheidiger betrachtet die letzte Anklage als die wichtigste und bemüht sich zu beweisen, daß der 294te Artikel des Strafgesetzbuches und die Gesetze gegen die Associationen von 1834 sich nicht auf diesen Fall anwenden lassen. Er wirft dem Staats-Anwalt vor, in seiner Anklage die Begriffe: association und reunion (Verein und Vereinigung) verwechselt zu haben. Er macht auf eine Thatsache aufmerksam, welche auch der Semeur als einen Haupt-Anhaltspunkt den gerichtlichen Verfolgungen gegenüber festhält. Während das April-Gesetz berathen wurde, schlugen die Deputirten, Roger und Dubois, vor, von Odillon-Barrot und von Isambert unterstützt, man solle von den verbotenen Versammlungen die religiösen Vereine ausdrücklich ausnehmen. Der Siegelbewahrer lehnte diesen Antrag, als durchaus überflüssig, ab, da es durchaus nicht in der Intention der Re-

gierung und ihres Gesetzesentwurfes gegen die Associationen liegen könne, ein Grundgesetz des Staats, die Religions- und Cultusfreiheit anzutasten. Die Kammer, mitunter auch aus altem Groll gegen die Congregationen, ließ sich durch diese Erklärung zufrieden stellen.

Die Association, sagt der Vertheidiger Pillot's, ist ein bürgerlicher oder moralischer Vertrag, indem man sich seine Kräfte zu einem gemeinschaftlich anzustrebenden Zwecke gegenseitig garantirt. Die religiöse Reunion findet dagegen in einem jeden zugänglichen Lokale statt, ohne Aufnahme und Ausschließung der Mitglieder; diese kennen sich nicht sowohl unter sich, als nur vielmehr Einen gemeinschaftlichen Gott. Ihre Verbindung ist zunächst nicht eine unter Menschen, sondern mit Gott; nur gegen ihn gehen sie Verpflichtungen ein, welche keiner bestimmten Formel unterliegen und nur im Gewissen niedergeschrieben liegen. Allerdings gebe es auch religiöse Vereine, welche dem Artikel 294 und den April-Gesetzen verfallen, Vereine von Menschen, welche sich auf ein bestimmtes, heilig gehaltenes Symbol hin zu einem mystischen Leben vereinigen, die Erde vergessen, welche die Kräfte, welche Gott ihnen gegeben, sie auf eine verdienstliche Weise zum Besten des Nebenmenschen anzuwenden, nur in Beten und Fasten vergeuden; diese wollen, sich Männer Gottes nennend, die Welt einer heiligen Formel und ohne Geräusch die Völker und Fürsten dem Joch herrschsüchtiger Priester unterwerfen. (Wieder ein leidiger Beweis, wie wenig auch solche Männer der Freiheit sich auf dieselbe verstehen. Für mich Freiheit, für andere Knechtschaft; als handelte es sich nur darum, daß nun die Unterdrückten jetzt auch in ihrer Ordnung Unterdrücker werden sollten.)

Der Schluß enthält eine Behauptung, welche man auch sonst noch zu hören bekommt: „Die Concurrenz verbessert die Religionen, wie alle Gegenstände des Unterrichts und des gewöhnlichen Lebens. Das zeigt die Geschichte des Christenthums. Nach Voltaires eigenem Zeugniß war die Kirche nicht irgend so reich an tugendhaften Prälaten. Bossuets Genie war erweckt und groß geworden im theologischen Kampfe mit den Athleten des Calvinismus, Fenelons sanfte und duldsame Tugend war wohl mitunter durch die noch frische Tradition der protestantischen Concurrenz ihm eingeflößt worden. Darum säet auf die Freiheit der Religionen und Culte, sie wird euch mannigfaltig und reichlich belohnen durch ihre Früchte, durch starke und doch milde sittliche Kräfte!"

Dieser Vortrag wurde den 3. Sept. (die Unordnungen in dem benachbarten Paris waren 1. Sept.) vor dem Zucht-Polizei-Gerichtshof zu Versailles gehalten. Die zweite, ebenfalls sehr stark besuchte, Sitzung, den 8. Sept., eröffnete der königliche Procurator; „Allerdings — sagt er — giebt uns die constitutionelle Charte alle wirklich möglichen Freiheiten, des Individuums, der Presse, des Unterrichts, aber sämmtliche nur unter Bedingungen; trotz der ersten darf niemand ohne Paß reisen, und die zweite verhindert nicht die Nothwendigkeit einer Caution. Schullehrer kann man nur nach bestandener Prüfung und auf ein Sittenzeugniß hin werden. Nur der Priester sollte von aller Verantwortlichkeit vor Menschen eximirt werden? Die, sich selbst als unitarisch, französisch bekennende Kirche fällt aber bestimmt unter den Begriff der Association, sie ist ja eine periodisch, zu bestimmten Zeiten und Zwecken sich vereinigende Gesellschaft."

Der Vertheidiger mochte sich ereifern, so gut er konnte, „es würden so alle den Franzosen zugesicherten Freiheiten durch die Beschränkungen, Bedingungen und präventiven Maßregeln völlig erdrückt und annullirt;" die Richter adoptirten doch die Erklärung des Anklägers, „solche kirchliche Zusammenkünfte ohne Autorisation sind Associationen." Sie unterschieden zwischen Gewissens- und Cultus-Freiheit. „Der Artikel 5 des Grundgesetzes von 1835 hat den Artikel 294 nicht aufgehoben, sondern er hat nur die schon anerkannte und bestehende Thatsache der Freiheit der religiösen Meinungen ausgesprochen; der Artikel 294 wurde von 1814 an immer als gültig betrachtet. Die Gesetze bestimmen auch die Verhältnisse der katholischen und protestantischen Kirche zu der Regierung, und so kann man einen neuen Cultus auf keine andere Weise behandeln. (Hier sitzt wohl der Knoten der ganzen Frage.) Der Staat kann sich nie seines Aufsichtsrechts begeben." — Noch ganz besonders ward erwähnt, daß Pillot, indem er, als nicht zum Priester ordinirter, Gewänder getragen, welche zur Amtskleidung eines katholischen Priesters gehören, den Strafen verfallen sey, welche auf Tragen der, öffentlichen Beamten zustehenden Uniformen gesetzt seyen. Die religiöse Association zu Pecq ward für aufgelöst erklärt, Pillot in die Proceßkosten und zu sechsmonatlichem Gefängniß verurtheilt.

Eine Hauptquelle für die Geschichte oder Chronique scandaleuse einiger, beinahe noch leererer und gemeinerer, Unternehmungen hinter dem Aushängeschild der Religion sind die Berichte der Gerichtshöfe.

zur Vervollständigung unseres Bildes möge hier noch ein solches Actenstück Raum finden.

Die Gazette des Tribunaux, vom 13. Dec. 1835, erzählt unter dem Titel: „Rechtssache Lejeune's, angeblichen Priesters der französischen Kirche," folgendes Verhör, welches vor dem Tribunal correctionel von Troyes, in der Sitzung vom 9. Dec. statt hatte.

Ein ungeheurer Zudrang strömt dem Audienz-Saale zu, die lebhafteste Neugierde spricht sich in den Blicken aus. Alle Zuschauer scheinen begierig die Thatsachen kennen zu lernen, auf welche hin man Lejeune, der vergangnen September zu Troyes verhäftet worden, vorgeladen.

Die Züge des Angeklagten haben nichts Ausgezeichnetes, sein Blick ist unsicher, er hat in seinem ganzen Äußeren etwas Gemeines. Seine Haltung drückt anfangs große Ängstlichkeit aus, indessen faßt er sich nach und nach, und lächelt einigen seiner Nachbarn zu.

Der Präsident: Ihr Name? — Gustav Yves Lejeune, 26 Jahre alt, gebürtig von St. Denis-les-Monts, im Departement der Eure, Geistlicher.

Präs.: Sie maßen sich die Eigenschaft des Geistlichen an, erklären Sie sich darüber. — Das heißt, ich übe die Functionen des Priesters, meine Lehre ist die von Abbé Chatel, ich bin indessen nicht unter seiner Leitung. Ich lebe in einer Gemeinschaft mit ihm, ohne jedoch seine Auctorität anzuerkennen.

Präs.: Sind sie von Rechts wegen als solcher angenommen worden? — Es ist wahr, daß mein Austritt aus dem Seminar ein Fehler war; ich habe die Messe gehalten, jedoch ohne verurtheilt worden zu seyn.

Der Präs.: Sie sind der Zucht-Polizei übergeben worden wegen illegaler Ausübung des römisch-katholischen Cultus und wegen Betrugs. — Richtig, aber ich wurde freigelassen; ich habe die Tonsur und die Tonsur ist ein kirchlicher Grad; ich glaubte die Verrichtungen eines Priesters üben zu können.

Präs.: Sie haben 8 Jahre in den Seminaren zugebracht; Sie hätten wissen sollen, daß eine einfache Tonsur nicht das Recht giebt, die Functionen eines Dieners des katholischen Cultus zu verrichten. — Wirklich, ich habe darin einen Fehler gemacht.

Präs.: Ich will einen Brief des königlichen Prokurators von Evreux an seinen Collegen beim Tribunal von Troyes verlesen. Es

erhellt aus demselben, daß Lejeune, 1830 ins Seminar zu Evreux aufgenommen, gar wenig Geschick zeigte; seine Vorgesetzten hielten ihn für einen Menschen von schwachem, verschobenem Kopf, schiefer Urtheilskraft, aus dem einmal nur ein schlechter Priester werden könne. In der Furcht aus dem Seminar gestoßen zu werden, trat er selbst aus, fabricirte einen angeblichen Brief von Delanoe, General-Vikar zu Evreux, in welchem er dem Maire von Tournides, als ein ausgezeichnetes Subject, das sehr geeignet wäre die erledigte Pfarrverwesers-Stelle an dieser Gemeinde zu versehen, empfohlen wurde. Er übte alle priesterlichen Amtsverrichtungen an diesem Orte, acht Tage lang, führte eine, nicht gar anständige Lebensweise und wurde vor das Tribunal von Evreux gestellt und angeklagt, die priesterlichen Amtsverrichtungen sich angemaßt und einen Betrug begangen zu haben. Er wurde in Betracht seiner Geistesschwachheit in Beziehung auf den ersten Punkt losgesprochen und, obgleich seine Schuld als erwiesen erklärt wurde, rücksichtlich des zweiten entschuldigt.

Der Brief des Prokurators von Evreux schließt mit den Worten: „Ich will sie mit der ganzen Immoralität Lejeune's bekannt machen. Ehe er sich nach Tournides begab, ließ er ein Mädchen von 24 Jahren kommen, und dingte sie als Magd mit jährlichen 150 Fr. Lohn. Er nahm sie mit sich an einen, 2 Stunden von Evreux entfernten, Ort, und verlangte ein Zimmer mit 2 Betten. Die Wirthin erstaunte über dieses Begehren eines Priesters; das Mädchen widersetzte sich indessen auch ausdrücklich, und wurde, nachdem es eine zweite Einladung zu ihm abgelehnt, mit 3 Fr. Schadenersatz entlassen."

Der Präsident: Läugnen Sie diese Thatsachen? — Nein, mein Herr!

Präsident: Sie sind angeklagt fälschlich die Eigenschaft eines Abgesandten des Abbé Chatel sich angemaßt zu haben. — Ich habe frei heraus erklärt, daß ich nicht von Abbé Chatel abgesandt bin.

Präsident: Mit Hülfe dieses Namens haben Sie aber die Handwerksleute in Schaden gebracht. — Gewiß nicht; ich lebe in einer Gemeinschaft mit ihm, aber ich erkenne seine Oberleitung nicht an.

Präs.: Sie haben an den Maire von Troyes und an den Redacteur des Journal de l'Aube geschrieben, um ihnen anzuzeigen, daß Sie sofort den Cult der katholisch-französischen Kirche in der Gemeinschaft Abbé Chatels eröffnen würden. — Mein Brief an den Maire und an den Redacteur enthält allerdings das Wort „Gemeinschaft;"

ich bitte die Worte nicht zu verwechseln; ich erkenne die Gemeinschaft mit ihm an, lehne aber jede Oberleitung ab.

Präsident: Sie haben aber gesagt, daß Sie von Abbé Chatel ausgesandt seyen. — Ich habe nie dergleichen gesagt; ich habe nur gesagt, daß ich mich zu derselben Lehre bekenne.

Präsident: Lassen Sie es auf den Ausspruch Abbé Chatels ankommen? — Ich lasse mich auf seine etwaige Ansicht gar nicht ein; ich bin von Gisquet selbst autorisirt, der mir sagte, er sehe nicht ein, warum ich nicht das nehmliche Recht haben sollte, wie die Herrn Chatel und Auzou.

Der Präsident verliest ein Schreiben von A. Chatel, woraus erhellt, daß er Lejeune für einen unfähigen und in seinem Lebens-Wandel ungeordneten Menschen ansieht. Er erklärt, daß er Lejeune beim Polizei-Präfecten angezeigt; er fügt die Erklärung bei, daß in der, von ihm gegründeten Hierarchie keiner ohne die Urkunde seiner Priesterschaft und ohne Ordination durch den Bischof priesterliche Amtsverrichtungen üben dürfe. — Lejeune: Das geht mich nichts an, ich stehe in kirchlicher Gemeinschaft mit Abbé Auzou. — Präsident: Dann hatten Sie Unrecht, wenn Sie behaupteten in der Gemeinschaft mit Chatel zu stehen; denn dieser behauptet, seine kirchliche Gemeinschaft sey in allen Dogmen von der des H. Auzou verschieden. — Chatel mag sagen was er will, er ist für seinen Beruf nicht mehr befugt als ich, er ist nicht vom König ernannt. — Präsident: Auzou erklärt, er habe Ihnen keine Erlaubniß zu predigen gegeben. — Ich habe auch keine von ihm verlangt; auch Auzou hat nicht mehr Befugniß, als ich, das ist die Ansicht Gisquets. — Präsident: Haben Sie von Paris einen Abendmahls-Kelch, ein Rauchfaß, einen Leuchter, ein Kreuz, eine Monstranz mitgenommen? — Ich habe diese Gegenstände entlehnt; Aufschub der Bezahlung ist nicht Mißbrauch mit dem geschenkten Zutrauen. Meine eilige Abreise von Paris erlaubte mir nicht, den Kaufmann davon in Kenntniß zu setzen, aber ich trug dem Portier auf es zu thun.

Präsident: In welcher Absicht haben Sie Paris verlassen? — In der Absicht, die Lehren der französischen Kirche zu verbreiten; die Stadt Troyes genoß eines ausgezeichnet guten Rufs; ich glaubte daselbst zu meinem Zweck zu gelangen. — Präsident: Aber haben Sie keine Schulden in Paris hinterlassen? haben Sie nicht die Reise mit einem Mädchen von Troyes gemacht, die Ihnen bei der Ankunft 17 Sous

geliehen? — Das ist wahr; ich habe sie aber bei meiner Ankunft in Troyes alsbald entlassen.

Präsident: Lebt nicht in Eurer Kirche zu Paris ein Mädchen, Namens Felicite l'Empereur? — Ja; es ist ein honettes Mädchen.

Präsident: Sie hat schon ein Kind gehabt? — Das geht mich nichts an.

Die Zeugen werden verhört; die bedeutenderen Angaben sind folgende: Franz Evrard, Maler: „Lejeune hat mir eine Arbeit in seiner Kirche aufgetragen. Er verlangte von mir 14 Tage, um mich zu bezahlen, ich gab ihm einen Monat. Ich machte ihm bemerklich, daß sein Lokal nicht zu einer Kirche passe; worauf er mir antwortete: Abbé Chatel hat auf gleiche Weise angefangen und gewinnt jetzt doch 40,000 Fr. und setzte noch bei: ich erwarte Geld von Paris. — Lejeune: Ich rechnete auf Accidenzien, ihn damit zu bezahlen. — Der Präsident: Zeuge! wenn Lejeune Ihnen nichts von Abbé Chatel gesagt hätte, hätten Sie ihm gleichermaßen Kredit gegeben? — Der Zeuge: Allerdings, ich kenne weder Chatel, noch Auzou."

Nikolaus Riche: „Lejeune ersuchte mich, ihm einen ganz einfachen Altar zu machen, indem er mir sagte, er sey sehr arm. Ich sagte ihm darauf: Ich will unter meinem alten Holzwerk nachsehen. Meine Arbeit belief sich auf 90 Fr. Er sagte mir, Abbé Chatel würde kommen, ihn einzuweihen."

Delforges: „Ich weiß nur, daß ich den Herrn bedient habe; ich sagte zu ihm: Sie haben keinen Schweizer (Thürsteher), ich will ihn machen. Er hat mich nicht bezahlt, aber ich verlange auch nichts. (Bravos auf den Gallerieen.) Er hat mit mir von Abbé Chatel gesprochen." — Der Präsident: Und das hat Ihnen Vertrauen zu ihm eingeflößt? — Der Zeuge: „Sobald ich das gehört, lief ich eine Hellebarde zu finden; auch habe ich ihm ein Hemde geliehen."

Euphrasie Moulin: „Lejeune miethete eine Wohnung in meinem Hause; er sagte mir, er sey ein römisch-katholischer Priester und ich glaubte es ihm. Aber bald sagte man mir, daß ich den Teufel bei mir beherberge. (Schallendes Gelächter.) Eines Tags kam Lejeune nach Hause und sagte: „ich habe um des Kaisers Bart gepredigt, es hat nur 40 Sous eingebracht, der Pinsel von Meßner hat nicht einmal für die Sitze eingesammelt." — Ich habe Lejeune aus dem Hause gejagt, weil er mit einer Dirne frühstückte und nach dem Frühstück die Messe hielt. Ich sagte ihm: Sie halten die Messe und haben doch

gefrühstückt! Er antwortete: „Das ist gleich, der Herr hielt das Abendmahl auch nach dem Nachtessen."

Saillard, Substitut: Als wir Lejeune arretiren ließen, hat man uns vorgeworfen, wir griffen die Freiheit der Culte an; wer wollte jetzt noch, im Angesicht solcher Thatsachen, wagen, eine solche Anklage aufrecht zu halten? welcher vernünftige Mensch kann noch einen Apostel irgend einer Religion in einem Menschen sehen, der ohne alle Überzeugung ist, in einem gemeinen Betrüger, gegen den die Strenge unserer Maßregeln durch die schreiende Schmach, die er dem Cultus der Majorität und der öffentlichen Moral angethan, gerechtfertigt ist, wie durch die zahlreichen Vergehen, deren er sich schuldig gemacht! Der Substitut sucht zu erweisen, daß die betrüglichen Mittel, wodurch Lejeune sich ein Lokal, Mobilien, Arbeit von verschiednen Handwerkern verschafft, offenbare Prellereien seyen, die unter den Artikel 405 des Straf-Codex fallen.

Der Vertheidiger Lejeune's, Cenegal sucht diese Behauptung zu widerlegen, erhebt sich mit Nachdruck gegen diejenigen, welche einen strafbaren Einfluß auf die Zeugen zu üben gewußt und bedroht sie mit der ewigen Verdammniß.

Im Augenblick, in welchem das Tribunal sich zur Berathung zurückzieht, erschallt von allen Seiten starkes Beifalls-Klatschen. Der Substitut: Gendarmes, arretirt die Ruhestörer. Das nach einer Berathung von $\frac{3}{4}$ Stunden wieder zurückkehrende Tribunal spricht Lejeune von der Schuld der Prellerei gegen Evrard los, aber nicht von der Anklage der Prellerei, die er sich gegen Riche, Delforges und Demoiselle Moulin hatte zu Schuld kommen lassen. Er wird zu 13 monatlichem Gefängniß und 50 Fr. Geldstrafe verurtheilt. Als die Richter sich zurückziehen, schreien aus dem Hintergrunde der Gallerieen viele Stimmen: „Er hat das nicht verdient! er hat das nicht verdient! Nieder mit dem Richterspruch!" — Es entsteht ein großer Tumult.

Das Journal de l'Aube sagt darüber: „Wir mißbilligen höchlich diese Insultation der Justiz in ihrem eignen Heiligthum; aber es ist uns auch erlaubt, die Ansicht verständiger Leute, welche dieser Sitzung beiwohnten, auszusprechen; alle sind darüber eins, daß Lejeune nicht sowohl ein Dieb als ein elender Mensch ist; ob sie gleich nicht mehr Interesse für ihn haben, als er verdient, so glauben sie doch die nicht gehörig motivirte Strenge der Verurtheilung mißbilligen zu müssen."

Von katholischer Seite wurde Chatel vorgeworfen, daß er ur-

sprünglich mit den Häuptern der modernen Templer eine gemeinsame religiöse Operation beabsichtigt, diese aber um den Vortheil habe bringen wollen, indem er auf eigene Faust einen katholisch-französischen Gottesdienst eröffnete. Dieses verhinderte die Templer, nicht sobald auch mit ihrem Cultus hervorzutreten, in schöner, ritterlicher Kleidung, unter Aushängung des Templerwappens. Ein Arzt steht an der Spitze des Unternehmens, bei der Eröffnung hielt ein Advokat die Rede. Sie hatten einen Versammlungssaal nahe beim Boulevard, welcher jetzt geschlossen ist. Ob sie anderswo ein Lokal eröffnet haben, konnte ich nicht erfahren. Ihre Weisheit und Religion leiten sie ab aus einem Exemplar des Johannes-Evangeliums, welches viele Abweichungen von dem kirchlichen Johannes-Evangelium hat. Es soll dasselbe, mit einer geheimen religiösen Tradition, durch den Templerorden nach Europa aus dem Orient gebracht worden seyn, die Träger derselben wurden in allen Jahrhunderten durch die neidische päbstliche Hierarchie verfolgt. Einen meiner Bekannten wandelte die Lust an, dieses curiose Johannes-Exemplar einmal selbst zu sehen. Er wandte sich daher gerade an den Großmeister, welchem es wohl nicht gar erwünscht war, daß ein Philolog es mit kritischem Auge ansehe. Er sagte, er müsse vorher seinen apostolischen Rath befragen, welcher jedoch, auf seine Fürsprache hin, keine Schwierigkeiten machen dürfte; er bat ihn daher, nach acht Tagen wieder zu kommen. Dießmal entschuldigte er sich nun damit, daß die Truhe, welche das Kleinod bewahre, durch zwölf Schlösser geschlossen sey; jeder Apostel bewahre den Schlüssel zu einem dieser Schlösser. Nun aber sey leider einer der Apostel abwesend und er könne daher, trotz des besten Willens der eilf anderen, die Truhe nicht öffnen. Er lud, natürlich umsonst, den jungen Gelehrten ein, wiederum zu kommen. Indessen ist dieses Manuscript hinreichend kritisch geprüft; die Abweichungen vom kanonischen Text sind alle in neugriechischer Sprache und verrathen so ihren späten Ursprung. Untergeschoben ist es allerdings nicht von diesen Leuten.

Wenn dieselben neuerdings in Paris ein wenig Aufsehen machten, so ist dieses nicht sowohl ihren theosophischen oder socialen, sondern dem bloßen Schneiders-Gedanken zuzuschreiben, die für alles, was die Tracht betrifft, sich interessirenden Pariser durch hübsche Gewänder anzulocken. Von Franzosen hört man davon nur in diesem Sinne, als von einer artigen Maskerade, reden.

Auf Veranlassung einiger durch die Revüe retrospective mitgetheil-

ten Notizen wurde vor einiger Zeit in mehreren Journalen die Rede von der, während der Schreckenszeit lebenden, Schwärmerin Catharina Theot und ihrem Apostel Dom Gerle. Es hatte sich Catharine viel mit der Lehre von Unsterblichkeit des Leibes beschäftigt; sie war von sehr magerer Statur, ausgetrocknet wie eine Mumie. Sie behauptete, so müsse sie abnehmen bis zu ihrem siebzigsten Jahre, dann würde sie durch das Wort Gottes plötzlich auch leiblich wiedergeboren werden, in verklärtem, wunderschönem Leibe. Die Mutter Gottes spielte bei diesen ihren Erwartungen eine große Rolle. Dom Gerle, früher Karthäuser, welcher in den Generalstaaten durch seinen Vorschlag, die katholische Kirche für die allein herrschende zu erklären und ihre Diener allein zu besolden, das Zutrauen zu seinen kirchlichen Reform-Planen eingebüßt hatte, hatte umsonst durch die beantragte Freilassung der Mönche aus ihren Klöstern die öffentliche Meinung jener Zeit sich wieder zu gewinnen gesucht. Damals nun von einer geringen Pension in Paris lebend, ließ er sich von denen, welche in diese Hoffnungen eingeweiht zu werden verlangten, schwören, sie wollten, je nachdem sie berufen wären, durch Martyrthum und durch Waffengewalt, diese Lehre verbreiten, wodurch sie denn auch fähig werden sollten, dieselbe wunderbare Verwandlung an sich zu erfahren. Die, wenn auch noch so kleine, Versammlung dieser Chiliasten konnte natürlich der so mißtrauischen Polizei der Terroristen nicht entgehen. Catharina starb im Kerker; Gerle, wegen schwärmerischer Gesinnung angeklagt, war in jener Zeit, welche, Drako's Gesetz gleich, nur Lossprechung und Todesurtheil kannte, längere Zeit in Lebensgefahr. Endlich, nachdem er sich zu dem, in der Republik symbolischen, Deismus bekannt, wurde er nach achtmonatlicher Gefangenschaft, wieder in Freiheit gesetzt. Es scheint überhaupt, während dieser letzten Decennien voll Furcht und Hoffnung, wiederholt ein quietistischer Chiliasmus in der katholischen Kirche Frankreichs gedämmert zu haben.

Von den, wie man behauptet, von Beguinen und Begarden des Mittelalters abstammenden Kindern Gottes, welche im Süden von Frankreich, wo einst die Albigenser für Glauben und Leben gefochten, zerstreut leben sollen, hörte ich wohl wiederholt, aber niemand konnte mir etwas Näheres über sie sagen. Sie sollen in neuerer Zeit einige Schriften haben erscheinen lassen, wovon es mir nicht einmal gelang den Titel zu erfragen. Ihre unterscheidende Lehre ist, „daß der Mensch schon in diesem Leben, obgleich der Leib böse sey, zu einem

so hohen Grad von Vollkommenheit sich erheben könne, daß er durchaus über das Vermögen, weiter eine Sünde zu begehen, erhaben sey. Habe man einmal die Begierden dem Geiste ganz unterworfen, so könne man den abgetödteten, gleichsam als nicht mehr existirend zu betrachtenden Leib in Ausschweifungen, welche ohne Zweifel für andere große Sünden seyen, dahingeben." Solche Lehren scheinen sogar von Geistlichen hie und da angenommen zu werden, auch soll, was ich jedoch durchaus nicht verbürgen möchte, ein protestantischer Geistlicher einen Vortrag mit der Erklärung begonnen haben, daß er jetzt zu diesem sündlosen Zustande sich erhoben habe.

Nur eine Proceßacte, über einen in Narbonne 2. Jan. 1836 geführten Rechtsstreit, giebt uns urkundliche Nachricht von dem Bestehen und Treiben dieser, natürlich in keinem gar hohen Ruf der Sittenreinheit stehenden Gesellschaft.

Mademoiselle Sophie de Chef-de-Bien war aus einer der ältesten und besten Familien des südlichen Frankreichs. Sie gehörte zu der Gesellschaft der Kinder Gottes und starb, in Folge ihrer Niederkunft, im November 1835 zu Ile-Haute, welche eine Meile von Narbonne entfernt in dem, Teich von Bages genannten, Meeresarme liegt. Diese Insel war nach ihrem Tode von den Kindern Gottes in Besitz genommen worden, indem ihr Oberhaupt, Coessin, behauptet, sie habe diesen Besitz an ihn veräußert. Der Kaufcontract, von ihr zwar unterzeichnet, ist nicht in der, für einen Rechtsausweis gesetzlichen Form, d. h. ohne den Notar gemacht; die Verwandten des verstorbenen Fräuleins machen Ansprüche auf die Besitzung geltend. Umsonst senden die Verwandten den 11. Nov. mit obrigkeitlicher Vollmacht den Gerichtsdiener nach der Insel, Herrn Kien zur Übergabe des Guts an sie aufzufordern. Kien, durch Coessin an diesen Posten gestellt, in der ganzen Angelegenheit als einen milden, aber mit blindem Gehorsam unter einer fremden Auctorität, wie unter dem Einfluß einer fixen Idee lebenden Mann sich erweisend, erwartet mit einer Doppelflinte den Boten des Gerichts. Er bedeutet ihn, daß er feuern würde, sobald jemand aus dem Nachen den Fuß ans Land zu setzen wagen würde, was denn auch niemand wagte. Das Gericht verurtheilte Kien zu 100 Fr. Geldstrafe und zur Bezahlung der Kosten.

II. Protestantische Kirche.

Verhältnisse zwischen der katholischen und protestantischen Kirche.

Eine protestantische Bevölkerung von einer oder von einigen Millionen, mitten unter beinahe dreißig Millionen Katholiken, scheint durch ihre Stellung recht den Beruf zu haben, ein tieferes Eindringen in das Wesen des Katholizismus und das Verständniß der katholischen Kirche unter den Protestanten überhaupt zu fördern. Wir glauben jedoch, daß dieses eigentlich nicht geschieht, daß man in Deutschland diese Pflicht gegenseitiger Verständigung allgemeiner und tiefer eingesehen hat. Haben die katholischen Theologen in Frankreich von dem Protestantismus gewöhnlich eine vorherrschend polemische Kenntniß, ist sie im Ganzen wenig oder nicht über Bossuet hinausgekommen, so glauben wir kaum, daß die protestantische Kirche darin viel weiter gediehen ist. Die Ursachen davon liegen am Tage. So lange man von einer andern Kirche verfolgt, mißhandelt oder doch bedroht wird, dürfte man wohl nicht die nöthige Ruhe des Geistes haben, den Verfolger mit billigem, mit befreundetem Sinne kennen zu lernen. Das ist die Zeit der Polemik, welche mit dem Auge des lauernden Fechters nach den Blößen des Feindes forscht. Ja dazu kaum blieb bis zur Regierung des milden Louis XVI. den Reformirten und ihren Theologen Muße genug; man suchte diesen jede wissenschaftliche Bildung unmöglich und so die reformirte Kirche zu einer wirklich heruntergekommenen Sekte zu machen. Die letzten Verfolgungen aber haben erst vor zwei Jahrzehnden Statt gehabt. Auf den reformirten Geistlichen Juillerat z. B. wurde damals während einer Predigt dreimal zur Kirchthüre hinein geschossen. Jesuiten und Pöbel übten die Gräuel, die Regierung blieb einige Zeit Zuschauerin. Da unter diesen Auspicien die Restauration begonnen hatte, ist es nicht zu verwundern, daß während ihrer ganzen Dauer Mißtrauen und Besorgnisse die Reformirten von der katholischen Kirche und dem restaurirten Throne trennten. Wie lange dauerte es aber, bis in Deutschland nach dem Westphälischen Frieden end=

lich in der Lutherischen Kirche und in der Wissenschaft auch nur das Bedürfniß einer näheren, tieferen Verständigung sich aussprach?

Das Concordat hatte, da die Regierung jeder Reibung möglichst zuvorkommen wollte, bestimmt, daß keine Kirche von der katholischen und der protestantischen Gemeinde zugleich zum Gottesdienst gebraucht werden sollte. Noch vor einigen Jahren (im März 1835) trieb ein katholischer Geistlicher in der Gegend von Kolmar, in einem Dorfe, welches hundert katholische und gegen tausend protestantische Einwohner zählt, die Unduldsamkeit sehr weit. Es handelte sich blos um das Anziehen des Geläuts der protestantischen Gemeinde, welches er durch Schließung des Chors zu verhindern suchte. Die Sache kam so weit, daß sie am Ende durch das Einschreiten einer Abtheilung Gendarmerie beigelegt wurde. Die katholische Gemeinde scheint jedoch an dem ärgerlichen Benehmen des Geistlichen nicht Theil genommen zu haben. Der Temps (gegen Ende Januars 1836) erzählt mehrere Beispiele von Unduldsamkeit gerade aus diesen Gegenden; katholische Geistliche sollen Sterbenden beinahe allen Trost der Kirche verweigert haben, weil sie nicht ihre tiefe Reue darüber aussprechen wollten, daß sie mit Protestanten verehlicht waren. Durch den blos bürgerlichen Charakter, welchen die Gesetzgebung in der Ehe anerkennt, wird wenigstens mancher Reibung vorgebeugt, natürlich aber nicht allen. Rücksichtlich der parätetischen Ehen scheinen die Bischöfe nicht dieselben Grundsätze zu haben. Der zur kirchlichen Feier der Ehe nothwendige Dispens wird nur dann ertheilt, wenn versprochen wird, man wolle die Kinder von dem Geschlecht des katholischen Theils auch in katholischer Religion erziehen. Dieser Umstand nöthigte z. B. im Herbst 1836 die Herzogin von Broglio, die Trauung ihrer Tochter in Karlsruhe zu feiern. Die Einsegnung in der katholischen Kirche ohne die gewöhnlichen Feierlichkeiten, welche wohl in solchen Fällen als Ausweg angeboten wird, pflegt als etwas Unehrliches nicht angenommen zu werden, so daß eine parätetische Ehe nicht selten blos von dem protestantischen Geistlichen eingesegnet wird.

Der Übertritt von einer Kirche zur anderen kommt nicht selten vor, auch pflegt man von beiden Seiten nicht wenig Gewicht darauf zu legen. Die Katholiken behaupten, die Protestanten machen den Übertritt zu ihrer Gemeinschaft den Leuten äußerst leicht, indem man sich eigentlich nur zu verpflichten habe, man werde glauben, was man für gut finden werde. Die Verpflichtungen bei der Aufnahme dürften

allerdings in den verschiedenen Theilen der protestantischen Kirche, auch desselben Bekenntnisses, sehr verschieden seyn. Unter der Englischen Gemeinde und Bevölkerung bringt ein Übertritt, besonders zum Katholizismus, stets eine große Bewegung hervor. Es werden viele Engländerinen in Pariser Instituten erzogen; da aber nicht wenige Lehrerinen und Vorsteherinen derselben noch gut katholisch sind, so kann es an Versuchen dazu nicht fehlen. Freilich ist es immer ein für das Institut gefährlicher Act, da sämmtliche Englische Zöglinge, oder doch ein Theil derselben sofort aus demselben von den Eltern oder Pflegern zurückgefordert zu werden pflegen. In der Regel jedoch pflegen die Engländerinen mitten unter den Französinen mit derselben abstoßenden Zähigkeit sich an einander und von den andern abzuschließen, mit welcher sie unter farbigen Raçen die Reinheit ihres Englischen Bluts zu bewahren bemüht sind. Der Übertritt einer Engländerin zur katholischen Kirche (abjurer nennen es die Katholiken) in Bordeaux hat neuerdings einiges Aufsehen erregt; die Journale der Gironde scheinen beinahe sämmtlich der katholischen Kirche einen Vorwurf daraus gemacht zu haben. Eine Englische Familie hatte ihre Tochter aus einer Erziehungs-Anstalt der Stadt zurückgezogen, da man den Verdacht gefaßt hatte, ihre Lehrerinen wollten sie zum Übertritt verleiten. Als aber die Familie einige Zeit nachher durch Bordeaux kam, verschwand die Tochter auf einmal. Schon hatten die geängsteten Verwandten eine Anzeige bei der Polizei gemacht, als sie einen Brief der Tochter erhielten, worin sie ihnen meldet, daß sie nicht gegen ihr Gewissen habe handeln können und sich daher zu den Schwestern von St. Vincens-de-Paul begeben habe. Sie wies sich durch ihren Taufschein bei der Polizei aus, daß sie mündig sey und nahm den Schleier der Novizen. Die France meldet aus Walincourt, bei Cambrai, aus Verguiers, bei St. Quintin, den Übertritt ganzer Familien. Zu Estourmel ist die Tochter eines Mannes, welcher vor zwei Jahren mit seiner ganzen Familie zur Sekte der Wiedergeborenen (?) übergetreten war, wieder in den Schoos der katholischen Kirche zurückgekehrt. Der Emancipateur von Cambrai erzählt, Bauersleute, welche von jeher nichts als die Bibel gelesen hatten, haben neuestens katholischen Priestern eine Disputation über den Sinn der Weissagungen und über die Kirchenlehre vorgeschlagen; diese Conferenz aber habe mit dem Übertritt dieser schlichten Landleute zur katholischen Kirche geendigt. — Es scheint, daß solcher Übertritt zur katholischen Kirche am häufigsten im Nordosten

vorkommt, wo die Protestanten zerstreut, ohne eigentliche kirchliche Bande, leben. Auch sollen die Übertretenden gewöhnlich Mädchen oder Frauen seyn. Die reformirte und die Lutherische Kirche stehen in sehr gutem Einverständniß miteinander, Geistliche der einen Confession predigen in der Kirche der andern zur Aushülfe. Indeß dürfte die Kirche zu Batignoles wohl die einzige seyn, welche die Mitglieder beider Confessionen förmlich zu derselben Gemeinde vereinigt. Sie liegt nahe bei Paris und es wird abwechselnd von den Pariser Geistlichen der beiden Confessionen daselbst gepredigt. Es wurden schon Unions-Vorschläge gemacht, allein das Ober-Consistorium zu Straßburg war weise genug, sie freundlich abzulehnen; hat auch vielleicht ebensowohl ein gewisser verflachender theologischer Liberalismus, als gereifter evangelischer Sinn, die alte Scheidewand niedergerissen, so ist doch der Geist beider Kirchen durchaus nicht derselbe. Die reformirte Kirche ist der Französische Nationalgeist von der Reformation durchdrungen, das Lutherthum der vom evangelischen Princip verklärte Geist Deutscher Nation. Es würde auch gar nicht wünschenswerth seyn, daß diese beiden kirchlichen Gestaltungen von ihrer Eigenthümlichkeit einbüßten, denn mit dieser würden sie zugleich an Kraft verlieren. Die Lutherische Kirche des Elsasses, ohne das eigentliche Centrum in Straßburg, würde wohl ihre Natur und Nationalität nicht weiter behaupten können.

Lutherische Kirche.

Vor allem ist zu bemerken, daß die Lutherische Kirche in Frankreich durchaus an die Deutsche Bevölkerung gebunden ist; der Französische National-Charakter und das Lutherthum scheinen Elemente zu seyn, welche sich gegenseitig nicht annehmen können. Dieses scheint für jenen viel zu ruhig, zu häuslich zu seyn. Besonders bei den jetzigen Zeitbedürfnissen sowohl, als Vorurtheilen, bei dem Suchen nach einem Element, welches sich in Entwicklung der organischen und organisirenden Kräfte, in Gestaltung einer die Gesellschaft ordnenden Verfassung mächtig erwiesen hat, scheint gerade für die Lutherische Kirche der Augenblick sehr ungünstig. Die Trennung der Kirche und des Staats ist allgemeines Verlangen, obgleich der schwindende Liberalismus dieses Princip immer im Munde führend durch die Kammern die Kirche stets meistern wollte, und nun die Neukatholischen allerlei schöne Reden über den christlichen, katholischen Staat führen. Diese Schei-

dung finden wir aber in der Lutherischen Kirche und ihrem fürstlichen Episkopat am wenigsten durchgeführt. Die Lutherische Kirche Deutschlands wird häufig, wie sie sagen, als Preußisches Kabinets-Pabstthum, von Katholiken und Liberalen geringschätzend behandelt; auch hier geht unbedingte Geringschätzung und Unkenntniß des wirklichen Thatbestandes Hand in Hand. Daher ist die Zeit noch nicht gekommen, welche der Lutherischen Kirche eine etwas allgemeine Würdigung bei den Franzosen verspräche. Daß sie Luther nicht zu verstehen wissen, können wir ihnen um so weniger verargen, als dieser Charakter, diese Natur eine dem jetzigen Franzosen beinahe unzugängliche, eine durchaus fremde ist, viel mehr als die des klassischen Alterthums. Wie lange haben wir selbst gebraucht, bis wir dahin gekommen, Luthern nicht zu vergöttern, noch zu verunstalten, sondern in der Eigenthümlichkeit seines Wesens zu fassen? Die Franzosen, auch die unterrichteteren Schriftsteller und Journalisten kennen eigentlich nur seine negative, zerstörende Kraft, und dieses wohl, weil sie sein ganzes Werk hauptsächlich nur von der socialen Seite ansehen, sofern er auf die Verfassung der Kirche und etwa des Deutschen Reiches gewirkt hat.

Elsaß wurde zum Theil schon im Westphälischen Frieden an Frankreich abgetreten; die Provinzial-Institute, besonders die kirchlichen, und die damit zusammenhängenden, vor den benachbarten katholischen sich stets auszeichnenden Schulanstalten waren unter den Schutz der diesen Frieden schließenden protestantischen Mächte gestellt. Mehr mochte indeß ein guter Tact, die Wichtigkeit dieser von feindlichem Gebiet umschlossenen Provinz Louis XIV. und XV. vermocht haben, die Eigenthümlichkeiten und Institutionen derselben nicht anzutasten. Die Jesuiten suchten freilich den Umsturz derselben auf jede Weise zu betreiben, besonders gram waren sie dem theologischen Seminar. Man erzählt sich noch Anecdoten, wie die Lutherischen Geistlichen der List ihrer Gegner durch List zu begegnen wußten. Indeß wurde unter anderem das Münster den Protestanten wieder genommen. Straßburg besonders, aber auch die ganze Provinz, stand zunächst unter dem Kriegsministerium. Die Lutheraner hatten im Durchschnitt kein Recht auf öffentliche Ämter. Diese wurden beinahe durchaus von eingewanderten, katholischen Franzosen verwaltet, etwa wie die Gegenden um Elberfeld unter Churpfalz. Daher war das Gewerbe und der Handel, besonders in Straßburg, beinahe durchaus in den Händen Lutherischer Familien, und die alte Solidität scheint auch jetzt noch guten Theils

bewahrt zu werden. Wie der eigentliche Bürgerstand in den Städten, besonders Straßburg, vorherrschend Lutherisch und Deutsch ist, so behauptet man, daß auch das Grundeigenthum in Folge der Revolution noch mehr in die Hände der Lutherischen Bevölkerung gekommen sey; die erst seit einer oder seit zwei Generationen ansässigen französischen Katholiken flohen in großer Zahl während der Revolutionszeit aus diesen Gegenden, welche sie viel weniger als ihr Vaterland betrachteten, als die autochthonische Lutherisch-Deutsche Bevölkerung. Die Morgenröthe der Revolution, solang sie sich nicht blutig färbte, wurde natürlich von der unterdrückten, oder doch blos geduldeten protestantischen Bevölkerung mit Jubel begrüßt; man muß es ihr aber zur Ehre nachsagen, daß sie an den Gräueln derselben nicht viel Theil genommen hat. Die blutigsten Menschen waren von jenseits der Vogesen, oder, wie der feige Schneider, von jenseits des Rheins gekommen. Die Lutherischen Geistlichen saßen lange gefangen in dem Gebäude, welches jetzt zum Seminar dient, bis sie durch den Sturz Robespierres oder auch erst später befreit wurden. Die Ausdauer derselben in Erwartung des drohenden Todes ist beinahe ohne Ausnahme mit besonderer Achtung anzuerkennen. Hafner gründete bald wieder zum zweitenmal die Kirche St. Nikolas; es ist ihm in derselben ein Denkmal gesetzt; so wie in der Neuen-Kirche Christus mit den Kindern ein dem Andenken Plessigs gesetztes Monument ist. Als Mittelpunkt der Lutherisch-Elsässischen Nationalität darf man vielleicht die, durch das Grabmal des Herzogs von Sachsen berühmte, St. Thomas-Kirche betrachten, wie ich sie denn auch einmal das Lutherisch-Elsässische Pantheon nennen hörte. Hier sind mehrere auch um das politische Fortbestehen des Deutschen Stammes verdiente Männer, besonders Koch, begraben; auch Emmerichs Monument findet man hier, denn hier besonders hat dieser zarte, fromme Mann zur Gemeinde geredet, von dem was sein ganzes Wesen und Leben erfüllte. Was die Verwandten und Freunde des früh Verstorbenen von ihm erzählen, kann uns diese Persönlichkeit nur ehrwürdiger und theurer machen.

Die Lutheraner sind vorherrschend im unteren Elsaß, im oberen sind viele Katholiken. Wie früher das Land, zum Theil bis zur Revolution in verschiedene Gebiete zerstückelt war, so drückt sich, schon in geringer Entfernung von Straßburg, die Verschiedenheit der Traditionen und Sitten durch die Verschiedenheit der Tracht in oft hart an einander gränzenden Dörfern aus. Man behauptet auch, die Ver-

schiedenheit der Religionen verrathe sich in dieser Äußerlichkeit des Herkommens, indem man Sonntags durch ein Dorf gehend, wo die Tracht etwas bunt und die Kleider der Weiber von lebhaften Farben, die Röcke der Männer lang sind, schließen könne, daß man unter einer katholischen Bevölkerung sey, während die Tracht des Lutherischen Landvolks mehr Strenge und mehr Monotonie zeige.

Das Ober-Consistorium für die Lutherische Kirche in Frankreich hat seinen Sitz, wie billig, nicht in Paris, sondern in Straßburg (Thomas-Quai Nr. 4, neben dem Seminar). Es liegt hier möglichst in der Mitte der Lutherischen Bevölkerung, welche, außer der Gemeinde in Paris, in den Departements Ober-Rhein, Nieder-Rhein, Hoch-Saone, Doubs, Meurthe, Vosges, Moselle, in letzteren sehr sporadisch und vereinzelt vertheilt ist. Die Zahl der Lokal-Consistorien, welche unter dem General-Consistorium und dem Directorium ein Ganzes bilden, betrug unter Napoleon 33. Davon waren 23 im Niederrhein, 7 im Oberrhein, eins in Hoch-Saone, eins in Doubs, eins in Paris. Da aber durch den Tractat vom 20. November 1815 zwei Consistorial-Bezirke, der von Landau und von Kandel abgetreten wurden, und die Weissenburger Inspection nur noch 3 Consistorien behielt, so wurden die Inspectionen des Niederrheins durch eine neue Eintheilung bestimmt. Durch eine Ordonnanz vom 4. November 1818 ist die Zahl der Inspectionen im Niederrhein folgendermaßen bestimmt: nämlich: 1) der Neuen-Kirche, 2) von St. Thomas, 3) von Burweiler, 4) von Weissenburg und Klein-Peter. Die erste Inspection hat 7 *), die zweite 5, die dritte 5, die vierte 5 Lokal-Consistorien unter sich; diese alle sind im Niederrhein. Außer diesen sind noch die Inspectionen: 1) Kolmar, mit den Lokal-Consistorien von Kolmar, Andolsheim, Münster, Reichenweyer; 2) Montbeliard (Mömpelgard im Doubs), mit den Lokal-Consistorien Montbeliard, Audincourt, Blamont, Hericourt, St. Julien. Die Namen der Geistlichen sind in den vier letztgenannten Consistorien Französisch, in den anderen Deutsch. Nach der beigefügten, uns von Herrn Kern, Consistorial-Secretär, gütigst mitgetheilten Tabelle betrug die Lutherische Bevölkerung im Jahr 1828 282,652 Seelen. Es beruht dieses auf amtlicher Zählung. Man hat mir wiederholt gesagt, es sey diese Zahl zu gering angegeben, wie denn überhaupt die Angaben über die Zahl der Pro-

---

*) Paris dazu gerechnet sieben.

testanten in Frankreich sehr schwankend sind. Es hatte sich unter der Restauration die Ansicht verbreitet, die Regierung gebe die Zahl der Protestanten absichtlich zu nieder an *), und so hat man sie denn auf der andern Seite unbestimmt überschätzt. Während katholische Journale nur eine Million annehmen, giebt Pflanz vier Millionen an. Es kommt dieses zum Theil von dem Zustande der Zerstreuung her; in amtlichen Angaben werden natürlich nur die zu einer bestimmten Kirche sich haltenden gerechnet. Der Lutherischen Pastoren sind 226; auf sie kommen jetzt wohl gewiß 300,000 Seelen. Der reformirten Geistlichen sind 384. Die reformirte Bevölkerung ist mit ihren 89 Consistorien in 54 Departements zerstreut; die Lutheraner sind in 8 Departements vertheilt. Je zerstreuter aber die Glieder einer Confession sind, desto wenigere Gemeindemitglieder kommen auf einen Pfarrer. Ein Lutherischer Handwerksmann, welcher Frankreich, besonders den Süden, nach allen Seiten durchwandert hatte, erzählte mir, daß viele wohlhabende reformirte Bauern vereinzelt, obgleich unter sich zusammenhaltend, aber ohne eigentliches kirchliches Band im Südwesten leben. Über eine Million dürfte die reformirte Bevölkerung wohl nicht betragen; mit den Lutheranern also 1,300,000.

In Paris ist ein eigenes Consistorium, dessen Präsident Graf Reinhard ist. Die Kirche, früher katholische Klosterkirche, liegt nicht weit vom Stadthause, nördlich von demselben, in der engen rue de Billets, welche die rue de la Verrerie mit der rue Ste Croix de la Bretonnerie verbindet. Es ist ein recht hübsches, freundliches Gebäude, für die gewöhnlichen Sonntage mehr als hinreichend groß; besonders für den Deutschen Gottesdienst, welcher mit dem Französischen abwechselt. Die Lutherische Gemeinde, etwa auf 10,000 Seelen geschätzt, scheint besonders in dem einst so furchtbaren Faubourg St. Antoine concentrirt zu seyn, wo überhaupt viele Deutsche Auswanderer, besonders Tischler, Zimmerleute und Bierbrauer wohnen. Es sind hier drei Pastoren, gegenwärtig der älteste Cüvier und Eduard Verny, da Boissard gegen Ende des vorigen Jahrs gestorben ist. In Straßburg haben die Kirchen von St. Thomas und die Neue-Kirche den Vorrang; in allen, eine einzige ausgenommen, wird der Gottesdienst Deutsch gehalten. Straßburg zählt 27 Geistliche. Die Stadt zählte 1833 24,804 Katholiken, 24,908 Lutheraner und Reformirte, welche letztern aber nicht

*) Wie man es machte zur Zeit Louis XIV., um ihn zur Aufhebung des Edicts von Nantes zu bewegen.

sehr zahlreich sind. In Französischem Land bietet die Schwachheit so vieler Deutschen, welche für Franzosen wollen gehalten werden, sobald sie die Sprache auch nur ein wenig verstehen, der Lutherisch-Deutschen Kirche ein eigenthümliches Hinderniß dar.

Jede einzelne Pfarrkirche hat einen Presbyterial-Rath, welcher aus dem Geistlichen und den Ältesten besteht. Jener ist Präsident; dieser dürfen nicht unter vier und nicht mehrere als zwölf seyn. Diese Ältesten werden von allen Familien-Vätern der Gemeinde, welche wenigstens 40 Jahr alt sind, auf sechs Jahre gewählt; sie können nach Ablauf dieser Zeit wieder gewählt werden. Die Wahl ist der Bestätigung der Lokal-Consistorien unterworfen. Dieser Presbyterialrath verwaltet das Kirchengut, hat die Aufsicht über die Schulen rücksichtlich des Religions-Unterrichts und stattet jährlich einen Bericht darüber an das Consistorium ab. Die Kirchenzucht, welche sie mit dem Geistlichen üben, dürfte um so weniger streng seyn, als diese Behörde durch die Gesetzgebung noch nicht gehörig anerkannt zu seyn scheint. Auch über die Art sie zu ergänzen, scheint man nicht einig zu seyn. — Die Lokal-Consistorien sollen immer ungefähr einen Kreis von 6000 Gemeinde-Mitgliedern in sich befassen. Die Zahl der in denselben sitzenden Laien soll der der Geistlichen wenigstens gleich kommen; sie werden nur auf sechs Monate gewählt. Die Wahl geschieht durch die Geistlichen, die im L. Consistorium zurückbleibenden Laien und durch außerordentliche Deputirte, deren der Presbyterial-Rath jeder Gemeinde zwei ernennt. Nur die bezahlten Heiligen-Pfleger der Kirchen können nicht darein gewählt werden. Präsident ist immer ein dazu gewählter Geistlicher; er versammelt das Consistorium so oft er es für nöthig erachtet. Man scheint diese Consistorien gegenwärtig als etwas Unnöthiges zu betrachten, zumal da das Erschlaffen des kirchlichen Sinnes solche Vereine und Mittheilungen immer weniger als Bedürfniß erscheinen läßt. Die Vermittlung zwischen den einzelnen Kirchen und dem Ober-Consistorium geschieht doch eigentlich durch den Inspector. Eine Inspection darf nicht über sechs Lokal-Consistorien haben. Der Inspector wird von sämmtlichen Geistlichen der Diöcese und von einer eben so starken Anzahl von Laien, welche von den Consistorien dazu ernannt werden, gewählt. Man klagt, daß die Stellen der Inspectoren, wie auch andere, welche nach dem Gesetze und dem Geist dieser Repräsentativ-Verfassung gewiß nicht bleibend seyn sollten, dennoch lebenslänglich geworden sind. Eigentlich ist der

Inspector nur auf sechs Jahre gewählt. Er hat die Pflicht alle zwei Jahre wenigstens einmal jede Pfarrei zu visitiren, wobei er zwei ihm dazu beigegebene Laien zuziehen kann, wenn die Umstände es ihm wünschenswerth machen. Mancher Orten sollen die Pfarrer dem Inspector mehr zu imponiren suchen, als er es gegen sie wagen darf, so daß die Stelle eines Inspectors, welcher die ihm gebührende Autorität nachdrücklich üben wollte, kein dornenloser Ruheplatz wäre. Solche Insubordination, welche manche als eine Tugend ansehen und als ein Geschäfte treiben oder vielmehr davon sie selbst umgetrieben werden, erscheint den an eine regelmäßige Verfassung und an Gehorsam gewöhnten Mitgliedern der katholischen Kirche als ein die Kraft und den Segen der Kirche durchaus auflösendes und zerstörendes Treiben unruhiger, herrschsüchtiger, ehrgeiziger Individualität. Unverdaute kirchliche Constitutions-Ideen scheinen auch in Frankreich dabei mitunter zu Grunde zu liegen oder als Entschuldigung zu dienen.

Das General-Consistorium versammelt sich jedes Jahr in Straßburg. Jede Inspection ordnet dazu zwei Laien und zwei Geistliche ab; von dieser Deputation tritt je nach drei Jahren die Hälfte aus und wird neu gewählt. Allein auch hier scheint durch Wiederwählen der einmal Eingetretene seiner Stellung auf Lebzeiten gewiß zu seyn. Der Präsident wird vom König ernannt. Das Consistorium legt die Gesetze der Kirche aus, führt die Oberaufsicht über Cultus und Liturgie, über den Religions-Unterricht in der Schule, über den theologischen Unterricht im Seminar und an der Universität, im Gymnasium und der Normal-Schule (Schullehrer-Seminar). — Da das General-Consistorium nur kurze Zeit beisammen ist, so wird zur Ausführung seiner Beschlüsse, zur Administration noch eine stehende Behörde nothwendig gemacht; dieses ist das Directorium. Sein Präsident ist der des General-Consistoriums, dazu kommen zwei geistliche Mitglieder desselben und drei Laien. Zwei derselben werden vom General-Consistorium ernannt; der dritte, welcher vom König ernannt wird, hat als königlicher Commissair auch den Sitzungen des Consistoriums beizuwohnen. Es gilt der Grundsatz, daß das Directorium in keiner Pfarrei eine Maßregel verordnen kann mit Umgehung des Inspectors und des Lokal-Consistoriums.

Die Pfarreien sind je nach dem Einkommen und sonstigen Verhältnissen in drei Klassen getheilt. Wird eine Stelle vacant, so macht das Directorium eine Liste von sieben Geistlichen der zunächst kommen-

den niederen Klasse und von drei Candidaten; diese Liste wird dem betreffenden Consistorium zugesendet. Dieses ernennt eine Commission, welche aus seinem Präsidenten, zwei seiner geistlichen und zwei seiner weltlichen Mitglieder besteht. Diese Commission zieht eine gleiche Zahl von Ältesten der Gemeinde, deren Pfarrei erledigt ist, bei. Diese 10 Wähler nun wählen vier Candidaten aus; einen von ihnen ernennt nun das Consistorium zur Pfarrei und legt ihn dem Directorium zur Bestätigung vor, dieses dem König.

Das Rechtsverfahren, welches gesetzlich ist, wenn es sich um die Absetzung eines Geistlichen handelt, ist merkwürdig, sofern es eine Anwendung des Geschworenen-Gerichts auf die Kirche ist; es scheint uns diese Gerichtsform aber hier noch mehr am Ort zu seyn, als bei vielen anderen Rechtsfällen, wo es sich mehr um den Buchstaben des Gesetzes handelt. Der Inspector hat es zunächst dem Consistorium anzuzeigen, wenn es wünschenswerth ist, daß ein Geistlicher wegen notorischer Immoralität abgesetzt werde. Dieses unterrichtet das Lokal-Consistorium davon, welches mit einem, durch das Directorium bezeichneten, benachbarten Consistorium sich als Untersuchungs-Behörde und als Anklage-Jury constituirt. Beim Act der Anklage selbst wird der Angeklagte vor eine aus 12 Personen bestehende Behörde gestellt, welche aus vier Geistlichen und aus acht Laien besteht, und es sind diese durch das Loos aus drei von dem Angeklagten bezeichneten Consistorien gezogen. Er kann sechs derselben refüsiren, diese werden aber auf gleiche Weise ergänzt. Im Fall der Stimmengleichheit wird ein solcher Geistlicher nur auf einige Zeit suspendirt. Wenn der Angeklagte während der Untersuchung seine Entlassung giebt, so wird dieselbe alsbald eingestellt. Der Angeklagte kann sich selbst persönlich, oder durch einen seiner Collegen vertheidigen. Das Urtheil wird erst nach Ertheilung der Bestätigung von Seiten der Regierung vollstreckt; diese kann auch eine neue Untersuchung befehlen. In der Zwischenzeit bleibt der Angeklagte von seinen Functionen suspendirt. Natürlich zieht jedes Vergehen, worauf eine entehrende Strafe gesetzt ist, die Absetzung des Geistlichen ohne Weiteres nach sich.

Offenbar ist in dieser ganzen constitutionellen Verfassung das Princip vorherrschend, durch Beschränkung der Gewalten und Persönlichkeiten Ungerechtigkeiten vorzubeugen; es herrscht offenbar mehr diese negative Tendenz vor, als das Bestreben, dem kirchlichen Gemeingeist kräftige Organe zum Frommen der Kirche selbst zu geben. Man

scheint sich nicht ganz gut in dieser Verfassung zu behagen; nachdem längst der Wunsch einer Revision von verschiedenen Seiten her laut geworden war, berief das General-Consistorium eine Conferenz nach Straßburg, welche endlich einen Gesetzesentwurf vorlegte. Dieser wurde aber von den Lokal-Consistorien nicht gut geheißen, wie es scheint, weil er nicht durchgreifend genug war. Darauf legte das General-Consistorium einen neuen Vorschlag vor, welchen wenigstens das in Straßburg erscheinende Kirchen- und Schulblatt retrograd nennt. Dabei scheint es geblieben zu seyn. Für einen Fremden haben die öffentlichen Schriften darüber nicht viel Interesse, da natürlich das, was dabei eigentlich gemeint wird, nur angedeutet ist. Daß auch dieses Wahlsystem durchaus todte Form wird, sobald der lebendige Gemeingeist und kirchlicher Sinn fehlt, ist natürlich; ob dieses wirklich bei der Lutherischen Kirche des Elsasses der Fall ist, wagen wir nicht zu beurtheilen. Ob die Zulassung mehrerer zum Stimmen in Kirchenangelegenheiten die Sachen wesentlich verbessern würde und ob die Neuzugelassenen das ihnen geschenkte Recht auch zu schätzen wüßten und es gebrauchen wollten, ist noch sehr in Frage.

Aus dem Bisherigen erhellt, daß die Lutherische Kirche sich beinahe selbstständig verwaltet und in sofern Manches vor der katholischen, ja vor der reformirten Kirche vorauszuhaben scheint. Die Regierung mischt sich sehr wenig in ihre Angelegenheiten. Es scheint jedoch, daß solche Verhältnisse auch ihre eigenen Gefahren haben, wenigstens wo der kirchliche und evangelische Geist in der Gemeinde selbst nicht mächtig ist, indem bald die nöthige Energie des Kirchenregiments fehlt, bald bei entstehenden Reibungen die Machthaber zu leicht in den Streit hineingezogen werden und in der größten Versuchung stehen, nicht blos das Schwert des Geistes in die Wagschale zu legen.

Zu viel wird nicht regiert. So ist keine allgemeine Liturgie verordnet; man gebraucht oft an derselben Kirche nach Gutdünken die Holsteinische, die allgemeine Liturgie beim öffentlichen Gottesdienst, Mannheim 1815, die von Hildebrand, die Würtembergische. Ein Geistlicher, auf welchen seine Gemeinde etwas hält, kann leicht eine andere einführen. Man geht damit um eine Liturgie für die Lutherische Kirche Frankreichs zu machen, der Zeitpunkt scheint aber durchaus nicht günstig; da die Mehrzahl der Geistlichen der evangelischen Gesellschaft und verwandten Tendenzen abgeneigt ist, so klagen Geistliche und Laien, welche diesen befreundet sind, darüber, daß man die Ih-

rigen bei der Commissions-Wahl durchaus hinausgestimmt habe. So dürfte denn auch aus dieser Concordia eine Discordia werden, ein neues Liturgie-Buch neben vielen anderen. Seit einigen Jahren wird, wenigstens in Straßburg und Paris, das Gebet vor der Predigt im Altar gesprochen, eine Sitte, welche zum Theil auch in den Dörfern angenommen wird. Die Nähe der Schweizer-Reformation, welche mit Mühe aus Elsaß und Schwaben wieder hinausgedrängt wurde, hat es wohl auch verursacht, daß in einem Theil der Lutherischen Kirche der Geistliche beim Gottesdienst keinen eigentlichen Chor- oder Kirchenrock trägt.

Rücksichtlich der Katechismen ist dieselbe Freiheit; am meisten verbreitet sind dem Vernehmen nach die von Forster, Dräseke und ein Straßburger von Laib. Man geht indeß gegenwärtig auch mit Abfassung eines neuen, allgemeinen Katechismus um; die dazu ernannte Commission besteht aus drei Stadtgeistlichen, zwei Landgeistlichen, Professor Bruch und einem Schullehrer (Schmidt). Es hat dieselbe mit sehr richtigem Tacte damit angefangen, den Pfarrern Fragen zur Beantwortung vorzulegen, welche Katechismen und welche Liturgieen in den Gemeinden eingeführt seyen, welche Fehler an denselben gerügt, welche Verbesserungen gewünscht, welche Vorzüge an jedem Buche anerkannt würden. Der Geistliche soll jedoch nicht blos seine Privatansicht mittheilen, sondern welche Urtheile, und seyen es auch Vorurtheile, in der Gemeinde gefällt werden, ob ohne Widerstand und Schwierigkeit neue Katechismen und Liturgieen eingeführt werden könnten, ob Gleichförmigkeit in der einen und andern Beziehung wünschenswerth scheine.

Diese und verwandte Gegenstände, auch Besoldungssachen wurden besonders in einer Pastoral-Conferenz, welche 16. und 17. Juni 1835 in Straßburg versammelt war, besprochen und die Ausschüsse ernannt. Über hundert Geistliche und Candidaten waren versammelt, Inspector Bökel wurde zum Präsidenten, Dr. Bruch zum Vice-Präsidenten ernannt. Es wurde der allgemeine Wunsch ausgesprochen, daß in jeder Inspection jährlich Conferenzen gehalten werden möchten, um die Ansichten und die Gegenstände auf die allgemeine Pastoral-Conferenz vorzubereiten. Auch die Theilnahme der reformirten Amtsbrüder schien wünschenswerth. Die Einführung eines neugesammelten, allgemein anzunehmenden Gesangbuchs scheint ein noch weniger allgemein gefühltes Bedürfniß zu seyn. Alle Consistorien, welche die-

ses Bedürfniß fühlten, sollten der permanenten Commission die ihnen wünschenswerth scheinenden Liedersammlungen im Manuscript mittheilen. — Dagegen wird die Errichtung von kirchlichen Lese=Vereinen und Volks=Bibliotheken als dringendes Bedürfniß anerkannt; ein Verein von Straßburger Geistlichen hatte schon ein Statut darüber entworfen und es dem Directorium vorgelegt, welches sich bereit bezeigt hat, die Consistorien und Lokal=Presbyterien dazu aufzufordern. Zugleich wird der Pastoral=Conferenz angezeigt, es sey ein freiwilliger Verein im Begriff sich in Straßburg zu bilden, die besten Volksschriften aufzusuchen, zu empfehlen, nöthigen Falls zur Abfassung neuer aufzufordern. — Obgleich das Interesse für die Mission bei heidnischen Völkern durch die Art oder die Form, unter welcher es betrieben werde, an Theilnahme verloren habe, so solle doch ein Hülfs=Verein gebildet werden. Hier scheint die Opposition und Rivalität gegen den von der evangelischen Gesellschaft gestifteten Missionsverein nicht verkannt werden zu können, wie überhaupt diese Vereinigung der Majorität des Lutherischen Clerus zum Theil als ein Bündniß betrachtet werden dürfte, theils durch Abstellen von Mißbräuchen, durch Ausfüllung von Lücken, durch festeres Zusammenhalten den religiösen Bewegungen außerhalb der Kirche und ihren Fortschritten einen Damm entgegenzustellen. Ob der Separatismus mehrerer jüngerer Schullehrer, worüber, wie über irreligiösen Sinn mehrerer, Klage geführt wird, sich auch auf diese Tendenzen beziehe, wagen wir nicht zu entscheiden.

Die auch jetzt noch nicht eigentlich abgeschaffte, alte Kirchenordnung ist: Revidirte Kirchenordnung, wie es mit der Lehre des Göttlichen Worts und den Ceremonien, auch mit andern dazu nothwendigen Sachen, in der Kirche zu Straßburg, biß hieher gehalten worden und führohin, mit Verleihung göttlicher Gnade, gehalten werden solle. Straßburg A. 1670. Wir finden darin auch die Concordien=Formel. Die Confirmation wurde in Straßburg gleichzeitig mit ihrer Einführung durch Bugenhagen angenommen, besonders in der Absicht die zahlreichen Wiedertäufer und Schwenkfeldianer der Umgegend zu gewinnen. Denn Schwenkfeld hatte selbst auf einer in Straßburg 1533 gehaltenen Synode das Verlangen ausgesprochen, daß die herangewachsenen Kinder noch besonders zum Christenthum geweiht werden möchten. Schon 1548 war sie in der Stadt allgemein angenommen. Da die Confirmation aber in das Leipziger Interim mit aufgenommen

war, so wurde sie von den Lutherischen Eiferern als Semi-Katholicismus verschrieen. Bald wird nur mit den Kindern vor der ersten Kommunion ein Examen gehalten; so finden wir es auch in der 1598 gegebenen, 1670 erneuerten Kirchenordnung. Spener, im Elsaß geboren, veranlaßte auch hier ihre Wiedereinführung; von 1660 bis 1750 wurde sie nach und nach wieder im ganzen Elsaß angenommen.

Straßburg hat nicht blos eine eigene theologische Facultät, sondern auch ein eigenes Gymnasium, welches schon durch seinen Namen seinen Deutschen Charakter verräth. Denn der Name „Gymnasium" bezeichnet im Französischen nie eine höhere Lehranstalt, sondern einen Ort, wo künstlerische Vorstellungen gegeben werden, wie das dramatische Gymnase in Paris. Das Gymnasium nun ist die älteste größere Lehranstalt für humanistische Studien, beinahe gleichzeitig mit der Reformation und eigentlich als der Herd der Lutherisch-Deutschen Bildung zu betrachten. Zugleich ist es die Vorschule für das Studium der Theologie. Es hat in jetziger und früherer Zeit mehrere sehr gelehrte Männer aufzuweisen. Die Schülerzahl beläuft sich mit den unteren Klassen auf etwa 400, der Professoren und angestellten Lehrer sind dreizehn. Durch das seit der Revolution noch mehr, als unter der despotischen Hofregierung herrschende Nivellirungssystem ist seine Unabhängigkeit sehr gefährdet. Als Karl X. im Jahr 1828 zum letztenmale das Elsaß besuchte, in Begleitung des Ministers Martignac, bat ihn der alte Hafner um seinen ferneren Schutz für diese Anstalt; der König versicherte ihn auch desselben, da sie ja ohnedieß durch Friedensschlüsse und sonstige Garantieen gesichert sey. Allein einige Wochen nachher kam der Befehl, das Gymnasium solle auch unter die Universität gestellt werden. Man versprach, es solle dieses bloße Form seyn. Da nach diesem Princip aber die Regierung die Professoren ernennt, so war besonders damals zu befürchten, es möchten dieses nicht immer Lutheraner seyn. Daß die Anstalt nicht reich fondirt ist, dürfte nicht gerade als Unglück betrachtet werden; da sie hauptsächlich vom Interesse, welches die Lutherische Bevölkerung an ihr nimmt, abhängig ist, und vom Schulgelde; so ist das Corps der Lehrer und die Inspection gleichsam in die Nothwendigkeit versetzt, sie bei ihrem guten Namen zu erhalten. Es ist das Gymnasium in acht Klassen und zwei Sectionen eingetheilt. Es liegt unmittelbar neben der Neuen-Kirche, in deren sehr schönem Chor die ganz neu geordnete Bibliothek und manche städtische Denkwürdigkeiten, Römische Alterthümer und

sehr schöne Glasmalereien aufbewahrt werden. Die Stellung dieser Anstalt auf der Grenzscheide der Deutschen und Französischen Kultur hat auch manche Unannehmlichkeiten, besonders für diejenigen, welche Theologie studieren wollen. In dem nach Deutscher Art eingerichteten Gymnasium lernen sie besonders klassische Litteratur, welche sehr gut gelehrt wird, namentlich auch Griechisch. In dem Examen, welches sie beim Austritt aus dem Gymnasium zu machen haben, besonders auch um ein königliches Stipendium zu erhalten, wird ganz nach dem Lehrplan des königlichen, Französischen College geprüft. Hier wird nun auf Mathematik, Rhetorik, Philosophie, wie man es heißt, ein ungleich größerer Werth gelegt. Dazu kommt noch die Französische Sprache, welche den concurrirenden Zöglingen des College geläufiger ist; der Elsässer fürchtet bei solchen Gelegenheiten vom Franzosen nicht sowohl an Kenntnissen überboten, als überschwatzt zu werden. So werden denn die zwei dem eigentlichen theologischen Studium vorangehenden Jahre durch drei nach verschiedenen Lehrplanen gehaltene Prüfungen in Anspruch genommen. Giebt dieses eine gewisse Vielseitigkeit, so ist eine diesem Alter besonders gefährliche oberflächliche Vielwisserei für viele zu befürchten. Die Deutschen, Lateinischen und Französischen Titel, unter welchen die verschiedenen Examina gemacht werden, mögen dem Leser erspart werden, ob sie gleich in ihrem Durcheinander für die Sache selbst bezeichnend sind. Ein Theil der Theologie studirenden Jünglinge ist im Seminar; man soll damit umgehen den Aufenthalt in dieser Anstalt zu einer Bedingung der Zulassung zum Dienst-Examen zu machen. An der Kirche St. Thomas war ein Chorherrnstift gewesen, dessen Mitglieder, zwei ausgenommen, frühe zur Reformation übertraten. Das Stift wurde, was vor der Revolution unter Französischer Herrschaft sehr wesentlich war, durch einen förmlichen Vertrag vom Bischofe an die Lutherische Kirche abgetreten. Unter Louis XV. soll Schöpflin das Stift nur durch List und beinahe durch Gewalt aus den scharfen Klauen der Jesuiten gerettet haben. Die Seminaristen wohnen geräumiger, als es in solchen Anstalten zu geschehen pflegt, theils in dem an die Neue-Kirche stoßenden Gebäude, in dem Wilhelmitaner-Kloster (hier sind ihrer etwa zwanzig), theils in dem schönen Gebäude bei St. Thomas, unter der Aufsicht und Leitung schon gesetzterer junger Männer. Die Regierung giebt dazu 12 ganze Bourssen (von je 400 Fr.) und 12

halbe (von je 200 Fr.). Die theologischen Vorlesungen werden, wohl ausschließlich, im St. Thomas-Stift gehalten.

Straßburg hatte seit 1621 eine Lutherische Universität, welche durch die große Revolution aufgelöst wurde*). Da Mangel an Geistlichen die Kirche zu bedrohen anfing, so vereinigte sich Koch mit einigen Geistlichen, das Seminar zu gründen. Statt der Deutschen Universität, eines den Franzosen in jeder Beziehung fremden Begriffes, wurde nun nur eine Napoleonische Academie errichtet. Die theologische Facultät wurde eingeladen sich unter dieselbe zu stellen, man stellte ihr zugleich vor, daß es sich für sie gut schicken würde, den Katholiken in dieser Beziehung ein gutes Beispiel zu geben. Auch sollen Drohungen gemacht worden seyn, keinem ferner eine Anstellung zu geben, welcher nicht auf der Academie studirt haben würde. Kurz man sah sich genöthigt darauf einzugehn; die katholischen Bischöfe aber blieben fest bei ihrer Seminar-Erziehung. Die Verhältnisse der theologischen Facultät und der Academie sind für jene immerhin in mancher Beziehung unangenehm. Es sollen die Professorate nur nach einer öffentlichen Prüfung und öffentlichen Disputation, wobei wenigstens drei Concurrenten seyn müssen, besetzt werden. Finden sich nun aber, besonders für einen ausgezeichneten Bewerber, keine Concurrenten, so dürfte er eigentlich nicht als ordentlicher Professor angestellt werden. Unter den ausgezeichneten jüngeren Theologen, welche der Tod in den letzten Jahren weggerafft hat, ist besonders der Verlust des wackeren Bochinger sehr zu bedauern. Die Professoren scheinen mit vielen Nebengeschäften geplagt zu seyn. An der Spitze der Facultät steht gegenwärtig Bruch, ein sowohl seines Charakters, als seiner Gelehrsamkeit wegen allgemein geachteter Mann. Vor ihm hat besonders der seit wenigen Jahren verstorbene Redslob großen Einfluß auf die Studenten gehabt, ein Mann, welcher zu seiner Gemeinde und seinen Zöglingen in einem sehr väterlichen Verhältnisse stand. Erst als er als republikanischer Korporal gefangen genommen worden war, hatte die ihm gegebene Freiheit und die nähere Bekanntschaft des Prälaten Schmid, in Ulm, ihm Gelegenheit gegeben die Deutsche Theologie näher kennen zu lernen. Freilich scheint diese nicht gar gründlich von den meisten Studirenden getrieben zu werden und das Studium der Collegien-Dictate vorherrschend zu seyn. Es scheint wenig Lust da

*) Es ist bekannt, daß Goethe und Jung-Stilling hier studirten.

zu seyn, die Arbeit der eigentlichen Deutschen Theologie durchzumachen; sogar die Schriften Schleiermachers wurden vor wenigen Jahren wenig gelesen, beinahe am meisten Bretschneiders Dogmatik. Das Praktische scheint am meisten geschätzt zu werden, ob dabei nicht die Tiefe des theologischen Studiums zu leiden pflegt, darüber zu urtheilen fühlen wir uns nicht competent. Die Candidaten der Theologie haben einen theologischen Leseverein, wo man Deutsche und einige Französische theologische und litterarische Journale findet. Die Zahl der Theologie Studirenden beläuft sich etwa auf hundert. Darunter sind auch Reformirte aus dem Süden, welche nicht für starke Arbeiter gehalten zu werden pflegen, aber offne, gute Leute, mit einem gewissen angeborenen Feuer der Beredtsamkeit. Für sie ist ein eigener reformirter Lehrstuhl, durch Richard besetzt, an der Facultät.

Das theologische Studium pflegt nach dreien Jahren durch ein tentamen pro ministerio geschlossen zu werden. Die Kirche sorgt sofort, bis zur eigentlichen Bedienstung, gar nicht für die Candidaten. Die Bedienstung erfolgt nun aber erst im 28sten bis 30sten Jahre, während die Studien mit dem 22sten geschlossen zu werden pflegen. Die Pfarrer erhalten selten eine Unterstützung, um einen Gehülfen zu halten; überhaupt ist diese Aushülfe nicht häufig, obgleich keine Pension für die Geistlichen ausgesetzt ist. So zerstreuen sich denn nun die Candidaten nach allen vier Winden, als Lehrer an den Communal-Collegien zu Weissenburg, Burweiler, Mühlhausen, als Hofmeister und Hauslehrer, nicht wenige bleiben auch in Straßburg in ähnlichen Verhältnissen *). Das Directorium, diesen Zustand der Zerstreuung nicht gerne sehend, suchte die Candidaten durch zur Pflicht gemachte litterarische Arbeiten, durch eine wenigstens jedes Halbjahr zu haltende Predigt etwas mehr bei theologischen Gewohnheiten zu erhalten. Allein diese Verordnung scheint, so wie manche andere, nur gegeben, nicht gehalten worden zu seyn. Nachdem man durch Vertheidigung von Thesen bachelier und dann Licentiat geworden ist, wird man leicht Doctor der Theologie, eine Würde, welche daher hier nicht soviel bedeutet, als in Deutschland. Die Ordination kann jeder Geistliche ertheilen, aber nur in Gegenwart des Inspectors. Ehe man diese erhalten hat, darf man die Sacramente nicht verwalten; auch wird

*) Als Beitrag zu den Deutschen Provinzialismen erwähnen wir, daß man das Geschäft des Stundengebens Schanzen, den eilfertigen Gang eines solchen Candidaten Schanzschritt nennt. Daher auch Schanzbuben.

darauf gehalten, daß Studenten noch nicht in einer Gemeinde predigen. Der zu Ordinirende wird nur auf das Neue Testament verpflichtet und nicht einmal dafür giebt es eine bestimmte Formel; jeder Inspector hat seine eigene.

Die Besoldungen der Geistlichen fließen auch hier aus verschiedenen Kassen; der Staat giebt den Pfarrern in Dörfern 1200 Fr. jährlich, in kleineren Städten 1500 Fr., in Straßburg 2000 Fr., in Paris 3000 Fr. Die Municipalitäten haben die Pfarrhäuser oder eine Schadloshaltung dafür zu geben. Außerdem geben die Municipal-Räthe gewöhnlich noch andere Zulagen, in Paris 3000 Fr., welche aber jedes Jahr neu votirt werden müssen. Es scheint, daß Municipalräthe, welche zum Theil oder beinahe ganz katholisch sind, besonders freigebig sind. Unter der Restauration ward eine Unterstützung der protestantischen Geistlichen wohl mitunter als ein Act politischen Liberalismus betrachtet. Außerdem werden an vielen Orten in der Gemeinde Privat-Subscriptionen eröffnet, wobei sich die Mitglieder zum Theil zu Beiträgen in Naturalien verpflichten. Man behauptet, daß dieses mancher Orten auf die Sitten-Censur von Seiten des Geistlichen einen nachtheiligen Einfluß übe. Dieses Herkommen hat in vielen Gemeinden aufgehört, seit sämmtliche Pfarrbesoldungen auf 1200 Fr. von Seiten des Staats erhoben wurden und nicht wenige Stellen sind dadurch schlechter geworden. Bei vielen Pfarreien sind noch liegende Güter, welche zur Kirche gehören. Diese erhält der Pfarrer zur Nutznießung und es wird der Werth derselben von den 1200 Fr. Staatsbesoldung abgezogen. Die Schätzung geschieht durch die Verwalter des Kirchenguts der Gemeinde und, wie man behauptet, in der Regel weit unter dem Werth, daher denn auch in solchen Gemeinden keine freiwilligen Privatbeiträge zum Besten des Pfarrers unterzeichnet zu werden pflegen. — Rücksichtlich der Versetzung von einer Stelle zur andern pflegt eine stillschweigende Übereinkunft unter den Pfarrern desselben Consistoriums Statt zu finden, daß wenn einer der Pfarrer des Consistoriums auf eine erledigte Stelle versetzt werden möchte, nicht leicht ein anderer aus einem andern Consistorial-Bezirk sie erhalten dürfte. — Über die litterarische Beschäftigung der Lutherischen Geistlichkeit wissen wir nichts Näheres beizubringen. Die am allgemeinsten gelesenen Journale sollen die allgemeine Kirchenzeitung und die Hallische Litteratur-Zeitung seyn. Als eine der hieher gehörigen litterarischen Leistungen eines Lutherischen Geistlichen verdient

besonders die Geschichte der Reformation im Elsaß von Röhrich genannt zu werden.

Ein Lutheraner in Metz hatte in seinem Hause einen kleinen Verein von Augsburgischer-Confessions-Verwandten zu Gebet und Erbauung versammelt. Herr Auster hatte dem Maire eine Anzeige davon gemacht; dieser aber glaubte, trotz der Cultus-Freiheit von 1830, diese Anzeige nicht annehmen zu dürfen, ja er untersagte sogar die Fortsetzung der Versammlung unter miserabeln Ausflüchten, wie einige ganz unparteiische Journale sagen. Auster aber glaubte es der Freiheit des Gewissens schuldig zu seyn, diesem willkürlichen Spruch sich nicht zu unterwerfen und sein gutes Recht zu vertheidigen. Er versammelte auch fürder seine kleine Gemeinde. Sogar die Juden der Stadt waren durch das Verbot des Maires beunruhigt worden. Die Polizei vernahm nun Auster zu Protokoll; er wurde in erster Instanz frei gesprochen, allein der Gerichtshof zu Metz erklärt, er habe gegen §. 294 des Napoleonischen Strafgesetzbuchs gefehlt, setzt ihm aber die möglichst niedere Strafe von 16 Fr. an. Es gilt in Frankreich unter den Christen für Pflicht, sein Recht und seine Freiheit so weit als möglich zu vertheidigen; da alles Recht ein gemeinsames ist, so würde man glauben, nicht sowohl sich selbst, als der Sache der Glaubensgenossen gewissenloser Weise etwas zu vergeben, wenn man in solchen Fällen resignirte. Daher übernahm Auster die Mühe und Kosten, seine Appellation vor den Cassationshof in Paris zu bringen. Auf der einen Seite wird hier geltend gemacht, daß eine Freiheit, welche von dem bloßen Gutdünken eines Maires abhänge, durchaus nur in bitterem Scherz noch eine Freiheit genannt werden könne. Die Franzosen pflegen die Preßfreiheit und die Freiheit des Cultus als ganz entsprechende Rechte zu betrachten. Wo Censur ist, sagen sie, ist keine Preßfreiheit, wo der Maire willkürlich, ohne Angabe eines Grunds, die Erlaubniß zu einer gottesdienstlichen Versammlung verweigern kann, da ist eine Censur der Culte und folglich keine Freiheit. Dupin hielt bei dieser Gelegenheit eine lange Rede, worin er betheuert, daß er der erste seyn würde, welcher sich einem Angriff auf die Freiheit der Culte entgegenstellen würde, allein die Freiheit bestehe nur unter Beschränkungen und Bedingungen. Der Cassationshof, in seiner Sitzung vom 20. Mai 1836, adoptirte seine Ansichten und sprach folgende Grundsätze aus:

1. — Die Charte von 1830 (§. 5.) hebt den Artikel 294 nicht auf, dieser kann mit der Freiheit der Culte zusammenbestehen.

2. — Ein Maire kann einem Bürger die Erlaubniß verweigern, religiöse Versammlungen in seinem Hause zu halten, es bleibt aber diesem der Recurs an die höhere Behörde offen, wenn die Motive der Verweigerung gegen die Charte von 1830 sind.

3. — Im Fall ein Bürger die abschlägige Entscheidung nicht achtet und jene Versammlungen in seinem Hause fortsetzt, so ist er nicht durch das Geschworenen-Gericht, sondern durch das Corrections-Tribunal zu richten.

Was nun diesen letzten Punkt betrifft, so enthält er eine für die Religionsfreiheit selbst gefährliche Mäßigung. Das Corrections-Tribunal ist für leichtere Vergehen, die eigentlich nur polizeilicher Natur sind; allerdings kann es nur zu freilich nicht unbedeutenden Geldstrafen und zwar auf 10 Jahre Gefängniß, aber nur zu dem mildesten Grade desselben verurtheilen; auf der andern Seite aber werden die Correctionstribunale zwar öffentlich, aber nicht von Geschwornen gehalten. Somit würde also auf diesem Wege nie eine eigentliche Verfolgung, wie unter der Bourbonen-Regierung die gegen die reformirte Kirche, gegen die Häupter einer religiösen Bewegung möglich werden, aber man verwickelt sie in alle mögliche polizeiliche Unannehmlichkeiten und vor allem wird ihnen dabei die Gelegenheit genommen, ihre Vertheidigung vor Geschworenen zu führen und die Sache der religiösen Freiheit zu einem Gegenstand des öffentlichen Interesses zu machen. — Die Entscheidung dieser Angelegenheit soll von vielen bedeutenden Personen als höchst wichtig betrachtet worden seyn und nicht wenige derselben wandten sich an den König selbst, um Schutz für die durch die Revolution 1830 garantirte und vom König beschworene Freiheit, nicht der Gewissen blos, sondern der Culte. Noch besonders ist uns aufgefallen, daß als diese Angelegenheiten anfingen zur Sprache zu kommen, die durch die Juli-Revolution aufgestellten Grundsätze als wesentlich neue und daher nicht aus den früheren Gesetzen zu erklärend betrachtet wurden, während jetzt die Organe der Regierung behaupten, es enthalte die Charte von 1830 eigentlich nichts Neues, sie habe nur das vorhin schon herrschende Princip allgemein ausgesprochen und vertrage sich recht gut mit den Gesetzen des Kaiserthums und den Gewohnheiten der Restauration.

Es scheint aber gegenwärtig gerade Metz der Punkt zu seyn, wo

der ganz streng Lutherische Sinn, wenigstens in kleinerem Kreise, sich entwickelt hat. Es ist diese Erscheinung mitunter offenbar die Gegenwirkung gegen den Versuch einer Deutschen Regierung die Union der Lutherischen Kirche mit den Reformirten durchzusetzen. Daher spricht sich denn auch hier der Widerwille gegen alle Einmischung der Regierung und der Polizei in Sachen des Glaubens und der Kirche laut aus. Über den unmittelbaren Zusammenhang zwischen dieser Richtung in Frankreich und dem bei diesen Angelegenheiten besonders zur Sprache gekommenen Lande scheint kein Zweifel zu herrschen. Es ist diese vorherrschend kirchliche Tendenz aber eben sowohl im Gegensatz gegen den Körper der Lutherischen Geistlichkeit des Elsasses, welche ihr als eine rationalistische gilt, als gegen die evangelische Gesellschaft und die reformirte Kirche gerichtet. Auch die reformirte Kirche erscheint diesen Männern als ein versteckter Rationalismus, wie dieses in der Abendmahlslehre offen am Tage liege; die Prädestinations-Lehre aber sey unbiblisch und nur ein Product der systematisirenden, philosophirenden Tendenz. An einer lebendigen, kühnen Kraft tiefer Überzeugung dürfte es diesen Männern wohl nicht fehlen, ob sie aber in der Lutherischen Kirche einen Anhang finden werden, das ist wohl zu bezweifeln; vielleicht unter den Gemeindemitgliedern, aber wohl sehr wenig unter den Theologen.

Unter der jüngeren theologischen Generation scheint eher eine nicht geringe Zahl der evangelischen Gesellschaft befreundet zu seyn, doch so, daß der kirchliche Sinn, das Eigenthümliche der Lutherischen Gemeinde sie in diesen Streitigkeiten in einer gewissen mittleren Stellung erhält.

Bevölkerung und Zahl der Geistlichen der Kirche Augsburgischer Confession, nach der Zählung 1828.

Inspectionen.	Bevölkerung.	Geistliche.
Weissenburg	41,624	36
Burweiler	43,841	40
Temple-Neuf	59,295	47
St. Thomas und St. Nikolas	34,520	40
Colmar	30,895	26
Montbeliard	32,477	37
	242,652	226

Nach den Departements.

Moselle	1,377
Meurthe	3,413
Nieder-Rhein	162,316
Seine	10,050
Vosges	2,124
Ober-Rhein	30,895
Doubs	25,118
Ober-Saone	7,359
	242,652

Reformirte Kirche.

Nöthigt uns die katholische Kirche durch ihre das ganze Leben und alle Völker umfassende Idee von der Kirche Bewunderung ab, so werden wir den Zins der Achtung und Bewunderung auch der reformirten Kirche nicht versagen können. Der Gedanke Calvins darf sich und seine Größe ohne Bangen messen mit der des alten und neuen Rom. Von einer durch so nahe, beengende Verhältnisse eingeengten Stadt aus hat der Wille und der Glaube dieses Reformators Inseln und Länder, Welttheilen gleich an Größe, erobert, Länder jenseits des Oceans von einer durch Gebirge und weite Strecken und mächtige Feinde vom Meere abgeschnittenen Stadt aus. So hatte auch Rom durch Kämpfe unter seinen Mauern und um seine eigene enge Existenz den unbedingten Glauben an seinen Willen sich errungen; Calvin und Genf den unbedingten Glauben an Gottes Willen. Wie ruhig und gemächlich war die Lage der Lutherischen Kirche trotz aller Drangsale im Verhältniß zur Genfischen ein ganzes Jahrhundert lang! Sie hatte nicht in ihrer Wiege also auf Tod und Leben, allein wider die gewaltige Schlange zu kämpfen, Fürsten nahmen sie unter ihren mächtigen Schutz. Darum aber machte sie auch nicht kämpfend und siegend den Zug um den Erdkreis, sondern blieb fein häuslich in Deutschen Landen, hier aber auch um so fester gegründet. Die reformirte Kirche aber schien allen Mächten der Welt zugleich den Krieg anzukünden, um sich keine andere Zuflucht zu lassen, als Gottes mächtigen Schutz allein. Das ganze Verhältniß der reformirten Kirche zum Staat bestand in dem Streben derselben, trotz des Staates zu seyn. Dieses Zeugniß giebt ihr selbst ein geistreicher Schriftsteller, Glied und Diener dieser Kirche.

Daher denn auch mit dem Eifer für die Lehre in der reformirten Kirche Frankreichs und der Schweiz in unsern Tagen das gewaltige Streben erwacht ist, die Kirche von dem Staate um jeden Preis zu trennen. Mitten unter katholischen Mächten eingezwängt, entfernte die Genfer Kirche sich in allen Punkren weiter und kühner von der Römischen Kirche, als die Lutherische. Die Bilder wurden verbrannt, an die Stelle der Altäre Tische gestellt, an die Stelle der Lehre von den verdienstlichen Werken die Prädestination, an die Stelle des Meßopfers der blos geistige Genuß des Abendmahls, eine Lehre, welche mit der Nüchternheit des reformirten Cultus, seiner aller materiellen Träger und Mittel der Andacht sich entschlagenden Geistlichkeit, ebenso gewiß ein Ganzes macht, als das Meßopfer Sinnbild und Träger der ganzen katholischen Kirche und ihres Cultus ist. Überall dieselbe Geringschätzung menschlicher Mittel; es ist als wollten sie alle Welt herausfordern, sich selbst gleichsam im Rücken alle menschlichen Auswege verschließen, alle Brücken abbrechen, um nur auf Gott allein ihr Vertrauen setzen zu müssen. Es giebt nichts Thörichteres, nach Grundsätzen der Politik zu urtheilen, als der Widerstand, welchen oft die Prediger der reformirten Kirche den weisen Maßregeln und Bündnissen der Anführer entgegenstellten. Wenn wir aber bedenken, daß das unbedingte Vertrauen auf Gott zu verkündigen und zu zeigen ihr Beruf war, daß in Erhaltung desselben die ganze Kraft ihrer Sache lag, so werden wir sie billiger beurtheilen. Aber eine große Wahrheit leitete dabei die Zuversicht dieser kühnen Streiter; der Mensch, welcher sich selbst ganz und gar aufgiebt in Gottes Hand, ohne allen Rückhalt, seinen Willen und seine Kraft für nichts achtet, ja verachtet, das ist der stärkste und gewaltigste, das ist der Mensch, der die Welt überwindet. Ein weltlicher Fatalismus macht die Ungläubigen tapfer am Tage der Schlacht, im Angesicht des Todes; was mußte erst der Glaube an die unbedingte Vorherbestimmung für Zeit und Ewigkeit, welche Wunder mußte nicht dieser christliche Glaube wirken? Das mußte der Glaube einer Kirche seyn, welche im ersten Gliede, gleichsam auf dem verlorenen Posten, zum Schutz und Schirm der Reformation, gegenüber von einer Welt voll Feinde, stand. Diese Kirche Christi war vor allem eine kämpfende, die Lutherische mitunter wohl eine gedrückte. Noch jetzt fällt dieses uns auf, wenn wir die Schriften der evangelischen Gesellschaft zur Hand nehmen; unter welchem Bilde erscheint uns der Christ am öftesten dargestellt, ja unter welchem beinahe durchaus? Als Krie-

ßer Gottes und die Kirche mit ihren verschiedenen Ordnungen und Dienern, als ein Heer, das zur Schlacht zieht in seinen verschiedenen Schlachthaufen, in seinen verschiedenen Waffengattungen. Allerdings ist dieses gewissermaßen überhaupt das in Frankreich, auch in der katholischen Kirche häufig gebrauchte Bild; Vincent sagt, es sey der kühne, kriegerische, es ist vielleicht der eroberungssüchtige Geist des Französischen Volks darin nicht ganz zu verkennen. Wirklich hat auch nirgends die reformirte Kirche die Lehre Calvins in ihrer ganzen Strenge, mit allen ihren Consequenzen so entschieden und bestimmt adoptirt, als die Französische in den Artikeln von Rochelle. Aber auch nirgends wurde der reformirte Glaube, so systematisch, mit solcher Übermacht verfolgt, als in Frankreich. Es war in Frankreich besonders der Glaube des kriegerischen Adels, welcher in dieser letzten Epoche seines kühnen Dienstes für die Befreiung des geistigen Jerusalem kämpfte, wie er seine erste große Waffenthat zur Befreiung der heiligen Stadt gethan hatte.

So hatte auch die ganze Kirchenverfassung die Strenge und das Herbe des Kriegsstandes; wie der Mensch Gottes Rathschluß und unabänderlichem Willen gegenüber nichts galt, so auch alle Lust der Welt, der frohe Genuß des Lebens und seiner Güter mochte nicht bestehen vor der Strenge des Sittengerichtes, welches die Gemeinde im Namen Gottes übte. Die Gemeinde aber, die freie Gemeinde führte dieses Schwert, nicht blos die Priester, denn nirgends war zugleich mehr Freiheit und mehr Gehorsam, Gesetz und Zwang. Die Lokal-Consistorien mit ihren Ältesten wurden gewählt, ein Ausschuß dieser bildete die Colloquien, Abgeordnete dieser die Provinzial-Synoden; die Einheit des Ganzen war dargestellt und war kräftig durch die oberste Synode. Es war aber das eine wirkliche Einheit; die Auflösung derselben und ihre die ganze Gemeinde verheerenden Folgen zeugten noch von ihrer früheren Kräftigkeit. Denn je genauer alle Gelenke in einander paßten, desto größer und rettungsloser mußte die Auflösung seyn, als sie einmal einriß. Der ganze Geist, die ganze Haltung der Gemeinde, war ein für die menschliche Natur zu hoch gespannter, zu strenger, zu gewaltiger, die Reaction der nur in einer gewissen Behaglichkeit und Ungebundenheit fröhlich gedeihenden Elemente mußte um so stärker seyn. Ehe wir aber das kühne Gebäude von allen äußeren, feindseligen Elementen, geistigen und leiblichen, bedroht sehen, wollen wir den Feind im Innern nicht übersehen, welcher aus dem Tempel Gottes einen Tempel menschlichen Hochmuths zu machen suchte.

Denn jeder Gestaltung des christlichen Lebens, im Einzelnen wie im Ganzen, ist sein Versucher nahe, gerade die sündige Neigung des menschlichen Herzens, welche am gründlichsten besiegt scheint, ist am gefährlichsten; denn Sicherheit verliert auch den schon entschiedenen Sieg. Vincent, in seinen Vues sur le protestantisme en France 1829, drückt dieses wohl auf eine zu positive, factische Weise also aus: Der äußerste Grad der Demuth, wodurch der Mensch sich selbst aufgegeben und verläugnet hat, wurde der Grund des unerträglichen Hochmuths, vermöge dessen er sich unterwindet, sich selbst zu einem Theile der Gottheit zu machen. So vertritt der Stolz die sinnliche Lust, er wird selbst zur Lust, vielleicht betäubender, als jede andere. — Dieser hochfahrende, düstere Charakter hemmt die Entwicklung so mancher Keime im menschlichen Herzen, wodurch es doch geadelt wird; sie werden mit dem Unkraut ausgerottet. So wird der Mensch nimmer zur Entwicklung, zur Ausbildung seiner ganzen Menschheit kommen, die Einheit überwiegt das fröhliche Gedeihen, das Leben. Es bildete der Calvinismus Menschen gleichsam aus einem Stück, darum auch den antiken, mit ihrer ganzen Herbheit, ihrer Kräftigkeit und Einseitigkeit ähnlich. Es war aber, als hätte die ganze Gestaltung und Folge der Begebenheiten seit Heinrich IV., als hätte alles zusammen wirken müssen, um diese einige, dem umgebenden Volke und dem Jahrhundert fremde Kraft zu untergraben und zu brechen. Der ganze, lange Kampf gegen eine überlegene Macht, welche der oft aller menschlichen Weisheit spottenden Glaubensstärke sowohl Fanatismus, als kalte List, dem Vertrauen auf Wort und Eid, Tüke, Meineid und Meuchelmord entgegenstellte, dieser Kampf war eine wahre Probe des Glaubens für die reformirte Kirche; beinahe in allen Schlachten wurde sie besiegt. Aber nicht dieses zehnfache Canná, nicht das Schlachtfeld, nicht die zu einer Mörderhöhle gemachten Straßen von Paris, waren es, wo Blüthe und Kraft verloren ging, sondern ein Capua, der Pariser Hof.

Die ganze Verfassung der reformirten Kirche war eine Kriegsverfassung, ist es erlaubt eine gewisse Analogie zwischen den Gestaltungen der Religion vor Christus und innerhalb der christlichen Kirche zu machen, so möchten wir behaupten, daß die reformirte Kirche in ihrer Reinheit, wie sie sich bei den Völkern Französischer Zunge besonders darstellt, dem Dienste Ormuzs bei den Persern entspricht, dieser sittlichsten, reinsten, kräftigsten Religion der nicht christlichen Welt. So

spiegelt sich ja auch auf niederen Stufen des Lebens unvollkommen und gleichsam versuchsweise dasjenige ab, was erst in seiner höchsten Gestaltung und Verklärung, erst im Menschen seinen wahren, vollkommenen Ausdruck findet; so auch im natürlichen Menschen was erst in Christo und seiner Gemeinde zum vollkommenen Mannesalter seiner Reife, seines Charakters gelangt. Unter dem Kampf mit gewaltigen, feindlichen Mächten hatte sich die Ritterschaft des Lichtdienstes als Ormuz-Religion gestaltet, der Dienst des Mithra, welcher vielleicht nicht wenig auf die Legende und den Dienst des reisigen St. Georg eingewirkt hat. Was Herodot von den Persern sagt, daß sie keine Tempel haben, das können wir beinahe von dem nüchternen Cultus der reformirten Kirche wiederholen. Allein solche Nüchternheit, diese kriegerische Verfassung, sie mußte mit dem Frieden, mit der Bekanntschaft der Genüsse und Künste einer Stadt und eines Hofes gefährdet werden, welche Italiens und der Medicäer Feinheit eingesogen hatten und anfingen für Europa das Muster feinen Geschmacks und Genusses zu werden. Dieses mußte sich zuerst zeigen an dem Adel. Die meisten vornehmen Familien, welche während des sechszehnten Jahrhunderts die Vorkämpfer der Reformation waren, sind nun die am strengsten katholischen. So traf die Aufhebung des Edikts von Nantes die reformirte Kirche schon in einer Art von Auflösung. Die Häupter und politischen Anführer waren meist übergetreten, der Bürgerstand und die gebildeteren Familien suchten im Ausland ein neues Vaterland, nur Prediger und Landgemeinden hauptsächlich blieben zurück. Die Menge der Reformirten war wohl noch bedeutend, wie dieses auch aus den neueren durch Guizot besonders veranlaßten Forschungen in den Archiven auf eine unzweideutige Weise hervorgehen soll, selbst in Provinzen, von welchen es bisher noch nicht so bekannt war z. B. in der Bretagne. Die jetzige katholische Kirche in Frankreich hat, bei durchaus verschiedener äußerer Lage, einige Ähnlichkeit mit der damaligen Verfassung der reformirten; die Bewohner des platten Landes und die Geistlichen bildeten die Kirche. Wohl hatten die Geflüchteten in Holland Universitäten errichtet, denn wie einst Genf das Rom der reformirten Kirche Frankreichs gewesen war, so jetzt das aber sehr weit von dem Heerd des reformirten Glaubens entfernte Holland. So waren die Geistlichen meist ungelehrt, zum Theil in Folge der schrecklichen Verfolgung chiliastischer Ideen, wohl auch manchem Aberglauben und Fanatismus dahin gegeben. Aber sie wußten etwas, was sich nicht

lernt, was am meisten Noth that, sie wußten für ihren Glauben zu sterben. Nie hat unter dem heidnischen Rom die Gemeinde eine so andauernde, mit geistlichen und leiblichen Versuchungen und Schrecken gleich gewaffnete Verfolgung bestanden. Nur die der Albigenser, gerade in denselben Gegenden, kann damit verglichen werden. Daß es gerade Voltaire, daß es die sceptische, irdische Tendenz des vorigen Jahrhunderts war, welche Volk und Regierung zur Billigkeit gegen die unterdrückten Mitbürger bewog, es konnte dieser Umstand nicht ohne Einfluß auf die reformirte Kirche selbst bleiben; der Mangel an tieferer Erkenntniß, an Studium bei den Geistlichen mußte in ruhigen Zeiten der Plattheit der Aufklärung eben so gewiß Thor und Thür öffnen, als den Visionen und dem Fanatismus zur Zeit des Dranges. Der reformirte Glaube, mehr als irgend ein anderes Bekenntniß, verlangt, daß man ihm ganz und gar sich ergebe, oder gar nicht; Halbheit, Vermittlung, Versöhnung ist nicht seine Sache. Daher stehen nun auch in unserem Jahrhundert die Gegensätze des Eifers und der Schlaffheit, des Glaubens und der Lauheit hier schroffer gegen einander, als vielleicht sonst in irgend einer Gemeinde. Pflanz sagt, der Rationalismus in Frankreich, in der reformirten Kirche sey gemäßigter, als in Deutschland. Allerdings ist er nicht so systematisch, theoretisch und dogmatisch durchgebildet, als es in Deutschland seit sechzig Jahren mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit geschehen ist, aber nur weil Muße und Gelehrsamkeit dazu fehlte. Aber zum Theil eben deßhalb hat der Gegensatz in der Gemeinde selbst sich um so schroffer ausgebildet. Sobald man nicht mehr alle alten Gesetze und ihre Strenge geltend machen konnte, so wurden auch die noch ausführbaren aufgegeben. So war es auch mit dem Glauben, denn er bildete ja durchaus ein Ganzes mit der Verfassung, sie waren Leib und Seele zusammen. Freilich fühlen wir uns leider nicht in den Stand gesetzt, dieses aus eigener Anschauung der reformirten Gemeinden des Südens näher zu begründen; indeß ist dieses in Paris selbst schon deutlich genug, obgleich in einer so großen Stadt die Persönlichkeiten, welche solche Differenzen gewöhnlich zu steigern pflegen, zum Theil wegfallen.

Wir konnten aber nicht umhin diesen historischen Überblick zu eröffnen, da die reformirte Kirche gegenwärtig durchaus den Geist und die Tendenzen verschiedener Lagen und Epochen ihrer Geschichte neben einander in getreuer Gestaltung darlegt. Sie gleicht jenen Trümmern mächtiger, alter Gebirge, welche, durch die Gewalt zerstörender Kräfte

gebrochen, über eine weite Oberfläche zerstreut liegen und unter der ganz verschiedenen Einwirkung der Zeit und Umstände oft unkenntlich gemacht, nur bei näherer Betrachtung als auseinandergerissene Glieder einer Familie erkannt werden. Das Edikt von Nantes wurde gegeben 1598, widerrufen 1685, 1787 gab Louis XVI. mildere Gesetze, 1801 wurde der reformirten Kirche ihre neue Verfassung gegeben. Die Regierung hatte die Kirche selbst aufgefordert, ihr ihre alten Gesetze und Ordnungen mitzutheilen, damit das jetzt noch Passende Gesetzeskraft erhielte. Keine Kirche in Deutschland, einige kleine Bezirke ausgenommen, hat soviel Freiheit sich selbst zu verwalten, als die reformirte in Frankreich, und doch scheint diese Verfassung dem größten Theil der Reformirten eine unglückselige Einmischung des Staats in die Angelegenheiten und Rechte der freien Gemeinde zu seyn. Es ist dieses aber ganz im Geist der reformirten Kirche. Allerdings ist die Stellung der Lutherischen Kirche, als die einer numerisch unbedeutenderen Minorität, noch freier. Auch scheint man mitunter wohl auch das Eindringen des Rationalismus in die Geistlichkeit besonders mit dieser ihrer Stellung als Staatsbeamte in Verbindung zu bringen. So lange die Kirche durchaus frei, dem Staate fremd war, so lange gehörte der Geistliche durchaus der Gemeinde an, die Gemeinde, so lange sie nicht anerkannt wurde, hatte nicht zu fürchten, daß der Staat ihr ihre Angelegenheiten werde mit verwalten und ordnen wollen. Hören wir Vincent in seinem obgenannten Werke, ihn der durchaus nicht zu den Eiferern gehört und weit entfernt ist, die Zurückführung der alten Ordnung zu wünschen. Er spricht aber von der neuen, seit dem Anfang dieses Jahrhunderts bestehenden Verfassung:

Indem der Staat die Kirchen mit sich verbindet, so gewinnt er allerdings dabei, sie werden seine stärkste Stütze; aber sie, die Kirchen, werden auch dieselben Schicksale mit ihm theilen. Die Kirche wird nun nicht mehr durch sich selbst regiert, sondern von außen durch eine fremde Macht; durch blos administrative Mittel, als eine Sache, nicht als ein heiliges Gefühl. Es herrscht in diesem Gesetz der Geist des Mißtrauens und die Sucht alles zu centralisiren in den Händen des Staats. Er stellt zum voraus alle Formen fest, dabei bis auf die geringsten Einzelnheiten sich erstreckend; aber nachdem er alle Verhältnisse und Gesetze festgestellt hat, so behält er sich doch noch das Recht vor, nach Willkür für gültig oder ungültig zu erklären, alles was aus ihrem natürlichen und gesetzlichen Spiel entstehen wird, ja sogar das

Recht diese von ihm festgestellten Ordnungen selbst zu suspendiren oder aufzulösen. — Wohl sind die alten Verfassungsformen geblieben, nur die Colloquien sind ausgefallen, was unwesentlich ist. Aber der Geist ist ein ganz anderer; das Lokal=Kirchen=Regiment, früher auf der Souverainität der Gemeinde beruhend, ist aristokratisch geworden. Früher konnten die Ältesten aus dem ganzen Volk ohne Unterschied genommen werden; sie wurden vom Volke gewählt und nachdem einmal Consistorien errichtet waren, durch das Consistorium, mit der Beistimmung des Volkes, der Gemeinde, welcher die Wahl feierlich angezeigt wurde. Nun sollen nur Notabeln, nur solche, welche zu den am höchsten Besteuerten des Orts gehören (dieses ist die durch den Liberalismus geschaffene Aristokratie), wählbar seyn. Man kann allerdings bei ihnen eher eine gewisse Bildung voraussetzen, aber ob sie deßhalb mehr religiösen und kirchlichen Sinn haben, ist wieder eine andere Frage. Sonst waren alle Geistliche sich durchaus gleich, in den Consistorial=Versammlungen wechselte der Vorsitz, an jeden kam die Reihe; jetzt ist einem dieses Recht vorbehalten. (Dieses ist aber der Älteste.) Er beruft die Consistorial=Versammlung zusammen, wenn es ihm gut däucht, er allein legt die zu besprechenden Gegenstände vor, er leitet den Gang der Berathung, macht auf die Schritte aufmerksam, welche in Folge derselben zu thun wären; er führt die Correspondenz mit der Regierung, erhält ihre Befehle, welche er dem Consistorium vorlegt, wenn er sie nicht ohne Weiteres vollstreckt. So ist er allein Organ der Regierung und der Kirche und bei dieser Vereinigung der Gewalten ist diesem gedoppelten Amte doch keine Frist, kein Termin gesetzt. So hängt alles an seiner Persönlichkeit. Dabei ist zu befürchten, daß er mehr Einfluß übe, ein nachdrücklicheres Organ und Werkzeug der Regierung seyn werde, der Kirche gegenüber, als sofern er die Kirche dem Staat gegenüber zu vertreten hat. Eine so große Gewalt wird nicht ruhen, bis sie noch größere an sich gerissen hat und das Centralisationssystem vollendet ist. Wer da hat, dem wird gegeben. Zwar mag damit zunächst noch die Gleichheit der Geistlichen rücksichtlich ihrer geistlichen Verrichtungen bestehen, es ist noch kein Englischer Episkopat, aber alle Keime sind da, woraus derselbe hervorgegangen ist.

Die Beaufsichtigung des Staats ist in allem gedoppelt; er beaufsichtigt den Act der kirchlichen Wahlen, behält sich aber außerdem noch ein besonderes Bestätigungsrecht vor, wie für die Consistorial=Beschlüsse, welche doch im Beiseyn eines Regierungsbeamten gefaßt wer-

den. Dieses System des Mißtrauens aber tritt besonders darin hervor, daß die Kirche keine eigene Central-Regierung hat, wodurch die einzelnen Glieder der Kirche erst zu einem Leib vereinigt werden*); der Mittelpunkt der Kirche ist die Regierung, eine Regierung, welche eines andern Glaubens ist. Im Gefühl, daß sie die Bedürfnisse der ihr fremden Kirche nicht versteht, wird sie ihre Angelegenheiten gehen lassen, wird die Regierung sie sich selbst überlassen; was auch noch das Wünschenswertheste ist. Darum mangelt durchaus eine versöhnende Gewalt, welche eine hochstehende, zugleich aber doch in der Kirche einheimische seyn muß. Sobald ein neuer Geist in der Kirche sich regt, ist Gefahr, daß er einzelne Theile der Kirche ganz beherrsche, von anderen abgestoßen werde, man wird dann soviel reformirte Kirchen zählen, als reformirte Provinzial-Consistorien sind. Wohl ist durch die Verfassung von 1801 die Möglichkeit eröffnet, eine allgemeine Consistorial-Versammlung einmal zu berufen, allein die Erlaubniß der Regierung gehört dazu. Es ist aber einer der wenigen Punkte, in welchen die wechselnden Regierungen dreißig Jahre lang unter sich übereingestimmt haben, daß sie diese Erlaubniß verweigert haben. Man wandte dabei gewöhnlich vor, daß sobald man diese Einwilligung gäbe, die katholische Geistlichkeit auch die Lust anwandeln würde, Synoden zu halten und daß man ihr gegenüber denn durchaus keine Entschuldigung hätte. Die blos administrative Ansicht der Regierung aber läßt es nicht zu, daß Bedürfnisse laut werden, daß andere ihnen abhelfen; sie selbst kann es nicht thun, das fühlt sie wohl, was sie selbst aber nicht thun kann oder nicht thun will, das sollen auch andere nicht thun. Dieses administrative Centrum will einmal allenthalben wenigstens den Schein von Ordnung haben, eben dadurch aber wird die wahre, lebendige Ordnung unmöglich. So muß daher jede geistige Regung, da sie diesen Mechanismus nicht beleben kann, nicht sowohl der Kirche selbst heilsam werden und sie erneuen und verjüngen, sondern eine Secte neben ihr bilden. — Die Regierung ist nun unser Bischof, nur daß nie ein Bischof über seinen Sprengel eine solche Macht gehabt hat, wie sie über unsere Kirche. Wir sehen der alten, angefochtenen, aber freien reformirten Kirche Frankreichs unähnlicher, als die Englische Hochkirche den Dissenters. So muß es aber mit jeder Kirche kommen, deren

*) Allerdings scheint eine starke Centralbehörde der reformirten Kirche um so mehr Noth zu thun, als die Theile derselben so sporadisch über Frankreich zerstreut liegen.

Diener vom Staat besoldet werden, sie wird sich nie als freie Gesellschaft selbst regieren können. Soweit Vincent. —

In neuerer Zeit ist nun diese Frage, die Kirchen-Verfassung, wieder zur Sprache gekommen; der Augenblick scheint jedoch durchaus nicht günstig. Man wirft nemlich der evangelischen Gesellschaft vor dieses Werk nach Kräften zu hemmen, wie denn dieselbe auch offen erklärt, daß man sich durchaus eine Illusion mache, wenn man glaube, daß damit irgend einem wesentlichen Übelstand abgeholfen werde. Vor allem könne eine blos formelle Einheit zu nichts dienen, als die Verschiedenheit der Überzeugungen noch mehr und durch erbitternde Reibungen zu zeigen. Auf der andern Seite scheint auch bei den Gegnern der evangelischen Gesellschaft mitunter die Besorgniß zu herrschen, es möchte dieselbe vielleicht des in Frage stehenden Centrums sich bemächtigen und sofort Orthodoxie und die äußere Zucht den Kirchen aufdringen. —

Um die österliche Zeit pflegt eine Pastoral-Conferenz ohne irgend eine amtliche Auktorität, sondern nur mit der, welche sie sich selbst zu geben weiß, sich in Paris zu versammeln. Es werden dabei im Oratoire auch von mehreren fremden Geistlichen Predigten gehalten. Gewöhnlich finden sich Geistliche aus allen Theilen des reformirten Frankreichs dabei ein. Diese Pastoral-Conferenz ernannte nun 1834 den 19. April eine Special-Commission, welche einen Entwurf über die zu realisirende Verbesserung der reformirten Kirchen-Verfassung machen sollte. Es ist besonders zu bemerken, daß unter den dazu gewählten zwölf Männern vier Lutheraner waren, die drei Pastoren der Lutherischen Kirche in Paris und Matter. Nach diesem Entwurf sollten die 90 durch 54 Departements zerstreuten reformirten Consistorien und Gemeinden zu zwölf Provinzial-Synoden zusammentreten. Unter diesen sollten die Sections-Consistorien stehen. Allenthalben Geistliche und Laien vereinigt. Bei der Wahl der Laienabgeordneten sollte es so gehalten werden, daß sie zur Hälfte aus den Höchstbesteuerten, zur Hälfte aus der ganzen Gemeinde gewählt würden. Die Provinzial-Synoden, welche den conseils généraux der bürgerlichen Verfassung entsprechen, haben über Absetzung und Suspension von Geistlichen zu entscheiden, die Gegenstände der Berathung für die General-Synode zu besprechen. Sie sollen deßhalb drei Monate vor dieser gehalten werden.

Es ist wohl nicht der Mühe werth, diesen Vorschlag weiter aus-

das werden die Umstände, die Vorsicht und der feste Wille des Königs entscheiden. Allerdings scheint es, als hätte er gegen jede Art von Verein ein tiefes Mißtrauen, welches sich durch den revolutionären Geist, welcher in den ersten Jahren seiner Regierung viele der unmittelbar in Folge der Revolution gebildeten Vereine durchdrungen hatte, freilich hinreichend erklärt. Dieses Recht des Vereins aber hat die evangelische Gesellschaft immer mit dem größten Nachdruck in Anspruch genommen und vertheidigt, auch nur gar zu gut vorausgesehen, daß die Regierung das Aprilgesetz, trotz aller Betheurungen des Staatssecretaires, auch gegen religiöse Vereine anwenden werde. Das ist es auch, was ein großer Theil des katholischen Clerus laut verlangt, daß man ihm einen eigenen, unabhängigen Kreis des Lebens einräume, ob er gleich, minder consequent, wiederum gegen Chatelische und protestantische, vom Staat nicht besoldete Prediger den Arm der Obrigkeit aus alter Angewöhnung waffnen möchte. Dagegen hat erst kürzlich eines der durch seine Festigkeit einflußreichsten Mitglieder der evangelischen Gesellschaft nachdrücklich erklärt, es sey ihm und den Seinigen so wenig um ein Privilegium für ihre Sache zu thun, daß er sich durchaus keiner Freiheit bedienen wollte, daran nicht jeder Franzose, selbst Abbé Chatel, ein Recht hätte, welche nicht eben so gut von jedem anderen geübt werden könnte. Einige alles, oft auch das Thörichtste, zusammensuchende Gegner haben mitunter die evangelische Gesellschaft revolutionärer Tendenzen beschuldigen wollen; dieses aber ist durchaus aller Wahrheit entgegen. So hat sie gegen de La-Mennais sich stets mit der größten Bestimmtheit ausgesprochen. Kann man es ihr aber verargen, wenn sie ihr Recht, das Frankreich durch die Charte von 1830 gegebene Recht der ganz freien Religionsübung, worauf ihre ganze Wirksamkeit und ihr Leben beruht, mit unbiegsamer Festigkeit vertheidigt? Überdieß bürgen die an der Spitze stehenden Persönlichkeiten durchaus für eine dem bürgerlichen Frieden befreundete Tendenz, welche aber demselben die Freiheit nicht glaubt zum Opfer bringen zu müssen.

Ehe wir aber von diesen nicht von ungefähr, sondern aus dringenden Bedürfnissen entstandenen socialen Systemen scheiden, können wir nicht umhin noch auf die Anforderungen aufmerksam zu machen, welche das durch solche Lectüre und noch mehr durch die derselben zu Grunde liegenden Verhältnisse tief angeregte Geschlecht an die Systeme stellt, welche sich für berufen erklären, der Gesellschaft aufzuhelfen.

Die moralische und physische Noth, als eine schreckliche Masse auf dem selbst nicht starken Körper der Gesellschaft lastend, verlangt starke Hülfe. Geschrieben ist genug darüber, Systeme genug gemacht, das Christenthum, auch das in seiner evangelischen Lauterkeit gepredigte, erscheint zunächst der großen, wie der gebildeten Masse nur als ein System unter vielen andern. Auf den Beweis oder vielmehr auf den Erweis kommt alles an; wir halten auch einen guten Theil des jetzigen Geschlechts für ziemlich unparteiisch. Der Erweis aber liegt für den Franzosen, besonders bei seiner jetzigen Lage, nicht in schönen, geistreichen, ja selbst in kräftigen Worten, sondern durchaus in der That und Erfahrung. Ist eine Lehre fähig zur Aufopferung und Entsagung zu stählen, kann sie einen wahren Organismus schaffen, kann sie die leibliche wie die geistige Noth lindern helfen, hat sie bei aller inneren Festigkeit eine gewisse Universalität und Nationalität — in ihren Acten und Instituten; das ist es, worauf es ankommt. Auch die evangelische Gesellschaft muß diese Probe bestehen, wenn sie wirklich Frankreich evangelisiren will und nicht eine Secte stiften oder nur die reformirte Kirche mehr zu ihren ursprünglichen Lehren und Institutionen zurückführen. Auch haben sich einige Mitglieder derselben schon durch solche wahrhaft gemeinnützige Thätigkeit erprobt, Madame Mallet durch ihre aufopfernde Wirksamkeit in den Kleinkinder-Schulen, Friederich Monod und Audebez in der Schule- und Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder in der Straße St. Maure in Paris. Nichts desto weniger sagen bittere Feinde der Gesellschaft, anfangs haben die Mitglieder durch Besuch und Pflege der Kranken in den Hospitälern sich allerdings manche Verdienste erworben, die Geistlichen der protestantischen Kirche auch dadurch vermocht, sich diesem Zweige ihrer Amtspflichten und ihrer Seelsorge mit mehr Eifer und Fleiß zu widmen, nun aber ruhen sie gleichsam auf ihren Lorbeeren und finden es ungleich bequemer in glänzenden Salons, in religiösen Soirees über das Evangelium schön zu reden. Der Semeur hat selbst auf diese Klippe mit großer Freimüthigkeit die Seinigen und ähnliche Vereine in der katholischen hohen Welt aufmerksam gemacht und davor gewarnt. Der Salons-Pharisäismus, sagt er, wäre beklagenswerther, als der der Sakristei. Es war schlimm genug, daß Irreligiosität einmal Modesache war, aber es wäre ungleich schlimmer, wenn Religiosität Modesache würde. Ist es nicht mehr guter Ton ungläubig zu seyn, so wollen wir uns hüten, daß es nicht guter Ton werde, gläubig zu seyn oder vielmehr zu schei-

nen. Sentimental=fromme Worte lernen sich so leicht, daß wir uns, ehe wir es uns versahen, von einem religiösen Jargon bedroht sehen. Dem kann aber nur eine bestimmt gefaßte Lehre vorbeugen, denn sie ist einer zweideutigen Salons= und Conversationssprache gar zu wenig homogen. Wir halten diesen Fingerzeig in allen Ehren, gewiß thut dieses Noth als Damm gegen die sentimentale Unbestimmtheit und Unkräftigkeit. Allein nichts dürfte gegen diese Weichlichkeit sowohl, als auf der andern Seite gegen einen auf einzelne, unterscheidende Gewohnheiten einen übermäßigen Werth legenden Rigorismus, nichts kann gegen alle jede kräftige Bezeugung des Evangeliums unter allen möglichen Lagen gefährdende Richtungen so gründlich helfen, nichts der Entwicklung solcher Keime so zuverlässig vorbeugen, als eine mit der Aufopferung der barmherzigen Schwestern wetteifernde geordnete Thätigkeit. Es geschieht dieses gewiß nicht blos von Einzelnen, wie wir versichern können, wohl auch von Vereinen, welche von Mitgliedern der evangelischen Gesellschaft gebildet sind, allein es scheint dieses Princip durchaus noch nicht so organisch entwickelt zu seyn, als die Bedürfnisse, die herrschenden Ideen, vielleicht selbst Vorurtheile es verlangen. Das ganze Unternehmen ist noch zu jung, als daß es alle Keime und Glieder schon sollte gleichmäßig ausgebildet haben; auch hüllen sich wohl die Anfänge solcher im Stillen wirkenden Vereine, besonders von Frauen, am liebsten in bescheidenes Dunkel; aber auch das Senfkorn, wenn es nicht verderben soll, darf nicht immer im dunkeln Schoos der Erde verborgen bleiben. Die katholische Kirche Frankreichs ist mehr als irgend eine andere Nationalkirche reich an solchen Kräften und Gaben; es liegt dieses offenbar an Keimen, welche im Französischen Nationalcharakter liegen und nur durch das Christenthum entfesselt, belebt und befruchtet wurden. Sollte der Protestantismus dieses nicht auch auf seine Weise thun können; hat er auch den reichen, befruchtenden Schatz der Heiligen=Geschichten nicht, so sollte doch dem Wort Gottes selbst keine geringere Kraft inwohnen. Fehlt auch die Tradition, die Erbschaft der Erfahrung, so sollte doch der evangelische Glaube und die Liebe und die evangelische Freiheit darum weder der Kraft, noch der Klugheit und der organisirenden Weisheit ermangeln. Hat das Vorbild der katholischen Schwesterschaften in unsern Tagen in einer Deutschen Provinz die christliche Liebe zu ähnlichem Unternehmen erweckt, so scheint uns dieses für die evangelische Gesellschaft in Frankreich durchaus eine Lebensfrage zu seyn. Es wird

dadurch die Predigt des Worts nicht in den Hintergrund gestellt, sondern nur das Wort Gottes als eine Kraft Gottes erwiesen. Hat doch die evangelische Gesellschaft selbst die Erfahrung an der Armenschule von St. Maure gemacht, wo die den Kindern gewordene Pflege die Eltern mitunter nach und nach bewog, die von denselben Männern bediente Kapelle dabei zu besuchen.

Es stehen in der jetzigen Kirche zwei Hauptsysteme neben einander, wir wollen nicht sagen gegen einander, wodurch die aufopfernde Bereitwilligkeit der christlichen Liebe sich kund thut, wir können sie vielleicht die Englische und die Französische nennen. Der Franzose ist meist karg und hält das Geld möglichst zusammen, er zahlt lieber mit seiner Person, setzt sie vielleicht eher einer Gefahr aus für andere, als daß er die Börse öffnet. Es hat dieses seine gute und seine Schattenseite und beide haben sich hinreichend bewährt. Die Englische Nächstenliebe beurkundet sich mehr durch Unterstützung an Geld, persönliche Mittheilung liegt bei weitem weniger im Charakter des Engländers. Es darf diese Gestalt der Aufopferung und Nächstenliebe gewiß nicht gering geschätzt werden, namentlich in einer den Werth des Geldes so hoch schätzenden Zeit. Auch ist es durchaus nicht die ausschließliche Gestalt, unter welcher die christliche Liebe in der Englischen Welt thätig ist; sonst könnten wir allerdings nicht umhin, es einen modernen, protestantischen Ablaß zu nennen, da man sich von seinen Verpflichtungen gegen das Reich Gottes loskaufte und etwa einen Ersatzmann stellte. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß die evangelische Gesellschaft bisher wohl etwas mehr die zweite Art von Aufopferung gezeigt hat, obgleich Einzelne gewiß ihre Person, Gesundheit und Freiheit daran gesetzt haben und so Zeugniß gegeben von der sich selbst vergessenden Liebe, die in ihnen und gewiß in vielen Gliedern des Vereins zum Theil noch gebunden liegt, und welche, wie wir hoffen, mehr und mehr, organisch sich entwickeln wird. Es hängt dieses wohl auch damit zusammen, daß der Verein sich bis jetzt mehr in den höheren Kreisen der Gesellschaft ausgebreitet hat. Die Behauptung mancher Gegner *), es sey dieses alles, das ganze Unternehmen nur die künstlich gepflanzte und gezogene Frucht Englischer Pfunde, Amerikanischer Dollars und einiger hohen Combinationen, verdient keine Wiederlegung, aber der Einfluß der Engländer dabei darf nicht mit Stillschweigen

*) Auch die France und die Gazette, wie die protestantischen Gegner führen diese Rede.

übergangen werden. Die Englische Litteratur und Sitte, die Englische Gediegenheit und Plumpheit haben gegenwärtig auf das Pariser Volk, namentlich auch auf die höheren Kreise einen nicht unbedeutenden Einfluß; ein fein beobachtender Schriftsteller handelt in seiner neusten Schrift über Paris in einem besonderen Capitel von der „Verlondonung" der Stadt. Wie Paris sonst ein zweites, mächtigeres Rom seyn wollte, so wetteifert es jetzt mit London *). Gleichzeitig nun mit dieser an die industrielle Tendenz unserer Zeit sich genau anschließenden Richtung, sind wir Zeugen davon, wie die von den Kirchen Französischer Zunge, besonders von Genf aus nach England verpflanzte streng reformirte Lehre und Sitte von dort wieder in ihr Vaterland zurückgewirkt haben. Wie im Alterthum dieselben Straßen und Stationen für die Verbreitung verschiedener Gottesdienste und Heiligthümer und für den Handel verfolgt werden können, so gehen denn auch in unsern Tagen in mancher Beziehung auch beide sich scheinbar fremde Elemente Hand in Hand. Die Gegner der evangelischen Gesellschaft suchen daraus den Beweis abzuleiten, daß der ganze Plan und seine Eigenthümlichkeit durchaus der Französisch-reformirten Kirche fremd seyen. Damit steht auch der gangbare Name Methodisten in Verbindung, welcher den Vorwurf, sie seyen blos ein Ableger Englischer Schößlinge, in sich schließt. Die Theilnahme nicht weniger Englischer Christen ist Thatsache und es könnte dieselbe immerhin in sofern von nachtheiligem Einfluß seyn, wenn dadurch das ganze Werk einen dem Französischen National-Charakter fremden Ton erhielte. Allerdings muß alles, was in Frankreich die Massen ergreifen will, ein gewisses nationales Gepräge haben. Wir haben uns aber selbst überzeugt, daß die Ansichten der Evangelischen in Frankreich in mehreren Punkten, worin die Eigenthümlichkeiten der Englischen Sitte sich bestimmt ausprägen, sich in einer andern Weise entwickelt haben. Mit

*) Die Engländer beurkunden auch dabei ihre nationale Zähigkeit, ihr Zusammenhalten, ihren Kolonisations- und Corporationsgeist. Überall constituiren sie religiöse und andere Mittelpunkte. Daher scheint es auch immer, als ob mehr Engländer in einer Stadt oder einem Lande wären, als wirklich der Fall ist, wie Goethe dieses, mit Anführung eines anderen Grundes, von Französischer Einquartierung sagt. Die Deutschen, als hätten sie keine Nationalität, oder als schämten sie sich derselben, nirgends sich constituirend, erscheinen stets als weniger zahlreich und üben ungleich weniger Einfluß auf die umgebende Masse, in welche sie nach einigen Generationen sich auflösen. Der Mangel eines festeren Corporationsgeistes in der Lutherischen Kirche trägt vielleicht auch einen Theil der Schuld.

dem eigentlich so zu nennenden Methodismus, wenn darunter nicht blos die ältere reformirte Kirchenlehre und -Sitte verstanden werden will, hat es ohnedieß keine Noth. Indeß mögen immerhin die mit solchen rügenden Beinamen Belegten daraus, als aus einem warnenden Wahrzeichen, weislich Nutzen ziehn.

Was nun aber die Verhältnisse zur reformirten Staatskirche betrifft, so ist darüber natürlich von vorn herein kein bestimmtes Princip aufgestellt worden. Die evangelische Gesellschaft eröffnete besonders in größeren Städten Kapellen; die Prediger an denselben pflegen nur darauf verpflichtet zu werden, daß sie die Lehre, welche in den inspirirten Schriften des Alten und Neuen Testaments enthalten ist, lehren würden. Dabei pflegt nun aber natürlich der reformirte Lehrbegriff, wenn auch rücksichtlich der Prädestination nicht in seiner ganzen Schärfe, sehr bestimmt hervorzutreten. Ein Prediger der Genfer Gesellschaft, welchen ich näher kennen lernte, drang eben sosehr auf Lutherische Abendmahls-Lehre, als auf die Calvinische Prädestination, aus beiden Systemen das am schroffsten Superrationalistische sich aneignend. Dieß ist wohl bei den Mitgliedern der Pariser Gesellschaft nicht leicht der Fall. Als allgemeine Lehre darf nur das nachdrückliche Bekenntniß der Sünde und ihrer Verdammniß, die unbedingte Erlösungsbedürftigkeit, die von der durchaus freien Gnade Gottes allen Menschen geschenkte Erlösung genannt werden. Einer der Rapporte der Gesellschaft wiederholt das Wort Grand-Pierre's in einer seiner Predigten, als ein die ganze Glaubens- und Sittenlehre des Christenthums eben so kräftig, als klar zusammenfassendes: Das Christenthum ist Gott, der sich für den Menschen opfert, der Mensch, welcher sich für Gott opfert, Christus, der für den Sünder stirbt, der Sünder, welcher ihm selbst und und der Sünde aus Liebe zu Christo stirbt. Bei der Bestimmung solcher Lehren und Grundsätze ist offenbar mehr die Anwendung bei der Seelsorge, als die wissenschaftliche Bestimmtheit das leitende Bedürfniß, wie denn der Begriff der theologischen Wissenschaft in Deutschem Sinn, wie überhaupt der streng reformirten Kirche, diesen Männern großen Theils fremd seyn dürfte.

Es lag allerdings in der Errichtung einer evangelischen Gesellschaft, welche durch diesen Namen durchaus nicht eine Verflachung, Nivellirung und Aufgebung der reformirten Lehre und Sitte beabsichtigte, ein gewisser Vorwurf für die bestehende reformirte Staatskirche; freilich konnte man auch sagen, außerordentliche Umstände verlangen außer-

ordentliche Mittel. So wurden denn nicht blos von katholischen, sondern auch von manchen protestantischen Geistlichen allerlei Hindernisse, besonders der Errichtung evangelischer Kapellen in den Städten, wo schon reformirte Gemeinden waren, in den Weg gelegt. Von den Kanzeln herab wurde vor den Eindringlingen gewarnt, sie wohl gar mit dem ungestümen Treiben der Missionen unter der Restauration in Zusammenhang gebracht. Der gewöhnliche Vorwurf war, daß diese Leute unberufene Menschen seyen, welche den Frieden der Gemeinden stören; wie denn Geistliche, welche nur einmal einen solchen sogenannten Methodisten hatten predigen lassen, sich beklagten, es sey seitdem eine sonderbare Bewegung in die Gemeinde gekommen, die Gemeinde sey zum Theil nicht mehr so zufrieden mit ihren eigenen Predigten, als lehrten sie nicht auch das rechte Evangelium. So wurde es der evangelischen Gesellschaft hauptsächlich nur in größeren Städten und in Gegenden möglich Niederlassungen zu gründen, wo die protestantische Bevölkerung zerstreut lebt und das kirchliche Band also nicht streng angezogen ist. Im ganzen Departement der unteren Seine, in welchem Havre liegt, ist nur ein vom Staat besoldeter reformirter Geistlicher. Als nun aber eine evangelische Kapelle im Sommer 1834 von Panchaud eröffnet werden wollte, so behauptete dieser Geistliche, daß ihm die Leitung des reformirten Kultus in der ganzen Ausdehnung des Departements zustehe, daß ihm daher zuvor eine Anzeige zu machen sey und seine Autorisation eingeholt werden müsse, ehe man in seiner Diöcese eine Kirche baue oder eine evangelische Predigt halte, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, für einen Separatisten und Sectirer gehalten und von ihm bei der weltlichen Behörde angeklagt zu werden. Gegen dieses angemaßte Eigenthumsrecht auf die protestantischen Gemeindemitglieder wurde als papistisches Vorurtheil protestirt und nach manchen Unannehmlichkeiten und Erörterungen, 20. Jul. 1834, die Kapelle eröffnet, in Beiseyn von vier Geistlichen von der reformirten Staatskirche und mehreren fremden, worunter auch ein Presbyterianischer. Indessen haben sich immer mehrere Geistliche von der reformirten Staatskirche selbst für die evangelische Gesellschaft erklärt und sind selbst Mitglieder derselben geworden, zugleich aber Mittler zwischen ihr und der Staatskirche. Auf der andern Seite scheinen einige von der evangelischen oder von verwandten Gesellschaften angestellte Prediger sich den Lokal-Consistorien angeschlossen zu haben, zum Beispiel ein, vor Stiftung der Gesellschaft, nach Brest von einem Privat-

verein gesandter Geistlicher. Diese Annäherung dürfte unter den gegenwärtigen Umständen um so nothwendiger seyn, seit die Regierung und Polizei sich gegen die evangelischen Prediger feindselig bezeigt haben, da es nun am Ende darauf hinaus kommt, ob diese Prediger von den protestantischen, vom Staat besoldeten Geistlichen als solche anerkannt werden, welche ihre vom Staat approbirten Confessionen bekennen und predigen. Dann können ihnen, wenigstens zunächst, die Gerichte noch nicht beikommen. Davon wird weiter unten ein Beispiel gegeben werden. Wir dürfen aber wohl nicht im Ernst befürchten, daß diejenigen, welche am meisten die Religionsfreiheit im Munde geführt haben, zur Polizei ihre Zuflucht nehmen, um Predigern des Evangeliums, deren Berufung und Einsetzung eben nicht nach der Napoleonischen Organisation ist, Stillschweigen aufzulegen.

Es scheint aber eine solche auf sich selbst stehende Kirche, oder doch ein Verein von evangelischen Predigern, deren Stellung von den politischen Ereignissen unabhängiger ist, um so wünschenswerther zu seyn, als eine neue Revolution die Staatskirche mit dem Staat, an welchen sie sich lehnt, in ein Schicksal verwickeln würde. Es würde eine solche neue Gestaltung der Dinge in solchen evangelischen Vereinen wenigstens einen Anfang, wenn auch einen schwachen, zu einer neuen Verfassung der Kirche vorfinden. Es ist sogar möglich, daß die durch die Regierung selbst begünstigte Richtung auf die materiellen Interessen hin sich sosehr des Volks und seiner Vertreter bemächtigte, daß dem Clerus seine Besoldungen gestrichen würden. Ohnedieß verbreitet sich immer mehr und allgemeiner der Grundsatz, daß es unbillig sey, daß alle Staatsbürger an der Kirchensteuer zahlen, da ja doch keiner als Staatsbürger verpflichtet sey an irgend eine Kirche sich anzuschließen. Dieser Grundsatz, einer der wesentlichsten der neuen Verfassung, sey nur dann wirklich durchgeführt, wenn die Erhaltung der Kirchen und ihrer Diener durchaus von den Steuerpflichtigen auf diejenigen übergetragen, auf diejenigen abgewälzt werde, welche sich wirklich zu einer Kirche bekennen. Ihnen könne ein Opfer für ihre Überzeugung durchaus nicht als Last erscheinen, wofür die anders Denkenden jeden erzwungenen, auch noch so kleinen Beitrag halten müssen. Die evangelische Gesellschaft, wenn auch aus ganz anderen Gründen, als die Mehrzahl der diese Grundsätze Aussprechenden, bekennt sich im Ganzen auch zu diesen Principien, zumal da die Verbindung mit einem durch kämpfende Principien und Parteien stets gefährdeten Staat der Kirche, welche von

der Partei am Ruder besoldet wird, nicht die nöthige Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, somit auch nicht die so nöthige vermittelnde Kraft giebt.

Was nun noch besonders die Schulen betrifft, so wünscht die evangelische Gesellschaft im Interesse des christlichen Glaubens ihre völlige Freigebung von Seiten des Staats, sosehr sie auch den guten Willen und die Einsichten des Königs und einiger Minister in dieser Beziehung ehrt. Der Staat wird entweder eine Staatsreligion begünstigen oder nur ein verdünntes, verwässertes Christenthum zu lehren befehlen, die Lehre vom Gewissen, von der Gerechtigkeit des Gesetzes, die Belohnung des Guten und Bestrafung des Bösen; auch läßt sich die Lehre des kräftigen, biblischen Christenthums durchaus durch kein Gesetz einführen, besonders nicht in Frankreich. Darum solle der Staat sich des Unterrichts begeben, der Entwicklung von Vereinen aber keine Hindernisse in den Weg legen, so würde wenn auch nicht sogleich mehr, doch Besseres geschehen, als er je mit allen Gesetzen und allem Aufwand leisten könne. Die Evangelischen aber sind sowenig gemeint durch das religiöse Element in der Erziehung die Entwicklung der eigentlich menschlichen und irdischen Kräfte niederzuhalten, daß ich zum Beispiel wider die Sitte einiger Deutschen Länder, die Bibel als das eigentliche Schulbuch für alle mögliche Übungen zu gebrauchen, einen dieser Männer sehr nachdrücklich reden hörte.

Die Evangelisirung Frankreichs geht aber von zwei Punkten aus, von Paris und von Genf. Die evangelischen Gesellschaften, welche in diesen beiden Städten ihre Mittelpunkte haben, sind zwar beinahe gleichzeitig gestiftet, aber ganz unabhängig von einander. Die etwas ältere zu Genf gab sich 24. Januar 1831 bereits ihre Statuten. Obgleich beide in demselben Glauben stehen, dieselben Mittel wie denselben Zweck haben, so scheint es doch, daß der Gegensatz der Genfer gegen die ihrem Vereine fremde Umgebung etwas schroffer sey. Das bekannte, gewaltsame Verfahren einer dieser kleinen republikanischen Regierungen, vielleicht auch die kleineren Verhältnisse, während in einer Stadt wie Paris manche unangenehme Reibungen wegfallen müssen, mögen wohl manches dazu beigetragen haben. Wir können jedoch hierin durchaus nicht als Augenzeuge reden. Grand-Pierre, Mitglied der Pariser Gesellschaft, aus der Französischen Schweiz gebürtig, wohnte im August 1835 der General-Versammlung der Genfer Gesellschaft bei und sprach das Verhältniß beider Vereine möglichst deutlich in den

Worten aus: Ich hatte geglaubt, man hätte langsamer und vorsichtiger verfahren, ich glaubte, daß man hätte unterhandeln und sich verständigen können. Indeß bin ich gekommen, habe gesehen, gehört, habe eingesehen und mich überzeugt, daß was geschehen ist, geschehen mußte.

Der mächtige Einfluß, welchen die Genfer Universität in den Zeiten der Reformation auf die ganze reformirte Welt ausgeübt hatte, gab ein gewisses Recht, bei dem neuen Erwachen der reformirten Kirche bei den Völkern Französischer Zunge, von einer in Genf errichteten theologischen Hochschule eine nicht geringe Entwicklung und Einfluß zu erwarten: Mit der Rückkehr zu dem Geist der Reformatoren, schien es, müßten die Gemeinden, müßten besonders die eine solide theologische Bildung Suchenden den Blick unwillkürlich nach Genf richten. Das Herunterkommen Montaubans war nur zu sehr offenkundig. So wurde denn eine eigentliche theologische Schule mit dreijährigem Cursus im Sinn der Deutschen Universitäten und Theologie gestiftet. Daß mit der Homiletik und Katechetik Anleitung zur Improvisation gegeben werden soll, ist ganz im Geist der Französischen Nationalität, wie im Geist der reformirten Kirche. Auch eine vorbereitende Anstalt wurde errichtet durch den indeß nach Rostock versetzten Hävernik. Für die bedürftigen Schüler an dieser Anstalt sind Stipendien von 300 Fr., für die andere, eigentlich theologische Anstalt von 600 Fr. gestiftet. In den drei ersten Jahren zählte man 25 Studirende, davon jeder wenigstens ein Jahr blieb; 13 davon erhielten Stipendien. Es scheint, als hätte man nicht ganz den Anklang, besonders in Frankreich, gefunden, welchen man erwartet hatte. Die Franzosen sind auch durch die Verpflichtung, einige Jahre auf den Anstalten ihres Vaterlandes zu studiren, nicht ganz frei. Es kann durchaus nicht unsere Aufgabe seyn, die Anstalten des Vereins im Schweizerischen Gebiet näher durchzuführen, die Sonntagsschulen und ähnliche Institute, bei welchen besonders auch die Damen sehr thätig sind. Die Eröffnung einer Kirche zu Anfang des Jahres 1834 in Genf, in welcher jeden Sonntag dreimal gepredigt wird, scheint von den Gegnern als eine Feindseligkeit betrachtet worden zu seyn, noch mehr aber die Feier des heiligen Abendmahls in derselben. Die Gesellschaft drückt sich darüber ganz im Geist der reformirten Kirche also aus: Wir sind überzeugt, daß die seltene Feier des heiligen Mahls an sich allein schon wesentliche Irrthümer veranlassen muß. Man vergißt dadurch das Wesen und den Gegenstand

desselben; man sieht nicht mehr eine Tafel, sondern einen Altar, an welchem der Mensch eine Gabe und seine Gelübde darbringt, statt daß er käme Gnade, Vergebung, lebendige Nahrung zu empfahen*). So haben wir nicht umhin gekonnt, mit der mündlichen Verkündigung, die stumme, aber mächtige Verkündigung des Sakraments zu verbinden, als deren wesentliche Ergänzung, in beiden die Wahrheit: Christus um unserer Sünde willen gestorben, um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferweckt. Es will aber dieses unser Gotteshaus als eine weitere Kirche in Genf angesehen werden, auf daß die Lücken in der Kirche unserer Väter ausgefüllt und von dem Grund, darauf sie ruht, Zeugniß abgelegt werde. Die Mitglieder der evangelischen Gesellschaft aber besuchen auch die anderen Kirchen, in welchen die evangelischen Wahrheiten von der Gottheit Christi und der Rechtfertigung durch den Glauben gepredigt werden.

Ein besonders verdienstliches Werk ist die Französisch geschriebene Geschichte der Deutschen Reformation, besonders Luthers, von Merle d'Aubigne, Professor an der theologischen Anstalt, einem Mann, dessen Andenken in Frankreich und Deutschland von achtungsvoller Liebe bewahrt wird. Der zweite Band dieses Werks ist in diesem Jahre erschienen. — Ganz besonders aber verdient unsere Aufmerksamkeit die Predigt des Evangeliums durch Boten verschiedener Ordnungen in Französischem Gebiet. Es war dieses aber durchaus nicht in Folge eines vorgefaßten Planes geschehen. Als vielmehr vor fünf Jahren der erste Bote dahin ausgesendet wurde, so erschien dieses dem größten Theil der Vereinsmitglieder als ein abentheuerliches Unternehmen. Die ersten Versuche werden allenthalben durch die Colporteurs gemacht, diese leichten Truppen, oder, wie ein anderer Rapport sagt, diese Commis-Voyageurs des Reiches Gottes. Sie verkaufen Bibeln und Neue Testamente, theilen Tractate aus, welche theils zuerst anregen, das christliche Leben entwickeln, theils die Controvers-Punkte, besonders gegen die katholische Kirche, aus einander setzen. Im Jahre 1835 zählte die Gesellschaft 21 solcher Colporteurs in Frankreich, welche allerdings nicht das ganze Jahr, sondern nur während der besseren Jahreszeit ihre Wanderungen fortsetzen. Die günstigste Jahreszeit für die Colportage pflegt der Herbst zu seyn,

*) Diese Stellung der Controverse über die Abendmahls-Lehre, zum Theil gegen die Lutherische Kirche, scheint uns, besonders bei ihrer praktischen Klarheit, einer näheren Beachtung werth. Offenbar trifft der Vorwurf die Lutherische Lehre eigentlich nicht.

wenn die Haupt-Feldgeschäfte vorüber sind. Sie haben vom Frühjahr 1834 bis 1835 in Frankreich 491 Bibeln und 3805 Neue Testamente verkauft. Besonders auch bei Militär-Personen in Lyon haben sie viel Bereitwilligkeit gefunden; es hatten dieselben die Heilige Schrift namentlich auch bei einem Dragoner-Regiment ausgetheilt, welches bei dem bekannten Aufstand der Arbeiter in Lyon besonders gelitten hat. Indeß sollen diese Colporteurs nicht blos Bücherverkäufer, sondern lebendige Bücher seyn; Vorläufer und Kundschafter, wo das Evangelium etwa durch eine eigene Niederlassung verkündet werden sollte. Derselbe Colporteur pflegt wohl dieselben Orte und besonders die Familien, wo die Heilige Schrift gekauft worden war, zu besuchen, kleine Vereine zu bilden, zur Lesung der Schrift Anleitung zu geben und wohl auch in kleineren Versammlungen Vorträge zu halten. Ist nun an einem Orte ein Betsaal eröffnet, so pflegt ein solcher Mann dem Prediger beigegeben zu werden, in den Versammlungen für Ordnung zu sorgen, den Gesang zu leiten, Unterricht darin zu geben und den Prediger in Haltung der Schule zu unterstützen. Man fängt nun auch an, den festen Niederlassungen eigens gebildete Schullehrer beizugeben. Mehrere Colporteurs haben wohl in einigen Gegenden eine gemeinsame Station. Die Erfahrungen, welche diese Leute machen, die Aufnahme, die sie finden, der Erfolg sind sehr verschieden. Während im Departement der Vogesen die katholischen Priester noch nichts Feindseliges gegen sie gethan haben, ja manche, namentlich eine Schullehrerin, Mitglied einer Congregation, sich sehr theilnehmend für das Werk zeigte, so inquiriren an andern Orten die Pfarrer darauf, werfen wohl gar die Heilige Schrift ins Feuer, verweigern Absolution. Da sagen denn die Leute zu den Colporteurs: was hilft es uns, wenn wir euch die Bibel abkaufen, der Pfarrer verbietet uns sie zu lesen. An manchen Orten, wo sie sehr verbreitet worden ist, zeigt sich große Lauheit, so daß einer der Colporteurs berichtet, er finde im Durchschnitt die Gemeinden, in welchen die Heilige Schrift noch nicht in den Händen des Volks sey, heilsbegieriger, als diejenigen, in welchen sie in großer Anzahl verbreitet ist. Der katholische Klerus nährt aber besonders das Vourtheil, es sey die von diesen Leuten verbreitete Bibel nicht ohne Falsch, so fehle im Neuen Testament der Brief Jakobi, auch sey die Übersetzung derselben verfälscht. So verdächtigt eine vor uns liegende, in Maçon 1835 erschienene Broschüre, die protestantische Übersetzung des ὅτι in Lukas 7, 47: „und deßhalb" (der katholische Priester über-

setzt es mit „weil", daraus die Rechtfertigungslehre seiner Kirche beweisend) hat sie viel geliebet. In dem kaum einen Bogen starken: Pourquoi votre curé vous défend – il de lire la bible, davon wir schon die dritte Ausgabe in Händen haben, ist ein Gespräch zwischen einem Colporteur und einem Katholiken durchgeführt, welchem sein Pfarrer das Lesen der Bibel verboten hat. Der Colporteur stellt ihm vor, daß ja sein Geistlicher selbst die Lehre der Bibel zu verkündigen behaupte und eigentlich nur dann Ursache habe das Lesen derselben zu verbieten, wenn er nicht wirklich das Wort Gottes verkündige. Ihm dieses zu beweisen heißt der Colporteur ihn einige Stellen der Heiligen Schrift aufschlagen. Sonderbar genug beginnt er nun mit 1 Timoth. 4, 1, und beweist ihm aus der Ehelosigkeit seines Geistlichen, daß er nicht in der evangelischen Wahrheit stehe. Allerdings wird dieß sofort nun noch durch lehrhaftere, auf den Grund des Glaubens selbst gehende Stellen begründet.

Schon in der Mitte des Sommers 1835 erstreckte sich die Thätigkeit dieser Colporteurs auf zehn Französische Departements. Am besten ist das Ineinandergreifen der Prediger und der Colporteurs organisirt in dem Departement Saone und Loire, in welchem Chalons, Autun, Maçon liegen. In den noch halb-deutschen Provinzen ist von Straßburg aus dem dringendsten Bedürfniß von Bibeln schon abgeholfen. Es müßte wirklich interessant seyn, von diesen Leuten, welche durchaus in einer bestimmten Richtung mit dem Landvolk in genaue Verbindung treten und darüber berichten, eine Charakteristik der verschiedenen Provinzen zu erhalten. Es ist sehr zu wünschen, daß die evangelische Gesellschaft die ihr darüber zukommenden Mittheilungen veröffentliche. Die Bewohner des Vogesen-Departements (Epinal) sind sehr unwissend und sehr unter der Herrschaft der Priester. Die Bibel wurde öfters mit den Worten abgewiesen, ihr Pfarrer habe das alles schon gelesen, der bete auch für sie und trage Sorge, daß keiner von der frommen Brüderschaft verdammt werde. Am gesegnetsten war die Colportage in Hoch-Saone (Vesoul). In dem zunächst bei Genf gelegenen Jura-Departement hat sie sich am thätigsten gezeigt, 11 Colporteurs waren 1835 daselbst von ihren zwei Stationen aus, Lons de Saulnier und Champagnol, in das platte Land ausgegangen. Dagegen ist aber auch die Priesterschaft sehr geschäftig. In Cotes d'Or war, mit wenigen Ausnahmen, das Volk sehr unempfänglich.

Hier einen Zug aus dem Leben eines solchen Colporteurs. Schenk,

Colporteur im Departement der Vogesen, schreibt von Neuwyler, 23. Sept. 1834.

Ich war gestern von einer christlichen Familie zu einem kleinen Ausflug eingeladen, mit ihr in den Weinbergen Trauben zu essen. Ich hatte ihre Einladung angenommen und ging mit ihnen; da mir aber andere Sachen zu schaffen machten, so konnte ich wenig Theil an ihrer Unterhaltung nehmen. Das katholische Dorf Trois-Maisons, aus welchem ich mich letzthin hatte flüchten müssen, kam mir immer wieder in den Sinn. Ich hatte wohl bemerkt, daß mehrere Personen mit dem Heil ihrer Seelen ernstlich beschäftigt waren und den Frieden im Schoos der Römischen Kirche nicht finden konnten. Diese Leute machten mich sehr unruhig; aber ich wußte kein Mittel zu ihnen zu kommen, ohne neue Unruhen zu erregen. Ich war überzeugt, daß mehrere Personen mich mit offnen Armen aufnehmen würden; aber wie in ihr Haus gelangen, ohne bemerkt und verjagt zu werden? Plötzlich ließ Gott, der an Wegen und Mitteln, seine Zwecke zu erreichen, so reich ist, in mir den Gedanken aufsteigen, daß ich ja noch an demselben Abende die Stadt Barr verlassen könne, daß der liebe Gott in der Nacht mich mitten durch das Waldgebirge begleiten würde, und daß ich so, bevor die Leute aufwären, in eins ihrer Häuser hineinschlüpfen könne, wohin ich die Freunde der Wahrheit zusammenrufen lassen würde, so daß alles ruhig bliebe.

Dieser Gedanke machte mir viel Freude; ich ging von Barr Abends 8 Uhr aus und langte den andern Morgen mit Tages Anbruch wohlbehalten in Trois-Maisons an, nachdem ich mindestens eine Strecke von 8 Stunden, quer durch das Gebirg gehend, zurückgelegt hatte.

Ich erreichte das Haus der Wittwe M., einer der eifrigsten unter den Weibern, die mich das letztemal begleitet, als ich das Haus der Verwirrung hatte verlassen müssen. Welche Freude hatte diese Frau und ihre Hausgenossen, als sie mich bei sich sahen! Die gute Alte drückte mir zu wiederholten Malen die Hand. Ich brachte den ganzen Tag bei ihnen zu; sie ließ in aller Stille ihre Schwestern und andere Personen, die die Wahrheit suchen, kommen, so daß das Zimmer beinahe den ganzen Tag voll Menschen war, ohne daß der geringste Lärm im Dorfe entstand. Der liebe Gott gab mir reichliche Worte der Erbauung für sie; wir lasen mehrere Kapitel der Heiligen Schrift, ich zeichnete ihnen die Hauptstellen an, damit sie dieselben später selbst wieder finden könnten. Gegen Abend kam ein Greis von 80 Jahren,

der sehr gegen uns eingenommen war. Ich wollte in aller Liebe ein Gespräch mit ihm anknüpfen, er erklärte mir aber, daß er durchaus nicht dazu gekommen, meine neue Religion anzunehmen, sondern nur um sich zu überzeugen, ob wir wirklich Protestanten seyn und ob wir den katholischen Glauben auszurotten suchen, wie man überall sage.

O nein! lieber Vater, sagte ich, wir kommen nicht eure Religion auszurotten, sondern nur euch den lieben Herrn Christus besser kennen zu lehren, der am Kreuz für die armen Sünder gestorben ist. O! wenn wir alle, mein Vater, fuhr ich fort, recht tief fühlten, welche unaussprechliche Liebe der göttliche Erlöser für das arme Menschengeschlecht getragen, als er den Thron seines Vaters verlassen hat, diese sündige Erde zu besuchen, um vom Haß der Menschen verfolgt, ans Kreuz genagelt zu werden, auf daß er uns loskaufe von dem auf uns lastenden Fluch! wenn wir das fühlten, so würden wir den kostbaren Sohn Gottes lieben und seinen Willen mit gutem Herzen erfüllen. Und auf daß ihr, meine Lieben, alles erkennet, was der große Versöhner für uns gethan und gelitten hat, wie auch was er uns gelehrt, so bringen wir euch in eure einsamen Thäler sein Evangelium, darin ihr lesen könnet, und gewiß werden, daß allein diejenigen die Seinigen sind, die ihn von Herzen lieben, die an ihn, als an den Sohn Gottes glauben, in die Welt gekommen, die Sünder zu retten. Ihr seht daher, mein lieber Vater, daß wir Gedanken des Friedens gegen euch haben und daß wir von ganzem Herzen wünschen, daß ihr den theuern Heiland kennen und lieben lernet.

Der Greis und alle Anwesende hörten mit Aufmerksamkeit meine Worte an. Ich las sofort das 10te Kapitel Johannis und erklärte ihnen, wie es außer Christo kein Mittel und Weg des Heils gebe. Dann beteten wir noch mit einander; der gute Alte ward sehr gerührt und er bat mich, ihn zu besuchen, wenn ich wieder käme, oder ihn rufen zu lassen. Ich verließ sofort die guten Leute und ging, um allem Tumult vorzubeugen, noch 2 Stunden weit voll Dankes gegen Gott.

Auch die Thätigkeit dieser harmlosen Boten ist durch das Aprilgesetz gefährdet, indem jeder Verkäufer von Büchern nach demselben bei jedem Maire zuvor um Erlaubniß bitten muß; es ist auch schon einer derselben vor das Gericht gestellt und allerdings nur um 1 Fr. gestraft worden. Bigotterie und Unglaube können den angeblich verfälschten Bibeln und den Unruhe erregenden Schriften mannigfaltige Hindernisse unter dem Schutz oder Vorwand dieses Gesetzes in den Weg

legen. Wurde doch die Polemik des neuerdings verurtheilten unitarischen Predigers gegen die katholische Kirche vom Kassationshof als einer der Rechtsgründe seiner Bestrafung aufgezählt. Ist auch eine möglichste Vermeidung dieser Polemik, eine nähere Bekanntschaft und Würdigung der katholischen Kirche den Evangelischen sehr zu wünschen, so ist doch nicht abzusehen, daß äußerer Zwang viel dazu beitragen sollte.

Die Pariser Gesellschaft unterscheidet von den Colporteurs die Evangelisten und die eigentlichen Prediger, welche letztere Theologie studirt haben. Die Genfer machen diese Unterscheidung nicht. Der Mittelpunkt der Evangelisation ist also das Departement Saone- und-Loire; es sind in demselben vier Stationen: Tournus, Chalons, Macon und Louchans, von welchen festen Punkten aus der jedesmalige Evangelist die Woche über auch in benachbarten Ortschaften Versammlungen hält, oder durch die ihm beigegebenen Colporteurs halten läßt. Es schien aber eine solche Fixirung nothwendig, um den sich bildenden Gemeinden oder Kreisen eine gewisse Zuversicht zu geben. Hoffmann war der erste Evangelist in diesen Gegenden. Gerade auch in diesen Städten hatten sich zur Zeit der Reformation zahlreiche protestantische Kreise gebildet, Lauteries genannt, da viele derselben in der Saone ertränkt wurden. Crespin erzählt, daß die Letzten derselben, als sie 1565 von Priestern und Soldaten in den Fluß geworfen wurden, noch untersinkend den Namen ihres Herrn und Heilands mit lauter Stimme angerufen haben. Es scheint, daß vielmehr die Weltgeistlichen, welche jeder seine Gemeinde als sein Eigenthum betrachten, gegen dieses Werk seyen, als die geistlichen Brüderschaften, welche auch mehr eine ähnliche freiwillige Seelsorge üben oder doch geübt haben. Die Erfahrungen auch dieser Boten aber sind natürlich von sehr entgegengesetzter Natur; da das Wesentliche von dem in den eigentlich mit mehr Thatsachen, als die Berichte des Pariser Vereins, ausgerüsteten Rapporten Enthaltenen in Deutschland sonst schon zur Kenntniß gebracht ist, so müssen wir auf die Mittheilung desselben verzichten. Gegen das Ende von 1834 war das beginnende Werk von verschiedenen Seiten bedroht. Der Bischof von Autun hatte das Verbot der Predigten ausgewirkt, niemand wollte mehr einen Saal dazu vermiethen, da die Strafe den Hausbesitzer trifft; dazu kam, daß in der Kasse für Evangelisation, wie für Colportage je 3000 Fr. Deficit sich fand. Allein die Überwindung dieser gedoppelt drohenden Verhältnisse mußte nur die Zuversicht des Vereins erhöhen. Ein Aufruf an die Freunde des-

zuführen, da alle diese modernen Kirchen-Verfassungen einander durchaus der Hauptsache nach gleich sehen und eigentlich nur die Namen verschieden sind. Es wurde dieser Vorschlag der in Paris von 29. April bis 5. Mai 1835 versammelten Pastoral-Conferenz vorgelegt. Es waren 36 Geistliche, worunter auch einige Lutherische, versammelt, drei weltliche Mitglieder der Commission, welche den Gesetzesvorschlag ausgearbeitet hatte und drei weltliche Deputirte von Consistorien. Pastor Chabran von Toulouse wurde zum Präsidenten gewählt. Nachdem man nur über einige Hauptpunkte und Grundsätze, nicht über den Gesetzesentwurf selbst sich berathen hatte, wurde mit 19 gegen 11 Stimmen beschlossen, es solle keine Centralbehörde, noch Provinzial-Synoden errichtet werden, weil solche leicht die kirchliche Glaubenslehre dürften feststellen wollen, wodurch die Gewissensfreiheit angetastet würde. Indessen wurde beschlossen, daß der Gesetzesentwurf sämmtlichen Consistorien und Pastoren reformirter Confession zugeschickt werden, deren Gutachten aber an die Commission eingeschickt, berathen und der Regierung vorgelegt werden sollten. Namentlich wurde nun in den Pastoral-Conferenzen darüber gestritten, ob die Generalsynode auch das Recht haben sollte, sich mit der Lehre zu befassen, eine Frage, welche besonders von dem Libre examen, also der mehr modernen Richtung, bekämpft und verneint wurde, und zwar nicht blos in dem Sinn, ob sie der Kirche eine Confession geben könne. Somit würde denn auch diese Kirchenordnung sich eigentlich nur auf dem administrativen und juridischen Standpunkt halten, eine Seite des Kirchenregiments, welcher die Regierung am Ende noch am besten gewachsen ist. Den 13. Oktober 1835 wurde in St. Hippolyte-dü-Fort, im Gard-Departement, nördlich von Montpellier, eine von 16 Geistlichen besuchte Pastoral-Conferenz gehalten, wobei die Frage also gestellt wurde: Ist es zeitgemäß unseren Kirchen eine Verfassung zu geben? Ein Theil der Anwesenden bejahten die Frage, da besonders die Gesetzlosigkeit, der Conflict unter den Consistorien und den verschiedenen Gewalten desselben Consistoriums, eine baldige Entscheidung durchaus nothwendig mache. Auch sey eine ausschließlich blos disciplinarische Behörde gar nicht unausführbar. Eine andere Ansicht, welche sich dabei geltend machte, theilen wir mit, wie sie das ebengenannte Journal giebt, wobei wir uns jedoch der Vermuthung nicht erwehren können, es seyen mehrere, blos in der verneinenden Abstimmung übereinkommende Ansichten, vielleicht der Kürze halber, etwas willkürlich in

eine einzige zusammengeschmolzen worden. Wir halten, heißt es, die Einführung einer Kirchenverfassung für nicht zeitgemäß; erstens weil eine Organisation nur dann dazu dient die Bewegungen eines Körpers zu lenken und zu bestimmen, wenn sie in Übereinstimmung mit den Tendenzen, den Bedürfnissen, den Interessen, den Gedanken und Gefühlen dieses Körpers ist. Der Protestantismus aber, wie die Welt um ihn, befindet sich in einer kritischen, anarchischen Periode, im Zustand der Trennung der Ansichten und Interessen. Dazu kommt, daß die Wiedervereinigung der beiden Kirchen, der Lutherischen und Calvinischen, welche vor einigen Jahren in Deutschland durchgeführt worden ist, einer großen Menge Gutgesinnter auch in Frankreich wünschenswerth, möglich und wahrscheinlich scheint. Diese bevorstehende Verschmelzung beider Kirchen aber vertagt dieses Organisationswerk nothwendig als ein unzeitiges. — Christus hat in den Worten: mein Reich ist nicht von dieser Welt, er hat damit die Trennung der irdischen und geistlichen Gewalt, die Trennung von Staat und Kirche ausgesprochen. Diese Trennung ist ein von der menschlichen Natur anzustrebendes Ideal, welchem der Protestantismus schon näher gekommen ist, als die katholische Kirche; denn unter seiner Einwirkung haben sich beide getrennt, sich gegenseitig beschränkt, das eine Element hat das andere in seinem eigenthümlichen Werth anerkannt, aber ohne daß die Scheidung wirklich geschehen wäre. Diese wirkliche Trennung ist offenbar der anzustrebende Fortschritt, eine wirkliche, reelle Trennung, statt der bisherigen blos partiellen. Diese Trennung aber, obgleich noch nicht zur völligen Reife gediehen, ist eine Frage, welche allein schon die ganze Ökonomie des geistlichen Gesetzes verändert. Endlich wird vielfältig die Ansicht ausgesprochen, daß eine allgemeine Erschütterung und Bewegung den Katholizismus und Protestantismus und die Menschheit außerhalb dieser beiden Kreise gegen eine bessere Ordnung der Dinge hintreibe, zu einer höheren Einheit, zu einer weiteren, umfassenderen religiösen Nationalität, daß aus den Trümmern des achtzehnten Jahrhunderts eine neue Gestalt der religiösen Gesellschaft sich erhebe. Man fühlt es wohl, daß unter so großen, prophetischen Umständen eine kirchliche Organisation ein großer Fehler, beinahe ein Todesstoß wäre. Auch hat man darauf aufmerksam gemacht, daß unsere Kirchen ohne eine mächtige Organisation, selbst im Kampf gegen eine nicht sehr beliebte Verfassung, unter der Ägide der Freiheit geblüht haben und seit dem Anfang des Jahrhunderts an Toleranz und

Übereinstimmung zugenommen haben; solange aber das Ziel nicht erreicht ist, dürfen die Segel noch nicht eingezogen werden. Endlich hat man besonders noch die Einwendung gemacht, daß eine Synode sich nicht darauf beschränken lasse, blos administrativ und disciplinarisch zu wirken; sie würde nothwendig mit einer verpflichtenden Formel, der Liturgie, der Disciplin sich befassen und dabei von bestimmten dogmatischen Ansichten ausgehen. Eine Synode aber, welche herrschende Majoritäten und beherrschte Minoritäten machte, würde den religiösen Despotismus zurückführen. So macht uns denn alles die Bewahrung der Freiheit wünschenswerth und die Constitution der Französischen Kirche ist auf bessere Zeiten zu verschieben.

Es scheint, daß die Orthodoxen und die Anhänger der evangelischen Gesellschaft sich ebensosehr vor der Einführung einer kraftlosen, modernen Liturgie von Seiten einer neugläubigen Central-Kirchenbehörde fürchten, als ihre Gegner vor der Rückkehr einer sogenannten methodistischen Behörde zu den alten Symbolen und vor der Verpflichtung der Geistlichen darauf.

Dieser Kampf der beiden Parteien und Principien macht sich namentlich auch bei den Wahlen der Geistlichen geltend; besonders offen sprach er sich aus bei der 4. November 1836 erfolgten Wahl eines Geistlichen an der Kirche in Paris. Da indessen die Sache in öffentlichen Blättern abgehandelt worden ist, so nehmen wir keinen Anstand, das uns darüber Mitgetheilte zu veröffentlichen. — Während der Charwoche 1836 war Monod, der Vater der durch ihren Eifer für die evangelische Gesellschaft bekannten Monods, gestorben. Er selbst, ein wegen seiner Biederkeit allgemein geachteter Mann, gehörte nicht dieser Richtung an. Eine große Freimüthigkeit, welche in unseren rücksichtsvollen Zeiten vielleicht durch die Gediegenheit und aufopfernde Kühnheit entschuldigt werden muß, scheint das Erbtheil seiner Söhne zu seyn. Der älteste, Friederich, ist Geistlicher der reformirten Kirche in Paris. Adolf war früher in Neapel, dann in Lyon. Sein Eifer gegen den in die Kirche eingedrungenen Unglauben riß den jungen Mann zu Reden und Handlungen hin, welche allerdings seinen Gegnern und Amtsgenossen Grund gaben, sich über ihn zu beklagen. Sagte er doch einmal in Lyon, in ihrer Anwesenheit, auf der Kanzel, der Satan habe auch in diese Stätte sich einzunisten gewußt, aber mit Gottes Hülfe hoffe er ihn daraus zu vertreiben. Als er einsmals die Vorbereitungspredigt zu halten hatte, erklärte er der Gemeinde, daß

er sie in einem solchen Zustand der Unwürdigkeit finde, daß er ihnen das Brod des Herrn nicht brechen könne. Dieses nemlich ertheilt in der reformirten Kirche ein jeder Geistlicher besonders der Gemeinde, wenn der Tag und die Reihe an ihn kommt. Als dieses, wohl noch in herberen Ausdrücken, in der Gemeinde ruchbar wurde, so sollen nicht wenige Mitglieder, welche das ärgerlichste Leben führten, erklärt haben, jetzt wollen sie auch zum Abendmahl gehen, sie wollen einmal sehen, ob der Pfarrer ihnen das Sakrament verweigere. Monod hatte nun zwar die alte, strenge reformirte Kirchenordnung für sich, wenn er es wirklich verweigerte, aber längst war sie nicht mehr ausgeübt worden, es war vorauszusehen, daß gegen das neue Pfaffenthum und die eigenmächtige Excommunication laut geschrieen werden würde. Allein der Fluch und das Gericht so vieler Seelen schien um so mehr seine Schuld zu seyn, als er durch seine Drohung manche, und gerade die Unwürdigsten, herausgefordert und veranlaßt zu haben schien, aus dem Mahl der Liebe ein Mahl ihres Zorns und Hochmuths zu machen. Diesem schien dadurch zum Theil abgeholfen zu werden, daß ein anderer Geistlicher erklärt hätte, er wolle an diesem Sonntage das Sakrament verwalten, was auch die eben Genannten wohl bewogen hätte, ihrem Trotzen zu entsagen. Allein keiner der Collegen Monods wollte ihn durch diese Übernahme aus der Verlegenheit ziehen. Allerdings wäre dieses eigentlich ein factisches Bekenntniß des sich dazu Entschließenden gewesen, er nehme es mit dem heiligen Abendmahl und der Kirchenzucht nicht so genau. Da somit Monod bei seiner Weigerung beharren zu müssen glaubte, so wurde er seiner Stelle entsetzt und der Minister gab seine Bestätigung, ob er gleich Monod erklärt haben soll, nach den Gesetzen seiner Kirche habe er diesen Schritt wagen können, allein die Umstände machen es ihm nicht möglich, etwas für ihn zu thun. Es soll damals unter den Lyoner Geistlichen besonders auch Martin sehr thätig gewesen seyn, um Monod seiner Stelle zu entsetzen. Dieser aber gründete eine Kapelle in Lyon in Verbindung mit der evangelischen Gesellschaft und sammelte, unabhängig von der reformirten Staatskirche, eine nicht unbedeutende Gemeinde um sich. Dieser Excurs wird uns den eigentlichen Grund des Streits mehr durchschauen lassen, als die bloßen formellen Streitpunkte, welche dabei von beiden Seiten vorgeschoben wurden. Außerdem ist zu bemerken, daß ein Verein von Bordeauischen Geistlichen ein Programm hatte ergehen lassen, worin sie, als neue Gironde, eine Reform der Kirche

von innen heraus, im Gegensatz gegen die evangelische Gesellschaft, ankündigten. Bei diesen schönen Ankündigungen scheint es bis jetzt geblieben zu seyn, wenigstens konnte ich von wirklicher Thätigkeit dieses schon während des Sommers 1835 angekündigten Vereins durchaus nichts erfahren. Unter der Zahl dieser Geistlichen war nun besonders der durch seine christliche Beredtsamkeit bekannte Bordeauische Geistliche Vermeil.

Als nun den 29. Mai das Consistorium sich versammelte, war man der Meinung, dieser würde mit der Übereinstimmung beider Parteien gewählt werden. Da verlas ein Mitglied des Consistoriums einen Brief von demselben, worin Vermeil die Ehre der Berufung an diese Stelle ablehnt und die der evangelischen Gesellschaft entgegengesetzte Partei, an deren Spitze Athanas Coquerel steht, schlug alsbald Martin von Lyon vor. Allein mehrere bedeutende Männer erklärten durchaus nicht auf eine so übereilte Weise über diesen Mann abstimmen zu können, da sie durchaus in der Ansicht hergekommen seyen, Vermeil ihre Stimmen zu geben, von dessen zurückgenommener Meldung sie nicht ein Wort gewußt haben. Sie verlangten und besonders Guizot bestand darauf, daß ein längerer Termin eröffnet werden sollte, was denn auch mit zehn gegen acht Stimmen angenommen wurde. Die acht Stimmen dagegen scheinen der Partei Martins angehört zu haben; die ausgesetzte Frist währte bis zum 4. November. Der verlesene Brief von Vermeil aber sollte unzweideutige Spuren davon enthalten haben, daß man ihm habe das Versprechen abnehmen wollen, er werde nie der evangelischen Gesellschaft sich anschließen. Diese bindenden Bedingungen sollen ihn nun abgeschreckt und bewogen haben, sich lieber in eine so unfreie Stellung nicht einzulassen.

Als der neue Wahltag heranrückte, war vorauszusehen, daß der Candidat der sogenannt rationalistischen Partei, besonders bei der Abwesenheit einiger bedeutenden Mitglieder des Consistoriums, die Mehrzahl der Stimmen haben würde. Guizot soll geäußert haben, er fühle keine sonderliche Lust, weder in der Kammer, noch im Consistorium sich geschlagen zu sehen; er fand sich nicht in der Sitzung ein. Eine der bedeutendsten reformirten Familien ist die der Dellessert. Der rühmlichst bekannte Benjamin Dellessert, Banquier, trug auf eine weitere Verlängerung des Termins an, indem von zwölf Laien-Abgeordneten vier fehlten. Er wurde dabei von fünf Mitgliedern des Consistoriums unterstützt, aber die obgenannten acht Stimmen ver-

warfen diese neue Frist von einigen Wochen, „da sie ja schon einen Termin eingeräumt haben." Die Verdienstlichkeit dieser Concession wurde freilich angefochten, da die Vertagung nur durch Stimmenmehrheit über dieselben 8 Stimmen durchgesetzt worden sey. Dellessert erklärt, wenn man die Anwesenheit oder Abwesenheit der vier Laienmitglieder gleichgültig finde, so könne er jedoch nicht umhin, dadurch nachdrücklich gegen ein solches Verfahren zu protestiren, daß er abtrete. Ihm folgt ein jüngerer Geistlicher. Friederich Monod hatte indessen eine Protestation niedergeschrieben, übergiebt sie den zurückgebliebenen Mitgliedern des Consistoriums und tritt gleichfalls ab. Dadurch läßt sich jedoch die Majorität nicht irre machen und wählt mit 9 Stimmen von 11 Martin. Indessen läßt sich die Legalität dieser Wahl nicht anfechten und wird eigentlich auch nicht angefochten, desto mehr aber die Billigkeit des Benehmens. Auffallend ist dabei, daß die der evangelischen Gesellschaft bestimmt entgegentretende Partei größtentheils aus Geistlichen besteht. Ob Martin diese ihm also zugefallene Stelle angenommen, ist uns nicht bekannt, doch scheint er es gethan zu haben; der Reiz von Paris hat eine gar große Anziehungskraft für alle Franzosen. Man giebt ihm auch Schuld bei der Absetzung eines Predigers zu St. Etienne mitgewirkt zu haben, von welchem Freunde der evangelischen Gesellschaft erzählen, er habe früher seine Stelle unter der damals mit Freuden eingegangenen Bedingung angetreten und gleichsam erkauft, daß er nie die alte, orthodoxe Lehre Calvins verkündigen wolle. Da er nun aber zu derselben sich umgewandt habe, so habe man denn auch die ganze Strenge des Versprechens gegen ihn gekehrt und ihn entsetzt. Freilich in Zeiten solchen Streits übersehen oft auch die Einsichtsvollsten und Redlichsten den juridischen Hergang solcher Angelegenheiten über dem dabei thätigen inneren Grunde.

Ist über die meisten Verbesserungen, sagt das Libre examen, welche wir wünschen, die öffentliche Meinung und Stimmung in dem protestantischen Frankreich sehr getheilt, so spricht sie sich doch mit gleicher Einigkeit und mit gleichem Nachdruck über die so wünschenswerthe Errichtung einer hohen Schule für protestantische Theologie in Paris und über die Bildung eines Seminars aus. Das Interesse der Studien und die Bürgschaft für eine geordnete Lebensweise machen Letzteres durchaus nothwendig. Die Erfahrung hat uns nur zu sehr von dieser Nothwendigkeit überführt. Die Zerstreuung der Studirenden durch alle Theile einer so volkreichen Stadt, wie Montauban, hat

zu den verschiedensten Systemen geführt, um dem Übel zu steuern; aber alle wurden mit derselben Erfolglosigkeit versucht. Die Dekane suchten bald durch die größte Strenge, durch Entfernung der Ungehorsameren, theils dadurch dem Übel zu steuern, daß sie, an dem Erfolg ihrer eigenen Maßregeln verzweifelnd, die Studenten selbst die Disciplin unter sich handhaben ließen. Die meisten, welche sich dem Studium der Theologie widmen, sind aus sehr mittelmäßig begüterten Familien. Meistens oder oft erhält der Student nur eine möglichst geringe Summe, um damit zu leben. Um jedoch davon immerhin noch Einiges für sein Vergnügen zu erübrigen, sucht der Student Kost und Wohnung um den möglichst geringen Preis; gerade bei den niedrigsten Klassen der Einwohnerschaft findet man daher viele der künftigen Seelsorger wohnend und in ihrem Umgang lebend. Die Rechte, welche eine solche Miethe giebt, sind ungefähr dieselben, welche der Soldat vermöge seines Quartierzettels anzusprechen hat. Weder seine Studien, noch seine Vergnügungen trennen den Jüngling von dieser seiner neuen Familie; er arbeitet mit ihr in demselben Zimmer und setzt sich zu ihr auf die Bank vor das Haus oder um dasselbe Kaminfeuer. Daher sind ihm denn natürlich auch die besseren Familienkreise verschlossen. (Dieses ist indessen doch auch in Paris der Fall, wie denn in Frankreich der Student als solcher durchaus nicht so viel ist, als in den meisten Gegenden Deutschlands. Trotz des Zusammenlebens mit Grisetten soll in Paris doch viel gearbeitet und großentheils sehr gespart werden.) Die Universität selbst hat, um für irgend eine Wissenschaft einen Herd und Brennpunkt zu schaffen, Institute wie die Normal- und Polytechnische Schule gestiftet. So sollen denn auch die Seminare der protestantischen Kirche nicht eine Schranke für eine würdige und nothwendige Freiheit seyn, sondern nur eine Bürgschaft für gute Sitte und fleißiges Studium, damit die öffentliche Meinung der reformirten Gemeinden wiederum ein Zutrauen zu der Bildung der künftigen Geistlichen fassen könne. Die Form derselben müßte natürlich ungleich freier seyn, als die Disciplin in ähnlichen Anstalten Deutschlands. Die Einrichtung des St. Thomas-Stifts in Straßburg scheint dabei den diesen Plan Unterstützenden vorzuschweben. Die Verlegung der theologischen Hochschule von Montauban nach Paris hat freilich mit lokalen Interessen zu kämpfen, auch ist Paris von den eigentlich protestantischen Provinzen weit entlegen. Allein es scheint zur Belebung eines wissenschaftlichen Geistes diese

Maßregel durchaus nothwendig zu seyn, denn von der Entblößung der Französischen Provinzialstädte von allen Mitteln einer vielseitigeren Bildung hat man in Deutschland keinen Begriff. Die Gefahren der Hauptstadt werden gar zu leicht überschätzt; der Hauptsache nach ist es in dieser Beziehung in Frankreich allenthalben dasselbe. Zugleich ist für ein solches Institut, wie für den Einzelnen, für eine gewisse Selbstständigkeit und Absonderung nirgends so viel Raum, als in einem so großen Leben. Vor allem dürfte darauf zu halten seyn, daß keine Zöglinge von der Schule zu Montauban mehr in diese Anstalt aufgenommen würden, auf daß der Grundstock der Zöglinge und ihr Geist aus der Anstalt selbst heraus sich bilde. Guizot schien diesem Plane günstig zu seyn; freilich würde er ein Geldopfer von Seiten des Staats verlangen, was jedoch wohl nicht erschwert würde. Man behauptete, die evangelische Gesellschaft suche es zu hintertreiben und gehe selbst mit der Stiftung einer theologischen Schule in Paris um. Die katholischen Journale würden natürlich darin einen Versuch betrachten, ihre Institute nachzuahmen. Auch in obgenanntem, der Pastoral-Conferenz in Paris vorgelegtem Gesetzes-Entwurf ward davon gehandelt. Es sollten, nach demselben, mehrere theologische Schulen (vorbereitende, niedere Seminare), eine theologische Facultät und ein Seminar errichtet werden. Die General-Synode soll ihre Angelegenheiten durch Gesetze ordnen, sowohl rücksichtlich der Studien, als der Disciplin und mit Mitwirkung der Delegirten des Ministers über dieselben stets die Oberaufsicht führen. Ausgenommen die erste Besetzung der Professorate und Lehrstellen an diesen Anstalten, soll der Minister nur auf Vorschlag der General-Synode hin Männer auf diese Stellen setzen. Indessen ist dieses alles nur Wunsch und Plan, welcher, wie aus dem eben Angeführten erhellt, zum Theil zu sehr in die neuen Organisations-Vorschläge verflochten ist, als daß sich eine baldige Ausführung desselben hoffen ließe, wenn nicht etwa Guizot persönlich sich sehr dafür interessirt. Es wäre nur zu wünschen, daß durch ihn die Professoren ernannt würden, was denn auch geschehen würde, wenn das doctrinäre Ministerium sich hält. Indessen ist an die Stelle des verstorbenen Professors Nazon in Montauban der vor einigen Jahren in Lyon entsetzte Adolf Monod angestellt worden, obgleich einige Consistorien gegen seine Ernennung protestirt haben sollen. Es ist dieses ein Werk Guizots. Sein ungestümes Feuer soll sich in neuerer Zeit etwas gemildert haben, ohne von seiner Kraft zu verlieren. Er wurde

den 17. November 1836 in Gegenwart von etwa 20 reformirten Geistlichen installirt, als Professor der Moral und der Kanzelberedtsamkeit. Monod sprach sich dabei über das Wesen der reformirten Kirche und die Gebrechen der jetzigen Epoche aus. Als Hauptgebrechen bezeichnet er die so alltägliche Halborthodoxie. Die reformirte Kirche aber ist ihm die christliche Kirche, rücksichtlich der Lehre und der Disciplin, auf die Einfachheit der apostolischen Zeit zurückgeführt. Es läßt sich auch nicht verkennen, daß die letztere wirklich für die reformirte Kirche eine ungleich unmittelbarere und praktischere Bedeutung hat, als für die Lutherische Kirche Deutschlands. Der Lutherische Theologe betrachtet sie eigentlich mehr nur als einen Theil der Kirchengeschichte, als den einfachen, dynamisch schon alle Gestaltungen der kirchlichen Gemeinschaft und Entwicklung in sich schließenden Keim derselben. Allein die reformirte Kirche, welche in ihrer Lage in Frankreich, zerstreut, gegenüber einer feindlichen Staatsgewalt, die apostolische Kirche in ihrer Verfassung sogar nachahmen mußte, wie sie ganz unabhängig vom Staate, wie sie verfolgt, sie mußte sich in ihren Kämpfen und Nöthen der Leidensschwester, die auch überwunden hatte im Namen des Herrn, viel näher fühlen.

Ist aber die alte Verfassung der Kirche zerfallen und das ganze kirchliche Band in völliger Auflösung, so hat die reformirte Kirche ihre alte Sitte getreu bewahrt rücksichtlich des Gottesdiensts. Er hat noch den Charakter des Ernstes beibehalten, das Siegel des Kampfs und der Verfolgung. Die Versammlungen zu gemeinsamem Gebet und gegenseitiger Erbauung waren lange Zeit eine Weihe zum Märtyrertode, oder der nächste Weg zu den Galeeren. Oft waren sie in entlegenen Einöden, in Steinbrüchen. Da mußte natürlich ein strenger Ernst der Grundton der heiligen Gebräuche und Worte seyn. Die Psalmen, diese gewaltigen, oft jammervollen Rufe aus der Tiefe der Löwengrube, Töne der Klage der von noch unbarmherzigeren Menschen Untertretenen, das sind die alten Kirchenlieder der reformirten Gemeinde. Zwar hat sie auch sonst einige gute Lieder, besonders von Rousseau *), allein sie können sich doch, nur mit wenigen Ausnahmen, nicht mit den Gesängen der Lutherischen Kirche vergleichen. Die Genfer Kirche hat neuerdings einen Preis von 250 Fr. für die drei besten Kir-

*) Dieser war freilich Katholik; auch von Racine sind einige Lieder aufgenommen.

chenlieder ausgesetzt. Auch die zum Theil mit neuen Liedern ausgestattete Sammlung, welche vor zwei Jahren die evangelische Gesellschaft herausgab, die Chants Chrétiens, soll doch noch diesen Mangel fühlbar lassen. Die Melodieen haben vollends durchaus nicht den kräftigen Vollklang der Lutherischen und anderer, statt jener gewaltigen Harmonie von Ernst und Freude haben sie etwas Monotones. Vor allem aber vermissen wir in ihnen den eigentlichen kirchlichen Charakter; allerdings sollen einige wenige der alten Melodieen denselben in hohem Grade haben. Dieses ist auch der Eindruck, welchen ihre Kirchen oder vielmehr ihre Betsäle machen. Sie sind nicht wohnlich und heimisch, wie die Kirchen in gut Lutherischem Sinn, noch viel weniger fashionable und bequem wie die der Hochkirche. Man sieht, sie wollen nicht die Andacht erheben und erwärmen, sondern alles Weltliche vergessen machen, auf daß Gott allein alles sey. In ihnen fühlt man den Spruch: Gott wohnet nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht, mit kalter Consequenz durchgeführt. In Rouen ist ein Theil der Fenster der reformirten Kirche zugemauert. Napoleon sprach durch das Decret vom 3. December 1802 den Reformirten den Besitz von drei Kirchen in Paris zu: St. Louis-du-Louvre, St. Marie, bei der Bastille und Panthemont. Allein sie erhielt nur zwei, das Oratoire und St. Marie. Jene ist die Hauptkirche; sie liegt in der Nähe des Louvre's, unmittelbar bei der königlichen Post, N. 157, rue St. Honoré, die Kirche von St. Marie 216, rue St. Antoine, in der Nähe der Place royale. Der Gottesdienst beginnt nach Mittag. Man kann sich leicht das Verzeichniß der jeden Sonntag predigenden Geistlichen verschaffen. Zu Anfang des Jahres 1836 handelte es sich darum, daß auch die Panthemont-Kirche im Faubourg St. Germain dem reformirten Cultus endlich wirklich eingeräumt werden sollte, da in dem ganzen jenseitigen Drittheile der Stadt, welches doch von mehr als 200,000 Menschen bewohnt ist, keine einzige protestantische Kirche ist. Die France sprach sehr nachdrücklich dagegen, obgleich diese Kirche gegenwärtig nur ein zur Verfügung des Kriegsministeriums stehendes Magazin ist; sie meinte vielmehr, man solle den Reformirten das Oratoire nehmen. Die Regierung hat in den letzten Jahren bedeutende, wohl gewiß auch sehr nöthige Unterstützungen zu Kirchenbauten gegeben. Es werden beim Gottesdienste sowohl das Evangelium aus dem neuen, als ein Abschnitt aus dem alten Testament verlesen. Als Eigenthümlichkeit der reformirten Predigt fiel mir auf, daß der Geist-

liche Züge aus seiner Seelsorge, Worte Leidender und Sterbender der Gemeinde im Verlauf der Predigt und Ermahnung mitzutheilen pflegt. Während der Deutsche Prediger seine Gleichnisse mehr aus der Natur hernimmt, hat die auf die mathematischen Wissenschaften, ihre Anwendung und Hochschätzung am meisten dringende Zeit, mitunter auch die Sprache der Kanzel vermocht, mehr in Beispielen und Gleichnissen, welche diesem Kreise entnommen sind, zu reden. Die berühmtesten Kanzelredner der reformirten Kirche sind Adolf Monod und Athanas Coquerel. Die Sprache jenes ist wirklich bezeichnend für die reformirte Kirche und ihren Geist, sie ist ein zweischneidiges Schwert, das gerade aus fährt nach seinem Ziel. Seine Reden über die Gnade Gottes und die ewige Verdammniß, diese Lehre schrecklich zu lehren, noch schrecklicher zu bekämpfen, geben einen Begriff von der Macht des Wortes, und zeigen, wie sie so weit gehen kann, daß sie selbst körperliche Wirkungen hervorbringt, welche die Menge nicht selten für Wunder hielt. Man fühlt sich wie durch eine starke Hand gezwungen zu folgen von Stufe zu Stufe, wenn er z. B., um eine Vorstellung zu geben, wie schrecklich der Fluch Gottes sey, mit dem Eindruck beginnt, welchen ein von einem Verbrecher auf dem Wege zur verdienten Hinrichtung ausgesprochener Fluch machen würde, weiter der Fluch von einem fremden Menschen, der Fluch des Vaters auf das Haupt des Sohnes ausgeschüttet; aber das alles ist noch nichts gegen den sicher treffenden Fluch des ewigen Gottes. Beim Heruntergehen durch die rue de la Paix ist links eine Buchhandlung, wo man seine und verwandte Schriften findet. Coquerel hat namentlich auch unter den höheren, katholischen Ständen viele Verehrer.

Was aber die reformirte Kirche ganz besonders bezeichnet, das kostbare Vermächtniß ihrer Väter, ist die kräftige Liturgie, z. B. das Sündenbekenntniß Beza's, wie denn überhaupt die Gabe mit der Gemeinde zu beten den eigentlich kirchlichen reformirten Geistlichen, gleichsam als eine heilige Tradition, in reichem Maße zu Theil geworden ist. Hat denn auch die Andacht dieser Gemeinde sich nicht in Lied und Gesang melodisch ausgedrückt, hat sie auch nicht in einem Walde ragender Säulengänge, noch in den farbenreichen Schöpfungen der Kunst sich ein Denkmal gesetzt, die reine, urkräftige Quelle der Andacht ist noch nicht versiegt, sie, die aus dem Felsen des Glaubens quillt. Die Väter des jetzt lebenden Geschlechtes aber haben es erfahren, daß nur der mit Menschen kämpfen mag, ohne zu unterliegen,

welcher Kraft gewonnen und sich geübt hat im Gebet ringend mit dem Mächtigen der Mächtigen.

Evangelische Gesellschaft.

Wenn in irgend einer Epoche in den Annalen der Völker der Associationsgeist sich mächtig entwickelt hat und Großes gewirkt, so ist es unsere Zeit. Er ist es, der sich der neuen Entdeckungen bemächtigt hat, nützliche Unternehmungen lenkt, die Hauptzweige des Nationalvermögens ausbeutet; er erfindet, er schafft, er belebt, er theilt der Industrie eine wachsende Thätigkeit mit, wie den Künsten und dem Handel. So trägt er auf eine mächtige Weise zum Wohl der Staaten bei. — Während aber der Associationsgeist alle Arbeiten der materiellen Welt umfaßt, durfte er den Unternehmungen in der geistigen Welt nicht fremd bleiben; durch ihn haben sich die Anstalten gebildet, welche die Bestimmung haben, den Fortschritt auch in diesem Gebiet zu beschleunigen, Bibelgesellschaften und Missionen, Vereine für christliche Tractate und Bücher, die der christlichen Moral und zur Verbesserung der Gefängnisse, für Sonntags- und Kleinkinder-Schulen, alle diese frommen Anstalten verdanken wir der vereinigten Ausdauer der Christen. Indessen darf der Unterschied der in verschiedenem Geist gestifteten Vereine nicht übersehen werden; die, welche nur Vermehrung des irdischen Reichthums und der Wohlhabenheit beabsichtigen, sind in gewisse Gränzen, eines Landes, einer Provinz, einer Stadt eingeschlossen; das Interesse der Staaten, der verschiedenen Stände und Lokalitäten läßt sich dabei nicht verläugnen. Dem Christenvolke war es vorbehalten, das Beispiel von Verbindungen zu geben, welche mit ihrer Wirksamkeit die ganze Welt umfassen, welche in allen Ländern und Zungen dasselbe anstreben, die Wiedergeburt des Menschen durch das Evangelium. Denn der Christenglaube ist es, der aus allen, die ihn bekennen, Glieder eines Leibes macht, welche sich lieben ohne sich zu kennen, ja sich kennen ohne sich je gesehen zu haben, denn sie leben in der Einigkeit des Glaubens, als Brüder und Genossen auf der Reise nach der ewigen Seligkeit. Auch geben ihnen ihre Gegner das Zeugniß ihre Bahn zu gehen als ein Mann; wie sollte es auch anders seyn? haben sie doch einen Herrn und Meister.

Mit diesen Worten eröffnete Cramer Audeoud, als Präsident, die erste General-Versammlung der evangelischen Gesellschaft in Genf, den

3. Mai 1832. Das Associationsrecht ist eine alte Sitte vielmehr, als Recht des Englischen Volks, welches auch andere ursprünglich Germanische Gewohnheiten und im tiefsten Volkscharakter gegründete Institute Germanischen Stammes treuer bewahrt hat, als das Deutsche Volk selbst. Indem die dissentirenden Kirchen die Christengemeinde in England in unzählige Secten und Sectchen aufzulösen drohten, hat der praktische Corporationsgeist, vom Christenthum durchdrungen, belebt und befruchtet, neue organische Mittelpunkte in dieser Auflösung constituirt. Als Kinder dieses Jahrhunderts haben sie sich durchaus immer eine praktische Aufgabe gestellt; so die Mission bei den Heiden, die Mittheilung der Bibel an alle Völker, auf daß den Armen, auf daß denen, die in Finsterniß sitzen, das Wort gepredigt werde. Sofern das göttliche Wort und die Predigt ihr Mittel und ihr Zweck sind, bewahren sie durchaus ihre protestantische Natur. In Deutschland haben sich zahlreiche Hülfsvereine gebildet, welche jedoch die Sache selbst nicht weiter gefördert, fortgebildet, entwickelt, ihr keine neue Gestalt gegeben haben; Gemeinde, Staat, Theologie sind in unserem Vaterland so sehr in einander verwachsen, daß es dem neuen Element schwer geworden wäre, eine kräftige Gestaltung neben jenen zu gewinnen. Basel, an der Gränze Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz gelegen, war lange Zeit der Mittelpunkt der im Ganzen zu keiner großen Entwicklung gediehenen Elemente dieser Art in diesen Ländern. Die Juli-Revolution als der Ausbruch einer längst mehr und mehr gesteigerten Spannung nicht blos politischer, sondern socialer und geistiger Principien jeder Art schien allen möglichen Systemen, Kräften und Tendenzen die ungeheure Aufgabe gestellt zu haben, welche von ihnen im Stande sey, der offenkundig gewordenen Auflösung nicht blos der bürgerlichen, sondern der menschlichen d. h. sittlichen Gesellschaft in Frankreich zu steuern, die Ordnung und Freiheit zugleich zu begründen. Der Globe predigte den St. Simonismus, als neues sociales Evangelium, der Avenir den schrankenlosesten Katholicismus, andere eine andere Lehre verkündend, alle aber von Einem Zeugniß ablegend, von dem dringenden, von dem schrecklichen Bedürfniß eines gemeinsamen Glaubens, eines moralischen Mittelpunkts; denn daß ohne diesen kein anderer helfe, das ist von den meisten laut anerkannt. Die Juli-Revolution war eigentlich ein mächtiger Act des Nationalismus und Liberalismus, aber wie dieser und die alte Opposition seitdem im Abnehmen sind, so hat auch das streng objective Christenthum,

wie durch einen Gegenstoß, sich durch diese Umwälzung entfesselt gefühlt. Der Romanismus, bisher wenigstens allgemein für einen Knecht der Reaction, für einen Feind der Freiheit angesehen, warf sich nun auf einmal in den Strom der raschesten Bewegung. Mit bei weitem weniger sanguinischen Hoffnungen, mit weniger Aufsehen trat nun bald auch die evangelische Gesellschaft in die Mitte der Menge. Der Protestantismus hatte mit der Juli-Revolution, obgleich dieselbe als ein ihm in mancher Beziehung günstiges Ereigniß betrachtet werden konnte, gewissermaßen an Popularität verloren. Während der Restauration war er, als ein durch ihre Reactionsplane gefährdeter, von der damals so mächtigen Opposition unter ihre mächtige Ägide genommen worden, ein Bündniß, welches auf den Geist der protestantischen Kirche selbst immerhin einigen Einfluß üben mußte. Die Schriften Benjamin Constants und die Wirksamkeit der Frau von Stael, obgleich durch ihren Spiritualismus gegen den Materialismus der Zeit zeugend, manches Gute wirkend, trugen doch nicht das objectiv-protestantische Gepräge. Allein nach der rationalisirenden Seite hin sich ausbreitend mußte der Protestantismus sein Wesen aufgeben und in die Menge der Unkirchlichen zerfließen. Nur eine Rückkehr zu den Principien der Reformatoren selbst, ja weiterhin zu der apostolischen Kirche und durch sie zu Christo konnte es wagen, sich als wahrhaft in sich einiges, objectives, durch die wahre Erlösung und Befreiung des Individuums auch das Ganze, auch die Gesellschaft und mittelbar auch den Staat ordnendes und wahrhaft organisirendes Princip geltend zu machen. Daß der Prostantismus von seiner subjectiven Seite, daß der Rationalismus dazu nichts thun könne, das verkündigt die doctrinäre, Karlistische und republikanische Presse einstimmig. Siehe er ist mitten unter euch, den ihr suchet, es ist nicht eine zukünftige, verheißene Vereinigung der Philosophie und des Christenthums, noch eine neue Geburt aus ihrer Einigung, was euch helfen wird, sondern er, der heute und gestern mit euch und euern Vätern war und mit euch bleiben will bis ans Ende der Welt. So trat nun auch die evangelische Gesellschaft hervor. Die erste Aufgabe, welche sich diese Gesellschaft stellte, war die Predigt des evangelischen Christenthums, da ein großer Theil der Nation davon gar nichts wußte, da sonst ausgezeichnete Schriftsteller, das Christenthum und seine Verdienste um die Vergangenheit preisend, davon ganz falsche Begriffe unter das Volk bringen, welches eben dafür sich empfänglich zu zeigen anfing. Diese

schienen die Gefährlichsten, da ihre scheinbare Unparteilichkeit und Billigkeit gegen das Christenthum sie als berufene Schiedsrichter darstellten. Die neuerrungene Freiheit der Presse, des Cultus, der Association schien als ein köstliches Kleinod, vom Christenthum verwaltet, hundertfältige Früchte tragen zu müssen, denn die Freiheit an ihr selber ist etwas köstliches und das Christenthum, dieser Waffe sich bedienend, schien sie selbst erst wiederum in ihre rechte Ehre einsetzen zu müssen. Darum wurde die Julirevolution mit ihren Früchten als eine große Fügung der Vorsehung mit Danksagung aus ihrer Hand angenommen. War doch die Restauration eine Entheiligung des Christenthums gewesen, indem sie es zu einem Werkzeuge ihrer Zwecke gemacht hatte. Angesichts dieses so warnenden Wahrzeichens mußte die altreformirte Lehre von der strengen, radikalen Scheidung der Gewalten, des Staats, der irdischen Ordnung und der Kirche, der himmlischen Ordnung als das allein wahre Princip dem ganzen Geschlecht unzweideutig dargethan seyn. Sie sollen nur durch die Freiheit verbunden seyn, die moderne, politische Freiheit aber ist wesentlich nur negativ. Der Staat schützt die Kirche nur wie jeden Bürger, wie jeden freien, unabhängigen Verein, die Kirche aber, indem sie Bürger für das Reich Gottes bildet, wirkt belebend und ordnend auf die Gesellschaft, dadurch aber, mittelbar also und nur mittelbar, wirkt sie auch auf den Staat. Wollen Staat und Kirche aber unmittelbar in einander greifen, einander helfen, so treten sie durchaus aus ihren Lebenskreisen heraus, arten aus, schaden jeder sich und dem anderen. Denn Staat und Kirche sind durchaus und wesentlich geschieden. Dem modischen Vielregieren aber stellt die evangelische Gesellschaft das Amerikanische Princip entgegen, daß was durch Privatleute und Vereine geschehen kann, durch sie besser und wohlfeiler gethan wird, als durch den Staat. Dahin gehören die Schulen; wobei die Überzeugung mitunterläuft, daß der Religionsunterricht von durch den Staat angestellten Schullehrern, welcher zugleich für alle Confessionen dienen soll, indem er nur das Allgemeine lehrt, etwas kraftloses sey.

Um die Stellung der evangelischen Gesellschaft uns zu verdeutlichen, müssen wir die politische und sociale Lage Frankreichs näher fixiren. Die Restauration, der Opposition nach und nach weichend, hatte durch ihren Widerstand, wie durch ihre Niederlage das Princip der rein persönlichen Freiheit auf eine alle Bande lösende Weise groß gezogen. Da dieses Princip des Individualismus aller christlichen Ideen

baar war, so mußte es einen unbändigen Utilismus, Egoismus und Materialismus erzeugen, welche in sich selbst schwach und ohne innere Garantie nur durch die Schwächung der centralen Gewalt im Staate gehörige Bürgschaft zu haben glauben durften. Offenbar ist es unmöglich auf diesen Sand eine Dynastie und eine Gesellschaft mit einer bestimmten organischen, historischen Entwicklung zu gründen. Das sehen denn auch die meisten Franzosen von einigem Überblick und Ruhe des Geistes recht wohl ein und alle neueren Systeme und die ganze sociale Wissenschaft ist darüber einig. Das Individuum allein ist schwach, es ist nichts; das Bewußtseyn einem großen Ganzen anzugehören, hat allerdings etwas Erhebendes, allein zwischen diesen beiden Endpunkten muß eine Vermittlung Statt finden, durch Einigungen für alle physischen, wie geistigen Bedürfnisse des Menschen. Das ist der Verein, welcher im Mittelalter die Stärke der Staaten ausmachte, nun aber nur als durchaus freier den Bedürfnissen und dem Geist unserer Zeit genügen kann. Ist so die Masse der Individuen geordnet, gegliedert und dadurch stärker geworden, hat so jeder wieder im organischen Ganzen eine Heimath und einen Rückhalt, dann kann auch die Macht der Regierung, ohne Gefahr für die Freiheit, wiederum verstärkt werden, ja das Gleichgewicht der Ordnung und der Freiheit verlangt es sogar. Dieses sind etwa die Ideen, welche den gereiftesten und durchgebildetsten Männern der letzten socialen Entwicklung gemeinsam zu seyn pflegen. Man ist inne geworden, daß nach dem ewigen Nivelliren endlich allenthalben der unfruchtbare Sandboden zum Vorschein kommt, welcher kein organisches Leben mehr entwickelt. Das darauf gegründete constitutionelle Leben der Restauration hat Geist und Kraft, das Volk das Interesse dafür verloren. Es mochte seinen Werth haben, so lange es galt die Invasion von Grundsätzen und Acten abzuwehren, welche der jetzigen Denk- und der ganzen Lebensweise des Volks durchaus fremd waren. Aber ein neues Leben zu fördern und zu entwickeln, dazu kann diese leibhaftige Negation nicht den Regen und Sonnenschein geben. Denn in Frankreich handelt es sich nicht darum, daß das Volksleben vor Eingriffen geschützt werde, sondern darum, daß es erst selbst wieder belebt, organisirt und befruchtet werde. Ob die Regierung es rathsam finden wird, diese Bahn einzuschlagen, oder ob sie es vorzieht, ohne sichere Zukunft auf die Schwachheit und Getheiltheit des Egoismus, der materiellen Interessen ihre Auctorität jeden Tag von Neuem, so gut es gehen mag festzustellen,

selben gab die Mittel selbst zum Ankauf einer Kirche in Maçon, das Verbot wurde, besonders durch das kräftige Verwenden der Pariser Freunde, zurückgenommen. Ein Übelstand ist, daß die dabei thätigen Werkzeuge guten Theils nicht geborene Franzosen, nicht Französische Bürger sind. Wie wesentlich war für Paulus sein Römisches Bürgerrecht!

Die vor andern sogenannte Französische evangelische Gesellschaft hat ihren Mittelpunkt in Paris, sofern daselbst die stehenden Ausschüsse sind und sofern die jährlichen General-Versammlungen daselbst gehalten werden. Es hat die Gesellschaft in Paris zwei Kapellen. Es ist eine für die religiöse Topographie von Paris vielleicht nicht unwesentliche Bemerkung, daß die beiden Kapellen der evangelischen Gesellschaft, wie die der Herrn Chatel und Auzou, auf der nördlich von den großen Boulevards gelegenen Seite der Stadt stehen, wo gerade auch die unser Jahrhundert bezeichnenden Klassen am zahlreichsten wohnen, der Adel des Kaiserthums, die Bank-Aristokratie, die Fabrik-Arbeiter, besonders in der Vorstadt St. Denys *). Die Kapelle St. Maure ist in einem der ärmsten Quartiere der Stadt, die Kapelle Taitbout, Nr. 9 in der Straße Taitbout, nahe bei Tortoni, also im fashionablesten Theile. Hier predigt besonders Grand-Pierre, dort Monod. Es ist die Taitbout-Kapelle ein Geschenk der Herzogin von Broglio, welche eines der eifrigsten Mitglieder der Gesellschaft ist; als solche werden namentlich auch Madame Mallet, Madame Rumpff, auch sonst noch theils durch ihre eigene Persönlichkeit oder durch die ihrer Gatten bekannte Damen genannt. Die Herzogin von Broglio ist bekanntlich die Tochter von Frau von Stael und also Enkelin von Necker. Unter den Frauen dieser Familie, besonders bei Neckers trefflicher Gattin und Mutter, soll sich der Geist der reformirten Kirche gleichsam als ein Familienheiligthum durch Generationen herab fortbewahrt haben. Nach der Behauptung der Gegner wären es besonders auch diese Damen, namentlich die Herzogin von Broglio, welchen die evangelische Gesellschaft ihr Fortbestehen, wie ihren Ursprung verdankte, wie sie denn letztere deßhalb auch gerne die methodistische Päbstin nennen.

Die Predigt wird in der Taitbout-Kapelle Sonntags um 11 Uhr gehalten. Der Gesang, von einer Gesellschaft eingeübter Sänger und

*) Die Gewandtheit der Pariser Fabrik-Arbeiter soll es allein möglich machen, bei der großen Vertheurung des Lebens dennoch mit Nutzen Fabriken in den Vorstädten, innerhalb der Barrieren anzulegen.

Sängerinen gebildet, ist schön, vielleicht zu schön, da deßhalb die übrige Gemeinde kaum wagt mitzusingen. Indessen gehen manche, besonders auch Katholiken, zunächst oder das erstemal nur darum hin, um diesen Gesang zu hören. Dieses Lokal wurde ursprünglich vor wenigen Jahren als Theater gebaut, dann zu St. Simonistischen Versammlungen und Vorträgen benützt. In Deutschland würde ein christlicher Verein wohl Anstand nehmen in ein Lokal einzuziehen, welches durch seine Bauart durchaus diese seine frühere weltliche Bestimmung verriethe. Es tritt uns hier wieder die Gleichgültigkeit der reformirten Kirche gegen die äußeren Formen des Gottesdienstes entgegen, worin allerdings eine nach Deutschem Gefühl zu weit getriebene Anwendung der evangelischen Freiheit zu Grunde liegt. Der Begriff oder das Gefühl der Kirchlichkeit ist es gewiß, was die reformirte Kirche von der Lutherischen vor allem anderen trennt; dieser aber hat sich nur ganz besonders in der Lehre vom Abendmahl symbolisch ausgedrückt. Wie die Lutherische Abendmahlslehre, so ist auch die Lutherische Kirchlichkeit, wenn nicht reeller, doch körperlicher; soll es dem Deutschen wirklich wohlwerden, so muß er sich heimisch fühlen, das können wir auch in Lutherischen, aber nicht in reformirten Kirchen oder Betsälen. Diese sich uns unwillkürlich aufdringende Betrachtung soll aber weder ein Vorwurf gegen die reformirte Kirche, noch gegen die evangelische Gesellschaft seyn; es liegt etwas sehr Achtungswerthes in dieser bloßen Achtung des Worts und Gebets.

Es werden in dieser Taitbout-Kapelle auch die jährlichen General-Versammlungen der evangelischen Gesellschaft gehalten. Wer nach Paris reisen wollte, um die kirchlichen Institute und die Anstalten zur Verbreitung des Christenthums kennen zu lernen, der müßte vor der heiligen Woche daselbst eintreffen, um in der katholischen Kirche noch die Fastenpredigten zu hören; unmittelbar nach Ostern pflegt die evangelische Gesellschaft ihre General-Versammlungen zu halten, die Reunionen in Häusern von Mitgliedern derselben werden dann am zahlreichsten besucht, wodurch der Fremde Gelegenheit erhalten dürfte, durch ihre evangelische Thätigkeit ausgezeichnete Männer und Frauen persönlich kennen zu lernen. Während derselben Woche pflegen auch die Versammlungen reformirter Geistlicher im Oratoire*) und der besonders auch von Re-

*) Zum Beispiel Société pour l'encouragement de l'instruction primaire parmi les protestans de France. Die Société protestante de prévoyance et de secours mutuels wird im Stadthause gehalten. Tag und Stunde, wie Lokal aller

formirten ausgegangenen Gesellschaft für christliche Moral gehalten zu werden. In dieser wurde 1836 namentlich auch die Abschaffung der Todesstrafe und eine darauf hinwirkende Bittschrift an die gesetzgebenden Gewalten besprochen, eine Idee, für welche sich Louis Philipp nachdrücklich aussprach, so lange er noch Privatmann war. Die evangelische Gesellschaft hat auch lebhaften Antheil daran genommen; außer den auch sonst dafür geltend gemachten Gründen, wurde besonders der von ihr vorangestellt, daß der Mensch unter keinem Titel seinem Nebenmenschen die ihm von Gott gegebene Gnadenfrist verkürzen dürfe. Deutsche Theologen haben den Evangelischen dagegen das Gesetz Mosis und die darin eingesetzte Todesstrafe entgegen gehalten. Die Französischen Evangelischen aber scheiden das Politische und das Religiös-Sittliche am Gesetz und Alten Testament strenger. Auch behaupten sie, daß wenn die im Mosaischen Gesetz auf nicht wenige Verbrechen gesetzten Todesstrafen wirklich allen Menschen für alle Zeiten gegebenes Gebot seyn und gleichsam Glaubensartikel, so müßten die Christen darauf dringen, daß in allen von Moses genannten Fällen der Tod vollstreckt und nicht ein Jota daran verändert werde. Die Thätigkeit des Vereins zur Evangelisirung Frankreichs wird durch verschiedene Ausschüsse für die Hauptgestalten und besonderen Gesellschaften, welche zu diesem Zwecke arbeiten, geleitet. Der Verein für Verbreitung von christlichen Tractaten feiert 1837 seine vierzehnte General-Versammlung, der Missions-Verein die dreizehnte, die evangelische Gesellschaft für Frankreich die vierte, die Bibelgesellschaft für Frankreich und für das Ausland aber erst die zweite. Die Statuten sind ganz einfach, unter sich und mit denen der Genfer Gesellschaft übereinstimmend. Die der evangelischen Gesellschaft für Frankreich lauten: 1. Die evangelische Gesellschaft für Frankreich hat nur den Zweck, die evangelischen Wahrheiten in Frankreich zu verbreiten durch alle Mittel, welche Gott ihnen in die Hände gibt. 2. 3. Jeder, der für einen jährlichen Beitrag oder eine Gabe von 100 Fr. unterzeichnet, ist Mitglied, letzterer auf Lebenszeit. 4. Die Leitung der Angelegenheiten der Gesellschaft wird einem Central-Comité anvertraut, welches seinen Sitz in Paris hat, aus dem Schatzmeister, zwei General-Secretaires und höchstens siebzehn aus der Gesellschaft gewählten Beisitzern besteht. 5. Das Comité wird jährlich zur Hälfte neu gewählt. Alle Ernennungen ge-

---

dieser Versammlungen werden durch eine gedruckte Anzeige bekannt gemacht. Zum Theil hat man Billets nöthig.

schehen durch die zur General-Versammlung vereinigte Gesellschaft, auf den Vorschlag des Comité's hin. Die austretenden Mitglieder können wieder gewählt werden. 6. 7. Das Comité versammelt sich monatlich wenigstens einmal, die General-Versammlung jährlich; in ihr wird der Jahresbericht verlesen. 8. Alle Geschäfte des Comité's sind unentgeldlich.

Während die Institute der katholischen Kirche viele Gesetze und Statuten haben, scheint es eine Eigenthümlichkeit der aus einem lebendigen Trieb innerhalb der protestantischen Kirche hervorgehenden Vereine zu seyn, daß sie wenige Gesetze haben; nicht der strenge Buchstabe des Statuts und der Gehorsam dagegen, das Gelübde darauf, sondern der rechte Gebrauch der evangelischen Freiheit ist ihre Kraft. Die Einheit, das Ineinanderwirken dieser verschiedenen Vereine und Thätigkeiten ist indeß nicht bloß durch die Einigkeit des Geistes, sondern auch dadurch vermittelt und garantirt, daß in jedem Ausschuß wieder Mitglieder jedes andern Ausschusses sind. Die am meisten dabei genannten Männer sind: Stapfer, Grand-Pierre, Lutteroth, Juillerat-Chasseur, Friederich Monod, Vice-Admiral Ver-Huell, Wilks, Audebez, Waddington.

Wir beginnen mit dem ältesten Vereine, welcher zugleich auch mehr vorbereitend wirkt und eigentlich am wenigsten eigenthümliche, organische Gestaltung entwickelt, mit dem Verein für religiöse Tractate.

Stapfer, Präsident der Gesellschaft, theilt in der 19. April 1836 gehaltenen General-Versammlung derselben seine Bemerkungen mit, welche er während einer Reise nach Deutschland gemacht hat. Er hat gefunden, daß man allgemein die Französischen Tractate für besser abgefaßt hält und daß sie einen ungleich größeren Einfluß üben, als die ursprünglich Deutsch geschriebenen. Man findet die Auswahl der Gegenstände mit mehr Tact gemacht, die Unterweisung deutlicher und milder, ja dieselben Lebens-Fragen und -Lehren des Christenthums begegnen bei Weltleuten und stolzen Geistern unter dieser Form weniger Widerwillen. Man traut allgemein den Französischen Schriftstellern mehr praktische Tendenz zu, welche sich nicht bei unwesentlicheren, auf der Seite liegenden Fragen aufhält. Dieses günstige Vorurtheil hat man besonders für die von Paris ausgegangenen Schriften, bei welchen man am meisten dieses Gepräge Französischer Schriftstellerkunst voraussetzt. Dieser Umstand muß eben sowohl ermuthigend für uns seyn, als er uns neue Pflichten auflegt. Hat er lange gedient;

fröhnt er jetzt noch dem Unglauben, der Lüsternheit des Fleisches und dem Hochmuth, ist es nicht sehr zu wünschen, daß man ihn geltend mache, den Triumph der Wahrheit zu beschleunigen und den moralischen Zustand der Welt zu verbessern, als Sühnung des traurigen Mißbrauchs, welchen man so lange davon gemacht hat? Es haben andere Völker vielleicht den Beruf gehabt, den menschlichen Geist und die Gesellschaft mit neuen Ideen zu bereichern, mit neuen Entdeckungen, den Beruf, neue Bahnen aufzuschließen; Frankreich aber ist die Haupt-Münzstätte, daraus cursirende Münze zu machen. — Allerdings giebt es Menschen, deren Zustand eine gewisse Schonung und Zurückhaltung nöthig macht, auch ist dafür von uns gesorgt worden; aber wir haben die Erfahrung gemacht, daß auch ihnen die schneidende Wahrheit (vérité incisive), welche wehe thut (Ebr. 4, 12), nicht erspart werden kann; wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Schriften den meisten Erfolg gehabt haben, in welchen die Sündigkeit und Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, natürlich nicht mit plumpem Ungestüm, aber einfach und offen ausgesprochen ist.

Schon die Titel der kleinen Flugschriften sind einladend und erinnern unwillkürlich an die der Schmidischen Schriften*); der Französischen sind schon 114 Nummern, der Deutschen 11 als: Das Milchmädchen (von dessen Französischer Ausgabe 1835 schon 65,000 Exemplare verkauft waren), der arme Joseph (davon im Französischen 61,500), Maria oder die letzte Nacht auf Erden, Gespräch zwischen zwei Freunden, die Bibel des Schiffsjungen, der bekehrte Neger, der Herr und sein Sklave, der Besuch in der Kapelle, Anleitung zum Lesen der Heiligen Schrift, der Blinde und der Soldat, der Selbstmörder. Von dem Gespräch zwischen zwei Freunden sind schon gegen 30,000 Exemplare verbreitet, von dem armen Joseph über 25,000. In das Spanische sind zehn Schriftchen übersetzt oder eigens in dieser Sprache geschrieben. Wie der Verkehr der Schiffsleute, der Besuch der Indischen Häfen durch Chinesische Kaufleute in China zur Verbreitung christlicher Schriften benützt wird, so auch der Verkehr besonders mit Catalonien. Namentlich wird die Messe von Beaucaire von Spaniern viel besucht und dieses von der Gesellschaft als Gelegenheit gebraucht. Es sind diese Schriften hier zum Theil mit solcher Begierde aufgenommen worden, daß diese Thätigkeit besonders belohnend scheint. Es werden ein-

*) Der unvergleichliche Freund. — Nicht alle Götzen sind von Holz und Stein. — Der Sonntag auf dem Lande.

zelne Bedürfnisse der Zeit, einzelne Lieblingsschwachheiten derselben zum besondern Gegenstand von kleinen Schriften gemacht, die Sonntagsfeier und ihre Früchte aus einander gesetzt. So wurde neuerdings „der Montag des Arbeiters" als Preisaufgabe aufgestellt, damit eben dieses recht anschaulich dargethan würde. In der General-Versammlung von 1835 wurde erklärt, die herausgegebenen Schriften seyen so zahlreich geworden, zu einer solchen Mannigfaltigkeit gediehen, daß es wünschenswerth scheine, sie in einer gewissen Ordnung herauszugeben, so daß die dem Inhalt nach verwandten Tractate je in einen Band zusammengefaßt würden; so also eine Reihenfolge von christlichen Kinderschriften, eine für Leidende, eine apologetische für Personen, welche die Rechtfertigung des Christenthums gegen Einwürfe besonders beschäftigt, andere für andere Bedürfnisse. Die neusten Französischen Schriftchen sind: le Souterrain, tröstliche Erscheinungen aus der Zeit der Cholera-Verheerungen, le tison arraché du feu, auf Scenen aus der Revolutionszeit sich beziehend, le suicide, leider nur zu zeitgemäß, les deux héritages über Matth. 16, 26, simples conseils aux parents sur l'éducation de leurs enfants und, um der Verbreitung der Bibel unter den Katholiken den Weg zu bahnen, extraits des préfaces de quelques éditions catholiques du Nouveau-Testament. Von dem almanach des bons conseils wurden für 1835, meist durch die Colporteurs, 51,000 Exemplare verkauft. Von ihnen, von diesen Colporteurs, sagt ein Rapport, gilt das Wort, daß das Haupt zu den Füßen nicht sagen könne, ich brauche euch nicht. Sie sind nun in die der Gesellschaft bisher gleichsam verschlossenen Provinzen gedrungen, wo die Gesellschaft keine Freunde zählte, Bretagne, Champagne, Bourgogne, Landes, Roussillon; ja selbst in Algier sind die Colonisten und Soldaten, welche als besonderer Gegenstand der Thätigkeit betrachtet werden, nicht vergessen geblieben. Als besonderes Bedürfniß erscheint ein Werk, welches auch für das Volk faßlich, Rechenschaft gäbe von der Authentie der Heiligen Schriften und ihrer göttlichen Auctorität. Der 1822 gestiftete Verein hat bis jetzt ungefähr vier Millionen Exemplare ausgehen lassen; während der zwei letzten Jahre allein eine Million. Man macht den Freunden der Gesellschaft den Vorwurf, äußerte ein Vereinsmitglied, daß man diese Schriften mit zu großer Verschwendung verbreite; man rechnet, daß oft in einer Schlacht wohl nur ein Schuß von 500 die beabsichtigte Wirkung habe, 499 also in die Luft gehen; sollten wir aber fürchten zu verlie-

ren, wenn es nöthig ist, eine gleiche Zahl von Schriftchen, damit eines gesegnet sey und eine Seele zu Jesu Christo führe.

Bibel=Gesellschaft. Obgleich schon eine protestantische Bibelgesellschaft seit längerer Zeit besteht, so hat sich doch noch ein besonderer Verein, durch Trennung von jener mehr kirchlichen, gebildet. Sind auch die dergleichen veranlassenden Persönlichkeiten nicht erfreulich, so ist doch nicht abzusehen, warum die Vervielfältigung solcher Vereine durch Erweckung eines gewissen Wetteifers nicht vielmehr dem Zwecke nützlich werden könnte. Es scheint dieses auch offenbar die Folge zu seyn. Die letzte Versammlung des kirchlichen Bibel=Vereins ist auch in Deutschland durch die Rede Guizots berühmt geworden. Es haben manche Geistliche die Erfahrung gemacht, daß mehrere Leute, welche früher, die Bibel selbst nicht kennend und sie eigentlich nur als den Codex der Moral betrachtend, die Verbreitung derselben unterstützt hatten, nachdem ein eigentlich religiöser, gegen die bloße Sittenpredigt zeugender Geist sich geltend machte, nun mißtrauisch gegen die Bibel selbst geworden sind, als gegen etwas den Mysticismus begünstigendes. Die neue Bibelgesellschaft hat den Titel Société biblique française et étrangère. Ihr Zweck ist das Neue=Testament und Bibel, ohne Apokryphen, im In= und Auslande zu verbreiten, während der kirchliche Verein sich auf Frankreich beschränkt und die Apokryphen nicht ausscheidet. Die Franzosen haben keine so klassische, durchaus nationale Bibelübersetzung wie unsere Lutherische; die Reformirten gebrauchen wohl vielfach auch die katholischen Übersetzungen. Diese Gesellschaft, wie die Genfer, verbreitet die von Lemaistre de Sacy, von Martin, von Osterwald. Die zweite General=Versammlung dieses Vereins in Paris 1835 war zugleich das dreihundertjährige Jubiläum der Olivetanischen Bibelübersetzung. Olivetan, sich selbst den geringen, kleinen Übersetzer der Bibel nennend, war beinahe dazu gezwungen worden. Die Druckkosten waren durch eine Collecte unter den armen, unterdrückten Protestanten in Piemont, (wozu damals auch Pays=de=Vaud gehörte,) gedeckt worden. Olivetan sagt in seiner Vorrede an die Christen in Frankreich: So übergebe ich dir, arme, kleine Kirche, diesen köstlichen Schatz, als Geschenk eines armen Volkes, deines Freundes und Bruders in Christo, welches daraus stets einen großen Genuß und reiche Freude geschöpft hat. Da du nun eine so große Lust und starkes Verlangen darnach trägst, so hat sie mir das Amt und den Auftrag gegeben, diesen Schatz aus Ebräischen und Griechischen

Kästen und Kisten zu ziehen, in Französische Reisetaschen einzupacken, so gut ich nach der mir von Gott verliehenen Gabe vermag, und dir, arme Kirche, ein Geschenk damit zu machen. O köstliche Eigenthümlichkeit der Gnade, welche dem Geber und dem Empfänger gleich viel Freude macht! — Ein altes Exemplar dieser Bibelausgabe war in der Versammlung aufgestellt, wie Lutteroth sagte, die Bibliothek für heute verlassend, wie auch die grauen Veteranen an den großen Nationalfesttagen für einen Augenblick die Asyle verlassen, welche das dankbare Vaterland ihnen geöffnet hat und von ihren Kämpfen und Siegen erzählen. Wilks, obgleich nicht Franzose, (je ne suis pas même naturalisé, je suis seulement spiritualisé Français) erklärt, daß auch seine Volksgenossen, die Engländer, in die Freude dieses Französischen Nationalfestes von Herzen einstimmen, zugleich aber auch die Botschaft mitzutheilen haben, daß auch das Jubiläum ihrer, durch Tindal in Antwerpen besorgten, Bibel-Übersetzung auf dieses Jahr falle. Er theilt sofort einiges Interessante über die Englischen Bibelübersetzungen mit, besonders wie Hof und König möglichst viele Exemplare von Tindals Bibel zusammen kauften, um sie zu verbrennen, wie es den König nachher aber gereut habe. Burnier aber schließt die Versammlung, indem er nicht für sich, sondern für den Herrn selbst das Wort verlangt und Jesaias 55 verliest.

Freilich erscheinen die Mittel des Vereins unbedeutend gegen die Englisch-Amerikanischen Riesen-Unternehmungen. Während der anwesende Abgeordnete des Amerikanischen Vereins meldet, daß derselbe innerhalb der 18 Jahre seines Bestehens gegen sieben Millionen Franks eingenommen und zwei Millionen Exemplare der Bibel und des Neuen-Testaments verbreitet habe, hatte dieser Verein in einem Jahr nur etwas über 5000 Neue-Testamente und nur 500 Bibeln verbreitet, er hat jährlich etwa nur über 30,000 Fr. zu verfügen. Es hat jener diesem ein Geschenk von 5500 Fr. gemacht.

Ein Deputirter in der Kammer der Abgeordneten, welcher in dem Bezirk, welcher ihn gewählt, zur Bezeugung seiner Dankbarkeit Volkslese-Bibliotheken gestiftet hat, forderte den Verein auf, in jede derselben eine Bibel zu stiften.

Ein Verein von Damen hat sich vorgesetzt, besonders die von den ärmeren Klassen bewohnten Quartiere der Stadt zu besuchen, von Haus zu Haus gehend, um die Heilige Schrift den Familien anzubieten. Die barmherzigen Schwestern haben in einem Hospital für arme

Greise diesen Trost und Stab für ihre dem Tod entgegenreifenden Pflegbefohlenen mit Dank angenommen. Es scheint, als würde unter den Katholiken an meisten die Übersetzung von Sacy verbreitet, welchem seine Gefangenschaft in der Bastille die Muße zu diesem Werke hatte verschaffen müssen. Es schrieb derselbe in diesem seinem Patmos: Wie glücklich bin ich doch, daß ich hier bin! Gott selbst zeigt mir damit an, was er von mir verlangt. Es war einer der Väter vom Oratoire, Abbé de Barneville, welcher gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts sich mit einigen Laien und Geistlichen vereinigte, die Bibel umsonst und zu niedrigen Preisen unter dem Volk zu verbreiten. Der Hülfs-Verein zu Sauveterre wird als eine Schildwache gegen Spanien betrachtet. Auch unsere Deutschen Landsleute sind nicht vergessen und Fürsorge getroffen, daß ihnen bei der Einschiffung in Havre als ein Andenken die Deutsche Bibel mitgegeben werde, wie der Amerikanische Verein sie damit bei ihrer Ausschiffung zu begrüßen pflegte.

Die Thätigkeit des Genfer Vereins ist in jeder Beziehung eine concentrirtere, als die der entsprechenden Vereine in Paris und Frankreich. Während jene durch Umstände und Tact geleitet in einem Departement zunächst ihre Evangelisten und beinahe die Hälfte der Colporteurs concentrirte und von hier aus besonders die zwischen dem Jura und anderer Seits den Vogesen, der Saone und der Rhone gelegenen Gegenden bearbeitet, zersplittert sich die Thätigkeit der Französischen evangelischen Gesellschaft vielmehr. Die Ursache ist wohl theils ihre centrale Stellung in Paris, von wo aus jede Unternehmung das ganze Frankreich ohne Unterschied als ihre Provinz betrachtet, theils besonders die sporadische Vertheilung der reformirten Bevölkerung über das Französische Gebiet. Der Bericht vom Frühjahr 1835, am Schluß des zweiten Jahres nach Stiftung des Vereins, führt die Hauptorgane desselben unter vier Klassen an. Der Colporteurs waren nur fünf gewesen, namentlich in den Departements der Ardennen (am Luxenburgischen), Vauclüse (Avignon), Rhone-Mündung, Herault (Montpellier), Deux-Sevres (Niort, westlich von Poitiers) Poitou, also an sehr verschiedenen Punkten thätig. Sie sind zum Theil einer Art Leitung der der Gesellschaft befreundeten Geistlichen unterstellt. Vier Lehrer sind an ganz von einander entfernten Punkten des Landes mit Schulunterricht beschäftigt, wozu auch besonders Geschichte der christlichen Kirche und Choral-Gesang gerechnet wird. Dieser wird vom Vereine überhaupt mehr geschätzt, als sonst von den Reformirten in

Frankreich geschah. Evangelisten waren es drei; Poulain in St. Quintin, Düproix, bisher schon als Colporteur im Aisne-Departement thätig, wurde von einer Gesellschaft zu Parsondeval als Evangelist verlangt und ihr überlassen. Da in den nördlichen Provinzen für den Protestantismus keine Sammelplätze sind, so sind diese Niederlassungen um so mehr Bedürfniß. Im Doubs-Departement (Besançon), bei Montbeliard, bis gegen den Rhein hin und ihm entlang bis gegen Straßburg wohnen viele Mennoniten. Sie leben meist zerstreut auf Höfen, versammeln sich nur selten zu gemeinsamem Gottesdienst in bloßen Scheunen; ihre Geistlichen haben nicht studirt, sind schlichte Landleute, wie die andern. Die Gesellschaft wurde schon durch Colportage auf sie aufmerksam gemacht, allein da sie gegen Fremde sich ziemlich absondern, so schien es schwer etwas für sie zu thun. Da erbot sich einer derselben, Pierre Roth, in die Dienste der evangelischen Gesellschaft zu treten, was diese mit Freuden annahm. Das ist freilich ein Tropfen ins Meer.

Als eine besondere Klasse werden genannt die Geistlichen (ministres du Seigneur), welche sich der Gesellschaft angeschlossen haben. Im Somme-Departement (Amiens) sind 17 kleine Gemeinden und Höfe ohne Geistliche zerstreut. Die Gesellschaft durch einen Geistlichen darauf aufmerksam gemacht, sandte den Minister Ponson dahin; er wird namentlich durch den Eifer des Feldschützen, welcher nicht müde wird die zerstreut Wohnenden zu den Versammlungen zusammenzurufen, wesentlich unterstützt. Auf der Gränze der Departements Ardeche und Hoch-Loire, im Süden, leben auf einem Plateau etwa 8 bis 10,000 Protestanten weit von einander zerstreut; hier sind zwei Abgeordnete der Gesellschaft in Schule, Kapelle und Häusern vielfach thätig. Sie unterrichten etwa 300 Kinder. Auch in Rennes und Troyes sind, und zwar in letzterem ein ordinirter Theologe angestellt. Da die Ordination eine in den protestantischen Kirchen Frankreichs beibehaltene Sitte ist, so pflegt die Verachtung oder der Mangel derselben den Organen der evangelischen Gesellschaft von manchen hoch angerechnet zu werden.

Viel Anfechtung hat die von Major in Straßburg errichtete Kapelle erlitten, und scheint auch jetzt noch vielen Geistlichen und Laien ein Stein des Anstoßes zu seyn. Es liegt dieselbe in einer von St. Thomas nach dem Münster führenden Straße, nach dem Namen derselben von den erbitterten Feinden die Knoblauch-Kapelle genannt.

Die Kosten der Erbauung, 40,000 Fr., wurden von zwei Mitgliedern der kleinen Gemeinde, welche etwa 200 bis 300 Seelen zählen dürfte, bestritten. Sie kann deren füglich 600 fassen, sie ist einfach und freundlich gebaut. Die Einweihung hatte Statt im Herbst 1834. Es hielten schon früher, besonders Juden-Missionare, Versammlungen in Straßburg; allerlei kleinere und größere religiöse Vereine hatten sich gebildet, deren einer wenigstens, mit den sogenannten Schweizer Illuminaten in Verbindung stehend, gefährliche Grundsätze über Abtödtung des alten Menschen, über Unsündigkeit der Handlungen des Glaubenden, des wahrhaft neuen, durchaus geistigen Menschen hegten. Andere suchten in engerem, frommen Kreise was ihnen die Kirche nicht gab oder nicht geben konnte. Ein Theil dieser ist nun durch Härter, Prediger an der Neuen-Kirche, einen Freund der evangelischen Gesellschaft, wiederum in die Kirche zurückgeführt, ein Theil durch Major vereinigt. Er fing dieses Werk zuerst ohne Auftrag der evangelischen Gesellschaft an, schloß sich ihr aber bald an. Es ist Mehreres von ihm im Druck ausgegangen, besonders: Reden aus der Wahrheit. Worte der Ermahnung an Kranke und Sterbende. Das evangelische Missionswerk ein Gesammtunternehmen aller Christen. Er selbst war früher zum Missionar bestimmt. Seine Predigt ist, soviel einige Vorträge uns zu urtheilen erlauben, im Ganzen einfach evangelisch, vorherrschend praktisch und ascetisch; Lieder, einige Ausdrücke erinnern an die Brüdergemeinde, das Gefühl der Wichtigkeit dieser Epoche hat sich auch in ihm als Erwartung der nahen Zukunft des Herrn gestaltet. Es soll ihm eine große Gabe die Menschen zu behandeln und zu leiten, auf sie einzuwirken verliehen seyn, was viele Schlauheit nennen. In jedem Fall scheint er ein Mann von vielen geistigen Mitteln und von Kraft zu seyn. Das thut ihm denn freilich auch Noth an seiner Stelle. Besonders wird ihm vorgeworfen, daß er nun auch das Heilige Abendmahl in seiner Kapelle ertheile und die aller Kirchenzucht vergessende Feier desselben in der Staatskirche so hart angreife. Auch die Prediger der Genfer Gesellschaft wenigstens lassen keinen zum Tisch des Herrn, von welchem sie sich nicht durch persönliche Besprechung überzeugt haben, daß er sich darauf vorbereitet und gesammelt habe. Auch der evangelischen Gesellschaft sehr befreundete Personen bedauern, daß er nicht etwas mehr Zurückhaltung bewiesen habe. Ein Mann, welcher lange Zeit die Schmach Christi getragen, mehrere Institute zum Besten kirchlichen und christlichen Lebens geschaffen und gepflegt hatte,

hat sich laut sowohl gegen ihn, als die evangelische Gesellschaft ausgesprochen. Ein nicht sehr glimpflich abgefaßter Artikel der Evangelischen Kirchenzeitung 1834 Nr. 99 hat den Gegensatz noch schärfer gemacht, indem er beinahe die ganze Straßburgische Geistlichkeit als vom Evangelium abgefallen betrachtet. Wir möchten aber vielmehr fragen, woher es kommt, daß gerade hier manche evangelische Geistliche und nicht wenige evangelische Gemeinde-Mitglieder sich dieser Kapelle nicht befreundet zeigen? Es scheint diese mehr reformirte, kühne Richtung, diese Trennung der Kirche vom Staat nicht im Charakter Deutscher Nation zu liegen, noch, namentlich Letzteres, im Wesen der Lutherischen Kirche, wenigstens in ihrer jetzigen Lage. Die Lutherische Kirchlichkeit ist eine ruhigere, eine weniger scharfe und rigoristische, als die der reformirten Kirche. Daß aber auch viel Unglauben und Schwachglauben, viel Lauheit und falsche, bequeme Kirchlichkeit bei dieser Opposition mit unterlaufe, dürfte wohl nicht bezweifelt werden. Es giebt auch eine fleischliche Kirchlichkeit. Major sagt in seiner Rede bei Eröffnung seiner Kapelle: Jede Gemeinde, welche den Geist der Gnade und des Gebets, den Glauben an die Gerechtigkeit durch den Glauben nicht hat, muß zu Grunde gehen. Das lehrt uns das Beispiel der katholischen Kirche. Und soll ich auch ein Zeugniß über dich aussprechen, du Kirche der Reformatoren? Vor Alters konntest du noch so gläubig, so fröhlich und heldenkräftig singen: Mit unserer Kraft ist nichts gethan! Nein, wider die Kirche will ich nicht zeugen, an der meine Seele hänget, weil sie am tiefsten und klarsten die Lehre von der Sünde des Menschen und von der Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade, um Christi willen, allein durch den Glauben, anerkennt und mit apostolischer Kraft neu hineingerufen hat in die schlummernde Menschheit. Der Kirche, die Großes, die Herrliches geleistet hat, kann ich nur Heil wünschen und halte es für große Ehre ihr anzugehören, während ihren Lehrern die Worte des alten Liedes gelten:

Löwen, laßt euch wieder finden,
Wie im ersten Christenthum,
Die nichts konnte überwinden;
Seht nur an ihr Märtyrthum:
Wie in Liebe sie glühen,
Wie sie Feuer sprühen,
Daß sich vor der Sterbenslust
Selbst der Satan fürchten mußt.

Er schließt warnend daran mahnend, daß die Weltgeschichte ihrer letzten, großen Entwicklung mit Riesenschritten entgegeneilt. Darum müssen wir auch das Wort verkündigen, wir müssen alle Menschen an allen Enden zur Buße und Bekehrung auffordern. Wehe uns, wenn wir es nicht thäten! Hochverrätherisch würden wir den schändlichsten, gewissenlosesten Verrath an den Seelen unserer Mitmenschen begehen, deren Blut sonst von uns gefordert würde. Darum, thun wir zu viel, so thun wir's Gott, sind wir mäßig, so sind wir's euch.

Zwei Hauptfehler und Hindernisse einer weiteren Entwicklung des Werkes, welches sich die evangelische Gesellschaft als Aufgabe vorgesteckt hat, deckt uns der Bericht des Comités von 1835 auf. Erstens bestehen immer noch Lokal-Vereine für dieselben Zwecke, welche sich nicht mit dem in Paris centralisirten Streben vereinigen wollen, und so in ihrer Vereinzelung schwach sind. Denn die evangelische Gesellschaft war nicht das erste Unternehmen dieser Art in Frankreich; es hatten bereits mehrere kleinere Vereine das Bedürfniß eines in größerem Sinn durchgeführten beurkundet. Aber ganz besonders drückend ist der Mangel an Männern, welche sich diesem Werke widmen wollten. Umsonst wurde die Genfer Gesellschaft um einige taugliche Männer angegangen; sie konnte nur Hoffnung für die Zukunft geben. Grand-Pierre macht auf den befremdenden Umstand aufmerksam, daß troß der großen Anzahl von Candidaten der Theologie, noch keiner, auch nur auf kurze Zeit, der Gesellschaft seine Dienste angeboten habe. Es setze dieses das Vorurtheil voraus, als sey das Interesse der evangelischen Gesellschaft und der Kirche nicht dasselbe, als ob verschiedene Waffengattungen nicht für eine und dieselbe Sache, mit einer Kokarde fechten könnten. So konnte im Jahre 1835 dem Ansuchen um 12 Prediger, 7 Evangelisten und 8 Colporteurs, welches von verschiedenen Seiten her eingegangen war, nicht entsprochen werden. Ob durch die beantragte Gründung einer Anstalt für Bildung solcher junger Männer, dem Zweck wirklich entsprochen wird, ist noch zu erwarten.

Was aber den erstgenannten Übelstand betrifft, so drückt sich der Bericht von 1836 in einem anderen Sinne darüber aus, indem das Bestehen und die Bildung von verwandten Vereinen in den Provinzen, mit welchen der Pariser Verein nicht einmal durchaus in unmittelbarer Verbindung steht, als ein freudiges Ereigniß erwähnt wird. Sie sind für uns nicht Nebenbuhlerinen, sondern werthe Schwestern. Als besonders thätig verdienen die Vereine zu Havre und Lyon ge-

nannt zu werden. Die Europäische Missionsgesellschaft und die Basler Tractaten-Gesellschaft haben ihre lebhafte Theilnahme durch übersandte Beiträge beurkundet. Der General-Versammlung in Genf 1835 hatten Grand-Pierre, Dr. Hollard, Wilks als Abgeordnete des Pariser Vereins beigewohnt. Die Genfer aber schreiben nach Paris: Wenn wir nur auf irgend eine Weise zur Evangelisirung Frankreichs mitwirken können, so bestehen wir durchaus nicht darauf, ob dieses direct oder indirect geschehen soll. Wenn ihr wünschet, daß die Arbeiter, welche sich an uns wenden, unter eure Oberleitung gestellt werden, so werden wir mit Vergnügen einwilligen. Wir wiederholen es, Frankreich muß evangelisirt werden, ob es aber durch uns oder durch andere geschehe, darauf kommt es uns wenig an, wenn nur das Werk gethan wird. — Wir können, sagt der neuste Bericht, die Zahl der in unserem Vaterland thätigen Evangelisten nicht genau angeben, weil außer den im Dienst verschiedener Vereine stehenden, eine gute Anzahl von Christen dazu zu rechnen ist, welche, ohne auf ihren weltlichen Beruf zu verzichten, den Evangelisten-Beruf längere oder kürzere Zeit treiben. In mehreren Gegenden haben Freunde des Evangeliums die Zeit, in welcher sie die Feldarbeit einstellen mußten, dazu benützt, den Acker des Herrn zu bauen und den guten Samen, der Früchte bringt ins ewige Leben, an oft ziemlich von ihrem Wohnort entfernten Orten auszustreuen.

Wir bedauern, daß diese Rapporte uns nicht näheren Aufschluß über die ganze organische Entwicklung dieses Wirkens geben; es vertrüge sich dieses recht gut mit dem schönen Grundsatze, nach Art der heiligen Schrift nur das vorzutragen, was uns in der Gerechtigkeit unterweist, überzeugt, bessert und unterrichtet, nichts was zerstreut, nichts was die Einbildungskraft durch das Interesse für das Wunderbare entzünden und so die Aufmerksamkeit von der Hauptsache, dem Wachsthum des Reiches Gottes, ablenken würde.

Im April 1836 zählte diese Gesellschaft in ihrem Dienst 6 Colporteurs, 5 Lehrer, 4 Evangelisten, 13 Minister des Evangeliums. Die Summe der Ausgaben in dem Jahre betrug 57,100 Fr.

Der erste feindselige Act gegen die in der Charte von 1830 ausgesprochene Freiheit der Culte, welcher von der gegenwärtigen Regierung ausging, betraf die Kolonie in Algier. Es war bekanntlich der Plan derselben diese Kolonie besonders durch Deutsche Auswanderer zu errichten. Es sind natürlich unter denselben viele Protestanten. Diese

kam es zum Theil schwer an, ihre Kinder von katholischen Priestern taufen zu lassen und keinen öffentlichen Gottesdienst zu haben. Ein Schweizerischer Theologe, welcher sich in ihre Mitte begab, wurde mit Freuden aufgenommen. Er ging die Regierung um die Erlaubniß der Führung des evangelischen Predigeramts an, erhielt aber die Weisung entweder ruhig, das heißt ohne eine solche Thätigkeit, zu leben oder Algier zu verlassen. Das Straßburgische Kirchen- und Schulblatt hatte umsonst die kirchlichen Behörden aufgefordert, einen Prediger dahin zu schicken; die evangelische Gesellschaft hat endlich diesen Beruf auf sich genommen und einen eigenen Prediger zu neuem Versuche dahin abgeordnet. Wir übergehen andere kleinere Reibungen mit den Maires und Staats-Pastoren bei Gelegenheit von Errichtung von Kapellen. Besonders scheint die an solche Häuser gesetzte Inschrift: vom Staat nicht bezahlter Gottesdienst, von mehreren Behörden verboten worden zu seyn. Desto mehr nimmt ein neuerdings im Süden von Frankreich vorgekommener Fall unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Wir bedauern dabei besonders, daß die Frage wegen der Cultusfreiheit von den Anklägern und den zuerst dabei thätigen Behörden nicht gerade und ehrlich behandelt, sondern der Vorwurf der Infamie eingemischt wurde, welcher nun auch auf sie selbst zurückgefallen ist.

Masson war seit 1829 Schullehrer; die Regierung gab ihm monatlich einen Zuschuß von 25 Fr., auf welche er zum Besten der Mission unter den Heiden verzichtete. Er gab 1831 seinen bisherigen Beruf auf und begann, mit Zustimmung des Consistoriums zu Lamotte-Chalançon in der Umgegend von Die (Drome-Departement, zwischen Grenoble und Avignon) Kranke zu besuchen, kleine Versammlungen zu halten. André, Geistlicher zu Bourdeaux, in demselben Departement, ließ ihn öfters für sich predigen und eine jährliche Unterstützung von 800 Fr. von Seiten der evangelischen Gesellschaft setzte ihn in den Stand, seine Thätigkeit als Verkündiger des Evangeliums in Bourdeaux zu fixiren, wozu der Geistliche und der Maire ihn sogar eingeladen haben sollen. Es wurde ihm 1833 in einer Consistorial-Versammlung durch die Pastoren für das ganze Departement dazu Vollmacht gegeben. Nur eine Stimme war dagegen gewesen. Indeß trat der bisherige Maire von Bourdeaux vom Amte ab, der neue bezeigte sich feindselig, auch den Geistlichen gereute seine frühere Zustimmung. Kurz Masson wurde den 4. Sept. 1836 vor das Gericht zu Die gestellt und nicht blos wegen ungesetzlicher Versammlungen ange-

klagt, da er sie auf den Befehl des neuen Maires nicht eingestellt habe, sondern man beschuldigte ihn auch der Escroquerie, der Prellerei und des Betrugs. So nannte man die Collecten für die evangelische und die Missionsgesellschaft. Niemand von den Personen, welche ihm Beiträge eingehändigt hatten, hatte sich irgend beklagt. Der königliche Gerichtsprocurator behauptete: es sey möglich, er glaube es sogar selbst, daß Masson es bei dieser Prellerei gut gemeint habe, daß das Gericht aber nicht darauf zu sehen habe, sondern nur auf die Thatsachen, diese aber fallen unter die Kategorie der Escroquerie. Masson hatte indessen die Quittungen von den betreffenden Vereinen vorgelegt.

Das Gericht that den Spruch, daß nicht alle Merkmale der Escroquerie zutreffen, obgleich die Mittel, welcher er sich zur Zusammenbringung dieses Geldes bedient habe, sehr tadelnswerth (bien que très-répréhensibles) seyen. (Die evangelische Gesellschaft erklärt aber, daß es durchaus dieselbe Art von Collecte sey, welcher sie sich überall bediene.) Da aber Masson in seinem Hause Versammlungen halte, welche durch den Strafcoder, §. 291 und 294, verboten seyen, da er sich auch dadurch gegen das Aprilgesetz von 1834 vergangen habe, so wird er zu zwei Monaten Gefängniß, 50 Fr. Geldstrafe und in die Kosten, 641 Fr., verurtheilt.

Obgleich Masson appellirt hatte, so ließ doch der Maire am Kirchweihfeste unter Trommelschlag in aller Eile diese Verurtheilung publiciren, Masson durch die Gensdarmerie aufsuchen und ihm befehlen, Bourdeaux zu verlassen. Als Grund gab er blos an, daß das System Massons im Orte zu sehr überhand nehme. Den 3. und 4. Nov. 1836 wurde, auf die Appellation Massons, die Sache vor dem Tribunal zu Valence verhandelt. Das Gericht zu Die hatte ihm die Frist von zwei Wochen verweigert, seine Vertheidigung und die Zeugen für seine Sache in Ordnung zu bringen. Nun aber traten neun reformirte Geistliche auf und legten das rühmlichste Zeugniß von Massons evangelischem Wirken ab und versiegelten es durch ihren Eid. Auch versicherten sie, daß seine Lehre durchaus der Kirchenlehre gemäß sey. André, Pastor zu Bourdeaux, welcher durch sein angelegentliches Läugnen, er sey nicht an der Anklage Schuld, diesen Verdacht verstärken mußte, behauptete, Massons Predigten zielten dahin, Uneinigkeit in der Gemeinde zu erwecken. Ein Advocat und Pastor Blanc, von Mens, waren die Gerichtsbeistände Massons. Das Gericht aber that den Spruch, da Masson bezeugt werde, daß er die reformirte Lehre

vortrage, diese aber durch die Verfassung anerkannt sey, da der frühere Maire bezeuge, seine Versammlungen autorisirt zu haben, da die durch die Gendarmerie gemachten Weisungen nicht als ein von dem neuen Maire selbst amtlich an Masson ergangener Befehl zu betrachten sind, da das Tribunal zu Die eine falsche Anwendung des Aprilgesetzes von 1834 und der §§. 291. 292. 294. gemacht hat, da die Klage auf Escroquerie zum Voraus durch die zahlreichen Zeugnisse für Massons Uneigennützigkeit widerlegt ist, so wird Masson von aller Strafe und den Kosten freigesprochen. Ein donnerndes Vivat der Tribünen antwortete der Verkündigung dieses Ausspruchs. Masson wird beglückwünscht und von mehreren Freunden umarmt. Der königliche Advokat hatte sich von Anfang an darauf beschränkt, den Artikel 294 angewendet zu sehen.

Es ist nun aber offenbar durch diese Entscheidung die Cultusfreiheit nicht in ihrem ganzen Umfang, als eine an sich unbeschränkte anerkannt. Sogar das Napoleonische Strafgesetz wird als noch bestehend betrachtet; darauf, daß Masson seine reformirte Lehre bezeugt worden, darauf, daß kein ausdrückliches Verbot des neuen Maires an ihn ergangen, er sogar doch den früheren autorisirt worden war, auf alles das wird Gewicht gelegt. Diese Endentscheidung ist eigentlich nur darum wichtig, weil eine Bestätigung des Beschlusses von Die ein die Grundsätze von 1830 durchaus verhöhnender Act gewesen wäre. Es zeigt diese ganze Geschichte aber, wie nothwendig eine nähere Bestimmung der Gesetze in diesem Punkte ist, damit nicht altes und neues Recht nebeneinander und beinahe gegeneinander stehend alle Verhältnisse ungewiß mache und so Privatleidenschaften, Intriguen und allerlei lokalen Combinationen die Hoffnung offen lasse, einen Streich auszuführen. Es würde aber die evangelische Gesellschaft schwer ankommen von der Regierung oder sonst einer Behörde die Erlaubniß zu Niederlassungen zu erbitten; was erlaubt wird, kann auch verweigert werden. Es steht aber, sagen diese Männer, keiner Macht auf Erden zu, die Predigt des Evangeliums zu dämpfen oder irgend einen Einfluß darauf zu haben. Das verlangt die nothwendige, radikale Trennung der Gewalten; die kirchliche Macht soll sich nicht in die Angelegenheiten des Staats mischen, steht dieser aber höher, hat er seine Vollmacht von einem Größeren, daß er sich in die Angelegenheiten des Glaubens mischen dürfte. Das ist die alte Lehre der Reformirten; also hielt es auch die apostolische Kirche.

Die Missions-Gesellschaft, welche ihren Mittelpunkt auch in Paris und in den reformirten Provinzen, namentlich aber auch im Elsaß, immer mehr sich verstärkende Hülfsvereine hat, feierte 1836 ihre zwölfte General-Versammlung in der Taitbout-Kapelle. Es zeigt sich hier am meisten ein Zusammenwirken verschieden Gesinnter, eine Erscheinung, welche auch sonst dieses Geschäft besonders erfreulich machte, freilich aber auch mitunter die Bildung eines innigeren Gemeingeistes hemmt. Auch in Frankreich scheint es mitunter, namentlich von Geistlichen mehr ehrenhalber betrieben zu werden. Unter der Restauration hatte der gehässige, an die katholisch-reactiven Missionen mitunter erinnernde Name diesem Verein ein eigenthümliches Hinderniß in den Weg gelegt. Die Leiter des Missionswerks haben längst auch in dieser Art von Thätigkeit die Eigenthümlichkeiten, die vorherrschende Tauglichkeit und Schwäche der verschiedenen Nationen beobachtet und die Verwendung der Kräfte darnach zu ordnen gewußt. Die Franzosen verläugnen auch hier ihre unruhige, kühne, gewandte Natur nicht, man fand sie besonders tauglich die ersten Versuche in heidnischen Ländern zu machen, als Kundschafter des Evangeliums zu dienen. Die Deutschen und Engländer taugen mehr zu festen Niederlassungen, jene mehr durch ihre Lehrhaftigkeit, diese mehr durch ihren die Niederlassungen organisirenden und colonisirenden Trieb sich auszeichnend. Indeß wollte der Französische Verein gleichsam seine eigene Provinz sich durch das Schwert des Geistes erobern. Er überließ die Bestimmung des Volkes und Welttheils dem Scharfblick Dr. Philips, Intendanten der Londner Missionsgesellschaft. Er bezeichnete ihnen nicht blos die Kap-Kolonie mit den daran stoßenden freien, meist sehr heruntergekommenen Stämmen, als das Land ihrer Thätigkeit, sondern begleitete auch die dahin abgehenden ersten Missionare. Es haben dieselben freilich mit großen, zum Theil von den Europäischen Kolonisten selbst verschuldeten Schwierigkeiten zu kämpfen. Es sind die eingeborenen Stämme durch die Europäer, namentlich auch durch die Engländer, in den letzten Jahrzehnden auf eine schändliche Weise ihrer schönsten Gegenden durch wiederholten Friedensbruch beraubt worden. So wurden sie in die Wüsten, in die bitterste Noth, zum höchsten Grad der Erbitterung getrieben. Die dunkle Sage von einem Erlöser, nationale Traditionen und die Noth des Augenblicks gab einem mit ausgezeichneten Kräften des Geistes und Körpers begabten Abkömmling eines ihrer Fürstenstämme zu Anfang dieses Jahrhunderts

das Ansehen und den Beruf eines Propheten und Messias unter seinem Volke. Allein seine kühnen Plane scheiterten an der Gewalt und List der Europäer, er selbst ertrank bei einem Versuch sich schwimmend über einen Meeresarm aus ihrer Gefangenschaft zu retten. Den Einfluß dieses eben so unpolitischen, als unchristlichen Unternehmens hat vor einigen Jahren ein Engländer, welcher lange in dieser Kolonie gelebt hatte, in einer eigenen Schrift geschildert, welche in England nicht wenig Aufsehen durch die genaue Begründung und die Natur der Thatsachen gemacht haben soll. Um so mehr ist es die Pflicht des christlichen Europa's diese durch die Schuld des blos civilisirten Europa's beinahe zum Stande theils scheuer, theils wilder Thierheit heruntergesunkenen Völker wieder zunächst zu Menschen und sofort zu Christen heranzuziehen. Indessen fehlt nicht alle Empfänglichkeit, ja sogar nicht das entgegenkommende Bedürfniß bei einigen Familien und Personen. Nachdem schon vier Missionare, besonders der kühne Pellissier, das Werk begonnen hatten, folgten 1832 drei neue Boten, welche bald auf ihrer Reise ins Innere den Abgeordneten eines Bassuto-Häuptlings begegneten, welche in der Kapstadt einen Missionar suchen wollten. So wurde die Station Morija gegründet. Im April 1835 und neuerdings sind wieder einige Gehülfen des Werks nachgefolgt; die ganze Niederlassung zählt freilich, sogar mit den vier Frauen, nur wenig über ein Dutzend Personen. Auch hier bezeigt sich ein guter Theil der Pflanzer sehr ungehalten darüber, daß durch die Predigt des Evangeliums die gefährliche Lehre von der wesentlichen Gleichheit der Menschen gepredigt werde; das Begehren eines Sclaven getauft zu werden zieht dem Missionare stets Unannehmlichkeit zu. Dieses war auch die Ursache davon, daß eine Station von Wagenmackers-Valley nach Franch-Hoek verlegt wurde. Im Jahre 1835 waren vier Stationen angelegt, zum Theil hatte die Arbeit der Französischen Missionen die drei Niederlassungen Wessleyischer Missionare erleichtert. Im Jahre 1834 haben vier Berliner, drei Basler Missionare in der Kapstadt gelandet und sind nach verschiedenen Punkten abgegangen; auch zwölf Amerikanische haben ihren Antheil am Werke auf sich genommen. In Morija sucht der Häuptling seinen Stamm gleichmäßig durch Europäische Civilisation und durch das Christenthum zu heben. Bei Tage arbeiten die Missionare mit den Eingeborenen an der Urbarmachung und Bewässerung des Landes, des Nachts haben sie bei der Heerde zu wachen, die Angriffe der Raubthiere, der Löwen und Hyänen abzuwehren.

Aber gefährlicher, als sie, ist die wachsende Macht des grausamen Kaffernfürsten Musselekatsi, an dessen Gränze, nahe bei Lattakou, die Vorposten=Station Motito, mit zwei Missionaren, angelegt ist. Sie suchen besonders die aus seinem Lande Flüchtigen für das Christenthum zu gewinnen, was freilich des Despoten Zorn über die das Asylrecht übenden Missionare entzünden könnte. Der Missionar Pellissier, welcher als Gesandter sich in die Löwenhöhle selbst hineinwagte, wurde mit reichen Geschenken wieder entlassen und neuerdings scheint es sogar den Missionaren gelungen zu seyn, eine Niederlassung innerhalb seines Bereichs selbst anzulegen.

Das Missionshaus in Paris liegt in der Straße Clichy, Impasse Grammont, in beinahe ländlicher Einsamkeit, dem Montmartre gegenüber. Der um dasselbe sehr verdiente Vorsteher, Grand=Pierre, ist im eigentlichen Sinn der Hauptseelsorger und Beichtvater der in der Taitbout=Kapelle sich versammelnden Gemeinde. Leider scheint seine Gesundheit seinem vielseitigen Wirken für das Reich des Herrn nicht mehr zu entsprechen, seitdem er, im Herbst 1836, seine treffliche Gattin und zwei Kinder innerhalb 14 Tagen begraben hat.

Die Vorwürfe, welche man wohl oft den Missionen macht, als verachteten sie das eigentlich Menschliche, treffen wenigstens diese Anstalt nicht. Die Zöglinge werden von Männern, welche freiwillig ihre Dienste angeboten haben, in den Naturwissenschaften, Zoologie, Botanik unterrichtet; im Mutterhause ist eine recht hübsche Sammlung von allerlei Produkten und Geräthen des Landes aufgestellt. Die geographische Gesellschaft in Paris hat mit großem Dank zwei von den Missionaren entworfene Karten der von ihnen bereisten Gegenden erhalten.

Der Wetteifer der evangelischen Kapellen und der Gemeinden und Geistlichen der Staatskirche hat neuerdings augenscheinlich auch hier Früchte getragen. Die jährlichen Einnahmen beliefen sich neuestens im Durchschnitt auf beinahe 40,000 Fr. Die einzelnen erbaulichen Züge, wie da und dort von Vereinen unter Lesung der heiligen Schrift zum Besten des Vereins gearbeitet wird, wie eine lahme Frau vier Monate lang sich abquälte ein Paar Strümpfe dafür zu stricken, das alles kann hier nicht weiter ausgeführt werden. Eines der schönsten Schreiben im Berichte von 1835 ist das des Pastor Blanc, zu Mens, welchen wir bei der Angelegenheit Massons genannt haben, als dessen Gerichts=Beistand. Besonders haben die Frauen sich ein

reiches Verdienst um den Verein erworben; es scheint, sagt der Bericht, daß die freie mütterliche Liebe, welche auch dem Leben vorangeht, es nährt und trägt, welche nie vergißt, aber stets vergiebt, welche zwar den geliebten Gegenstand ganz geheiligt wissen möchte, aber doch kein Verdienst von ihm fordert, es scheint, daß sie am meisten die freie Barmherzigkeit Gottes zu ahnen vermag.

Die evangelische Gesellschaft mußte, um ihre Thätigkeit zu vervielfältigen und den Sitten des Landes anzupassen, auch die Journalistik zu ihrem Werkzeuge zu machen suchen. Zwei Journale vertheidigen ihre Sache, die schon seit 20 Jahren erscheinenden Archives du Christianisme au dixneuvième siècle, welche monatlich zweimal herauskommen (sie kosten in Deutschland 9 Fr. jährlich, erscheinen bei J. Risler, rue de l'Oratoire N. 6.) und der Semeur, von welchem jede Woche ein starker Bogen erscheint. (Man abonnirt sich bei den Postdirectionen, oder bei dem Büreau des Journals, Paris rue Bleu N. 5. kostet in Deutschland portofrei 17 Fr.) Der Semeur (der Sämann mit dem Motto Matth. 13, 38) interessirt sich für alle wichtige Erscheinungen in Leben und Litteratur. Es wäre um so mehr zu wünschen, daß er in Deutschland verbreitet würde, als wir wohl kein ihm entsprechendes Blatt haben; er wird mitunter mit vieler journalistischer Virtuosität geschrieben. Seine Lectüre hält den von der Französischen Tageslitteratur Abgeschnittenen in steter Bekanntschaft mit den nur einigermaßen interessanten Producten derselben. Besonders viel scharfe Beobachtungsgabe und satyrisches Salz giebt sich in den von Felice geschriebenen Moeurs contemporaines kund. Vor Mysticismus hat man sich dabei nicht zu fürchten; eine Haupttendenz der Redaction ist die in träumerischem Treiben irre gehenden Zeitgenossen auf die Bahn des praktischen Lebens, zur Nüchternheit zurückzuführen.

Hievon ein Beispiel vom 3. Decbr. 1834 des Semeurs, Band 3, Nr. 49. S. 386.

„Moeurs contemporaines. Von den verschiedenen Formen des Unglaubens in England, Frankreich und Deutschland.

Die Englischen Ungläubigen sind in der Regel Deisten, die Französischen Materialisten, die Deutschen Pantheisten. Es giebt ohne Zweifel zahlreiche Ausnahmen; man dürfte wohl in jedem dieser drei Länder die drei Gattungen des Unglaubens, den Deismus, den Materialismus und den Pantheismus finden. Wir glauben indessen, daß unsere Beobachtung im Allgemeinen auf Thatsachen gegründet ist, das

heißt, daß man bei denen, die eine bestimmte Ansicht haben und die sich außerhalb der christlichen Kirche stellen, in England eine deistische, in Frankreich eine materialistische, in Deutschland eine pantheistische Majorität trifft. Die Verschiedenheit der Formen, welche der Unglaube annimmt, erklärt sich, wie mir scheint, aus der Verschiedenheit der Charaktere, der Ideen, der Sitten bei den drei Völkern.

Der Englische Charakter sucht allen Dingen die praktische Seite abzugewinnen. Um die abstracten, dunkeln Fragen der transcendentalen Philosophie bekümmert er sich gar wenig; er liebt nicht sich in dem unbestimmten Feld der metaphysischen Speculationen zu verlieren. Ein gewisser Instinkt treibt die Engländer an bei allem auf den Nutzen zu sehen, und der Utilitarismus hat bei ihnen die Ehre eines Systems erhalten. Für jeden Punkt verlangen sie Thatsachen, immer nur Thatsachen. Die Doctrinen erhalten nur in soweit das Bürgerrecht bei ihnen, als ihre Consequenzen nicht direct gegen die öffentliche Sittlichkeit und das gemeine Wohl laufen. Manche Meinung wurde einstimmig verworfen, nicht weil sie falsch ist, sondern weil sie die politischen und individuellen Interessen in Gefahr bringen würde. Daraus erklärt sich, warum der Unglauben in England beim Deismus stehen bleibt. Der Deismus kann die Grundlagen der Sittlichkeit noch aufrecht erhalten, oder er verspricht es doch wenigstens, er erklärt nicht jedem begründeten Recht den Krieg, er bietet einen Schein von Religion dar, folglich auch einen Schein von Garantie für die sociale Ordnung. Der Deismus hat den Schein der Nützlichkeit, wenn er es auch selten ist. Hobbes ist in England verschrieen, weil sein Atheismus alles in Frage stellte, während die Deisten der Schottischen Schule einen beträchtlichen Einfluß genießen, weil ihr System mit dem Utilitarismus ziemlich zu harmonisiren scheint.

Ganz verschieden davon ist der National-Charakter der Franzosen. Er ist veränderlich, rasch, gelehrig und offen für alle Eindrücke des Augenblicks. Die Folgerungen einer Lehre bringen ihn nicht davon ab, vorausgesetzt, daß die Lehre leicht faßlich, gleichsam leicht zugänglich ist und ihn ihre Anwendung nicht in seinen Gewohnheiten stört. Braucht es aber mühsame Geistesanstrengungen um eine Ansicht zu fassen, lange Tage der Arbeit um sich Rechenschaft davon zu geben, so sieht der Franzose euch zu, wie ihr es angreift, und spottet darüber. Man kann vom Franzosen nicht sowohl sagen, daß er die Wissenschaften forschend ergründe, sondern er durchfliegt (traverser) sie vielmehr;

nur bei den Naturwissenschaften macht er eine Ausnahme, als in seinem Hauptfache, da man bei diesem Fach nicht sowohl bei sich zu reflectiren, als Beobachtungen anzustellen braucht. Die Theorieen machen ihm bange, wie die langen Werke nach Lafontaines Weise; der Franzose gefällt sich die philosophischen und religiösen Fragen nur leicht und obenhin zu behandeln, sie auf eine geistreiche und pikante Weise darzustellen, wenn es thunlich ist, sobald sie ihn aber langweilen, so läßt er sie auf halbem Weg fallen. Non multum, sed multa, das ist der Wahlspruch des Franzosen; viele Umrisse, viele Entwürfe, Blicke, Bemerkungen, wenige Systeme, die eine andauernde Arbeit verlangen. Demnach sympathisirt der Materialismus sehr gut mit dem National-Charakter; denn der Materialismus ist kein System, sondern kurzweg die Maxime, alles zu verwerfen, über alles sich lustig zu machen. Was gehört zu einem ausgemachten Materialisten? Durchaus nichts, als daß man sich aller Aufmerksamkeit auf den Ursprung der Dinge und die Grundursachen enthält. Kommen noch einige Scherzworte über Geisterwelt, Seele, über Himmel und Hölle dazu, so haben wir den ausgemachten Materialisten. Der Materialismus ist unstreitig eine immoralische Lehre, der Ruhe des Staats, dem Wohl der Familie feindselig; das alles thut nichts, ist man doch wohlfeilen Kaufs Materialist, es kostet keine gelehrte Untersuchungen, keine Arbeit des Nachdenkens; es genügt alles was man nicht sieht, alles was man nicht mit Händen greifen kann zu läugnen. Man wirft sich dem Materialismus in die Arme; alles Übrige ist unbegreiflich, leer, hohl, Nahrung einiger kranken Köpfe, alles Andere ist nicht der Mühe werth, welche man sich nehmen müßte, es mit Sachkenntniß zu widerlegen.

In diesen verschiednen Rücksichten gleichen uns die Deutschen nicht, die rationellen Vermögen sind das Herrschende in ihrem National-Charakter. Bei ihnen trifft man Phlegma ohne Indolenz, eine gewisse Langsamkeit (Bedächtlichkeit) ohne Trägheit; daraus entstehen nun zwei Dinge: fürs eine sind sie für den augenblicklichen Enthusiasmus nicht sonderlich zugänglich, fürs zweite verfolgen sie alle Verzweigungen eines Systems mit der hartnäckigsten Ausdauer. Man hat mit Recht gesagt, wenn es keine Philosophie gäbe, so würde man sie in Deutschland erfinden. Die Deutschen suchen die Wahrheit, die reine Wahrheit, unabhängig von den praktischen Folgen, welche dieselbe hervorbringen könnte; sie wollen die Wahrheit haben, ohne an sie irgend eine Anforderung zu stellen, als daß sie die Wahrheit sey.

Allein diese glücklichen natürlichen Anlagen, vereinigt mit dem angebornen Stolz des menschlichen Herzens, erzeugen einen Fehler, der sich bei der Mehrzahl der Deutschen Gelehrten findet, nemlich, die Vernunft als die höchste, absolute Norm der ganzen religiösen und philosophischen Idee aufzustellen. Es existirt für sie nichts, was nicht direct von der Vernunft ausgeht; sie schreiten vor, gestützt auf ihre Intelligenz, stürmen bis an die Grenzen der Möglichkeit fort, und reißen alles nieder, was ihnen auf ihrer Bahn begegnet. Diese Art zu seyn und zu handeln bringt in Deutschland eine dritte Form des Unglaubens hervor, den Pantheismus. Der Pantheismus ist unter allen antichristlichen Systemen der am meisten philosophische oder vielmehr das einzige System, das man außerhalb der Religion vertheidigen kann.

Den Engländern muß man immer die praktische Seite des Christenthums zeigen, den Franzosen die Klarheit, die Einfachheit, das vollkommen Zureichende seiner Offenbarungen, den Deutschen seinen hohen philosophischen Gehalt, das Licht, welches es über die dunkelsten Räthsel des Menschengeistes verbreitet."

Während wir das Bisherige niederschrieben und dem Druck übergaben, war mannigfaltiger Stoff nachgewachsen. Dieses war jedoch ungleich mehr der Fall rücksichtlich der protestantischen Kirche, theils wegen ihrer größeren Regsamkeit überhaupt, theils weil sie offenbar gegenwärtig in Gährung und Gestaltung begriffen ist. Auch setzen uns unsere Verbindungen mehr in den Stand hier alles Wichtigere nachzutragen.

Die Protestanten sprachen ihren Wunsch, eine protestantische Prinzessin als Herzogin von Orleans zu begrüßen, schon seit einigen Jahren unverhohlen aus. Indem nun diese ihre Hoffnung sich erfüllt hat, darf nicht verkannt werden, daß das eigentliche Volk, auch viele höhere Kreise dadurch im ersten Augenblick sehr befremdet wurden; das bezeugen Protestanten selbst, wir urtheilen darüber nicht nach dem fanatischen Geschrei einiger legitimistischen Blätter, welche dadurch ihren Ärger und politische Enttäuschung zu verbergen suchten, statt dessen aber alle Welt zu Zeugen derselben machten. Indeß hat sich bereits das erste Befremden gelegt, die Herzogin besucht ohne alles Aufsehen fleißig den Lutherischen Kultus; es kann nicht fehlen, daß dieses ihr

nicht die Achtung des achtungswertheren Theils der Nation gewinnen oder befestigen sollte, ganz entsprechende Beispiele bürgen uns dafür. Sonst ist aber sehr zu wünschen, daß das Französische Volk nicht weiter daran erinnert werde, daß die Gattin seines Thronfolgers Protestantin ist. Es hängt dieses aber nicht blos von der Herzogin ab, von ihrem feinen Tact und von ihrer Charakterfestigkeit, welche die Franzosen zum Theil schon entschieden für sie gewonnen haben, sondern namentlich auch von ihren Glaubensgenossen, ihrer Uneigennützigkeit und Discretion. Wie hochwichtig das Benehmen derselben, Angesichts eines scharflauernden Feindes, ist, das beurkundet die Geschichte ähnlicher Verhältnisse, namentlich in dem Englischen Nachbarlande. Protestanten, welche die Hoffnung einer solchen „protestantischen Propaganda," wie es die legitimistischen Katholiken nennen, die vom Hofe aus wirken sollte, verrathen würden, würden unwiderruflich der Strafe der Lächerlichkeit verfallen, welche in Frankreich eine sehr gewichtige ist. Wir haben aber allen Grund von der protestantischen Bevölkerung, namentlich der Hauptstadt, und ihrem weisen Benehmen das Beste zu hoffen. Daß selbst die Englische Presse und die in Frankreich lebenden Engländer hiebei in Betracht kommen, ist nicht zu übersehen.

Es ist damit nicht gesagt, es sey dieses Ereigniß für die protestantische Kirche durchaus von keiner Erheblichkeit; schon als Schutz und Fürsprache gewährend, hat es eine bedeutende, wenn auch mehr negative Wichtigkeit, die Achtung, welche die Herzogin den Franzosen abgewinnt, wird auch auf ihre Religion und Kirche sich mehr und mehr ausdehnen, welche man bisher so wenig, meist nur nach alten Vorurtheilen kannte. Namentlich aber dürfte dadurch mancher geistreiche und bekanntere Schriftsteller doch einmal sich veranlaßt sehen, die Urkunden der protestantischen, namentlich der Lutherischen Kirche und Geschichte selbst kennen zu lernen und dem Französischen Volke mitzutheilen was zu allgemeiner Aufklärung nöthig ist.

Es ist schon früher erwähnt worden, daß die Versammlungen der protestantischen Vereine in Paris im April jährlich Statt haben. Dieses Jahr begannen sie 17. April durch eine Vereinigung zu gemeinsamem Gebet in der Kapelle Taitbout. An demselben Tage hielt auch die Societät der christlichen Moral, unter dem Vorsitz des Marquis de la Rochefoucauld-Liancourt, ihre Sitzung. Lamartine hält auch diesesmal eine Rede über Abschaffung der To-

desstrafe. — Die von ihm im vorigen Jahre vorgetragene ist als ein Werk feuriger Beredtsamkeit wohl auch sonst in Deutschland bekannt geworden. Die Evangelische Gesellschaft unterstützt immer noch nachdrücklich dieses Unternehmen, ob sie gleich bei seinem Urtheil über die Todesstrafen im Alten Testament sich nicht durchaus mit den Principien oder doch deren Darstellung durch den berühmten Dichter einverstanden finden kann. Es macht derselbe in seinem neusten Vortrage auch auf den Umstand aufmerksam, daß bei nicht abnehmender Zahl der Verbrechen, während unter der Restauration jährlich im Durchschnitt 200 Hinrichtungen Statt hatten, im Jahre 1835 nur 25 Verbrecher hingerichtet wurden. H. Lutteroth, als Berichterstatter des Comité's für moralische Verbesserung, welches sich zur Aufgabe macht, die verbreitetsten Irrthümer und Vorurtheile zu bekämpfen, zeigt an, daß ein Preis ausgesetzt sey für die beste Arbeit über „die Pflicht, sich eine religiöse Überzeugung zu bilden und seine Reden und Handlungen darnach einzurichten." Der Einfluß auf die Gefängnisse und ihre Bevölkerung, welchen die Gesellschaft anstrebt, ist bis jetzt sehr gering, wenn man den so verdienstlichen Verein von Advokaten davon ausnimmt, welche durch unentgeldliches Plädiren die Sachen armer Gefangener oft viel früher zu Ende führen, als sonst möglich gewesen wäre. Monatlich wurden im Durchschnitt acht bis zehn Rechtssachen auf diese Weise erledigt. Sonst ist der Zustand der Gefängnisse in Frankreich, trotz aller schöner Systeme, ein trauriger; für Trennung der jüngern von verhärteten Verbrechern noch wenig gethan. Dieses ist eben ein großes Hinderniß der Abschaffung der Todesstrafe; dazu kommt eine romantische Tendenz, welche mehr dem Geier als dem Adler ähnlich, von Gräuel und Aase lebt, den Scharfrichter zum socialen Hohenpriester machen möchte. Auf der andern Seite wird von vielen dieser Philanthropen die Natur des Bösen in der Menschheit durchaus verkannt. Unter den besten Arbeiten über diesen Gegenstand, welche im vorigen Jahre eingegangen, werden namentlich auch die zweier Damen genannt, die eines katholischen Landgeistlichen, welcher sich im Namen des Christenthums gegen eine Strafe erhob, die den Materialismus predigt, die eines protestantischen Geistlichen in der Schweiz, Herrn Morel's. Doctor Grohmann in Dresden hatte die silberne Medaille erhalten. Der Semeur behauptet namentlich, daß das Bluturtheil und der Selbstmord durchaus auf derselben Grundansicht beruhen und einander stützen.

Um nun die protestantischen Vereine der Reihe nach vorzuführen, beginnen wir mit der Gesellschaft für Volksunterricht (instruction primaire) unter den Protestanten Frankreichs. Obgleich dieselbe schon 1829 königliche Bestätigung erhielt und dieses der achte Bericht derselben ist, obgleich die bedeutendsten Männer der protestantischen Staats-Kirche und der Evangelischen Gesellschaft Mitglieder sind, so gedeiht dieser Verein doch nicht sonderlich. Der Marquis Jaucourt ist Präsident, die Delesserts, Mallets, Türkheims, Guizot, Pelet, Vice-Admiral Ver-Huell, die Grafen Reinhard, Preissac, Boissy d'Anglas, Coulmann, Gasparin, kurz alle Notabilitäten des protestantischen Frankreichs sind dem Vereine beigetreten. Man glaube nicht, das Bedürfniß sey nicht vorhanden. Aus einem der Herde des Protestantismus wird gemeldet, nur die Hälfte der schulfähigen Jugend besucht die Schule, unter 110 Schulen sind nur 6 Mädchenschulen, nur der achte Theil der Mädchen lernt lesen. In den paritätischen Schulen sind meist katholische Schullehrer. Eduard Verny, Geistlicher der Lutherischen Kirche in Paris, zeigt wie wichtig es sey, daß vielmehr rein protestantische, als paritätische Schulen errichtet werden, da jene doch stets schon in intellectueller Beziehung Vortheile gewähren, namentlich aber Bibel und Kirchengesang in diesen nicht den ihnen gebührenden Rang behaupten können. Man ist allgemein damit einverstanden, nur wird auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, besonders da die neuste Gesetzgebung aus irenischen Absichten die paritätischen Schulen begünstige. Es wird ein Preis von 1500 Fr. für die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt: Welches sind die besten Mittel den Kindern in den protestantischen Volksschulen den sittlichen und religiösen Unterricht zu sichern?

In diesem Jahre waren die	Einnahmen	Ausgaben
dieses Vereins für prot. Volksunterricht	2,309 Fr.	2,431 Fr.
der protestantischen Gesellschaft der gegenseitigen Hülfeleistung	15,780 Fr.	13,187 Fr.
der Tractaten-Gesellschaft	22,247 Fr.	22,314 Fr.
der protestantischen Bibel-Gesellschaft in Paris	29,578 Fr.	40,095 Fr.
der Evangelischen Gesellschaft für Frankreich	40,273 Fr.	56,223 Fr.
der Missions-Gesellschaft	45,077 Fr.	58,044 Fr.
der Bibel-Gesellschaft für Frankreich und das Ausland	82,260 Fr.	86,137 Fr.
	237,524 Fr.	278,431 Fr.

Wir finden somit, daß in diesem Jahre 40,907 Franks mehr ausgegeben wurden, als eingenommen; ein sehr gutes Zeichen, denn er zeigt, daß Muth und Vertrauen groß sind, während nichts mehr verräth, daß solche Vereine aufhören Bedürfniß zu werden und den lebendigen Muth und Zuversicht zu sich verlieren, als wenn sie anfangen zu capitalisiren. Wir müssen hier auch noch besonders bemerken, daß in diesen Berichten nur die Zahlen gegeben werden, wo es an seinem Orte ist; wo auf Zahlen bei solchen Unternehmungen zu viel Werth gelegt wird, die Bekehrten zusammen addirt, da dürfen wir gewiß seyn, daß solches Werk nicht mit dem Geiste evangelischer Freiheit, sondern fabrikmäßig getrieben wird.

Die *Société protestante de prévoyance et de secours mutuels* bezweckt Unterstützung von Glaubensgenossen in Krankheit, bei Todesfällen durch Bestreitung der Bestattungskosten und Unterstützung der Hinterlassenen, bei Hungersnoth und strengem Winter. Dieser Verein ist von Belang, sofern er einen Mittelpunkt für eine organisirte Wohlthätigkeit bildet und die protestantischen Gemeinden, besonders in der Hauptstadt, durch das Band thätiger Bruderliebe zusammen hält. Er hat einen Reserve-Fonds von 48,500 Fr.; Berichterstatter ist Schnitzler, Verfasser der Statistik von Rußland.

Der Bericht der 1818 gestifteten protestantischen Bibel-Gesellschaft in Paris wird von dem ältesten Geistlichen der Lutherischen Kirche in Paris, Cuvier, verlesen. Die Wirksamkeit des Vereins ist eher im Ab- als Zunehmen, zum Theil in Folge seiner eigenen Leistungen; es ist ihm aber noch ein langes Fortbestehen zu wünschen und wäre es nur um der schönen Sitte willen, jedem protestantischen Paare bei der Copulation eine Bibel zu schenken (in diesem Jahre wurden von den 2,871 ausgegebenen Bibeln 1,629 auf diese Weise vertheilt) und jedem Confirmanden ein Neues Testament. (Auf diese Weise wurden 4,144 von den 5,451 Neuen Testamenten verwandt. Es gibt dieses zugleich einen gedoppelten Maaßstab für Berechnung der protestantischen Bevölkerung Frankreichs.) Das Comité der Damen und die Bibel-Gesellschaft der Frauen in Bordeaux haben sich durch den Grundsatz der Gesellschaft, die Bibeln nur unter den Protestanten zu verbreiten, in ihrem Eifer nicht binden lassen; auch läßt es der Verein gerne geschehen, daß auch unter Katholiken die Heilige Schrift verbreitet werde. Freilich meldet ein Geistlicher, der Satan

habe Menschen, Priester dazu getrieben, das Wort des Lebens verbrennen zu lassen.

Vom 19 bis 24 April wurden fünf Pastoral=Conferenzen gehalten. Die reformirte Kirche sucht dadurch sich selbst einen Mittelpunkt zu gewinnen; aber auch Lutherische Geistliche nehmen daran Theil mit denselben Rechten, wie die der reformirten Kirche. Es wird bestimmt, wer bei diesen Versammlungen eine deliberative Stimme haben sollte, nemlich Pastoren, Pfarrgehülfen, welche an einer Kirche thätig sind, die durch die Regierung ernannten Pfleger des Kirchenguts, Professoren der theologischen Facultäten, je von einem Consistorium ein ordentlich abgesandter Ältester. Nur consultative Stimme haben abgedankte Geistliche, jeder der bei einer der Französisch=protestantischen Facultäten Theologie studirt und die Ordination empfangen hat, jedes gesetzlich anerkannte Mitglied eines Consistoriums.

Über die Mittel den Kirchengesang zu verbessern kann man nicht übereinkommen; man beschließt Proben der zu den Psalmen der reformirten Kirche gemachten Melodien, von Wilhem, an die Gemeinden zu schicken. Darüber ist man einig, daß in der Art Abschnitte, oft sehr lange, aus der Heiligen Schrift in der reformirten Kirche zu verlesen, eine Veränderung wünschenswerth sey; man beschließt jedoch die Ansicht der einzelnen Consistorien darüber zu vernehmen. Dasselbe geschieht mit einem Antrag, welcher mit lebhaftem Interesse für und wider besprochen wird, nemlich die Bitte an die Regierung zu stellen, ambulante, wandernde Prediger zu bestellen. Da die protestantische Bevölkerung in mehreren Gegenden sehr zerstreut ist, oft auf einzelnen Höfen gleich Mennoniten, so wäre dieses ursprünglich in England sehr ausgebildete System wohl auch hier an seiner Stelle. Es würde dieses Institut hier eine minder chevalereske Gestalt annehmen, als in Clarke, diesem methodistischen Nomaden, welcher auf dem ehrwürdigen, aber reitstättischen Pferde Wesley's und an den Klippen der Orkney=Inseln so manche Gefahr bestand. Diese Ähnlichkeit und eine andere näher liegende mußte bei nicht wenigen Widerstand erwecken; auf der andern Seite wäre es wohl das beste Mittel, sich aller sogenannten methodistischen Einflüsse zu erwehren, wenn man ihrer Hebel und Werkzeuge sich selbst bediente.

Allein bei weitem am meisten wurde das Interesse geweckt durch das Auftreten Villaret's. Dieser ist pasteur-suffragant der reformirten Kirche zu Bordeaux; die Pastoral=Conferenz hatte ihm am

ersten Tage ihrer Sitzungen ihr Zutrauen dadurch bewiesen, daß sie ihn zu ihrem Secretaire hatte ernennen wollen. Nun am Schlusse der Sitzungen tritt er auf, die Anwesenden um ihre offen ausgesprochene Ansicht über die christlich-protestantische Gesellschaft für Frankreich, welche sich in Bordeaux gebildet und deren Bericht eben erschienen war, zu befragen. Es waren unter dem Vorsitze des Geistlichen von St.-Jean-de-Marvejols, Germain Encontre, fünf und vierzig Geistliche aus allen Theilen Frankreichs und von den verschiedensten Ansichten versammelt. Orthodoxie und Kirchlichkeit sind die Principien dieses Bordeauxischen Vereins; er ist gewissermaßen in Opposition gegen die Evangelische Gesellschaft gegründet. Eine sehr eigenthümliche Erscheinung ist es nun, daß die Haupt-Orthodoxen von Anfang dieser Vereinswoche an viel mehr mit den rationalistischen Geistlichen zusammen waren, auch die Zusammenkünfte der Evangelischen in ihren Privathäusern nicht leicht besuchten. Als nun aber Villaret die versammelten Geistlichen aufforderte, der Reihe nach sich bestimmt über diesen Verein auszusprechen, da erklärten sich die sogenannten Methodisten oder Evangelischen dafür, die rationalisirenden Geistlichen aber erklären sich dagegen, ob sie gleich bisher die Kirchlichkeit zu ihrer Schutzwehr gemacht hatten. Sie stützen sich darauf, daß ein Glaubensbekenntniß, ein Symbol einmal nicht mehr in der protestantischen Kirche geduldet werden dürfe. Der Kampf der Ansichten wurde mit großer Wärme geführt, und der Vorwurf an die Rationalisten in der Frage concentrirt: ob sie überhaupt gegen jedes Glaubensbekenntniß seyn, oder nur gegen das der Kirche, oder das der Bordeauxischen Gesellschaft, ob sie nicht auch ihr Glaubensbekenntniß haben, welches sie mit Freuden als das der Kirche anerkennen würden? Die Majorität billigte den neuen Verein; daß nothwendig etwas geschehen müsse, der Kirche aufzuhelfen, darüber waren alle einig.

Es handelt sich aber nicht um ein eigentliches symbolisches Zwangsystem, wenigstens zunächst nicht, das zeigen die Statuten und Acten des neuen Vereins. In jenen erklärt er, daß er festhalte an den sogenannten orthodoxen Lehren, welche die wesentlichen Grundlagen des Christenthums in sich fassen, nemlich: das natürliche Elend des Menschen, seinen Sünderstand und seine Unmacht durch sich selbst daraus heraus zu kommen; die Versöhnung durch das Blut Christi, des Sohnes Gottes, selbst wahren Gottes; seine Wiedergeburt und Heiligung durch den Heiligen Geist; deßgleichen: das Heil durch die göttliche Gnade

jedem Glied der Menschen-Familie angeboten und durch den Glauben jedem, der es nicht von sich stößt, versichert; die Nothwendigkeit der guten Werke, als Frucht dieses Glaubens, nicht als eines Verdienstes vor Gott. Die Gesellschaft erklärt sich, ja man möchte sagen entschuldigt sich in Betreff dieses Glaubensbekenntnisses: nie war es unmöglicher, als gegenwärtig, sich in ein bequemes Schweigen zu hüllen, sich hinter allgemeine, unentschiedene Formeln zu verschanzen; in jedem Fall müßte eine Verschiedenheit der Grundansichten zu Tage kommen, sobald man anfangen würde ans Werk zu schreiten. — Was die von uns über die Gottheit Christi ausgesprochenen Ideen betrifft, so mußten wir sie aufstellen, da sie von der Erlösung unzertrennlich sind. Von diesen Ideen hängt die Verehrung ab, welche wir Christo darbringen, die Liebe ohne Gränzen, die rückhaltslose Aufopferung, wozu wir uns gegen ihn verpflichtet halten. Von diesen Ideen, mit einem Worte, ist die praktische Regel aller unserer Gefühle, unseres ganzen Verhältnisses zu Christus abzuleiten. Freilich so lange diese Ideen nur Ideen bleiben, so lange sie nur aus dem Verstande hervorgehen, so lange sind sie nichts, wenigstens haben sie weder Gewalt, noch Wirksamkeit, noch Muth. Auch sind wir weit davon entfernt, nur Ideen zu verbreiten, wir hälten uns aber für verpflichtet, uns über unsere Principien zu erklären, nach welchen wir uns vorsetzen an Erweckung des religiösen Lebens und der wahren Frömmigkeit zu arbeiten.

Der Verein ist aber nicht gesonnen irgend eine andere kirchliche Gesellschaft zu verdrängen; er wird die Bibeln vom Bibelvereine (wohl dem älteren allein?) nehmen, indeß läßt er Tractate und apologetische Abhandlungen schreiben und drucken. Er bietet der christlichen Erziehung der Jugend hülfreiche Hand; zu zweckmäßigen Reformen und zur Thätigkeit innerhalb der Kirche, namentlich Kirchengesang und Liturgie betreffend, wie auch zu Missionen an die Heiden. Man wünscht sosehr kirchlich und durch die Kirche auf die Kirche zu wirken, wie denn auch die Hoffnung ausgesprochen wird, es werde sich je in einem Consistorialkreise der Staatskirche ein verbrüdertes Comité (comité branche) bilden. Jeder dem Verein beigetretene Geistliche hat das Recht den Sitzungen des Conseils der Verwaltung mit consultativer Stimme beizuwohnen.

Indeß obgleich der Verein anerkennt, der Geist der Association, des freien Vereins, sey der allgemeine Charakter unserer Epoche gewor-

den, demselben selbst huldigend, scheint er entschlossen zu seyn, diesem Geiste entgegen zu treten, wo er in dem Gebiet des evangelischen Christenthums sich kund thut, ohne sich den Ordnungen der Staatskirche zu fügen. Der Verein faßt nicht nur seine ganze Tendenz in den Worten: „Anschließen an das Evangelium, Anschließen an die reformirte (Staats-) Kirche Frankreichs" zusammen; er erklärt auch, er wünsche zwar die allgemeine Erweckung möglichst zu begünstigen und zu bewirken, werde aber gewisse Mittel der Wirksamkeit zurückweisen (repousser), namentlich die Consecration von Männern, welche keine regelmäßige Universitätsstudien gemacht haben, Predigten von Menschen, welche durch die Gebräuche unserer Kirche nicht autorisirt sind, überhaupt alles, was darauf zielt in unserer Mitte eine Art von Chaos in Betreff der Organisation und kirchlichen Disciplin herbeizuführen.

So spricht sich die Gesellschaft in ihrem vom 30. April 1835 datirten Aufrufe aus. Es ist jedoch zur Rechtfertigung der Evangelischen Gesellschaft beizufügen, daß diese Organisation und Disciplin der reformirten Kirche sehr mangelhaft, man weiß nicht recht, ob im Werden oder im Zerfall ist, worauf namentlich die Rationalisirenden sehr aufmerksam machen; ferner ist die reformirte Kirche Frankreichs erst seit 35 Jahren eine dem Organismus des Staats einverleibte, während sie zwei Jahrhunderte lang auf sich selbst, ohne Unterstützung und Einfluß des Staats dastand. Dieses ist es aber, was die Evangelische Gesellschaft als Äußerstes anstrebt.

Außerdem ist noch besonders zu bemerken, daß allerdings die reformirte Kirche die Ordination der Geistlichen hat, aber dennoch das Princip der allgemeinen Priesterschaft streng von ihr anerkannt wird. Der Geistliche (ministre) erscheint in ihr durchaus als Gemeindemitglied, sie kennt eigentlich keinen Pastorenstand im Sinn der Lutherischen Kirche.

Der Verwaltungsrath des Vereines trat 23. Februar 1837 vor die allgemeine Versammlung, den ersten Bericht abzustatten. Schon die Wahl des Monats drückt das Verhältniß aus, in welches der Verein zur Pastoral-Conferenz in Paris und zu der durch dieselbe zu vermittelnden Organisation und Centralleitung der reformirten Kirche zu treten gedenkt; er will die Bedürfnisse der Kirche kennen lernen und besprechen, für welche durch die ordentlichen Organe der Kirche Rath geschafft werden soll. Der Verein hat in allem äußerst bedächtlich gehandelt, hat vielleicht dadurch, daß er versuchte das

Unmögliche zu erreichen, es allen zu Liebe zu thun, kostbare Zeit verloren, spricht sich durchaus conservativ der Kirche gegenüber aus; das alles konnte nicht verhindern, daß manche die bestehende Kirchenordnung durch ihn nicht hätten für bedroht halten sollen. Man fürchtete, die Verbundenen wollen sich als leitendes Korps in der Kirche constituiren. Das Consistorium der reformirten Kirche in Paris antwortet auf die Mittheilung der, vom 29. April 1835 datirten Statuten unter 18. Januar 1836: Ob wir zwar sehr erfreut und erbaut sind durch eure Mittheilungen, so scheint ihr doch in das Rechtsgebiet der Consistorien Eingriffe zu machen. Ihr redet von Reformen in Cultus und kirchlicher Organisation; hierin steht aber die Initiative den Consistorien zu. Heißt das nicht neben dieser Behörde eine moralische Auctorität aufstellen, welche die Auctorität, die jene bei den Gemeinde-Gliedern haben sollte, schwächen könnte? Und indem ihr mit einem dogmatischen Glaubensbekenntniß beginnet, fürchtet ihr nicht zu trennen, statt zu einigen und indem ihr ein neues Centrum von Doctrinen schafft, vielleicht neue Gelegenheit darzubieten diese Einheit zu zerstören, welche ihr unsern Kirchen (diese Mehrzahl, welche allgemein Stil ist, ist bezeichnend) sosehr wünscht.

Dieses und noch anderes in diesem Schreiben Ausgesprochenes ist wohl sehr richtig, zeigt uns aber, daß es sehr schwer ist, daß der reformirten Kirche durch sich selbst sollte geholfen werden. Es fehlt ihr nicht nur ein innerer, es fehlt auch ein äußerer Mittelpunkt. Wollen Coquerel und die Seinigen eine zunächst nur administrative Einheit bilden, so erklären die Orthodoxen, bloße Form genüge nicht; wollen die Orthodoxen auf ein Glaubensbekenntniß hin eine mehr nur moralische Wirksamkeit üben und sich dazu einigen, so finden die anderen ihre Gewissensfreiheit, die Freiheit der einzelnen Consistorien und Kirchen gefährdet. Diese sind allerdings gefährdet, da sie keine Basis, keinen geregelten Zusammenhang, keinen Mittelpunkt, kurz nichts von allem dem haben, was einen festen Organismus ausmacht. Das Mißtrauen ist der Schatten der Schwäche, die Schwäche sucht Schutz, ohne ihn je zu finden, in diesem ihrem eignen Schatten. Jede organisirte Kraft, welche sich innerhalb einer solchen, wir möchten sagen, independenten Kirche kund thut, kann sehr leicht, ja muß darin, wider Wissen und Willen, gesetzgebend, der Mittelpunkt eines größeren Organismus werden. Wäre das aber ein Unglück? Diese blos negative Freiheit könnte dadurch allerdings in Verlegenheit kommen.

Daß es aber gerade das Consistorium der Hauptstadt ist, welches gegen diesen Versuch einer Provinzial-Kirche sich also ausspricht, ist vielleicht nicht zu übersehen.

Es ist aber zum besseren Verständniß der Auftritte in der neusten Pastoral-Conferenz noch anzuführen, was die Bordeauer Gesellschaft in ihrem neusten Bericht, welcher den Conferenz-Mitgliedern zuvor mitgetheilt worden war, in Betreff ihres Glaubensbekenntnisses erklärt hatte: Man hat uns darüber getadelt, daß wir eine freie Erklärung unserer Grundsätze ausgesprochen haben, als handelte es sich um eine eigentliche Confession, um ein Symbol, welches Auctorität in Anspruch nimmt, und Acte der Intoleranz zur Folge haben kann; unsere Erklärung spricht es aufs deutlichste aus, sie habe mit solchen dogmatischen Confessionen nichts gemein. Sollte es aber nach solchen Erklärungen einem Individuum oder einem Verein von Individuen nicht erlaubt seyn ihren Glauben auszusprechen, ohne daß man sie für eine so einfache Handlung zurecht weisen dürfte. Thut nicht jeder rechtliche Mann und muß er nicht dasselbe thun, so oft er dazu aufgefordert wird, so oft die Gelegenheit sich dazu darbietet? Thun nicht auch die Deisten ganz dasselbe in Betreff der Wahrheiten der natürlichen Religion? Muß nicht jeder Geistliche namentlich täglich dasselbe thun, in seinen Predigten, seinem Religionsunterricht, in seinen Ermahnungen an Leidende, an Kranke und Sterbende? Verlangt nicht der Apostel von einem jeden unter uns, daß wir allezeit bereit seyn sollen zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist? So möge man sich denn also nimmermehr auf eine Verwirrung der Worte stützen, um bei Gelegenheit der Erklärung unseres Glaubens Schwierigkeiten zu erheben, welche nur in Frage kommen bei Confessionen, welche Auctorität in Anspruch nehmen. Das hieße selbst Chimären schaffen, um sie zu bekämpfen.

Der Verein drückt sich in seinem Berichte über seinen Zweck und den inneren Grund seines Entstehens also aus: Bei dem Erwachen eines lebendigeren Interesses für Religion in Frankreich zeigte sich auch in der reformirten Kirche ein Bedürfniß sich an einander anzuschließen, Rücksprache zu nehmen und sich über viele sich erhebende Fragen zu verständigen; daher starker brieflicher Verkehr und Versammlungen. Angesichts dieser Lage der Verhältnisse beklagten es mehrere Männer, welche ein Glaube an das Evangelium und gemeinsame Anhänglichkeit an die protestantische Kirche Frankreichs einigte, daß diese Kirche, so reich

an den rühmlichsten Erinnerungen, so würdig eine der ersten Rollen bei der Evangelisation unseres Vaterlandes zu spielen, nicht in ihrem Schooße ein Panier erhebe, unter welchem sich feurige Seelen sammeln könnten, die das Bedürfniß fühlen, andere Seelen Christo zuzuführen, zur äußeren Gemeinschaft, in welcher sie selbst in der Kenntniß Christi unterwiesen worden waren. Die Abwesenheit der protestantischen National-Kirche in der Mitte dieser verschiedenen Heerhaufen, welche unter verschiedenen Namen zur geistigen Eroberung der Welt, unter ihrem unsterblichen Führer Christus, auszogen, schien diesen Männern ein gerechter Grund zu Erniedrigung und Vorwurf; sie fürchteten, wenn sie aus dem eröffneten Kampfplatz zurück blieben, möchte die Kirche, deren Kinder sie waren, einer strafbaren Gleichgültigkeit angeklagt werden und irgend eine andere kirchliche Verfassung, welche unsern Vätern unbekannt war, möchte versuchen, sich an ihre Stelle festzusetzen, nachdem sie ihr die Mehrzahl ihrer lebendigen Glieder und ihre eifrigsten Geistlichen würde entrissen haben. In diesem Gedanken haben die Gründer der christlich-protestantischen Gesellschaft für Frankreich sich von einer gerechten und natürlichen Eifersucht angeregt gefühlt; handelte es sich ja doch um eine Kirche, in welcher sie geboren waren, welche ihre Väter mit Aufopferung ihres Bluts vertheidigt hatten. Sie glaubten ein Werk erhabener kindlicher Pietät zu thun, indem sie den gedoppelten Ruf der Vereinigung ergehen ließen: Anschließen an das Evangelium! Anschließen an die protestantische Kirche Frankreichs!

Den Verdiensten der Evangelischen Gesellschaft und ähnlicher freier Vereine um diese kirchliche Gesellschaft ist hiemit unwillkürlich ein Denkmal gesetzt; die Kirche wurde eifern gemacht, Eifern aber ist gut, wenn es um das Gute geschieht.

Es ist wahr der Verein hat in diesen zwei Jahren wenig gethan, mehr correspondirt, Erklärungen gegeben und kann nun mit dem Bewußtseyn, sich nicht übereilt zu haben, an das Werk schreiten. Der Grund dieses Zögerns liegt allerdings besonders in seiner Stellung zur Kirche und den leicht zu allarmirenden Partien innerhalb derselben. Die Ausgaben beliefen sich auf 916 Francs, die Einnahmen auf 2,133 Francs; darunter sind 500 Francs, welche Guizot, noch als Minister des Unterrichts, dem Vereine „zur Ermunterung" zugehen ließ. Missionen und Volks-Lesebibliotheken würden unterstützt. Drei Tractate sind ausgegangen, eines dieser Hefte enthält Gedanken aus Paskals

Schriften über Religion. In einem anderen erkennen wir durchaus den Sinn der reformirten Kirche, es ist der Anfang einer Reihe von Erklärungen der Liturgie. Ihre Liturgie ist der reformirten ungleich mehr als der Lutherischen Kirche; sie hat dieses mit der katholischen gemein. Da dem kirchlichen Gottesdienst selbst besonders wieder aufgeholfen werden soll, ist diese Maßregel um so trefflicher. Vierzig Geistliche sind bis jetzt dem Vereine beigetreten, namentlich haben sich mehrere auf dem Pastoralverein zu St. Hippolyte (westlich von Nismes, nördlich von Montpellier) im Februar 1836 dafür ausgesprochen. Die Geistlichen sind eingeladen, eine öffentliche Vereinigung zu Gebet für die Gesellschaft monatlich in ihren Kirchen einzurichten, wie dieses schon für die Missionen der Fall ist.

Indem wir nun zu den durchaus freien Vereinen, deren Organisation von der der Staatskirche durchaus unabhängig ist, übergehen, sehen wir uns glücklicher Weise in den Stand gesetzt, eine alte Schuld abzutragen und von der allgemeinen Versammlung der Evangelischen Gesellschaft in Genf, vom 2. Jun. 1836, Rechenschaft zu geben. Wir beschränken uns dabei hauptsächlich auf das, was Frankreich unmittelbar betrifft.

Der Verein ist in seinem Oratoire versammelt, Cramer-Audeoud präsidirt; die Zahl der Anwesenden ist nicht so stark als 1835, wo die Secularfeier die Festlichkeit vermehrte. Am zahlreichsten sind die Gäste aus dem Vaud-Canton, wo der Verein auf der breitesten Basis ruht, es sind Abgeordnete von den Gesellschaften zu Lausanne, Vevey, Yverdun, Cossonay, Nyon, Morges, St. Croix, Aigle anwesend; de Pressense vertritt als ordentlicher Abgesandter die Evangelische Gesellschaft in Frankreich. Die ganze Gesellschaft, die französische Nation besonders, spricht der Präsident, fühlt in unsern Tagen das Bedürfniß einer Religion, als nothwendig für ihre Zukunft, und das ist schon viel; aber ein noch größerer Schritt bleibt zu thun, die Anerkennung, daß es nicht blos eine Religion im Allgemeinen ist, deren die Gesellschaft zu ihrer Erhaltung bedarf, sondern die christliche Religion. Der hochwichtige Gegenstand derselben aber ist die Menschenseele, nicht in ihrer Allgemeinheit, sondern die Seele jedes lebendigen, unsterblichen Wesens.

Der allgemeine fünfte Jahresbericht der Gesellschaft zerfällt in zwei Theile; den zweiten, von Merle abgefaßten, können wir weniger berücksichtigen, da er die theologische Hochschule und den Gottesdienst

in Genf selbst betrifft. Die Gesellschaft antwortet auf die Mahnung durch die große Publicität dem Evangelium nicht vielmehr zu schaden, als zu nützen: Wir können nicht umhin Kunde zu geben von diesem Werke, denn es ist unser Werk nicht, sondern Gottes; wir müssen zeugen von dem, das wir mit eigenen Augen sehen, es ist unsere Pflicht gegen unsere Brüder und gegen Gott. Mag man uns zur Klugheit und Besonnenheit ermahnen, die höchste Weisheit ist, das zur Kenntniß zu bringen, was zur Bewunderung der Macht Gottes ermuntern kann, der Gerechtigkeit und des Erbarmens desjenigen, der uns mit dem hohen Preise seines Blutes erkauft.

Tronchin berichtet, es seyen in diesem Jahre 21 Colporteurs in Frankreich, einer im Canton Genf thätig gewesen die heilige Schrift zu verbreiten. In zwölf Departements Frankreichs wurden von ihnen 1,218 Bibeln und 29,239 Neue Testamente verkauft, also etwa das Doppelte vom vorhergehenden Jahr. Das klingt denn noch sehr bescheiden im Vergleich zu den Thaten Paterson's, eines Mannes von der ganzen Energie eines Schotten, welcher sagt: Gott hat mir erlaubt 22 Jahre meines Lebens auf Beförderung seines Reiches in Schweden, Dänemark, Finnland, Rußland zu verwenden. Er hat mich gewürdigt, den Druck seines Wortes in 36 Sprachen zu besorgen, in 2000,000 Exemplaren. Ich habe namentlich in Rußland 15 Jahre zugebracht, wo ich den Druck von 800,000 Exemplaren heiliger Schriften in 32 Sprachen betreiben konnte. Nirgends in der Welt war die Verbreitung des Wortes von so großen Segnungen begleitet. Es sind in Rußland 2 bis 300,000 Bauern durch das Lesen der heiligen Schrift vermocht worden den Dienst Maria's und St. Nikolas zu verlassen, das Evangelium Christi zu ergreifen, nach seinem Gebot zu leben und seine Boten an ihre Brüder zu werden.

Der Genfer Verein hat es sich zum Gesetz gemacht nur mit Auswahl und Zurückhaltung, nur bei solchen die Schrift zu verbreiten, welche sie mit Verlangen aufnehmen, nicht sowohl die Zahl der verbreiteten Exemplare zu mehren, als ihrer Wirkung sich zu versichern. Es ist dieses die erste Aussaat; der Colporteur besucht die Familien, welche eine Bibel gekauft haben, bei Gelegenheit wieder, sucht Rath zu geben, zu kleinen Kreisen zu reden, woraus vielleicht durch die Arbeit eines Evangelisten eine geordnete Gemeinde sich entwickelt. Ein lebendiger Organismus wirkt und sucht ihres Gleichen zu beleben; nicht blos die seufzende Druckerpresse redet in Sprachen, die sie nicht ver-

steht, sondern ein lebendiger Mund zeugt von dem, was das Herz lebendig erfahren hat.

Der Grundsatz, in der Regel die Schrift nicht zu verschenken, sondern wenn auch mit Verlust zu verkaufen, ist ganz weise. Der Mensch nennt nur dasjenige sein und nützt es möglichst, was er selbst erworben. Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen; das ist der Grundsatz jeder wahren Fürsorge für leiblich Arme, so ist es auch im Geistigen. Was man geschenkt erhält, betrachtet man leicht als aufgedrungen. Das Geld, welches der Arme für das Brod des Lebens hingiebt, ist ein Pfand, welches er sich selbst giebt, für den anderen ein Unterpfand des inneren Bedürfnisses. Freilich keine Regel ohne Ausnahme; an Tagen namentlich, welche Epoche im Leben des Menschen machen, weßhalb er auch die Kirche um ihren Segen dazu bittet, bei Confirmationen, bei Trauungen, mag die Kirche immerhin als Mutter ihren Kindern den Schatz alles Segens schenken, wie die anderen an diesen Tagen Geschenke für leibliche Nothdurft und Bequemlichkeit geben. Es geschah im vorigen Jahre zu wiederholten Malen, daß Unteroffiziere in einem der Depots der Tractaten-Gesellschaft in Paris für 3, 4, ja 5 Francs einkauften; deßhalb erbot man sich, den Wiederkehrenden Tractate um geringeren Preis zu überlassen. Die wohl nicht reichen Soldaten lehnten dieses Anerbieten ab, mit der Erklärung, da die reichen Weltleute es wohl nicht thun, so müssen die Christen die christlichen Gesellschaften unterstützen. Es liegt etwas sehr Edles in diesem Benehmen von beiden Seiten, eine vielleicht dem Franzosen eigene Scheu und Achtung vor der Würde des Menschen, auch des Armen. Es ist unwürdig einen Menschen zu füttern, ohne ihm Gelegenheit zu geben, das Brod, das ihm gereicht wird, sich selbst zu verdienen oder doch etwas dafür zu thun. Es ist vielleicht im Geistigen etwas Entsprechendes.

Doch wir sind noch schuldig, Beweise von der Wirksamkeit der Colporteurs zu geben. Hier ein solches Lebensbild: Auf meiner Wanderung durch das Departement Saone-und-Loire, erzählt uns Einer, wurde ich von einem katholischen Geistlichen schlecht empfangen. Als ich aus seiner Wohnung getreten, bat ich den Herrn um Stärke und trat in ein Haus ein, wo ich in einem Stalle Weiber fand, welche an ihrem Rocken spannen. Als ich ihnen meine Bücher zum Verkauf anbot, sagte eine zu mir in sehr rauhem Tone: Wir wollen nichts; das sind auch von den Büchern der St. Simonisten und Protestanten,

die herumziehen und predigen. — Da müßte denn also Christus St. Simonist oder Protestant seyn, denn es ist sein Wort. Oder wollt ihr ihn nicht als euern Heiland anerkennen? Wollt ihr euch ihm nicht nahen, wie eurem Kinde da in der Wiege? Fürchtet ihr vielleicht, er möchte euch zurückstoßen; seht seine Liebe Matth. 11, 28. — Ja, aber die heilige Jungfrau wird nicht einmal in eurer Religion genannt. — Seht einmal Luc. 1, 28. 30., ihre Demuth und ihren Glauben an den, der auch ihr Erlöser ist; seht ihre Dankbarkeit gegen Gott, V. 48, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. Wolltet ihr nicht eure Gnade und Vergebung, wie sie, bei diesem Jesus finden, der sich für euch dahin gegeben hat? Seht diesen sanften Heiland in seiner Niedrigkeit, beinahe zu euern Füßen, wie er geboren wird in einem Stall wie dieser, in dem ihr seyd. Er ruft euch zu: willst du nicht zu mir kommen, um das ewige Leben zu haben? Sehet ihn am Kreuz, wie er für unsere Sünden sterbend ausruft: alles ist vollbracht, euer Heil ist erfüllt! Wolltet ihr nicht, meine theure Frau, auch Theil haben an seiner ewigen Herrlichkeit? — Während dieser Worte sah ich, daß das Herz einiger sich der Wahrheit öffnete und hörte sie, wie sie halblaut sagten: Das ist die Wahrheit, wir wollten ihr folgen können. Andere sagten zu mir in ihrer bäurischen Sprache: Wir haben bis jetzt gelebt wie die Thiere. Das Weib, welches mich gar nicht hatte hereintreten lassen wollen, sagte endlich, hätte ich nur das Geld dieses Buch zu kaufen, ich würde es wohl lesen.

Ein Geistlicher fragte einen dieser Colporteurs, wie er denn die Bibel so wohlfeil verkaufen könne, ob er im Dienst der protestantischen Bibelgesellschaft sey? Er antwortete ihm, er sey im Dienst einer Evangelischen Gesellschaft. — Aber ich möchte wissen, ob diese Bücher durch Protestanten verbreitet werden. — Das Wichtigste ist, geistlicher Herr, zu wissen, ob diese Bücher gut oder schlecht sind. Was denken Sie, ist das Evangelium gut oder schlecht? — Nun gewiß es kann nur Gutes wirken, antwortete der Geistliche, wurde sehr freundlich und sagte, er habe die 14 Neue Testamente gekauft, sie unter seine Gemeinde auszutheilen. Es fehlt an ähnlichen Zügen von Seiten der katholischen Geistlichkeit nicht, die Berichte verschweigen weislich Namen und Gegend; andere predigen aber auch gegen diese Bücher, welche nur den Titel der heiligen Schrift haben, dem Laster Vorschub leisten, Lügen verbreiten, zum Verbrechen aufreizen und die Kinder den Ungehorsam gegen die Eltern lehren. Der Muth und die

Geduld der armen Wanderer werden oft schwer auf die Probe gestellt, mehr noch als auf dem platten Lande in den großen Städten, namentlich in Lyon, wo Tausende von Fabrikarbeitern oft im tiefsten Elend das Heilige höhnend von sich stoßen. Der Umstand, daß das Neue Testament in vielen Schulen als Elementarbuch eingeführt ist, hat den Colporteurs nun den Beweis an die Hand gegeben, jedermann müsse das Buch lesen dürfen, das durch die Behörden der Jugend in die Hand gegeben werde. So vielen war es ja ohnedieß bis jetzt unmöglich überhaupt ein Buch zu lesen; ein Hinderniß für die Verbreitung des Evangeliums, dem nun auch nach und nach wird abgeholfen werden.

An Tractaten sind in Jahresfrist 23,370, darunter 20,000 in Frankreich vertheilt, zum Theil, namentlich als erklärende Beigabe zur Bibel oder bei besonderen Gelegenheiten, verschenkt worden. Nur ein geringer Theil ist der Controverse gewidmet. Mag auch einmal ein entschiedener Kampf gegen Mißbräuche, welche mit der katholischen Kirche verwachsen scheinen, nothwendig werden, so ist es gewiß in mehrfacher Hinsicht sehr zu wünschen, daß der eigentliche Angriff nicht von der Gesellschaft ausgehe und der Streit so spät als möglich zum offenen Ausbruch komme. — Lesebibliotheken pflegen bei jeder Station für die Evangelisation angelegt zu werden, und man hat sich mit Hülfe Englischer Sendungen in den Stand gesetzt gesehen, nicht nur diese, sondern auch die Lesebibliotheken in Algier und Dely-Ibrahim mit einer schönen Auswahl zu versehen.

Zwei frühere Colporteurs und Zöglinge der theologischen Schule sind theils schon auf Heidenmissionen abgegangen, theils bereiten sie sich darauf vor; was aber unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt, sind die Stationen zur Evangelisation Frankreichs. Es sind derselben fünf, im Departement Saone-und-Loire, also nördlich von Lyon. Die älteste ist die von Tournus; zur eigentlichen Gemeinde sind 60 bis 100 Mitglieder zu rechnen, die Predigten werden von 50 bis 280 Personen besucht. In Chalons-sur-Saone scheint die junge Gemeinde schon muthiger aufzutreten. Der dortige Evangelist predigt viermal die Woche, leitet noch einige Versammlungen, an dreien Tagen in der Woche hält er Schule für Erwachsene, darunter sich auch eine Person von 74 und eine von 80 Jahren befindet, welche die Bibel lesen lernen wollen. In Tournus hält der Evangelist selbst eine Kinderschule, wogegen der Clerus freilich sehr ankämpft; manche Kinder mußten so daraus austreten, da ihren

armen Eltern sonst jede Unterstützung abgeschnitten worden wäre. Indeß zählt die Schule noch 21 Kinder, die zu Maçon 17, mit einem eigenen Lehrer. Die Gesellschaft wünscht für jede Station einen Schullehrer, aber es mangelt daran, wie an Evangelisten. Hier scheint die katholische Bevölkerung weniger Anstoß an der evangelischen Predigt genommen zu haben; während sonst meist nur armes Volk sich an die Prediger anschließt, besuchen hier wohl auch Mitglieder der höheren Stände den Betsaal. Der Geistliche — denn diese fünf Evangelisten haben die Weihe der reformirten Kirche empfangen — von Maçon hat die Gemeinde für hinreichend erbaut erfunden, um das heilige Abendmahl 50 Communicanten zu ertheilen. Jeder derselben mußte indeß, nach der alten Sitte der reformirten Kirche, Zeugniß davon geben, daß er würdig dazu sey nach Erkenntniß und innerer Verfassung.

Diese drei Gemeinden sind nun zu einer gewissen inneren und äußeren Festigkeit gelangt; die Mehrzahl der den Gottesdienst besuchenden sind nicht bloße Neugierige. Älteste oder Diakonen sind ernannt, welche die Kranken besuchen, das Almosen an die Armen austheilen und in den Schulen für Erwachsene Hülfe leisten. Bibelvereine sind errichtet, Frauen versammeln sich zur Arbeit, deren Erlös zu frommen Zwecken bestimmt ist; die Gemeinden fangen an einen Theil der Kosten zu bestreiten, in Chalons bezahlt sie die Miethe des Versammlungsortes. Noch nicht so weit gediehen ist es mit den Stationen zu Louhans und Givry. Mehrmals schien hier das schwache Licht nahe daran zu seyn durch Gleichgültigkeit, gleich der Lampe ohne Öl, nach und nach zu verlöschen. So bezeigte die Bevölkerung von Givry ein lebhaftes Interesse, so lange man glaubte, der neue Prediger sey nur gekommen, die Mißbräuche der katholischen Kirche aufzudecken; da er aber anfing zu zeigen, daß jeder männiglich seine Fehler ernstlich angreifen und durch die Gnade Gottes darnach ringen müsse, ein neuer Mensch in Christo zu werden, da ward er beinahe allein gelassen. Diese beiden letzteren Geistlichen versehen jeder mehrere kleine Vereine, so daß im Ganzen deren 14 in diesem Departement sind, schon organisirte und erst sich organisirende, zum Theil geringe Anfänge neben einander.

Die hohe Schule für Theologie hatte sich zwar namentlich von der Englischen Welt her vieler Ermunterung zu erfreuen, 800 Geistliche der Hochkirche haben sie ihrer Theilnahme versichert, allein die Zahl der Schüler beläuft sich im Ganzen nur auf 22; 12 Zöglinge

sind schon in den Dienst der Kirche eingetreten. Dieser Erfolg ist jedoch noch glänzend im Vergleich mit zwei ähnlichen Anstalten, davon die eine aufhören mußte, weil sie keinen Schüler mehr hatte, die andere nur einen einzigen zählt. Neben anderen Ursachen ist es wohl auch der geringe Werth, welchen man in Ländern Französischer Zunge der Theologie beilegt. Merle sagt: Die Theologie, diese transcendentale Wissenschaft, wie Baco sie nennt, existirt noch nicht in Frankreich, noch in der Französischen Schweiz. Es herrscht im Allgemeinen ein zu oberflächlicher Sinn, als daß man die Wissenschaft der göttlichen Dinge ergründen wollte. Eine Pflanze, ein Stein, ein Journalartikel, ein Abschnitt Poesie, nun ja, aber nicht die Wissenschaft der christlichen Lehre. Zur Blüthe der Theologie fehlen bei uns zwei Dinge: Schriftsteller und Leser. — Indessen ist immerhin Besserung zu vermerken. Das arme Christenthum von 1790 geht allenthalben auf die Neige, wie das darauf gefolgte Socinianisch-Arianische Justemilieu anfängt sich zu verbergen.

Rechnet man die außerordentlichen Schenkungen ab, so beläuft sich die jährliche Durchschnitts-Einnahme auf 9000 Francs, während die jährlichen Auslagen dieser theologischen Anstalt 20,000 Francs machen. Dieses mathematische Verhältniß oder vielmehr Mißverhältniß ist etwas drohender, beunruhigender Natur, und doch ist anzuerkennen, daß nicht leicht weniger auf eine solche Anstalt verwandt werden kann, wenn sie ihrer Bestimmung wirklich entsprechen soll; wie auch, daß mit solchen Mitteln nicht leicht mehr geleistet werden kann. Für die Evangelisation wurden im laufenden Jahre ausgegeben 16,687, für Colportage 12,317 Francs. Hier entsprechen nun die Einnahmen ungleich mehr der Ausgabe.

Der Abgeordnete der Pariser Evangelischen Gesellschaft drückte die innige Verbindung der Seinigen mit den Genfern nachdrücklich aus: Wir betrachten euer Werk als das unsrige; wir fühlen uns als Christen dazu verpflichtet, denn es erfüllt sich unter dem Befehl desselben Hauptes, wir sind als Franzosen dazu verpflichtet, denn wir sind Zeugen von dem, was ihr für Frankreich thut. Wir beten für euch; betet für uns; Frankreich bedarf, daß man dafür bete. Unsere Prüfung ist der Mangel an Arbeitern; wir hätten 100 am Werke, wenn wir sie zu finden wüßten.

Die allgemeine Versammlung der **Pariser Gesellschaft für evangelische Missionen bei den Heiden** wird den 20. April

1837 in der Taitbout-Kapelle gehalten; Präsident ist Juillerat, Geistlicher und Präsident des Consistoriums der reformirten Kirche in Paris. Da den Vorsteher des Missionshauses, Grandpierre, seine Gesundheitsumstände genöthigt haben nach der Schweiz zu gehen, wird der Bericht über den Stand der Missionen von Eduard Verny, Geistlichem an der Lutherischen Kirche in Paris, abgestattet. Der Stationen im südlichen Afrika sind noch fünf, man ist aber im Begriff eine sechste, bedeutend vorwärts gegen Norden, zu errichten. Die Bevölkerung einer dieser Stationen war durch den Schrecken vor dem Heranrücken der unabhängigen Kaffern einmal ganz zersprengt worden; häufige Fehden der kleinen Fürsten gefährden wohl manchmal das Werk auf dem einen oder andern Punkt. Nachdem der Berichterstatter einen Überblick über die geographischen und ähnliche äußere Verhältnisse gegeben, sagt er: aber das nennen unsere Missionare selbst nur die Rinde des Werks; betrachten wir nun den Einfluß unserer Stationen auf die intellectuelle und moralische Cultur dieser Völkerstämme; aber freilich auch die Civilisation selbst ist nichts als eine Rinde, welche ersterben und abfallen würde, wenn der innere Kern des Baumes sein Leben verlöre. Ist sie aber nicht letzter Zweck, so ist sie um so gewisser ein Mittel, eine Form, und es mag wohl geschehen, daß das Leben einer schon fertigen Form bedarf, sich darein zu ergießen, freilich um sie einst zu erneuen und umzugestalten. Mancher diesen Halbwilden aufgehende Gedanke kann in der Folge neue Gefahr mit sich bringen; so spricht der Häuptling der Bassuto: euer Geld ist wie Kühe, und sucht sich Münze zu gewinnen. — Einige Hundert Erwachsene und Kinder, auch ein Häuptling lernen lesen, nicht wenige können es schon in der Sichouan-, einige selbst in der Holländischen Sprache. Der Gesang wird mit Erfolg geübt. Freilich klagen die Missionare über die Unzuverlässigkeit des Schulbesuchs, über Gleichgültigkeit der Eltern und Kinder. O meine lieben Missionare, ruft Verny ihnen zu, nicht blos bei den Bassuto findet man diese Hindernisse, ihr hättet sie alle auch in den Schulen eures Vaterlandes gefunden. — Das Evangelium Lucä ist das Hauptbuch für allen Unterricht, aber es sind auch schon einige andere kleinere Übersetzungen von den Missionaren gemacht worden. Das erste und mächtigste unter allen diesen Werkzeugen der Civilisation ist die Sprache und zwar eine durch die Schrift bestimmte; nur dadurch kann ein solches Werk Zuverlässigkeit und Stabilität gewinnen. Die Nothwendigkeit einer solchen Thätigkeit, sagt der Be-

richterstatter, zeigt, wie unerläßlich für den Missionar solide klassische Studien sind. Viele fürchten, man möchte dadurch vielmehr Theologen und Philologen aus diesen armen Boten machen, besonders erheben sich ähnliche Bedenken von Seiten derjenigen, welche doch in den Missionen vielmehr ein Werk der Civilisation, als des Christenthums sehen; aber was würde ohne klassische Vorbildung aus der ersten civilisirenden Wirksamkeit des Missionars werden, aus dieser Arbeit und der Einwirkung auf die Sprachen dieser Völker? Die Zeit ist vorüber, da man die Sprachen als eine Wort= und Gedächtnißsache betrachtete; wir wissen eine Sprache ist ein lebendes, organisches Product des menschlichen Geistes; es giebt eine Naturgeschichte, eine Physiologie, eine Anatomie der Sprachen, welche nicht minder positiv sind, nicht weniger streng, als die jedes andern lebendigen Organismus. Diese Principien einer solchen Sprachwissenschaft muß derjenige kennen und anzuwenden wissen, welcher zuerst ein Idiom der Schrift unterthan machen will; die alten Sprachen aber sind, nach dem Ausdruck eines Naturforschers, die Individuen, an denen sich diese Principien am besten studiren lassen, denn unter allen Sprachen, welche der Mensch je geredet hat, haben sie die regelmäßigste, feinste und die am meisten entwickelte Organisation. — Diesen Bedürfnissen sucht denn auch der Unterricht im Pariser Missionshause zu entsprechen.

Die Missionare haben sich bisher berechtigt geglaubt nur wenigen, namentlich einigen Greisen, die Taufe zu gewähren. Lautes Schluchzen pflegt bei diesen halbverwilderten Menschen das Zeichen zu seyn, daß der ganze Mensch durch die Wahrheit auf die rechte Stelle getroffen worden ist. Es scheint, als hänge bei Menschen, welche auf einer so niederen Stufe der Entwicklung und des Bewußtseyns stehen, das Geistige mit dem Leiblichen noch inniger zusammen, Gemüthsbewegungen werden zu Orkanen, gleichen Erdbeben, welche einen Ausbruch suchen. — Indeß wissen wir ja, daß wenn auch nicht jeden Tag Pfingsten, der Himmel dennoch nicht verschlossen ist.

Zwei Missionare haben eine Expedition in das bisher noch gar nicht von Europäern besuchte oder doch nicht beschriebene Innere des Landes gemacht, um für eine neue Niederlassung den Ort auszuwählen. Die Quellen mehrerer Flüsse wurden bei dieser Gelegenheit entdeckt. Ein Theil ihres Tagebuchs ist der Geographischen Gesellschaft in Paris mitgetheilt worden, welche dem Muth und dem guten, beobachtenden Blicke der jungen Männer das verdiente Lob gezollt hat; der

ganze Reisebericht wird im Druck erscheinen, wie die Geographische Gesellschaft eine ihr mitgetheilte Karte mit Erläuterungen der Öffentlichkeit zu übergeben gedenkt.

Je mehr aber in Afrika das Werk sich ausbreitet, desto größer ist das Bedürfniß der Unterstützung, besonders an Missionaren. Allein der Mangel an Zöglingen dafür hatte im vorjährigen Berichte den Vorsteher des Missionshauses genöthigt, in einem besondern Artikel die Prüfungen der Anstalt auseinander zu setzen. Neue schwerere Prüfungen standen besonders diesem würdigen Manne selbst nahe bevor, und mußten das Gedeihen der Anstalt selbst gefährden. Kein einziger Zögling war im Hause. Da ward ein Aufruf erlassen; diesem entsprachen 26 junge Leute, darunter selbst zwei Kinder von zwölf Jahren, welche natürlich nicht aufgenommen werden konnten. Eine Wittwe sandte ihren Sohn, mit ihrer Handschrift, daß sie ihn dem Missionswerk abtrete, ihrem Segen, ihren Kleinodien, ihrem Trauringe. So zählt nun das Missionshaus 9 Zöglinge, davon drei nun wohl schon auf der Reise nach dem Orte ihrer Bestimmung sind. Denn da beinahe auf allen Stationen nur je ein Missionar ist, so ist schleunige Unterstützung nöthig. Drei den dortigen Missionaren anverlobte Mädchen begleiten sie. Die Worte des Abschieds, welche Wilks im Namen der Gesellschaft an diese richtet, die Ermahnungen Colany-Nee's, Geistlichen zu Leme, an seine Tochter, welche ihrer schon an einen Missionar verheiratheten Schwester nach diesen Gegenden folgt, erhöhen die Feier der Versammlung. — Unter solchen Umständen, bei dieser Stimmung darf der Schatzmeister der Gesellschaft, Waddington, sich nicht scheuen zu erklären, außerordentliche Opfer seyen dieses Jahr nothwendig. Die Einnahmen des Jahres hatten sich auf 45,077 Francs belaufen, die Ausgaben auf 58,044; in dem bevorstehenden Jahre müssen sie nothwendig diese Summe übersteigen. Der Verein erhält aus dem Auslande, aus London, Frankfurt, Basel nur von den dortigen Französischen Gemeinden Unterstützung; namentlich trägt Genf viel bei. Ich muß es laut bekennen, sagt Waddington, daß mitten in dieser immer so trockenen Zahlenarbeit, mein Herz tief gerührt wird durch die nicht selten ausgedrückten Motive der Sendungen. Es wirkt auf mich wie eines der schönen Gemälde der alten Meister, deren Ganzes man zuerst lange von weitem betrachtet, und wo man, indem man sie mehr in der Nähe und in ihren Einzelnheiten an-

sieht, Schönheiten entdeckt und eine Vollendung, welche man nicht geahnt hatte.

Neue Hülfsvereine haben sich in diesem Jahre nicht gebildet, aber die alten, besonders die Arbeitsvereine der Frauen und von Landleuten, selbst in den kargen Bergen Piemonts haben sich sehr thätig gezeigt; unter den Französischen Provinzial-Städten zeichnet sich namentlich Bordeaux aus.

In Toulouse hat sich eine Gesellschaft gebildet, um im nördlichen Afrika eine Mission zu organisiren und religiöse Schriften zu verbreiten. Sie hat sich namentlich auch dadurch ein Verdienst erworben, daß sie selten gewordene ältere Bücher von neuem herausgegeben hat.

Die Tractaten-Gesellschaft, welche den 18. April unter dem Vorsitz des ehrwürdigen Stapfer ihre funfzehnte Jahresversammlung hält, hat bis jetzt (Juli) ihren Bericht noch nicht herausgegeben. Zwölf neue Tractate sind innerhalb des laufenden Jahres in Druck ausgegangen; einer derselben, le courant de mer, ist eine Übersetzung eines Schubertischen Schriftchens. Sechs neue Tractate sind in Spanischer Sprache gedruckt; von dem Almanach des bons conseils 61,000 Exemplare. Die Ausgaben, von den Einnahmen beinahe gedeckt, beliefen sich auf 22,314 Francs. Zwei bischöfliche Rundschreiben auf die dießjährige Fastenzeit warnen vor den durch den Verein verbreiteten Schriften. Der Bischof von Perpignan hat schon während des vorigen Jahres auf seinen Visitationsreisen die Spuren und Fußstapfen der Colporteurs entdeckt. In einem von Prades aus 3. Jul. 1836 datirten Rundschreiben an die ihm untergebene Geistlichkeit beklagt er sich über den glühenden Eifer der Bibelgesellschaften; denn ihre Bibeln sind verändert und verfälscht, manche Bücher des Alten Testaments (die Apokryphen) fehlen darin. (Es ist dieses eine Rücksicht, welche bei der Apokryphenfrage nicht außer Acht zu lassen ist.) Diese Bibeln, sagt er, sind in die Katalanische und Französische Sprache auf eine Treu und Glauben verletzende Weise übersetzt. — Wir enthalten uns, die Menge kleiner Schriften zu nennen, welche unter frommen Titeln geschrieben eine durchaus irrige Lehre, falsche Grundsätze und verkehrte Behauptungen aufstellen. Man verbreitet sie mit Verschwendung, man verkauft sie um einen Spottpreis, schenkt sie weg, bringt sie sogar auf. Es genügt, geistlicher Herr, für die Verrichtung ihrer Pflicht, wie für die Belehrung des Volks, daß wir Ihnen erklären, es sey nichts dem Glauben schädlicher, als das Lesen dieser

Schriften. Außer den formellen Irrthümern, welche sich darin finden, werden mehrere Grundwahrheiten verschwiegen, als die Gewalt des Pabstes, die Auctorität der Kirche und der Tradition. Die Heilighaltung der Sonntage ist sehr anempfohlen; allein es ist dabei kein Wort gesagt von der Verpflichtung die Messe zu hören und von der Heiligung der von der Kirche angeordneten Festtage. (Es ist hier gelegentlich zu bemerken, daß in England die auf Wochentage fallenden Feste, namentlich der Charwoche, welche allerlei Lustbarkeiten gewidmet sind, in dem Grade minder gefeiert werden, in welchem die Strenge der Sonntagsfeier sich steigert.) Die Anrufung der Heiligen wird als unnütz und als eine Beleidigung gegen Gott verworfen. — Von den Sakramenten ist darin nicht die Rede; man lehrt die Vergebung der Sünden durch den bloßen Glauben, indem man die Worte Pauli, Römer 3, mißbraucht. Es sind dieselben aber nach der Tradition so zu verstehen, daß der Glaube für den Menschen der Anfang des Heils ist, der Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung und Gnade, welche der Sünder jedoch nur durch den Kanal der zu diesem Zweck verordneten Sakramente erhält, die also dadurch nothwendige Mittel der Heiligung geworden sind. — Namentlich wird von dem Neuen Testament in Katalanischer Sprache behauptet, es sey an vielen Stellen sehr verfälscht, indem es auf eine Weise übersetzt sey, welche sehr wenig Achtung gegen Christum beurkundet, in Betreff des Heiligen Abendmahls in häretischem Sinne, wie auch rücksichtlich der Jungfrauschaft Maria's und des Sakraments der Buße. — Diese Rundschreiben sind denn nun allerdings für den Klerus des Bisthums bindend, sonst haben sie aber nicht die Natur eines wirklichen Verbots, sondern nur einer Warnung.

Die allgemeine Versammlung der Bibel-Gesellschaft für Frankreich und das Ausland wird, unter dem Vorsitz Stapfers, 21. April in der Taitbout-Kapelle gehalten. Obgleich diese Gesellschaft eine katholischere, allgemeinere Tendenz hat, als die protestantische Bibel-Gesellschaft, erkennt sie diese als ältere Schwester, als ihre eigene Quelle an, indem sie ihr Princip nur weiter zu entwickeln sich bestrebt. Die Eröffnungsrede des Präsidenten bezieht sich auf einen Vorschlag Arago's bei Gelegenheit der Berathung der Gesetze für den höheren (secundären) Unterricht in den Staatsanstalten, welchen er 23. März 1837 machte. Dieser berühmte Naturforscher wünscht, daß in diesen Anstalten nicht mehr die Bibel, sondern der Anblick des

Weltganzen, wie es nunmehr in Folge der großen astronomischen Beobachtungen aufgefaßt wird, als Hebel und Mittel gebraucht werde, das religiöse Gefühl zu wecken und zu nähren. Er beruft sich auf Aussprüche Eulers, diese seine Ansicht durch eine auch von den Franzosen geachtete Auctorität zu stützen. Dieser Gedanke macht dem Geiste, in welchem dieser große Forscher die Naturwissenschaften treibt und fördert, gewiß Ehre. Aber die Güte, Gerechtigkeit, die Heiligkeit Gottes, sagt Stapfer, sind weit erhaben über die Eigenschaften, welche uns die bloße Naturbetrachtung lehrt und ungleich geeigneter den religiösen Sinn zu erwecken als die ungeheuersten Zahlenverhältnisse. Die Einbildungskraft des Menschen kann sich immer noch eine Größe und Vollkommenheit denken, welche die bezauberndste Realität übertrifft, die Heiligkeit und Liebe Christi aber allein kann keine Einbildungskraft verschönern.

Henry Lutteroth stattet den Bericht ab. Er gibt zuerst einen Überblick über das Wirken sämmtlicher Bibel-Gesellschaften im verflossenen Jahre, dieser Vereine welche durch das Wort des Apostels eingesetzt scheinen, Colosser 4, 16: Und wenn die Epistel bei euch gelesen ist, so schaffet, daß sie auch in der Gemeinde zu Laodicea gelesen werde und daß ihr die von Laodicea leset. Die Zahl der in diesen Jahren von allen Bibelvereinen verbreiteten Bibeln ist etwa auf eine Million zu berechnen; der schreckliche Brand in New-York hat nur das Band zwischen der Amerikanischen und Englischen Gesellschaft enger geschlossen; ist auch die Niederlassung in Rußland verboten, in Östreich bildet sich ein Bibelverein unter Bestätigung der Regierung; im Lande der Autodafes fragen sich politische Journale von Madrid und Barcellona, ob denn Freiheit und Christenthum ewig getrennt seyn müssen, ob nicht die Bibel verständigend und versöhnend in ihre Mitte treten würde und im Schatten der jungen Religionsfreiheit wird eine Spanische Bibelübersetzung gedruckt. Zwar an den Grenzen der Christenheit steigen Gewitter und Verfolgungen auf. — Man redet von einer Ineinanderschmelzung des Orients und Occidents, die Bibel ihrer Entstehung und Natur nach ist vor allen dazu berufen. Man redet von Emancipation der Frauen, in der Wirksamkeit der evangelisirenden Vereine eröffnet sich für sie eine organisirte, in Demuth ehrenvolle Thätigkeit.

Die christlichen Länder zerfallen in solche, welche dem Bibelbedürfniß schon entsprochen haben, wie England, Nordamerika, ein Theil

von Deutschland; hier haben die Bibelgesellschaften nur diesen Stand zu erhalten. Frankreich gehört aber zu den Ländern, wo das erste Werk noch zu thun ist. (Wirklich es giebt in Paris sehr wackere Familien, welche hübsche Bibliotheken besitzen, aber keine Bibel; die Frauen und Kinder haben ihren paroissien, das kirchliche Gebetbuch.) Unser Verein hat im vorigen Jahre 23,496 Exemplare unmittelbar an Franzosen, 37,000 an die Englische Bibelgesellschaft verkauft, nemlich 5,646 ganze Bibeln, 54,850 Neue Testamente. Die Übersetzungen von Osterwald, Saci (die katholische) und von Martin wurden gedruckt; eine besonders schöne Ausgabe von Saci wird vorbereitet. Die Einnahmen beliefen sich, die 54,901 Francs den Erlös des Bibelverkaufs mit dazu gerechnet, auf 82,260 (9,131 in Frankreich gesammelt, 18,228 an Geschenken der Englischen und Amerikanischen Bibelgesellschaften). In Lille hat sich, unter dem Namen, Hülfsgesellschaft des nördlichen Frankreichs, ein neuer Verein gebildet. Der Damen-Verein in Paris war sehr thätig, wird aber durch die neuere Einschärfung des Verbots von Bibelverkauf, wozu sich sogar der protestantische Polizeipräfect genöthigt glaubte, nicht wenig gehemmt.

Bemerken die Franzosen selbst mit gewissem Staunen, wie sehr das Seewesen sich bei ihnen wieder gehoben hat, so ist die Gesellschaft auch auf ihre Weise diesem Zuge gefolgt. Ein Mitglied hat die Häfen der Bretagne bereist, in Nantes und Brest sind Verbindungen angeknüpft, das Schiffsvolk mit Bibeln zu versehen. Das erste Schiff, welches damit ausgestattet aus diesem Hafen auslief, Dido, hat den Bischof von Bagnorea, Legaten des Pabstes bei der Regierung von Neu-Granada, an Bord. Da die Französischen Seeleute Ähnliches in den Häfen Englands und Nord-Amerika's, dabei auch mehr Zucht sehen, findet man sie schon wie vorbereitet zu diesen Versuchen. Besonders feurig redet der Geistliche von Havre, Panchaud, für die Sache derer, „die mit Schiffen auf dem Meer fahren und ihren Handel treiben auf großen Wassern." Leibliche und geistige Gefahren umgeben sie wechselnd; sind sie dem Abgrund des Meeres entgangen und liegt das Schiff in sicherem Hafen, dann ist eben die größte Gefahr. Wir sind ihnen aber für alle Noth des Leibes und der Seele schuldig jenen sichern und festen Anker, der auch hineingeht in das Innere des Vorhangs. Man erkennt nun allgemein an, daß der geringste Arbeiter, der sich in unserem Dienste verzehrt, nicht ein für allemal durch den kargen Taglohn bezahlt ist, daß er eine gerechte Ansprache hat an die Gesell-

schaft in Alter und Krankheit. Sollte aber das Schiffsvolk für die großen Mühen, Gefahren und Entbehrungen durch die wenige Münze bezahlt seyn? Wie groß sind aber eben jetzt ihre Verdienste um die Gesellschaft. Ihr könnt ihm wieder geben seine Familie oder ihm doch das Vermögen geben, überall eine zu finden, indem ihr ihm die Bibel gebt. Denn wenn er sie mit dem Herzen empfängt, so verliert seine Einsamkeit alle Bitterkeit, weil der Gott, der uns Christum gegeben hat, nun bei ihm ist. Er hat einen Vater gefunden in seinem Schöpfer, einen Freund, eine Braut, einen Erretter in Jesus, einen Führer und Tröster im Heiligen Geiste.

Kaum waren vor einem Jahre die Bedürfnisse der Seeleute zur Sprache gebracht worden, so trat ein Mitglied mit einem neuen Vorschlag zu Gunsten der Soldaten und der Neu-Conscribirten namentlich auf. Eine besondere Schenkung zu diesem Zwecke beschleunigte die Ausführung. Daß es nun in diesem Falle unentgeldlich geschehen müsse, das lehrte die Erfahrung und die Sache selbst. Welches nun aber die beste Gelegenheit und der beste Augenblick sey, darüber war man noch nicht sogleich gewiß. Die Soldaten erhielten an einigen Orten die Heilige Schrift in den Lazarethen; in Nimes wurden durch die Militärbehörde selbst an alle Rekruten, welche lesen konnten, am Morgen des Ausrückens aus der Kaserne, 300 Neue Testamente ausgetheilt. Freilich kam dieses nur überhaupt $\frac{1}{68}$ der Conscribirten zu gute und bleibt also weit hinter dem zurück, was in Preußen geschehen ist.

Ganz besonderen Eindruck machte das Auftreten Merle d'Aubigne's. Er befand sich als Abgeordneter der Evangelischen Gesellschaft von Genf in Paris, zugleich um für seine Reformations-Geschichte, deren zweiter Band nun erschienen ist, die reichen Quellen der Bibliotheken zu benützen. Unpäßlichkeit hatte ihn bisher verhindert zu reden. Wir müssen es uns leider versagen seine ganze Rede mitzutheilen: Sie haben angefangen, sprach er, zwei eigenthümlichen Menschenklassen die Schrift mitzutheilen, erlauben Sie mir, Ihnen eine dritte zu empfehlen. Die Sache der Emancipation der Sklaven in den Französischen Kolonieen macht Fortschritte in Frankreich; aber das Joch des Menschen kann nicht mit Sicherheit gebrochen werden, solange diese armen Geschöpfe nicht unter das Joch des Herrn geführt sind. Die Religion, das Evangelium, das ist es, was nothwendig die Emancipation vorbereiten muß. Man stößt dabei freilich auf große Hindernisse;

ich wünschte aber, daß eure Gesellschaft und die der Missionen einen frommen, erleuchteten, verständigen, gemäßigten Agenten an Ort und Stelle schickte, ob nicht ein Mittel ausfindig zu machen ist, den Sklaven in den Französischen Besitzungen das Buch und die Lehre zu bringen, welche wahrhaft frei macht. (Schon im vorigen Jahre meldete der Bericht von einer Dame, welche im Französischen Guiana lebt; sie war nach Paris gekommen, hat sich mit dem Damen=Hülfsverein in Verbindung gesetzt und 200 Neue Testamente für die Schwarzen, deren Unterricht und Pflege sie sich gewidmet hat, mitgenommen.) Das Werk ist am rechten Punkte in Frankreich angefaßt, das ist die Überzeugung, die ich aus eurer Mitte mitnehme. Man muß der Bibel, ich wage es zu sagen, Füße und Beine geben, auf daß sie durch das ganze Königreich von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf wandere, bis daß nicht ein Haus, nicht eine Strohhütte mehr sey, welche sie nicht besucht hätte. Es thun uns nicht Anstrengungen neuer Art Noth, sondern Vermehrung der schon gemachten. Theodor Beza sagt in seiner Geschichte der reformirten Kirchen Frankreichs: Zu dieser Zeit (gegen das Jahr 1528) fing Gott an seine Stimme in Orleans, Bourges und Toulouse erschallen zu lassen, also daß sie drei Springquellen wurden, deren Wasser über das ganze Königreich ausströmten. Nicht drei, sondern hundert, tausend Quellen thun uns Noth, bis daß alles erfüllt werde von lebendigen Wassern. — Er erzählt von dem Wirken der Colporteurs (damals porte-paniers, Korbträger, genannt) in jener Zeit und neustens von Genf aus; wie ohne allen vorher angelegten Plan durch sie die Genfer Gesellschaft veranlaßt, genöthigt wurde Evangelisten nach Frankreich zu schicken; denn sie fand sich gebunden dazu durch das mächtig angeregte Bedürfniß der Seelen. — Aber, meine Herrn, fährt er fort, ehe man Bibeln vertheilt, ist noch etwas zu thun; wir müssen selbst sie zuvor offenbaren. Es giebt ein Bibel=Exemplar, davon ich in dieser Stunde reden möchte. Es giebt ein Exemplar, welches wir immer und überall mit uns tragen müssen; es giebt ein Exemplar, welches wir jedem geben müssen, mit welchem wir in einigen Verkehr oder Beziehung treten, ein Exemplar, das immer gut wird aufgenommen werden und niemand anstößig seyn, sondern im Gegentheil die Herzen gewinnen wird. Dieses Exemplar ist ein christliches Herz, ein christliches Leben, das ist ein lebendiges Exemplar, geschrieben mit dem Finger des göttlichen Geistes, nicht auf steinerne Tafeln und Papierblätter, sondern auf die lebendigen Tafeln des

Herzens seiner Kinder. Also sollen wir alle Colporteurs des göttlichen Wortes seyn; wir alle, Geistliche und bloße Gemeindemitglieder, Große und Kleine in der Welt, wir alle müssen leuchten als Fackeln in der Welt, die das Wort des Lebens dahin bringen.

Indeß ehe man das Wort Gottes also offenbart, muß eins vorangehen, man muß es selbst annehmen. Ihr laßt es in der Ferne ausbreiten, aber ich frage euch, habt ihr es alle selbst empfangen? Ihr habt es in eurer Kammer, habt ihr es aber auch in eurem Herzen? Habt ihr den Frieden Gottes? den Geist des Trostes? den Sieg über den König der Schrecken, den Tod? Habt ihr das nicht, so wohnt das Wort Gottes noch nicht in euch. — Das Schönste, was diese Jahresfeier und diesen schönen Tag auszeichnen könnte, wäre gewiß, wenn eine hier gegenwärtige Seele, welche das Wort des Lebens noch nicht empfangen hat, es jetzt empfinge. Wollt ihr es nicht aufnehmen, um zugleich das Leben zu empfangen? Dieses Wort, es ist wahr, wird nicht von Colporteurs verkauft, kein Comité theilt es aus; Christus, der Herr, er giebt es umsonst. Er bietet es euch an! Christus selbst bietet es euch an von der Höhe der Himmel herab; seine Hand reicht durch dieses Gewölbe zu uns herab. Mein Bruder, weise das Geschenk nicht ab, welches seine am Kreuz für dich durchstochene Hand dir darbietet.

Nach allen Nachrichten hat die Gegenwart dieses Mannes den dießjährigen Versammlungen einen besonderen Ton gegeben.

Hier nun noch ein Gegenstück dazu, zugleich ein Seitenstück zu den Erlassen des Fürsten des himmlischen Reichs, des Kaisers von China, wie F. Monod sagt. Es ist ein Hirtenbrief des Bischofs von Gent auf die Fastenzeit 1837, von Jean-François Van de Velde. Der Klerus, welcher seinen schönen Nutzen aus der Revolution gezogen, legt ohnedieß in Belgien den Bibel-Vereinen große Hindernisse in den Weg. Dieser geistliche Herr sagt: Man möchte fast sagen, daß besonders in unserem Flandern Leute seyen, welchen es wehe thut, das Volk fromm zu sehen; wenigstens vernachlässigen sie nichts, um in unsern Städten und Dörfern diese Grundsätze zu schwächen. Jedes Mittel dünkt ihnen gut, um diesen Zweck zu erreichen; nicht zufrieden, alles ins Werk zu setzen, um das Volk zu Tanzbelustigungen zu verlocken und zu ekelhaften Schauspielen der Unsittlichkeit und Irreligiosität, welche die Herzen verderben, verkaufen sie nun auch in unsern Tagen — die Heiligen Bücher in der Volkssprache, damit die arglosen Gläu-

bigen um so sicherer zu verführen, wie ihre würdigen Muster im sechszehnten Jahrhundert mit so sehr zu beklagendem Erfolge gethan haben. Wir hoffen, daß der erleuchtete Eifer unserer geliebten Mitarbeiter für diesesmal die neuen Versuche dieser Bibel-Vereine fruchtlos machen werde, deren trauriges Streben die obersten Bischöfe mit so großem Nachdruck nachgewiesen haben.

So schreibt Jean-François Van de Velde, Bischof von Gent, an die Hirten seiner Heerde, auf die heilige Festzeit und das Gedächtniß des Todes Christi, im Jahre des Heils tausend achthundert sieben und dreißig.

Die Evangelische Gesellschaft für Frankreich, welche in diesem Jahre ihre vierte Jahresversammlung hält, schickt dießmal eine Instruction für ihre Agenten dem Berichte voran. — Sie wendet sich an sämmtliche Bewohner Frankreichs ohne allen Unterschied der Religion, nicht als an Protestanten oder Katholiken, sondern als an unsterbliche Wesen, welche eine Seele zu retten haben, und nur durch die Bekehrung ihres Herzens zum Evangelium Christi zum Heil gelangen können. Alle Organe der Gesellschaft sollen sich als solche darauf beschränken, das Evangelium rein und lauter auszulegen, welches sich in folgenden Lehren zusammenfaßt: der Fall des Menschen, sein Zustand der Verdammniß, die Rechtfertigung durch den Glauben, die Wiedergeburt, Nothwendigkeit der Genugthuung, mit einem Worte, das Heil als Werk der Gnade und der Barmherzigkeit des einen Gottes, des Vaters, des Sohnes und Heiligen Geistes; Wahrheiten, welche der Heilige Geist mit einer wunderbaren Fülle des Ausdrucks in den Worten zusammengefaßt hat: Er wählt nach dem Vorherwissen des Vaters, um geheiligt zu werden durch den Geist, um Jesu Christo zu gehorchen und Theil zu haben an der Besprengung seines Bluts. (Wir machen darauf aufmerksam, daß weder in dem Bekenntniß der Bordeauer Orthodoxen, noch hier der Prädestination Erwähnung gethan, ja hier der Ausdruck „Vorherwissen" gebraucht wird. In einer Zeit, wo nach der Niederlage des Materialismus, in der Wissenschaft wenigstens, der Pantheismus sich vieler bemächtigt, möchte die Prädestinations-Lehre manche Mißverständnisse erregen.) Die Organe der Gesellschaft, heißt es im dritten Paragraphen, verpflichten sich, sich vor einem Sektengeiste zu hüten, welcher sie den einzigen Zweck der Gesellschaft vergessen machen würde, und sie verleiten zur Verbreitung ihrer eigenen Ansichten, welche sie nun auch wären, über die zum Heil

nicht wesentlichen Punkte der Lehre und der Disciplin, zum Beispiel über Taufe, Heiliges Abendmahl, Verfassung und Leitung der Kirchen. Mögen sie auch selbst darüber verschiedener Ueberzeugung seyn, so sollen sie doch in Christo durch das Band des Friedens verbunden seyn und vereint für das Reich Gottes und seine Fortschritte arbeiten. Die Gesellschaft erklärt ausdrücklich, daß sie keinen als Agenten annimmt, sey es in seiner Eigenschaft als Glied einer der constituirten Kirchen, oder als Dissidenten, sondern darum, weil er an Christus glaubt, sich dem Dienste seines Erlösers geweiht hat und das Werk Gottes treibt. — Es sollen aber die Organe der Gesellschaft auch nie aus den Augen verlieren, daß in der Evangelischen Gesellschaft nicht nur nichts Feindseliges gegen die in Frankreich gesetzlich constituirten Kirchen liegt, sondern daß sie mit deren Geistlichen in Gemeinschaft überall, wo es möglich ist, zum Fortschritt des Reiches Gottes durch die Verbreitung des reinen Evangeliums zu wirken wünscht. — Das Comité weist den Organen des Vereins Ort und Stelle und Art der Wirksamkeit an, führt genaue Oberaufsicht. Aber kein Agent der Gesellschaft kann die Sakramente der Taufe und des Abendmahls administriren, wenn er nicht durch Auflegung der Hände die Consecration zum heiligen Ministerium erhalten hat.

Dieses scheint offenbar allem zu entsprechen, was die ältere reformirte Kirche verlangte, einer Staatskirche aber nicht genügen kann, indem sie eine andere Art von Garantieen verlangen muß. Die lautere reformirte Kirche Frankreichs aber, wir wiederholen es, betrachtet die Gemeinde nicht katholisch als Kirche, sondern als souveraine Kirchen, die Berufung durch einen Kreis Gläubiger, wie die Evangelische Gesellschaft, genügt; (siehe was oben die Rationalisten oder vielmehr das Consistorium der Pariser Kirche ganz richtig von der Souverainität der einzelnen Consistorien und Kirchen sagen). Der reformirte Geistliche ist wesentlich Gemeindemitglied, in und durch die Gemeinde, mit ihr durch das Institut der Ältesten verbunden. Die Auctorität des reformirten Geistlichen kommt von unten, die des Lutherischen von oben, dort ist das Princip democratisch, hier monarchisch, somit aber ist es sich eben nicht durchaus entgegengesetzt. Die Lutherische Geistlichkeit nimmt ihrer Natur nach die Eigenschaften einer Beamten-Hierarchie an, der Landesherr als solcher ist höchster Bischof. — Dasselbe zeigt uns auch die Nüchternheit des reformirten Bethauses, welche sogar den Begriff der Kirche verläugnend einem Clerus und Priesterthum

(ohne Altar)*) keinen Raum läßt. Es liegt der Grund dieser Austerität wohl auch in einer energischen Opposition gegen den Hang des französischen National-Charakters zur Verehrung, beinahe zu einem Götzendienst äußerer Zierde, zu dem Balzakischen luxe. Dieser Souverainität der einzelnen Kirchen, welche durch die Nationalsynoden nie aufgehoben wurde, entspricht auch die politische Verfassung der reformirten Länder, der freien Cantone in der Schweiz, der unabhängigen, blos gegen außen vereinigten Staaten Hollands und Nordamerikas. In England hat es die Hochkirche verhindert, und in Frankreich wäre mit dem Sieg der reformirten Kirche nicht nur eine vielleicht dem Throne als treffliche Basis dienende Municipal-Verfassung entwickelt worden, sondern die Provinzen hätten auch der Hauptstadt gegenüber eine ganz andere Bedeutung gewinnen müssen.

Soviel von dem Verhältniß der Evangelischen Gesellschaft zu der reformirten Kirche. Indeß kann der Bordeauer Verein, wenn er sich nicht in steifer Orthodoxie verliert, ja er muß die Wirkung haben, daß die Evangelische Gesellschaft, immer weniger unbefriedigtes Bedürfniß in der reformirten Kirche findend, sich mehr mit ihrer Wirksamkeit auf die katholische Bevölkerung concentrirt, wie sie denn ihren katholischen Charakter (katholisch im Sinn des Neuen Testaments und der ersten Jahrhunderte) immer mehr hervorhebt. Ohne dieses Dazwischentreten hätte es leicht mit der reformirten Kirche Frankreichs gehen mögen, wie mit den Presbyterianern der Nord-Amerikanischen. Da die Unitarier unter ihnen die Majorität gewannen, so traten die altgläubigen, eifrigen Presbyterianer aus ihrer Gemeinschaft aus und überließen der Majorität die Kirchengüter; so hätte es auch in Frankreich wohl geschehen mögen, daß wenn die rationalistische Majorität in der reformirten Kirche entschieden obgesiegt hätte, die eifrigsten Geistlichen, (wie oben die Bordeauer sagten) die streng und alt-reformirten, ihnen die äußere Tradition der Rechtsverhältnisse, Gebäude und Besoldungen überlassen hätten, sich auf die Evangelische Gesellschaft zurückzuziehen. Diese

*) Hier scheint uns der Zusammenhang zwischen der reformirten Abendmahlslehre und der Nüchternheit dieser democratischen Principien unverkennbar vor den Augen zu liegen; wo leibliche Gegenwart im Abendmahl ist, ist eine Art Priesterthum, eine Hierarchie und Aristokratie in der Gemeinde gesetzt. — Sollte von hier aus vielleicht auch ein leiser Zusammenhang mit der Prädestinationslehre Statt finden? Verlangte die in sämmtliche Gemeinde-Mitglieder gelegte Souverainität vielleicht ein mächtiges, durchaus concentrirtes Gegengewicht absoluter Einheit um nicht rationalistisch zu werden?

Krisis ist vielleicht nicht durchaus abgemacht. Darauf bezog sich namentlich auch die Trennung der Kirche und des Staates, welche der Semeur so streng lehrte, daß er im Frühjahr 1836 erklärte, er könne über diesen Gegenstand keine Controverse eröffnen; denn damit würde er erklären, er sey darüber noch nicht mit sich selbst im Reinen; für ihn sey sie aber eine ausgemachte Thatsache. Er sieht wohl ein, daß auch ein Franzose sehr eifrig für das Evangelium seyn kann, ohne doch diese Überzeugung zu theilen. Aber derjenige verdiene eine Rüge, dessen Überzeugung, für den Fortschritt gewonnen, sich nicht für verpflichtet halte, mit allen Gleichgesinnten einen Bündel Pfeile zu bilden und das Gute mit Aufopferung durchzufechten.

Die dießjährige allgemeine Versammlung der Evangelischen Gesellschaft von Frankreich wurde gehalten 19. April in der Taitbout-Kapelle, unter dem Präsidenten Dobree; außer dem Genfer Abgeordneten sind noch die beiden Abgesandten der Evangelischen Gesellschaften der Normanischen Inseln Guernesey und Jersey anwesend. Denn außer dem Vereine in Lyon haben sich nun alle verwandte Kreise in Frankreich an die Evangelische Gesellschaft in Paris angeschlossen. In Lille ist noch ein Verein, der sich zur Wesleyischen Tendenz hinneigt und ein Schullehrer-Seminar unterhält. Pressensé, als Schatzmeister der Gesellschaft, stattet den Bericht ab; er stützt sich namentlich auf die Tagebücher, welche sämmtliche Organe der Gesellschaft, auch die Colporteurs, genau zu führen haben, um einen sicheren Maßstab von dem Stand des Volkes zu geben und als Sonde für die Bedürfnisse der Bevölkerung, namentlich auch im Inneren der Provinzen, zu dienen. Wir glauben wohl, was der Berichterstatter uns versichert, daß wenige, ausgehobene Beispiele uns nimmermehr den Eindruck wiedergeben können, welchen das Ganze und Einzelne dieser Tagebücher macht. Kleinere Gegenstände uns nahe gerückt erscheinen dem leiblichen Auge nicht minder groß, als große entfernte Massen; allein diese machen doch einen ungleich stärkeren Eindruck auf die geistigen Vermögen der Anschauungs- und Einbildungskraft. Indeß können wir nicht umhin Einiges als Auszug aus diesen Auszügen mitzutheilen; wir beginnen mit den wandernden Buchhändlern, welche numerisch betrachtet in sehr ungleichem Kampfe mit der irreligiösen und entsittlichenden Colportage ringen. Sie verkaufen namentlich Neue Testamente und suchen Anleitung zu geben, wie man sie lesen solle. Ein solches gutgedrucktes Neues Testament kostet 12 Sous (17 Kreuzer); mit sich han-

deln und markten lassen sie nicht, denn, sagte ein Colporteur bei einer solchen Gelegenheit, wenn ich einen andern Preis für das Buch verlangte, als den, um welchen ich es verkaufen will, so würde ich lügen; dieses Buch selbst aber verbietet mir jegliche Lüge. An manchen Orten findet sich beinahe keine einzige Person die lesen könnte; aber sie finden noch ein anderes, nicht minder schweres Hinderniß, das ist die Überzeugung, welche so tief gewurzelt ist, daß niemand aus anderen Beweggründen handle, als aus Eigennutz. In einem Wirthshause, erzählt einer dieser Colporteurs, ließ ich mich mit zwei Schiffscapitainen in ein Gespräch ein. Es schien, nach der Leichtfertigkeit ihrer Reden zu schließen, als könnte mit ihnen kein ernsthaftes Wort gesprochen werden. Doch ich erinnerte mich der Worte des Doctor Watts, daß wir von Leuten jeder Art etwas lernen können und brachte so das Gespräch auf ihr Gewerbe. Ihre freundlichen Reden erlaubten mir die Unterhaltung unvermerkt auf das eine das Noth thut hinzulenken. Ich wählte als Gegenstand die Anstrengungen der Seeleute, um durch neue Entdeckungen die Wissenschaft zu bereichern, um ihnen dann von denen der Christen zu erzählen, welche die Verbreitung der Wahrheit bezwecken, von ihren Opfern und ihrer Ausdauer. — Wie, fragten sie mich, es sollte in Frankreich Menschen geben, welche in der Absicht Vereine bilden, ihres gleichen wohl zu thun, ohne die Hoffnung Nutzen daraus zu ziehen! Das können wir nicht glauben. Theilt man Tractate umsonst aus, verkauft man Neue Testamente ohne Vortheil, geschieht das nicht mit der verborgenen Absicht, später viel mehrere und zu höherem Preise zu verkaufen? Oder geschieht es vielleicht nicht aus Parteisucht, um dem Jesuitismus unter uns wieder auf die Beine zu helfen? — Es ward mir gegeben zu ihnen darüber auf eine überzeugende Weise zu reden, und so gab ich ihnen so eine Sammlung von Tractaten. — Einer sagte, das ist etwas womit ich nichts zu machen weiß; da handelt es sich um Dampfschiffe. — Das schadet nichts, antwortete ich, ich habe hier einige, welche besonders für Schiffsleute auf Segelschiffen sind. Hiemit gab ich ihm die Tractate: der Schiffbruch, die Bibel des Seemanns, der Schiffscapitaine und sein Schiffsjunge. Sie legten Einiges zusammen und wollten mir durchaus eine kleine Summe für die erwähnten Gesellschaften aufdringen, und gaben mir beim Abschied viele Zeichen von Freundschaft.

Einer dieser Colporteurs kam zufällig in einen Kreis von gebildeteren Männern, welche zuerst sehr artig gegen ihn waren; aber bald

wurde er von mehreren verhöhnt, weil er sich geberde, als treibe er diesen Handel aus anderen Gründen, als aus bloßem Eigennutz. Als ich, sagt er, mit Thränen in den Augen hinausgegangen oder vielmehr hinausgestoßen worden war, folgte mir ein junger Priester, dessen sanfter Ausdruck mir schon vorhin aufgefallen war, nahm mich bei der Hand, umarmte mich herzlich, daß ich wohl fühlte, er theile meine Betrübniß. Er führte mich hierauf in sein Zimmer, das er in eben diesem Hause hatte; hier sprachen wir lange über Gegenstände, welche das Heil betreffen, beteten vereint, Gott möge diese Unterredung segnen und verließen uns, indem wir uns versprachen für einander zu beten.

Die Wirksamkeit der Colporteurs und der noch nicht fixirten Evangelisten läßt sich kaum unterscheiden; namentlich ist der Verein aber entschlossen die évangelistes-instituteurs für die Schuljugend zu vermehren und die Freunde der Gesellschaft werden dringend eingeladen, ihre thätige Unterstützung den Sonntagsschulen nicht zu versagen. Auf Sonntagsfeier wird strenge gedrungen; diese Ordnung gewinnt je nach dem Stand einer Gesellschaft und dem Charakter eines Volkes und seiner Thätigkeit eine etwas verschiedene Bedeutung. Die fieberhafte oder maschinenmäßig unaufhaltsame Thätigkeit des Nord-Amerikaners verlangt die ganze puritanische Strenge der Sonntagsfeier, um zum Stillstand gebracht zu werden. Der deutsche Arbeiter producirt weniger, als der englische, amerikanische, ja als der Franzose, er behält immer mehr eine gewisse Ruhe auch des Geistes; darum bedarf es keiner so äußeren Sonntagsfeier bei uns. In Frankreich aber ist es nahe daran, daß der Sonntag theils durch die ganze materialistische Tendenz der meisten Volksklassen in Arbeit und Vergnügen, theils durch die Barone unserer Zeit, die Fabrikherrn aufgehoben werde. Die Tagebücher der Evangelisten melden von mehreren Arbeitern, welche in Gefahr sind ihr bisheriges Brod zu verlieren, weil sie sich weigern am Sonntage die gewöhnliche Wochenarbeit zu thun. Sie erzählen uns auch von einem armen Blinden, welcher bisher sein Brod dadurch verdiente, daß er Sonntags in den Schenken herumgeigte; seitdem er aber in die Gemeinde eingetreten ist, hat er nun dieses Gewerbe aufgegeben und arbeitet die Woche über und treibt mühsam Walzen herum. Er hat seine Frau in die Sonntagsschule geführt, mit der Bitte, man möchte sie doch das Lesen lehren, damit sie ihm im Testamente vorlesen könne.

Im ersten Jahre ihres Bestehens sandte die Gesellschaft 6 Arbei-

ter aus; im folgenden Jahre 1834 schon 17, 1835 waren es 30, nun sind ihrer 43, nemlich 14 Minister (welche die Sakramente ertheilen, durch Händeauflegen dazu geweiht), 8 Evangelisten, 9 Lehrer der Jugend, 12 Colporteurs. — Die Minister sind:

Major . .	zu Straßburg	im Departement des	Niederrhein,
Gerber . .	= Troyes	= = =	Aube.
Poulain .	= St. Quentin (bei Cambrai)	im Dep.	Aisne.
Dentan . .	= l'Aulanier (unter Lyon)	im Dep.	Ardeche.
Ponson .	= Crevecöur (Beauvais, Compiegne)		Oise.
Filhol . .	= Nancy . .	im Departement	Meurthe.
Doudiet .	= Arras . . .	= = =	Pas = de = Calais.
Morache .	= St. Denys (bei Paris)	im Dep.	Seine.
Croll . .	= Pau . . .	im Departement	Nieder=Pyrenäen.
Castel . .	= St. Etienne (südwestlich von Lyon)		Loire.
De Lafontaine	= Montargis (östlich von Orleans)		Loiret.
Daugars .	= Tours . . .	im Departement	Indre = u. = Loire.
Porchat .	= Gaubert (bei Chartres)	im Depart.	Eure = und = Loir.
Müller . .	= Rennes (Bretagne)	im Departem.	Ille = u. = Vilaine.

Es liegt am Tage, daß in einem civilisirten Lande, welches alle Mittel der Communication darbietet, die geographischen Verhältnisse für die Gestaltung eines kirchlichen Organismus durchaus nicht so wesentlich werden, als für Missionen in Ländern, welche durchaus Neubruch sind. Ganz gleichgültig sind sie jedoch nicht, wie uns namentlich auch die reformirte Kirche Frankreichs zeigt. Wir lernen aber aus diesen Angaben, daß der Nordosten Frankreichs, wo der Protestantismus beinahe so gründlich ausgerottet war, als im Centrum, nun die evangelischen Gemeinden von Quentin, Arras, Crevecöur sich bilden, gestützt rechts auf Nancy und Straßburg und auf die Freunde in Lille; die meisten anderen liegen im Stromgebiet der Loire, besonders an ihren Quellen, wo auch der Evangelist Chenau thätig ist. Weiter von hier herunter rückend können sich diese Gemeinden an die von Genf aus gestifteten im Saone= und Loire=Departement anschließen. Auf der andern Seite derselben im Doubs=Departement ist auch ein Evangelist thätig, deßgleichen in Isere, östlich von St. Etienne. Ein Evangelist ist in Aisne (um St. Quentin), einer in Loiret (um Orleans und Montargis), einer in Nieder=Charente (im alten Mittelpunkt der Reformirten, bei Rochelle), einer im Seine=Departement. Das ist denn wohl durchaus kein aprioriſcher Plan, sondern durch die von den Col=

porteurs erkundeten Lokal-Bedürfnisse und Gelegenheiten hervorgerufen. Nachbarschaft und Zusammenhang ist in der Wirklichkeit nicht immer derselbe, wie auf der Karte und ein Finger keine Brücke. Sollte das Werk aber bedeutend um sich greifen, so würden diese Lokalverhältnisse ihre Bedeutung immer mehr entwickeln.

Merle richtet noch einige Worte an die Versammlung, er erinnert daran, wie Genf und Paris in den Zeiten blutiger Verfolgung einander brüderlich beigestanden; damals hat Genf Boten ausgesandt, in Frankreich das Evangelium vor den Henkern selbst zu verkündigen; sollte es jetzt dasselbe nicht viel mehr thun? Damals war Genf eine Zuflucht für die gleich den Thieren des Waldes Gejagten; aber darum sind die Enkel dieser Flüchtlinge nun ihrem alten Vaterlande das Wort Gottes schuldig, wofür ihre Väter gerungen; es sey aber nunmehr ein rein geistiger Kampf, nicht wie damals auf Parteien im Staate sich stützend und neben dem Wort das Eisen führend.

Vergleichen wir die Strenge dieser Gesinnung mit den besseren Regungen und Äußerungen, welche sich auch sonst als Zeichen der Zeit kund thun, besonders auch in den höheren Ständen und Gebieten des Lebens, eine große Verschiedenheit zwischen beiden läßt sich nicht verkennen; hier eine große Beilage von künstlerischen Gefühlen, Geschmacks-Delikatessen, dort der strengste Ernst, welcher durch die äußeren Mittel der Andacht diese selbst zu schwächen und zu zerstreuen fürchtet. Das klagende Bekenntniß: wie sind wir doch so demoralisirt, welches bei jähen, blutigen Ereignissen auch die Edelsten der Nation sich ausgepreßt fühlen; das sich bei Attentaten namentlich von vielen Seiten aussprechende Gefühl einer gemeinsamen moralischen Nationalschuld, oft mit einem: was wird man im Ausland von uns denken! das will diesen Männern nicht genügen, sie verlangen etwas Persönlicheres, Unmittelbares, Bleibendes. Oder werden sie sich zufrieden stellen, wenn andere christlichere Völker glücklich gepriesen werden, welche noch das Geheimniß des wahren Genusses bewahren, Glaube, Liebe, Hoffnung, „ces belles illusions!"

Schlusswort.

In England betrachtet ein Theil der Geistlichkeit die Deutsche protestantische Kirche als eine durchaus in Unglauben versunkene; die Erscheinungen auf dem theologischen Gebiet, auch namentlich solche, welche blos das Unglück haben ihr unverständlich zu seyn, dienen zu genügendem Beweise. In Frankreich betrachtet man die Deutsche Nation in besseren Kreisen und Familien als ein Volk wo noch Glauben (croyance), darum auch Treue, Wahrhaftigkeit, Sinn für Freundschaft herrsche. Die für das Evangelium Eifernden allerdings glauben, daß die jetzige Lage und die Verfassung der Gemüther in Deutschland einer raschen Entwicklung des Reiches Gottes wohl weniger günstig seyn dürfte, als vielleicht in Frankreich selbst. Der Franzose, wenn er etwas ergriffen hat oder vielmehr von einer Idee ergriffen ist, so legt er unmittelbar Hand an das Werk, ohne sich viel über entferntere Consequenzen und Beziehungen zu kümmern, während die Deutschen alles beweisen, abzirkeln, durch die Reflexion alle mögliche Verhältnisse reguliren wollen, darüber aber leicht die eine Wahrheit, das Leben und namentlich sich selbst vergessen. Staat, Kirche und Wissenschaft bilden in Deutschland gewissermaßen ein Ganzes, die Lehre vom christlichen Staat, obgleich von den Staatsmännern gewöhnlich belächelt, ist eine stehende Phrase in der gebildeten, in der philosophirenden Welt geworden. Die katholische und protestantische Kirche in Deutschland hat, ohne wesentlichen Unterschied, der Staat der Sorge der Administration enthoben, so daß die Kirche auf eine beinahe doketische Weise ein Geist ohne Leib, ohne Organe geworden ist. Die Cultministerien vertreten das Kirchenregiment. Es wäre sehr unbillig die heilsamen Folgen dieser vielleicht nicht durchaus heilsamen und ganz gewiß nicht absolut guten Lage zu verkennen. Es ist dadurch eine große Ordnung in allen Verhältnissen durchgeführt worden, welche mitunter vielleicht etwas zu tabellarischer Natur ist; besonders aber ist eine

gewisse Ruhe, ja eine nicht ganz gefahrlose Behaglichkeit eine der augenscheinlichsten Folgen davon. Ist auch an einigen Orten und wohl nur gegen Willen und ohne Wissen der höchsten Macht die Freiheit der Gewissen und ihre Ruhe gestört und gekränkt worden, so hat doch wohl noch nicht leicht eine solche Duldsamkeit in Glaubenssachen und in den dahin einschlagenden wissenschaftlichen Angelegenheiten geherrscht. Die theologischen Wissenschaften haben sich unter diesen Verhältnissen zu einer Blüte entwickelt, welche andern Nationen beinahe kaum in der Ahnung vorschwebt. Deutschland scheint vor allen anderen zu dieser für unsere Zeit nothwendigen Geistesarbeit berufen zu seyn, welche allerdings theils in sich selbst, theils bei der Versuchung die anderen Gaben und Kräfte der Kirche zu verachten nicht ohne große Gefahr ist. Denn das Haupt darf zur Hand nicht sagen, ich brauche dich nicht.

Während bei uns Kirche, Staat, Wissenschaft durchaus in einander verwachsen sind, während dieses System eigentlich ohne Nebenbuhler in ganz Deutschland herrscht, stehen in Frankreich zwei Systeme scharf gezeichnet neben und gegen einander. Der Neokatholicismus, der halb revolutionäre, halb reactive (Heinrich V.) Synkretismus, der Kunst, Staat, Kirche, Litteratur durcheinander mischt, in religiösen Systemen von Manufacturen und Malerei und von Kirchthürmen, in Opern-Recensionen von der kirchlichen Messe, in politischen Schriften vom katholischen Symbolum redet und wie im Traume alle Gestalten des Lebens in verschwimmenden Umrissen durcheinander fließen läßt. Auf der andern Seite bearbeitet Frankreich ein durchaus praktischer, es allerdings auch auf Pflege des Leibes und der Seele absehender, christlicher Geist, in Vereinen unter vielfacher Gestalt, doch so, daß die protestantische Richtung bis jetzt mehr nur die geistige Seite gepflegt hat. Sie wollen nicht das große Ganze unmittelbar heilen, reformiren und organisiren, sie nehmen sich die Mühe dieses an den einzelnen Individuen durchzuführen, damit dem Individualismus der Zeit nicht gerade entgegentretend, sondern ihn ehrend und heiligend und dadurch heilend. Aber darin kommen alle diese Vereine überein, daß sie mit dem Staat so wenig als möglich gemein haben wollen, als trauten sie seiner Festigkeit nicht, als wollten sie auf den Nothfall in eine neue Form der Gesellschaft hinüber die Kleinodien der jetzigen Welt Glaube und Liebe retten. Wir glauben, daß der Staat in Frankreich immer materieller werden wird, darum aber auch die Kirche sich immer mehr von ihm lostrennen, ohne in Gegensatz mit ihm treten zu wollen. Es

hat dieses offenbar seine eigenen Gefahren. Es könnte leicht geschehen, daß in einem Staate ein christliches neben einem ausgesprochen heidnischen Volke sich ausschiede, jedes mit seinen Interessen, jenes vielleicht in einer gewissen Schroffheit die Bildung dieses als etwas Heidnisches abstoßend. Die evangelische Gesellschaft hat offenbar die Absicht eine Einheit, eine geistige, evangelische Einheit zu stiften, aber kann nicht aus ihrem Werk gegen ihren Willen eine Zersplitterung der Kirche, ähnlich der in Amerika, hervorgehen? Der Geistliche steht dann allerdings nicht als Beamter mehr auf die Regierung, als auf die Gemeinde gestützt; aber daß er ein von jeder einzelnen Gemeinde berufener und bezahlter Diener werde, dient auch nicht zum Frommen der Kirche. Zum Anbau der theologischen Wissenschaften aber dürfte auf keinen Fall die Kirche in Frankreich so bald die nöthige Ruhe erlangen, das Werk der Urbarmachung, die sociale, organisirende, die thätige, heilende Arbeit ist zunächst ihre Aufgabe. Darum scheint es, es seyen sie und die ruhige, in der Erkenntniß weiter gediehene Deutsche Kirche gleichsam besonders aneinander gewiesen, damit sie einander ergänzen, damit jede durch die Stärke, ja durch die Schwachheit der andern stark werde. England hat bisher auf beide einen nicht unbedeutenden Einfluß geübt; aber England selbst in seiner geistigen Abgeschlossenheit wird nimmermehr von einer andern Kirche eine bedeutende Rückwirkung erfahren. Aber ohne Rückwirkung giebt es keine lebendige Wirkung, ohne gegenseitiges Geben giebt es kein gesegnetes Empfangen. Hört man hie und da, besonders in den leider nicht selten wiederkehrenden Epochen großer Spannung und Entmuthigung, bessere, an dem jetzigen Geschlecht verzweifelnde Franzosen sagen, es wäre vielleicht ein Glück für sie, einige Zeit von besseren, besonders Deutschen Völkern beherrscht zu werden. Damit hat es wohl keine Noth; aber es giebt vielleicht eine, beide Theile mehr ehrende Art der Eroberung, des Einwirkens. Es liegt aber ein so reicher, wenn auch jetzt vielleicht großentheils verborgener Schatz von eben so zarter, als kräftiger, einer Verklärung durch das Christenthum fähiger Humanität in der Französischen Nation, daß sie zum Empfangen wie zur Mittheilung eigenthümlicher Geistesgaben eben so viel Reichthum, als Bedürftigkeit und Empfänglichkeit verbürgt. Dieser verborgene Schatz er ist zu seiner Zeit von der katholischen Kirche verwaltet und belebt worden und hat reiche Früchte thätiger, aufopfernder Bruderliebe getragen und trägt dergleichen noch, welche durch eine gewisse zarte, ge=

fällige Außenseite und Art zu wirken etwas besonders Einnehmendes haben. Sollte der Protestantismus, die einfache Unterweisung und Erweisung des Evangeliums in freiem Zusammenwirken der Kräfte nicht auch neue Bahnen zu eröffnen, neue, gediegene und schöne Gestaltungen des Lebens, das eigenthümliche im Volke gebundene gute Princip befreiend und belebend zu schaffen vermögen. Die subjective Richtung hat in Frankreich sich am gränzenlosesten entwickelt, sollte nicht der Protestantismus, er die göttliche Gestaltung dieses modernen Elements, gerade zur Rettung dieses darin beinahe untergehenden Volkes Großes zu thun berufen seyn, sich selbst vielleicht dadurch neu beleben! Es ist dem bis jetzt noch bei weitem nationaleren Katholicismus und dem Protestantismus ein großes Feld für den ehrenvollsten Wettkampf eröffnet und die schönste Gelegenheit einander zu unterstützen und in der Einheit des Werkes sich zu versöhnen. Die Völker Europa's harren beinahe bange der Lösung des Schauspieles, des auch für sie so wichtigen Kampfs wider die auflösenden Elemente. Aber wer es auch sey, der wird gekrönt werden, welcher sich am stärksten und weisesten erweisen wird, durch geordnetes und organisirendes Wirken der geistigen, wie der leiblichen Noth der Individuen zu steuern und im großen Ganzen organische Mittelpunkte für eine neue eben so freie und fröhliche, als feste und glaubige Gestaltung des Lebens zu schaffen. Wo aber finden sich die Keime zu Entwicklung solcher Kraft und Thätigkeit im reichsten Maaße vor?

Verbesserungen.

S. 24 Z. 1 von oben lies „fromme Bilder" statt „die Bilder frommer Mildthätigkeit".
S. 25 Z. 2 v. unten l. „keines eis. Schlagbaums" st. „keinen eis. Schlagbaum"
S. 48 Z. 14 v. o. l. „wann" st. „wenn"
S. 75 ist die Anmerkung zu annulliren, jedenfalls 50 zu lesen, statt 4.
S. 111 Z. 11 v. u. l. „Vettern" st. „Vetter"
— — Z. 10 v. u. l. „zu seyn, wissen" st. „zu seyn wissen"
S. 155 Z. 11 v. u. ist „theils" wegzulassen.
S. 204 Z. 10 v. u. l. „Kirchthürme" st. „Kirchthüren"
S. 243 Z. 21 v. o. l. „ihn ergreife" st. „sich seiner ergreife"
S. 264 Z. 12 v. u. l. „welche ein Schutzengel der" st. „deren ein Schutzengel einer"



Bogen 25 ist vor B. 24 gebunden







